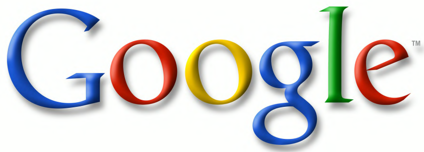





Ford-Messer
Bequest

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1832.



Göttingen,
gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.

ritorien, und Einleitung in ihre Geschichte und älteren Staats-Einrichtungen. Ein Handbuch für Staatsmänner, Rechtsgelehrte und Verwaltungsbeamte von W. v. d. N.

Nicht geringe Schwierigkeiten bey der Anwendung des Rechts entstehen in unserem gegenwärtigen Rechtszustande dadurch, daß wohl in keinem deutschen Lande in dem ganzen Umfange des Staatsgebiets ein gleichförmiges Recht gilt, sondern daß meistens in den verschiedenen Bezirken desselben neben dem für den ganzen Staat gültigen Recht noch viele bloß dem einzelnen Bezirk angehörenden Rechtssätze zur Anwendung kommen. Diese Verschiedenheiten erklären sich zum Theil daraus, daß viele Jahrhunderte hindurch fast alles in Deutschland geltende Recht entweder Gewohnheitsrecht war oder auf Autonomie beruhte, und daß es in beiden Fällen, wenn es auch gleich allenthalben in den der deutschen Nation eigenthümlichen Rechtsideen eine gleiche Grundlage hatte, sich doch schon nach der Natur des Gewohnheitsrechts und der Autonomie nach Verschiedenheit des Orts und der Lebensverhältnisse verschiedenartig gestalten mußte. Zum Theil sind sie aber auch daraus hervorgegangen, daß die meisten der jetzigen Bundesstaaten aus einer beträchtlichen Anzahl kleiner Territorien entstanden sind, welche bey ihrer Vereinigung schon eine besondere Gesetzgebung hatten, und daß diese nicht selten, wenigstens theilweise, bis auf den heutigen Tag in Gültigkeit geblieben ist. Es könnte nun zwar scheinen, als ließen sich jene Schwierigkeiten am leichtesten dadurch entfernen, daß man diese Rechtsverschiedenheiten durch ein neues Gesetz aufhöbe. Allein wenn kein rechtloser Zustand eintreten soll, so ist dieß

nicht anders möglich, als wenn zugleich andere rechtliche Bestimmungen an die Stelle der abgeschafften gesetzt werden, und einem solchen Unternehmen stellen sich alle die Gründe entgegen, welche gegen die Promulgation eines vollständigen Gesetzbuchs sprechen. Ferner haben aber auch viele particuläre Rechtsverschiedenheiten so tiefe Wurzeln in den Ansichten, Bedürfnissen und Lebensverhältnissen des Volks geschlagen, daß sie sich nicht ohne großen Nachtheil für das gemeine Beste aufheben lassen. Ueberhaupt möchte, ganz abgesehen hiervon, eine völlige Verbannung der Particularrechte (wenn gleich eine Beschränkung derselben sehr zweckmäßig seyn würde), kaum zu wünschen seyn, da es weit zuträglicher ist, wenn das Recht sich nach den einmal von der Natur gegebenen localen Verschiedenheiten unter den Menschen richtet, als wenn der Einzelne der bloßen starren Gleichförmigkeit zu gefallen, sich einer Rechtsregel unterwerfen muß, die entweder seinem angeborenen Rechtsgefühle widerstrebt oder ihm in seinem gewohnten Geschäftskreise störend entgegen tritt. In der That ist dieß auch in allen neueren Gesetzbüchern, so sehr auch einige derselben die Particularrechte in den Hintergrund gedrängt haben, stillschweigends dadurch anerkannt, daß keins derselben sie ganz ausgerottet hat. Unter diesen Umständen ist es daher beynahe nothwendig an die Entfernung der Schwierigkeiten, welche bey der Rechtsanwendung aus dem Vorhandenseyn der Particularrechte entspringen, zu denken. Diese Schwierigkeiten bestehen nun aber hauptsächlich darin, daß es zuvörderst sehr schwer hält, sich eine gehörige Kenntniß von den auch nur in einem einzelnen Staat geltenden Particularrechten zu verschaffen, indem nicht nur ein

wenn man aber auch die Particular
Staats gehörig kennt, so ist es ferne
wierig, auszumitteln, welches unter
edem einzelnen Ort desselben gilt.
t es nämlich nicht hin zu wissen, zu
rritorium der einzelne Bezirk zur Zei
einigung mit dem jetzigen Bundes
at, sondern es ist dazu auch eine
ft mit der früheren Geschichte dessel
d, weil es möglich ist, daß dieser Be
Anfang an einen Bestandtheil je
ms gebildet hat, und dann nicht sel
icularrecht des letzteren in demselb
g ist, sondern in ihm noch das Rec
idung kömmt, was er vor seiner Ve
ait diesem Territorium hatte. Den
zur Beseitigung jener bey der A
r Particularrechte entstehenden Schwie
forderlich, daß zuvörderst alle in ei
geltenden Particularrechte gehörig ge
id daß ferner Werke veranstaltet wer
angegeben wird, welches derselben
zelnen Orte des Staats gilt. Die
weck läßt sich nur ...

gebiet allmählich erwachsen ist, enthalten müssen. Auf diese Weise nun hat der schon durch seine Sammlung der merkwürdigeren Entscheidungen des herzoglich Nassauischen Oberappellationsgerichts rühmlich bekannte Verfasser der bey Anwendung der Particularrechte entstehenden Ungewißheit für die an beiden Ufern des Rheins liegenden deutschen Länder, mit Ausnahme des Großherzogthums Baden (weil es ihm für dieses Land an den nöthigen Notizen fehlte) im vorliegenden Werke ein Ende zu machen gesucht. Nirgends war wohl eine solche Arbeit ein größeres Bedürfniß, als gerade hier, da jene Länder allmählich aus ungefähr 150 kleineren Territorien entstanden sind, von welchen wenigstens ein sehr großer Theil eigenthümliche particularrechtliche Bestimmungen hatte, und diese noch theilweise bis auf den heutigen Tag gelten. Denn wenn gleich der noch jetzt auf dem linken Rheinufer gültige Code Napoléon die Particularrechte im Allgemeinen aufgehoben hat, so duldet er sie doch in denjenigen Materien, über welche er entweder keine Bestimmungen enthält, oder die er ausdrücklich den Ortsgewohnheiten überlassen hat; und wenn ferner auch auf dem rechten Rheinufer in allen Staaten, am meisten im Herzogthum Nassau, das ältere Particularrecht durch neuere gesetzliche Bestimmungen geändert und vereinfacht ist, so ist es doch hier als Hauptrecht beybehalten und gilt noch jetzt in einer großen Menge von Rechtsmaterien.

Die beiden ersten Bände des vorliegenden Werks enthalten eine Sammlung der Rheinischen Particularrechte, indessen diese keinesweges vollständig, sondern nur die geschriebenen, und von diesen auch nur einen Theil. Das geschriebene Parti-

...dig mitgetheilt, weil
... zu laden ist, überall in sein
... wirkliche Bedürfniß beschrän
... was sonst leicht zu haben
...ung aufgenommen hat. A
... finden sich in derselben n
... des Ober= und Mittelrheins,
... des unteren Theils v
... durch das vortreffliche We
... gesorgt ist. Eben deshalb h
... diejenigen Bestimmungen der Lan
... aufgenommen, welche sich a
... beziehen; denn die übrigen sin
... mehr anwendbar. Den beide
... ist eine Einleitung voran geschickt
... über den Plan und Zweck des Werk
Bemerkungen über die Literatur un
...rt der einzelnen in demselben abge
...rticularrechte enthält, und mit eine
Angabe der Gegenstände, worüber je
... handelt, schließt. Am Ende des
...ndes befindet sich ein Repertorium,
Inhalt der abgedruckten Land= und
kurz angibt. Auch von den in d...

wäre es sehr zu wünschen, daß er diesen Plan nicht aufgäbe, und daß, wenn die jetzigen dem Buchhandel so ungünstigen Zeiten der Ausführung Hindernisse in den Weg legen sollten, die betreffenden Regierungen ein solches für die Vervollkommnung der Rechtspflege fast unentbehrliches Werk durch Geldunterstützungen förderten. Wie fern es auch noch auf eine Sammlung der ungeschriebenen Rechtsgewohnheiten auszudehnen wäre, mögen, da es sich hier lediglich von dem Bedürfniß der Praxis handelt, Geschäftsmänner an Ort und Stelle beurtheilen. — Der dritte Band zerfällt in zwey Abtheilungen, von welchen die erste eine Ausmittelung der in den auf dem Titel genannten jetzigen Rheinstaaten enthaltenen früheren Territorien, und die zweyte eine Einleitung in die Geschichte und das Staatsrecht der letzteren enthält. In die erste Abtheilung sind die Staatsverträge und Besitzergreifungs-Patente, wodurch jene Territorien allmählich den jetzigen Bundesstaaten einverleibt sind, meistens wörtlich aufgenommen. Von dieser Abtheilung sagt der Verf. selbst, daß sie nicht leicht eine wesentliche Unvollständigkeit enthalten werde, indem sie zur größeren Sicherheit in einzelnen Theilen durch höhere Beamte der betreffenden Staaten revidiert und vervollständigt sey. Die zweyte Abtheilung enthält natürlich kein Detail der Geschichte der etwa 150 Territorien, welche jetzt Bestandtheile der genannten Staaten sind, sondern nur so viel davon, wie zu dem Zweck, welchen der Vf. zu erreichen sucht, erforderlich ist. Außerdem ist diesem Bande noch ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes Register über die in demselben vorkommenden Länder und Orte beygefügt. — In dem noch nicht erschienenen 4ten Bande soll von jedem früheren Territorium eine

möglichst umfassende Darstellung der älteren Civilgesetzgebungen jedes früheren Rheinstaats, am Ende aber eine für jeden jetzigen Staat gesonderte alphabetische Tabelle geliefert werden, welche von jeder Gemeinde der Rheinlande den dermaligen Geschäftsbezirk, diejenigen früheren Staaten und Geschäftsbezirke, wozu sie allmählich gehörte, und die früheren Landrechte und Civilgesetzgebungen, welche in ihr herrschen, mit möglichster Genauigkeit angibt. Zur Unterstützung bey dieser Arbeit fordert der Verf., und fordern wir mit ihm alle der Verhältnisse Kundigen, besonders alle Beamten und Geschichtsforscher beider Rheinufer auf.

Wie groß die Arbeit gewesen seyn muß, welche bereits die uns vorliegenden drey Bände erfordert haben, wird schon jedermann bey dem ersten Blick in dieselben wahrnehmen, obgleich die unendlichen Schwierigkeiten, welche von dem Verf. zu bekämpfen waren, nur von Leuten vom Fach gehörig geschätzt werden können. In der That wäre es dem Verf., ungeachtet seiner zu diesem Zweck unternommenen Reisen in die betreffenden Länder und der sorgfältigsten Benutzung der literärischen Hülfsmittel, auch nicht möglich gewesen, ein Werk dieser Art zu Stande zu bringen, wenn nicht die Regierungen von Preußen, Hessen und Nassau theils durch die Erlaubniß des Gebrauchs von Archiven, theils durch Aufforderungen an mehrere Behörden, die von ihm gewünschten Nachrichten zu geben, so wie auch eine große Anzahl von in den Vorreden namentlich angeführten Privatpersonen ihn bey demselben unterstützt hätten. Wenn gleich dieses Werk zunächst keinen wissenschaftlichen Zweck verfolgt, so liefert es doch für die Wissenschaft des deutschen Privatrechts sehr brauchbare Materia-

lien, besonders durch den Abdruck von vielen für dieselbe sehr wichtigen Quellen, von welchen wir hier nur das Solmsische, das Pfälzische, das Trierische, das Mainzer und das Saarbrücker Landrecht, so wie auch das bis dahin noch ungedruckte Stadtrecht der freyen Reichsstadt Wimpfen beyspielsweise anführen, und es werden daher auch für jeden, der sich mit dieser Wissenschaft beschäftigt, wenn er auch nicht in dem Gebiet wohnt, wo jene Quellen gelten, vorzüglich die beiden ersten Bände eine sehr willkommenene Erscheinung seyn. Möchten doch bald für jedes deutsche Land Werke dieser Art, an welchen die Königlich Preußische Monarchie, besonders durch die Mitwirkung und Beförderung des jetzigen Justizministers von Kamptz, schon so reich ist, angelegt werden, da sie zur Entfernung der bey Anwendung der Particularrechte so leicht entstehenden Ungewißheit durchaus unentbehrlich sind, und die Männer, welche wissen, wie vor den großen Territorial-Veränderungen der neueren Zeit der Rechtszustand Deutschlands beschaffen war, täglich mehr abnehmen, und mit ihnen die mündlichen Quellen jener früheren Periode bald ganz versiegt seyn werden! Möchte man aber auch in jedem Lande hierzu einen Mann von solcher ausdauernden Thätigkeit und solcher Genauigkeit finden, wie den Verf. des vorliegenden Werks!

Kraut.

Paris.

Imprimerie royale, 1831: Notices et Extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi et autres bibliothèques; publiés par

.. ...., die zweyte, ...
...ische und lateinische Handschriften, den ...
...ern von 111 S. In jener findet sich:
. Correspondence des Samaritains de N...
...use. pendant les années 1808 et sui...
M. Silvestre de Sacy S. 1—23...
...er diese Abhandlung, welche schon vor län...
als 3 Jahren besonders erschien, ist ausführ...
bereits geredet in den Gött. gel. Anz. 1830
354—360.
. Les Constellations d'Aboulhossain Ab...
...rahman es-soufi er-razi. Mss. de la
...lioth. du R. № 1100, 1111, 1113. Par
Caussin. S. 236—276. Der Verfasser,
...ren im J. 903 n. Chr., wurde der Lehrer
...um Künste und Wissenschaften verdienten
...denfürsten Abadeddaulat in der Kenntniß der
...nbilder, und schrieb unter dessen Schutze und
...t dieses Werk über die griechischen u. arabischen
...ibilder. Man kennt zwar schon durch Ideler's
...chungen den Abschnitt aus Kazwini's kos...
...phischem Werke über die Sternbilder: aber
Werk von Essufi ist nicht nur weit älter
...usführlicher, sondern auch sicherer und von
mit den griechischen ...

[redacted]

rdet. Der Text ist bis auf wenige Stellen (s. besonders S. 270, 8. 271, 13) richtig, auch die Uebersetzung bis auf einige Auslassungen S. 249 sicher.

3. Notice d'un manuscrit syriaque écrit à la Chine, contenant une portion (die Propheten und den Psalter) de la version syriaque de l'ancien Testament, des cantiques (nämlich die apokryphischen), et diverses prières (von ältern syrischen Kirchenvätern). Par M. le baron Silvestre de Sacy S. 277—286. Diese Handschrift ist vorzüglich nur ihrer Entstehung wegen merkwürdig und von diesem Gesichtspuncte aus fast allein hier beschrieben. Sie ist eine von ganz unkundiger Hand gemachte, schwer zu lesende Abschrift eines alten Estrangelo-Codex auf Pergament, der durch die Auswanderung vieler syrischen Familien unter Dschingiskhan nach China gekommen war. Die französischen Missionare in China sandten die Abschrift vor einem Jahrhundert nach Paris. Wir bedauern nur, daß hier die S. 283 bloß kurz genannten Vocalzeichen des Codex gar nicht näher beschrieben oder bezeichnet sind; denn nach den neuesten Untersuchungen darüber ist es äußerst wichtig, jede syrische Handschrift vorzüglich auch in dieser Beziehung zu untersuchen. Zu S. 282 werde hier kurz bemerkt, daß [illegible] [illegible], welches der Verf. statt einer verdorbenen Lesart in der Unterschrift eines Buchs setzen will, ganz unsyrisch ist; für [illegible] ist gewiß zu lesen [illegible].

4. Les Haleines de la familiarité, provenant des personnages éminens en sainteté, par Abd-alrahman Djami. Ms. persans de

la bibl. du R. №. 83 et 112. Par M. le baron Silvestre de Sacy S. 287—436. Man weiß, daß sich de Sacy durch die Herausgabe des Pendnameh schon ein großes Verdienst um die Kenntniß der Sufi's oder muhammedanischen Mystiker erworben hat. Dieses wird durch die vorliegende Abhandlung noch bedeutend erhöht; denn diese enthält weniger eine Beschreibung des in der Ueberschrift genannten Codex als eine Zusammenstellung und Erklärung einiger wichtigen Stellen arabischer und persischer Schriftsteller zur Erläuterung der Lehren und Geschichte der Sufi's. Nach lehrreichen Auszügen aus Ibn-Chaldun's, des besonnenen Historikers, langer Einleitung zur Universalgeschichte und einer Stelle aus Attar's منطق الطير oder 'Vögelgespräch' werden aus dem biographischen Werke G'ami's über die Schicksale und Aussprüche der berühmtesten Sufi's die wichtigsten Stücke der Vorrede mitgetheilt, wo im Allgemeinen von dem Wesen, den Vorzügen und Meinungen der Sufi's gesprochen wird. Aus diesen Stücken, welche de Sacy im Einzelnen trefflich erläutert, wird man auch über das ganze Wesen und die Entstehung der Sufi's manchen näheren Aufschluß ziehen können. Ref. wenigstens begreift nicht, wie man den Sufi's einen bloß arabischen oder muhammedanischen Ursprung ohne alle Einwirkung aus der Fremde zuschreiben kann, oder wie man ihren Namen, den die späteren Schriftsteller, unsere jetzigen Quellen, nicht mehr verstanden, noch immer von صوف 'Wolle' ableiten mag, welches auch von de Sacy noch festgehalten wird. Auch aus dem Parsismus kann man den Sufis-

mus nicht ableiten, da 'ein Zendischer, زنديك' von den Sufis selbst einem Atheisten gleich gehalten wird, obgleich Ref. Indien für letzte Quelle alles asiatischen Mysticismus hält. Am richtigsten scheint es, ohne den Einfluß indischer Elemente zu läugnen, den vorderasiatischen Mysticismus für die erste Quelle des islamitischen zu halten: mit der Kabbala wird man im Sufismus bedeutende Uebereinstimmung finden, und eine historische Bestätigung mag auch darin liegen, daß nach S. 372 die erste Versammlung der Sufis zu Ramla in Syrien war. Wenn wir aber den Ursprung des Sufismus in der Fremde suchen, so meinen wir damit nur die letzten Anregungen und Einflüsse; denn innerhalb des Islam und Koran hat er sich dann auch ganz eigenthümlich ausgebildet und eine besondere Farbe erhalten, wie auch die größten Sufis, deren Werke wir jetzt nicht ohne Bewunderung lesen, des historischen Ursprungs ihrer Secte gewiß sich nicht mehr bewußt waren. Einzelne Aussprüche des tiefsten religiösen Bewußtseyns können von einer Lehre nicht fremd seyn, welche von den strengern Orthodoxen verworfen, doch die Blüthe des islamitischen Geistes an sich fesselte. Solche finden sich auch hier vorzüglich in dem Leben G'oneid's, welches der Verf. als Beyspiel der Biographien sufitischer Heiligen mittheilt; z. B. S. 430: Gefragt: woher kommt das (höhere) Wissen? antwortete G'oneid: wenn es von der Art der Dinge wäre, von welchen man sagen könnte: woher kommts? so würde es bald zu seinem Ziele kommen.' Der Uebersetzer klagt hier über Dunkelheit und möchte den Text verbessern: andere aber werden aus der Tiefe

dieses einen Gedanken sehen, welcher Grund in dem Sufismus liegt.

5. Notice d'un manuscrit arabe contenant la description de l'Afrique. Ms. de la bibl. d. R. №. 580. Par M Quatremère. S. 437—664. Diese wichtige Handschrift ist ohne Anfang und Ende und ohne Angabe eines Verfassers, Herr Quatremère scheint indeß dem Ref. überzeugend bewiesen zu haben, daß es ein Theil des berühmten historisch-geographischen Werks des Spaniers Abu-obeid Bekri aus Cordova ist, einer sehr ausführlichen und alten Universalgeographie, welche die spätern Schriftsteller viel benutzen. Von späterer Hand ist dem Werke in dieser Abschrift der Titel gegeben أخبار الزمان والمسالك والممالك 'Geschichte der Zeit' und 'die Wege und Reiche'. Nur der zweyte Theil des Titels ist passend: in dem ersten liegt jedoch wenigstens die Wahrheit, daß das Werk eine große Menge von historischen Episoden hat. Für die Geschichte und Beschreibung Africas, welche fast den ganzen Band der Pariser Handschrift füllt, ist das Werk äußerst ausführlich und wichtig, wie man auch von einem spanisch-arabischen Geographen eine bessere Kunde Africas erwartet als von unsern gewöhnlichen asiatischen Quellen. Der Verfasser bemerkt alles, was ihm irgend zur Kunde des Landes seiner Vorfahren merkwürdig schien; auch die Alterthümer und Ruinen so vieler Städte sind nicht vergessen, wenigstens könnte unser Verfasser neuern Reisenden die Oerter bestimmen, wo sie am richtigsten Alterthümer fänden. Einen Auszug des Wichtigern zu geben finden wir wegen des reichen Inhalts nicht Raum: als

Beyspiel genüge auf die Beschreibung der Reste des alten Carthago S. 496 ff. und eines doppelten Einfalls der Normannen (hier Mag'us d. h. Heiden genannt) in Azilah, einer Stadt in Mauritanien S. 568 ff. zu verweisen. Die Uebersetzung, welche Herr Quatremère hier gibt, umfaßt den größten Theil des Werks; an vielen Stellen jedoch ist der Text der einzigen Handschrift, weil er undeutlich war, ohne genauere Erklärung geblieben und dann häufig mitgetheilt; auf das Metrum der Verse ist S. 483. 86 nicht geachtet. In den Anmerkungen werden aus einer überaus reichen Menge alter und neuer, ungedruckter und gedruckter Schriften aller Art manche lehrreiche Sach- und Worterklärungen gegeben, auch hie und da willkommne Berichtigungen eingestreut. So sehen wir aus S. 594, daß der in neuerer Zeit bekannter gewordene arabische Verfasser einer Geschichte Spaniens nicht Mokri, sondern Makkari genannt werden muß: er war aus der Stadt Makkara in Africa. Selten vermißt man die erklärende Hand des Uebersetzers; wie es denn wohl einer Nachweisung bedurft hätte, wie Tunis nicht bloß nach einer Tradition oder Meinung, sondern mitten in der Erzählung den Namen Tarschisch tragen könne? S. 489. 91. 94. Wir lernen zwar aus diesen Stellen, was früher bezweifelt wurde (s. Edrisii Africa von J. M. Hartmann S. 264 f.), daß Tunis wirklich Tarschisch genannt wurde; aber ob dieser Name mit dem des berühmten biblischen Tarschisch zusammenhänge, oder wie Tunis diesen Namen bekam und in welchem Verhältniß der Name zu dem gewöhnlichen Namen Tunis stehe — diese Fragen, so wichtig sie vorzüglich wegen des biblischen Tar-

schisch wären, werden hier übergangen, indem jene Stellen ohne jede Bemerkung geblieben sind.

H. E.

Mitau.

Von dem allgemeinen Schriftsteller- und Gelehrten-Lexicon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, bearbeitet von dem K. R. Staatsrathe Johann Friedrich von Recke, und K. Eduard Napiersky, haben wir den dritten Band, M — R, 1831. 598 S. in 8. erhalten. Wir beziehen uns auf das was über die beiden ersten Bände dieses verdienstlichen Werks, über Plan und Ausführung, bereits in diesen Blättern 1830 St. 147 von uns gesagt ist, da dieß Alles auch auf diesen dritten Band paßt. Auch hier stießen wir auf so manchen Artikel, welcher bey uns ein lebhafteres Interesse aufregte; theils über Bekannte, deren wir uns aus frühern Zeiten, wo der Besuch unserer wie anderer deutscher Universitäten noch ungehindert Rußland offen stand, erinnerten, theils wegen einzelner bisher unbekannter Notizen. So lernen wir z. B. unter dem Artikel Mellin, die Entstehung des trefflichen Atlasses über Livland kennen; so stießen wir unerwartet auch auf Louis XVIII., der während seines Aufenthalts in Mitau drey chronologische Tafeln nach der art de vérifier les dates ausarbeitete, die auch in dem Mitauschen Kalender auf 1801 in deutscher Uebersetzung erschienen. Wir hoffen daß der nächste Band nun das Werk beendigen wird, das einen so bedeutenden Beytrag für die Literärgeschichte liefert.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.
Den 3. September 1832.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Die Kinder-Praxis im Findelhause und in dem Hospitale für kranke Kinder zu Paris. Kritische mit eigenen Erfahrungen vermischte Bemerkungen von Dr. Philipp Anton Pieper. 1831. VIII und 349 S. in 8.

Die Resultate einer halbjährigen Beobachtung des Verfahrens französischer Kinder-Aerzte in Paris sind in dieser durch Sachkenntniß empfehlenswerthen Schrift niedergelegt. In dem ersten oder allgemeinen Theile werden die einzelnen Anstalten, die daran thätigen Männer und deren Behandlungsweise bezeichnet: das Findelhaus, die Infirmerie, das Hospital für kranke Kinder und deren Aerzte Baron, Guyot, Guersent. In dem zweyten oder speciellen Theile werden die einzelnen Kinderkrankheiten, als entzündliche, nicht entzündliche und specifische (Convulsionen), hauptsächlich in Beziehung auf die dort üblichen Heilmethoden durchgenommen.

Es ist, des reichhaltigen Inhalts wegen, Schade, daß der Verf. so wenig Sorgfalt auf den Styl verwandt hat; dieser ist gesucht, öfters sogar nachlässig und unrichtig. So heißt es z. B. 'Die Bildung aller exanthematischen Productionen fällt der Leitung einer höhern vitalen Influenz anheim, wodurch ihre specifike Metamorphose bedingt, ihre fortdauernde Existenz gesichert wird' (S. 185); und gleich darauf (S. 189): 'Schlägt der colliquative Factor vor, so leidet die analytische Tendenz, welche jetzt dominiert, keine Condensation mehr' rc. — In der Aetiologie ist Maaß zu halten gut. Sollte wohl Entzündung des Darmcanals bey kleinen Kindern dadurch schon beobachtet worden seyn, daß diese die Brodkugeln, mit Arsenik oder gestoßenem Glase vermischt, welche die Pariser Policey auf den Straßen ausstreuen läßt, damit die Hunde mit Maulkörben versehen werden, verschluckten? (S. 223). Der Verf. referiert nicht nur über das, was er gesehen und selbst untersucht, sondern beurtheilt auch die pathologischen Erklärungsversuche und das therapeutische Verfahren, und zeigt dabey viele Bekanntschaft mit dem, was in andern Ländern im Gebiete der Kinderkrankheiten geleistet wurde. Die zuweilen falsch geschriebenen Namen und lateinischen Ausdrücke erklären wir für Druckfehler. Die Mittheilungen über die Verfahrungsart der französischen Aerzte muntern zur Nachahmung keineswegs auf; man lernt meistens nur, wie wir es nicht machen sollen. Sind die Angaben, wie z. B. die über das Verfahren von Baron im Findelhause richtig, und wir haben keinen Grund die Wahrheit der Aussagen zu bezweifeln, so begreift man nicht, wie es möglich ist so wenig auf die individuellen Verhältnisse der Kranken Rücksicht zu

l, einen Fall so stereotypisch wie den an-
u behandeln, und bey übrigens wissen-
hem Streben in einen solchen practischen
drian zu verfallen. Das beständige Ver-
schleimichter Abkochungen, wo durchaus
n ein ausleerendes Mittel gegeben wer-
ißte, wird mit Recht getadelt. Dadurch,
an zu rechter Zeit kein Laxans anwen-
zeuge man oft eine gastro-entérite.
und Guersent erklären jeden leichten Ca-
ustand der Lungen, jeden gelinden Hu-
des schnellere Athmen für bronchite (der
t den catarrhus suffocativus dafür). Als
mittel aller Exantheme, mit bloßer Aus-
der Masern, wenden die Franzosen Bä-
Waschungen an. Blutegel scheinen Jtard
geren Kindern im hydrocephalus acu-
rflüssig; sind sie etwas älter, läßt er
Stücke an die Füße applicieren. Der
sey ein unpassendes Mittel, weil er Spei-
errege und so Hirnreizung vermehre. Bey
sonderbaren Ansichten und Behauptungen
an sich fast wundern auch nachahmungs-
Rathschläge zu finden, wie z. B. den
rrhöen warme Cataplasmen anzuwenden.
dem Vorbilde von Jadelot versucht der
fters die Physiognomie des kranken Kin-
zeichnen. Für die Benennung 'weiße
ung der Schleimhaut' schlägt er 'zirkel-
Erweichung' vor. Die erweichten Stel-
den sich vorzüglich im colon transver-
Bey Neugebornen, die an Icterus ge-
fände man Leber- und Gallenorgane
afficiert; Billard habe weder die Gallen-
ch die Gallengänge, wie dieß Heyfelder
strotzend gesehen. Die Haut leide vor-
in Folge eines äußern Drucks; die gelbe

Es ist, des reichhaltigen Inhalts wegen, Schade, daß der Verf. so wenig Sorgfalt auf den Styl verwandt hat; dieser ist gesucht, öfters sogar nachlässig und unrichtig. So heißt es z. B. 'Die Bildung aller exanthematischen Productionen fällt der Leitung einer höhern vitalen Influenz anheim, wodurch ihre specifike Metamorphose bedingt, ihre fortdauernde Existenz gesichert wird' (S. 185); und gleich darauf (S. 189): 'Schlägt der colliquative Factor vor, so leidet die analytische Tendenz, welche jetzt dominiert, keine Condensation mehr' ꝛc. — In der Aetiologie ist Maaß zu halten gut. Sollte wohl Entzündung des Darmcanals bey kleinen Kindern dadurch schon beobachtet worden seyn, daß diese die Brodkugeln, mit Arsenik oder gestoßenem Glase vermischt, welche die Pariser Policey auf den Straßen ausstreuen läßt, damit die Hunde mit Maulkörben versehen werden, verschluckten? (S. 223). Der Verf. referiert nicht nur über das, was er gesehen und selbst untersucht, sondern beurtheilt auch die pathologischen Erklärungsversuche und das therapeutische Verfahren, und zeigt dabey viele Bekanntschaft mit dem, was in andern Ländern im Gebiete der Kinderkrankheiten geleistet wurde. Die zuweilen falsch geschriebenen Namen und lateinischen Ausdrücke erklären wir für Druckfehler. Die Mittheilungen über die Verfahrungsart der französischen Aerzte muntern zur Nachahmung keineswegs auf; man lernt meistens nur, wie wir es nicht machen sollen. Sind die Angaben, wie z. B. die über das Verfahren von Baron im Findelhause richtig, und wir haben keinen Grund die Wahrheit der Aussagen zu bezweifeln, so begreift man nicht, wie es möglich ist so wenig auf die individuellen Verhältnisse der Kranken Rücksicht zu

nehmen, einen Fall so stereotypisch wie den andern zu behandeln, und bey übrigens wissenschaftlichem Streben in einen solchen practischen Schlendrian zu verfallen. Das beständige Verordnen schleimichter Abkochungen, wo durchaus zuweilen ein ausleerendes Mittel gegeben werden müßte, wird mit Recht getadelt. Dadurch, daß man zu rechter Zeit kein Laxans anwende, erzeuge man oft eine gastro-entérite. Baron und Guersent erklären jeden leichten Catarrhalzustand der Lungen, jeden gelinden Husten, jedes schnellere Athmen für bronchite (der Vf. hält den catarrhus suffocativus dafür). Als Radicalmittel aller Exantheme, mit bloßer Ausnahme der Masern, wenden die Franzosen Bäder und Waschungen an. Blutegel scheinen Itard bey jüngeren Kindern im hydrocephalus acutus überflüssig; sind sie etwas älter, läßt er 1—2 Stücke an die Füße applicieren. Der Mercur sey ein unpassendes Mittel, weil er Speichelfluß errege und so Hirnreizung vermehre. Bey solchen sonderbaren Ansichten und Behauptungen muß man sich fast wundern auch nachahmungswerthe Rathschläge zu finden, wie z. B. den bey Diarrhöen warme Cataplasmen anzuwenden.

Nach dem Vorbilde von Jadelot versucht der Verf. öfters die Physiognomie des kranken Kindes zu zeichnen. Für die Benennung 'weiße Erweichung der Schleimhaut' schlägt er 'zirkelförmige Erweichung' vor. Die erweichten Stellen fanden sich vorzüglich im colon transversum. Bey Neugebornen, die an Icterus gestorben, fände man Leber- und Gallenorgane fast nie afficiert; Billard habe weder die Gallenblase noch die Gallengänge, wie dieß Heyfelder angibt, strotzend gesehen. Die Haut leide vorzüglich in Folge eines äußern Drucks; die gelbe

Färbung sey mehr wie eine Contusion zu betrachten, indem Luft, Kälte und Bedeckung auf das in der Bildung zuweilen zurückgebliebene Hautorgan zu heftig einwirkten. Ganz besonders aber wird Druck und zwar als alleinige Ursache bey der Zellgewebeverhärtung beschuldigt. Dieses Uebel komme meistens bey solchen Kindern vor, deren Mütter die Schwangerschaft auf jede Weise zu verheimlichen suchen, und die zur Einpressung des Leibes der Schnürmaschinen sich bedienen. Die Kinder seyen darum klein, unentwickelt, hölzernen Puppen nicht unähnlich. Diejenigen Theile, welche wegen ihrer Lage im Uterus einem äußeren Drucke bloß gestellt wären, wie die Waden, die Gesäßmuskeln, der Rücken rc. seyen darum auch vorzugsweise hart. Nach der Geburt würden die zugeführten Stoffe halb umgewandelt in die Zellen abgesetzt; da bewirkten sie eine Agglutination der umgebenden Theile und so Verhärtung. Diejenigen Säfte, welche nicht coagulabel genug seyen, um sich an die Umgebung agglutinieren zu können, blieben als Lymphe zurück und bildeten so das gleichzeitige Oedem. Hiemit hofft der Vf. das Dunkel dieser Pathogenie erhellt zu haben. — Bey den erbarmungswürdigen Kindern, die ins Findelhaus gebracht werden, geschieht das Athmen in der Regel sehr unvollkommen. Ein Fall, der für die gerichtliche Medicin von Wichtigkeit ist, verdient besonders bemerkt zu werden. Ein Kind, welches deutlich geathmet hatte, war 4 Stunden nach der Aufnahme gestorben. Die Lungen lagen tief im Hintergrunde der Brusthöhle, sahen dunkel aus und fühlten sich hart an; bey der Durchschneidung keine Spur eines Knisterns; kein Tropfen eines schäumenden Blutes. Beide Lungen sanken ganz und zerstückt, mit und ohne Herz, schnell im

Wasser zu Boden. Jedes Theilchen der Lungensubstanz, woher es auch genommen wurde, zeigte die gleichen Erscheinungen, so daß man annehmen mußte, bey der Respiration sey in keinen Theil der Lungen Luft eingedrungen, sondern diese Operation nur in den Bronchien vor sich gegangen.

Marx.

Leipzig.

Von der deutschen Uebersetzung des Corpus juris, von welcher im vorigen Jahre der erste Band sogar doppelt in unsern Blättern angezeigt worden ist, hat der Unterz. nun schon den vierten Band erhalten, womit denn die Pandecten geschlossen sind, also die Hälfte der Ausgabe des Textes welche hier erschienen war, wovon denn doch aus dem zweyten Bande wohl mehr weggelassen werden darf, als aus dem ersten. Die Herausgeber und Redactoren und in deren Namen Hr. D. Sintenis in der Vorrede zum vierten Bande und der Verleger auf dem Umschlage der vier letzten Abtheilungen können also mit Recht rühmen, daß ihre Thätigkeit mit der Theilnahme der Käufer gleichen Schritt halte, und ein neuer Beweis für diese letzte liegt vielleicht auch darin, daß die letzte Abtheilung ein Kön. Sächsisches Privilegium auf dem Umschlage erwähnt und sogar auf dem letzten Blatte, dessen zweyte Seite 'Anzeige für Gebildete' 72 Bände Erzählungen, historische Romane, Familien-Gemälde und Original-Romane für 94½ Rthlr. oder im Ganzen für 66⅔ Rthlr. ankündigt, im Auszuge enthält. Dieses Zusammentreffen einer Uebersetzung der Institutionen und Digesten,

stehers Baruch Auerbach: Ueber die gegenwärtige Einrichtung der jüdischen Gemeindeschule zu Berlin. 1832. 106 S. Octav. — Die Schrift verdient um so mehr beachtet zu werden, da ihr Gegenstand auch anderwärts von practischem Interesse ist. Die Schule ist für den Unterricht jüdischer — hauptsächlich armer und verwaiseter — Kinder bestimmt, die sich bürgerlichen Gewerben, Handwerken und dem Handel widmen, und soll den Character der mittlern Bürgerschulen tragen. Das Alter der Schüler ist von 6 bis 16 Jahren, und sie werden in drey Classen getheilt. Der Unterricht umfaßt theils Sprachen, Hebräisch, Französisch, Deutsch; theils Sachen, Religion, Naturkunde, Uebersicht der Geographie und Geschichte, Geometrie und Rechnen; theils technische Fertigkeiten, Zeichnen, Schreiben und Gesang. Dieser Kreis soll nicht erweitert werden, und scheint uns sehr zweckmäßig bestimmt zu seyn. Sowohl über die äußere Einrichtung, das Local, den Lehrapparat, als über die innere in Beziehung auf Unterricht und Disciplin werden vollständige Aufschlüsse gegeben. In den verflossenen zwey letzten Jahren haben 157 Schüler die Lehranstalt besucht. Sehr erfreulich, und eben so ehrenvoll für die Geber als die Anstalt, ist das beygefügte Verzeichniß der außerordentlichen Wohlthäter derselben und ihrer milden Gaben in Geld, Büchern, Geräthschaften und Kleidungsstücken.

Hn.

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. 143. Stück.
Den 6. September 1832.

Paris.

Chez Dufey et Vezard: Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche ainée des Bourbons. Par un homme d'état. 1. Bd. 405 S. 2. Bd. 484 S. 1831. 3. Bd. 426 S. 4. Bd. 435 S. 1832. Octav.

Als Verf. des vorliegenden Werkes wird ziemlich allgemein der ehemalige Minister Decazes genannt; allein obgleich sehr manche Umstände für diese Meinung sprechen, und namentlich in dem Werke selbst viele Thatsachen erwähnt werden, von denen ursprünglich Decazes allein Kenntniß haben konnte, so fehlt es doch auch nicht an Gründen, die uns wieder ungewiß über diesen Punct machen müssen. Dahin gehört namentlich die Art wie sich der Verf. im 3. und 4. Bande nicht nur über die Regierung, sondern auch über den Character und das frühere Benehmen Ludwig Philipps äußert, und die bey einem Manne, der nach einem Portefeuille strebt, wenigstens sehr befremdlich scheinen

muß *). Wie dem aber auch sey, und wir können eben kein besonderes Gewicht auf diesen Punct legen, so darf sich der Vf. mit gutem Recht einen Staatsmann nennen; denn als solchen bewähren ihn theils wichtige und bis dahin unbekannte mündliche und schriftliche Zeugnisse, die ihm offenbar zu Gebote standen, theils die Art wie er diesen Vortheil benutzt, der Standpunct von dem aus er die Begebenheiten beurtheilt, endlich die Richtigkeit der Begebenheiten selbst. Alles dieß trägt dazu bey das vorliegende Werk zu einem der wichtigsten Beyträge für die Geschichte der neueren Zeit zu erheben — um so wichtiger je mehr die Gegenwart es bedarf an die nächste Vergangenheit erinnert zu werden, wie wenig Hoffnung auch da seyn mag, daß sie die Lehren dieser Vergangenheit benutzen, und den viel härteren womit die Zukunft droht, entgehen wird.

Die vier bis jetzt erschienenen Bände gehen nur bis zu der Ordonanz vom 15. Sept. 1816, wodurch die ultraroyalistische chambre introuvable aufgelöst und ein neues Wahlsystem eingeführt wurde, und nach diesem Maßstabe würden wir noch eine große Reihe von Bänden zu erwarten haben, wenn anders der Verf. den auf dem Titel ausgesprochenen Plan ausführen wird: die Geschichte der Restauration bis zu ihrem Sturz fortzuführen. Den größten Theil des ersten Bandes nimmt indessen eine einleitende Uebersicht der Elemente und Schicksale der contrerevolutionären Partey innerhalb und außerhalb Frankreich, seit dem Ausbruch der Revolution bis zu der Restauration von 1814 ein. Ob-

*) Bekanntlich ist Decazes einer der Candidaten des Temps, oder der Temps das Organ von Decazes und seiner Cotterie.

gleich diese Uebersicht zwar wenige bedeutende ganz neue Thatsachen enthält, so ist sie doch von der größten Wichtigkeit, indem sie den ununterbrochenen Zusammenhang zeigt zwischen der Restauration und dem vorrevolutionären Frankreich, die nie unterbrochene und nie wesentlich veränderte, sondern durch den Wechsel der Verhältnisse, der Hoffnung oder Furcht beschränkte und äußerlich modificierte Wirkung und Entwickelung derselben Ursachen und Elemente die Ludwig XVI., Ludwig XVIII. 1815 und Carl X. 1830 den Thron kosteten, und Frankreich allen unvermeidlichen Folgen bürgerlichen Umwälzungen preis gaben. Dieser Zusammenhang fällt um so mehr in die Augen, da dieselben Personen, dieselben Namen in den verschiedensten Zeiten und Verhältnissen als Repräsentanten dieser Elemente erscheinen: Artois und Polignac. Ist aber auch das Wort: 'sie haben nichts gelernt und nichts vergessen', bekannt genug, so ist es doch dessen eigentliche Bedeutung noch keineswegs; das vorliegende Werk aber gibt einen erschöpfenden Commentar dazu, dessen Wirkung um so größer seyn muß, da der Verf., wie man leicht denken kann, nichts weniger als ein Freund der Revolution ist, sondern nur ihre Resultate, und die Nothwendigkeit einer Reform und Regeneration des alten Frankreichs als Thatsachen anerkennt. Daß aber statt einer Reform der Strom einer Alles verschlingenden Revolution über Frankreich hereinbrach, daß in Frankreich sich zwey Nationen bildeten, die eine unter der dreyfarbigen, die andere unter der weißen Fahne; daran eben ist vor allen Dingen und wesentlich die Faction des Hofes, der Prinzen, der ersten Emigration von Koblenz Schuld. Sie waren es die den schwachen Ludwig XVI. in ein System von

Schwanken von Unredlichkeit drängten, wodurch die Begründung jedes festen, gemäßigteren Systems unmöglich wurde; sie waren es die, indem sie nicht einen Augenblick aufrichtig der Absicht und der Hoffnung der Wiederherstellung des Zustandes entsagten, wodurch unter Ludwig XV. die Geschicke Frankreichs einzig und allein von den Lüsten des Hofes abhängig waren, allmählich alle vermittelnden Elemente bis zur äußersten Democratie zerstörten, und die große Mehrzahl des französischen Volkes dahin brachten, daß sie endlich sogar in der Herrschaft des Entsetzens ein geringeres Uebel sehen mußte und konnte, als in der Rückkehr der Bourbons und ihrer Höflinge. Seit den ersten Bewegungen der Revolution zeigte sich indessen auch schon der Gegensatz zwischen dem Grafen von Provence und dem Grafen von Artois, wodurch jener, so wie im Verlauf der Zeit sich seine Begriffe mit denjenigen so vieler anderer gemäßigter oder furchtsamer und selbstsüchtiger Freunde der Freyheit entwickelten, der Mittelpunct, die Hoffnung der constitutionellen Monarchisten wurde. Doch lag es in der Natur der Sache, daß der Liberalismus, der im Grafen von Provence lediglich Verstandessache war, sehr oft ins Gedränge mit Staatsansichten, Gewohnheiten und Vorurtheilen kam, und da überhaupt der Liberalismus unserer Zeit sich erst aus den Trümmern der Republik entwickelte, so ist nicht zu verwundern daß erst seit 1804 sich in seinen öffentlichen Erklärungen (Declaration von Alkmar 9. October 1804) mit Bestimmtheit diejenigen Puncte ausgesprochen finden, welche als unerläßliche Bedingungen der Restauration, d. h. der Versöhnung des alten mit dem neuen Frankreich angesehen werden mußten. — Wie sehr aber

schon damals die Aufgabe Ludwig XVIII. durch die Umtriebe seines Bruders erschwert wurde, indem dessen Agenten theils denen seines Bruders geradezu entgegen wirkten, theils seine versöhnenden Verheißungen, als Mittel für die Reactionspläne der Emigration zu mißbrauchen suchten, und ihnen dadurch jenen Character von Treulosigkeit gaben, der jede aufrichtige Versöhnung ausschloß — davon finden sich auch hier Beweise in Menge. Statt aller andern führen wir nur an, daß 1796, als Lavilleheurnois und andere Agenten Verbindungen mit den Befehlshabern der bewaffneten Macht des Directorium anknüpften, die einen zwar ausdrücklich eine allgemeine Amnestie versprachen, die andern aber gestanden: wenn die Restauration erst vollendet sey, so werde das Parlament gegen die Amnestie und das königliche Recht der Begnadigung protestieren, und dann würden alle diejenigen, die sich seit dem Anfang der Revolution die Feindschaft des Hofes zugezogen hätten, ihre Strafe empfangen — dann werde man Lafayette in einem eisernen Käfig nach Paris schleppen! — Möchte nun dieß eine der unzähligen Prahlereyen und Lügen seyn, womit die royalistischen Agenten diejenigen, die sich ihrer bedienten und diejenigen gegen die sie gebraucht wurden bethörten und zu verderblichen Schritten verleiteten, so mußte doch das moralische Resultat solcher Aeußerungen dasselbe seyn. Ein wesentlicher und für den erstern besonders ehrenvoller Unterschied zwischen der Politik Ludwig XVIII. und seines Bruders war, daß dieser beständig die Hülfe der fremden Cabinete als Mittel zur Restauration vorzog, während jener sie wo möglich allein oder doch vorzüglich durch die Royalisten in Frankreich bewirkt wissen wollte. Daß diese An-

Schwanken von Unredlichkeit drängten, wodurch die Begründung jedes festen, gemäßigteren Systems unmöglich wurde; sie waren es die, indem sie nicht einen Augenblick aufrichtig der Absicht und der Hoffnung der Wiederherstellung des Zustandes entsagten, wodurch unter Ludwig XV. die Geschicke Frankreichs einzig und allein von den Lüsten des Hofes abhängig waren, allmählich alle vermittelnden Elemente bis zur äußersten Democratie zerstörten, und die große Mehrzahl des französischen Volkes dahin brachten, daß sie endlich sogar in der Herrschaft des Entsetzens ein geringeres Uebel sehen mußte und konnte, als in der Rückkehr der Bourbons und ihrer Höflinge. Seit den ersten Bewegungen der Revolution zeigte sich indessen auch schon der Gegensatz zwischen dem Grafen von Provence und dem Grafen von Artois, wodurch jener, so wie im Verlauf der Zeit sich seine Begriffe mit denjenigen so vieler anderer gemäßigter oder furchtsamer und selbstsüchtiger Freunde der Freyheit entwickelten, der Mittelpunct, die Hoffnung der constitutionellen Monarchisten wurde. Doch lag es in der Natur der Sache, daß der Liberalismus, der im Grafen von Provence lediglich Verstandessache war, sehr oft ins Gedränge mit Staatsansichten, Gewohnheiten und Vorurtheilen kam, und da überhaupt der Liberalismus unserer Zeit sich erst aus den Trümmern der Republik entwickelte, so ist nicht zu verwundern daß erst seit 1804 sich in seinen öffentlichen Erklärungen (Declaration von Alkmar 9. October 1804) mit Bestimmtheit diejenigen Puncte ausgesprochen finden, welche als unerläßliche Bedingungen der Restauration, d. h. der Versöhnung des alten mit dem neuen Frankreich angesehen werden mußten. — Wie sehr aber

schon damals die Aufgabe Ludwig XVIII. durch die Umtriebe seines Bruders erschwert wurde, indem dessen Agenten theils denen seines Bruders geradezu entgegen wirkten, theils seine versöhnenden Verheißungen, als Mittel für die Reactionspläne der Emigration zu mißbrauchen suchten, und ihnen dadurch jenen Character von Treulosigkeit gaben, der jede aufrichtige Versöhnung ausschloß — davon finden sich auch hier Beweise in Menge. Statt aller andern führen wir nur an, daß 1796, als Lavilleheurnois und andere Agenten Verbindungen mit den Befehlshabern der bewaffneten Macht des Directorium anknüpften, die einen zwar ausdrücklich eine allgemeine Amnestie versprachen, die andern aber gestanden: wenn die Restauration erst vollendet sey, so werde das Parlament gegen die Amnestie und das königliche Recht der Begnadigung protestieren, und dann würden alle diejenigen, die sich seit dem Anfang der Revolution die Feindschaft des Hofes zugezogen hätten, ihre Strafe empfangen — dann werde man Lafayette in einem eisernen Käfig nach Paris schleppen! — Möchte nun dieß eine der unzähligen Prahlereyen und Lügen seyn, womit die royalistischen Agenten diejenigen, die sich ihrer bedienten und diejenigen gegen die sie gebraucht wurden bethörten und zu verderblichen Schritten verleiteten, so mußte doch das moralische Resultat solcher Aeußerungen dasselbe seyn. Ein wesentlicher und für den erstern besonders ehrenvoller Unterschied zwischen der Politik Ludwig XVIII. und seines Bruders war, daß dieser beständig die Hülfe der fremden Cabinete als Mittel zur Restauration vorzog, während jener sie wo möglich allein oder doch vorzüglich durch die Royalisten in Frankreich bewirkt wissen wollte. Daß diese An-

heiligkeit vollkommen überein
That aber scheinen die Eleme
Royalismus in der Vendée
keineswegs genug bekannt,
Geschichtschreibern nicht hinrei
worden zu seyn, und in diese
wir den Leser auf ein Werk
muthvollen Rodier aufmerksam
ter dem bescheidenen Titel: Cha
venirs, Beyträge zur Geschicht
enthält, die um so wichtiger
bloß in einem solchen Buche v
Verfasser Platz finden konnten.

Jede Seite des vorliegenden B
gens die Ueberzeugung von de
einer Restauration vor der Zei
das Zusammentreffen einer Reihe
sten, wunderbarsten Begebenheiten
fand, erzeugen. Auch in dem
der vielen royalistischen Empörung
rungen und Unterhandlungen (de
klare Geschichte wir hier wieder
Augenblick gelungen wäre, daß
gru 1796 wirklich die ...

Barras 1798 die Frucht des 18. Fructidor, die Macht des Directorium für baares Geld an Ludwig XVIII. verkauft und die Waare unversehrt abgeliefert hätte; so wäre dennoch die Restauration unmöglich, Bürgerkrieg, Anarchie, Auflösung und Zerstückelung Frankreichs unvermeidlich gewesen, da weder Ludwig XVIII. noch Artois, noch irgend Jemand unter ihrer Umgebung der Mann war, der damals die widerstreitenden Elemente versöhnen oder bezwingen konnte, deren Zahl und Heftigkeit durch eine Restauration nur vermehrt worden wäre. Die Natur hat nur einen Mann hervorgebracht der das konnte, und wenn die Vorsehung ihn im entscheidenden Augenblick zu diesem Werke berief, so mußten alle Versuche ihn davon zu verdrängen oder abzulocken ehe es vollendet war, eben nur die Thorheit menschlicher Wünsche und Ansprüche beurkunden. Muß man daher auch zugeben, daß Ludwig XVIII. Benehmen Napoleon gegenüber durchaus würdig war, so darf man sich nicht verbergen, daß von einer Restauration durch Napoleon unmöglich die Rede seyn konnte, da dieß fast das einzige war, was Napoleon selbst, wenn er es auch gewollt, nicht gekonnt hätte. Oder meint man im Ernste, daß dazu weiter nichts gehörte als daß Napoleon Ludwig XVIII. in den Sattel setzte und ihm die Zügel in die Hand legte? — Wie lange hätte ein solcher Reiter das wilde Roß der Revolution zu zügeln und zu lenken vermocht!

Eine merkwürdige und folgereiche Epoche in der Geschichte der Restauration bildet die, durch gemeinsamen Druck herbeygeführte Annäherung der Jacobiner und Royalisten seit 1800. Anfangs zwar waren Verschwörungen und Verbrechen die Frucht; Kerker und Blutgerüst der

Schauplatz dieses unnatürlichen Bundes; allein bey den behutsamern, mildern, selbstsüchtigern, gemäßigtern Elementen beider Parteyen verschmolzen sich die entgegengesetzten Ansichten und Interessen allmählich zu dem System, was seitdem als constitutioneller Liberalismus und constitutioneller Royalismus in Frankreich herrschend geworden ist. Diese Ansichten waren in mancher Hinsicht denjenigen der linken Mitte in der constituante sehr verwandt, und schon dieß mußte das Verständniß mit Ludwig XVIII. erleichtern, der durch seine persönlichen Ansichten zu jener Zeit entschieden an jene Fraction der Versammlung sich anschloß, so wenig auch seine Stellung und seine Behutsamkeit ihm gestattete in ihrem Sinne kräftig zu wirken. Diese constitutionelle Partey ist es denn auch, der vor allen Dingen die Bourbons ihre Restauration von 1814 zu verdanken haben; oder vielmehr sie ist es deren Talleyrand sich als Werkzeug bediente, um alle Interessen und Ansichten und besonders die der Alliierten allmählich, und zum Theil ihnen selbst unbewußt auf diesem Puncte zu vereinigen. Wenn man sieht wie vor 1813 kaum eine Spur von dem Daseyn einer solchen Partey zu finden ist — wie leicht im November dieses Jahres die Opposition des corps legislatif von Napoleon unterdrückt wurde, so scheint es freylich unbegreiflich wie sie wenige Monate darauf einen so entscheidenden Einfluß üben konnte. Dieses Räthsel ist in dem vorliegenden Werke völlig befriedigend gelöst, und obgleich der Verf. gerade keine ganz neue Thatsachen mittheilt, so ist doch seine Darstellung der Restauration von 1814 im höchsten Grade gelungen zu nennen, besonders durch die Sorgfalt und Klarheit womit Talleyrand's entscheidender Antheil an dieser Begeben-

[redacted]

heit dargestellt wird. Und in der That läßt sich nicht läugnen, daß, abgesehen von der moralischen, staats= und völkerrechtlichen Seite der Sache, die Art wie Talleyrand seine Rolle durchführte und das Schicksal von Frankreich und Europa in diesem critischen Augenblick entschied, einen hohen Grad von künstlerischem Interesse hat, in sofern der Ausdruck Staatskunst überhaupt eine Bedeutung hat. So wenig sich nun in Abrede stellen läßt, daß die Restauration der Bourbons und die Einführung einer constitutionellen Monarchie unter den damaligen Umständen der einzige Ausweg war, wodurch die Interessen Frankreichs und Europas vereinigt werden konnten, so ist es doch ein großer Irrthum zu glauben, daß unter den Menschen die dieses Ereigniß mittelbar oder unmittelbar begünstigten, gar viele waren die durch irgend höhere Ansichten und edlere Interessen wahrer Vaterlandsliebe geleitet wurden. Kann man auch zugeben, daß unter den damaligen Liberalen einige waren die in einer freyen Verfassung wirklich die Bürgschaft einer besseren Zukunft für Frankreich sahen, so sollte sie für die meisten doch nur ein Tummelplatz persönlicher Eitelkeit seyn, die unter dem gewaltigen Alleinherrscher freylich wenig Nahrung fand — und gab es unter der Schaar von Royalisten, die damals so plötzlich von allen Seiten auftauchten, manche aufrichtige Anhänger des Königthums und der Dynastie, so war es doch für die große Mehrzahl nur die alte Frage von der aufgehenden und niedergehenden Sonne. Die große Mehrzahl derjenigen die thätig zu der Restauration mitwirkten waren selbstsüchtige Intriganten, und was den Erfolg möglich machte war die Schlaffheit und Selbstsucht der Mehrzahl unter den höheren und mitt=

lern Ständen, und besonders auch unter den höhern Civil- und Militärbeamten, denen jeder Ausweg willkommen war, der ihnen die Opfer und Anstrengungen eines bis aufs Aeußerste getriebenen Widerstandes ersparen konnte — am willkommensten aber ein solcher der zugleich den Schein einer Rechtfertigung, ja sogar eines Verdienstes vor den Ansichten und Interessen darbot, die durch die gewaltigsten Umwälzungen sich als die herrschenden in Europa ankündigten. Daß bey einer solchen Stimmung man sich sehr leicht überredete, die Leiden und Opfer welche der Drang der Umstände, die Gefahr des Vaterlandes auferlegte, seyen das willkührliche Werk eines Herrschers, dessen Recht zur Herrschaft bezweifelt werden konnte, ist in der That weniger zu verwundern, als daß man noch jetzt sich damit begnügt den gewaltigen, vielfach verschlungenen zwanzigjährigen Kampf des alten Europa gegen die Revolution — der Monarchie, Aristocratie und Theocratie gegen die Democratie, und vor allen den Kampf Englands gegen seinen alten Nebenbuhler Frankreich durch die Launen, die Willkühr e i n e s Mannes zu erklären — statt anzuerkennen, daß Frieden und Gleichgewicht auf dem festen Lande unmöglich war, so lange der Krieg zwischen Frankreich und England fortdauerte, und daß der Frieden zwischen Frankreich und England eben so unmöglich war wie der Frieden zwischen Rom und Karthago, wo es doch wahrlich kaum einem Schüler einfallen wird die S c h u l d dem einen oder andern Theil aufzubürden.

Daß eine solche Stimmung besonders in der Hauptstadt vorherrschte, daß sie hier der Napoleonischen Herrschaft besonders gefährlich werden konnte, lag in der Natur der Sache, und diese

politischen Gründe bestimmten die Verbündeten gegen alle militärischen Gründe den Einladungen der Intriganten in Paris zu folgen, und ohne Rücksicht auf Napoleons Bewegungen in ihrem Rücken gegen die Hauptstadt vorzudringen. Dieselben Intriganten, dieselbe vis inertiae der Beamten, der Reichen, der Vornehmen, der Krämer sorgte denn auch dafür, daß dieser Schritt nicht durch einen den materiellen Vertheidigungsmitteln entsprechenden Widerstand der Hauptstadt, den Verbündeten so verderblich wurde, wie er sonst fast unfehlbar geworden wäre. Sie lähmten den guten Willen eines Theils der Nationalgarde, die kräftige Vaterlandsliebe, den fanatischen Nationalstolz der Vorstädte — unter 30000 Nationalgarden und 50000 Arbeiter aus den Vorstädten, welche Waffen verlangten, wurden kaum 8000 Gewehre vertheilt, und der Widerstand den diese in Verbindung mit den schwachen Resten der Corps des Herzogs von Ragusa und Treviso leisteten, bewies hinreichend, was mit mehr Energie, weniger Feigheit und Unfähigkeit und weniger Verrath hätte geschehen können. Paris hätte sich auch so nur noch drey Stunden zu halten brauchen, so wäre Napoleon, seiner erprobten Heldenschaar voraneilend, mitten unter dem kampfbegierigen Volke der Vorstädte erschienen, und wer hätte dann den Ausgang zu berechnen vermocht? — Daß Alles dieß nicht geschah, war ohne allen Zweifel ein Glück für Europa und endlich auch für Frankreich, denn ein aufrichtiger, dauernder Frieden zwischen Napoleon und den Verbündeten war unmöglich, welcher Theil auch für den Augenblick siegen mochte, um so mehr da die Verbündeten eben damals so bestimmt den alten Grundsatz von neuem aus-

sprachen und dem gemäß handelten: daß günstige Gelegenheit und Sieg alle Verbindlichkeiten früherer Verträge vernichten. Napoleon's Aufgabe in der Weltgeschichte war für's erste erfüllt, und so wie sein Erscheinen Europa vom Untergange in völliger Barbarey rettete, so hätte die längere Dauer seiner Macht dieselben Uebel herbeygeführt. Ob die Fürsten und Völker, deren Waffen ihn im offenen Kampf besiegt, die großen Lehren verstanden und beherzigt haben die er ihnen gegeben, brauchen wir hier nicht zu untersuchen — es genügt uns auch in dem vorliegenden Werke die Beweise zu finden, daß die Elemente, die Menschen, deren Verrath und Feigheit den Helden entwaffnete, in dem Augenblick wo er zu neuen furchtbaren Streichen gegen seine Feinde ausholte, nur mit Verachtung in der Geschichte genannt zu werden verdienen; denn — welche Mühe sich damals auch die Sophistik der Diplomaten gegeben hat um die einfachsten Begriffe zu verwirren, und wie sehr diese Bemühungen auch durch den Erfolg gekrönt worden sind — die Feinde Napoleons waren auch die Feinde Frankreichs, und die erste, heiligste Pflicht eines jeden Franzosen war die Vertheidigung des Vaterlandes gegen den Fremden. — Obgleich nun Talleyrand bey seinem Restaurationswerke durch solche größtentheils verächtliche Elemente unterstützt wurde, so liegt eben darin sein Verdienst, was ihn über die Classe der Intriganten und auf die höchste Stufe der Staatsmänner erhebt, daß er alle, auch diese schmutzigen Elemente, alle, auch die widersprechendsten Interessen zu einem Resultate vereinigte, welches — was auch dagegen einzuwenden seyn mochte, wie wenig es auch in seiner

weitern Entwickelung den Ansprüchen der Zeit entsprochen haben mag — doch damals das einzig practisch mögliche war. Und wahrlich, die Aufgabe war nicht leicht. Abgesehen von den besonders im Heere, in den östlichen und nördlichen Departements und in den untern Classen der Hauptstadt sehr bedeutenden Kräften der theils Napoleonischen, theils wahrhaft patriotischen Partey, waren die Ansprüche und Wünsche der Royalisten und Liberalen und ihrer verschiedenen Fractionen im schreyendsten Widerspruch unter einander, und auch die Masse der Friedfertigen mußte erst überzeugt werden, daß Unterwerfung und Restauration wirklich und unmittelbar den Frieden sichern werde. Um ihr diese Sicherheit zu geben mußten aber vor allen Dingen die Alliierten für die Restauration gewonnen werden, und um diese zu gewinnen mußte man sie selbst wieder erst überzeugen, daß die Restauration der Wunsch einer starken Partey sey, und daß die Masse des Volks wenigstens nichts dagegen habe — und diese Ueberzeugung konnte man ihnen bloß durch Aufhören des Widerstandes geben. Alle diese Zwecke erreichte Talleyrand vollkommen durch das Zwischenspiel der provisorischen Regierung und ihrer Verfassung, worin anfangs von der weißen Fahne und von den Bourbons gar nicht die Rede war. Sie schloß keine Hoffnung, keinen Wunsch derjenigen die eine politische Veränderung wünschten aus, sie ließ — besonders von Talleyrand in vertraulichem Gespräche gedeutet — allen Intriguen, allen Combinationen freyes Feld, sie sicherte den Friedfertigen Frieden, indem sie den Alliierten die Unterwerfung der Kriegspartey sicherte, da diese, mit wenig Ausnahmen, sich bald ent-

schlossen eine Regierung, die sich als eine nationelle darstellte, und (anfangs) die Nationalfarben beybehielt, anzuerkennen, während sie sich den Bourbons, wenn diese, von Chouans und Emigrierten umgeben, im Gefolge der Fremden und unter der antinationellen weißen Fahne einzogen, sich nur nach einem Kampf auf Leben und Tod unterworfen hätten. Die Mehrzahl konnte dieß um so eher, da nach Marmont's Abfall Napoleon selbst jeden Gedanken des Widerstandes aufgegeben und der Krone entsagt hatte. Zugleich aber sicherte dieser Zwischenzustand die Alliierten vor der Gefahr, die aus der Bildung einer bedeutendern royalistischen bewaffneten Macht hätte entstehen können. Hatte auf solche Weise einmal der Widerstand aufgehört, so stand der Restauration nichts mehr im Wege. Denn mochte die Kriegsparthey auch hinterdrein sich getäuscht sehen, so hatten die Heere der Verbündeten dann das augenblickliche Aufhören des Widerstandes schon zu gut benutzt, als daß ein neuer Versuch gefährlich hätte werden können. Von Seiten der provisorischen Regierung aber war keine Spur von Widerstand zu erwarten, da sie an und für sich aller moralischen, rechtlichen, materiellen und persönlichen Elemente dazu gänzlich ermangelte, und überdieß viele ihrer Mitglieder wohl ohne Zweifel mit voller Sachkenntniß sich zu der Rolle hergaben, die sie in dieser vermittelnden Uebergangs-Farce spielten.

(Der Fortsetzung im nächsten Stücke.)

[redacted]

Göttingische

ielehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1832.

Paris.

Fortsetzung der Anzeige: Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la :hute de la branche ainée des Bourbons. ;tc. etc.

Die dechéance der Napoleoniden, die Beruung Ludwig XVIII. zum Thron war ausgeprochen — das augenblickliche Mißverständniß nit dem Grafen Artois, der ohne Vollmacht on seinem Bruder als dessen Lieutenant énéral auftrat, wurde durch Talleyrand's Vernittlung bald beseitigt — und die Verwerfung der on dem Senat entworfenen und Ludwig XVIII. ils Bedingung seiner Berufung vorgelegten acte onstituant durch die Declaration von St. Ouen ;onnte begreiflicher Weise unter solchen Umstänen die entschiedenen Thatsachen der Restauraion nicht mehr modificieren, geschweige denn ückgängig machen. Ueber die Rolle, welche die lliierten in dieser ganzen Sache spielten, bemer-

ken wir nur, daß auch das vorliegende Wer
vollkommen bestätigt, daß vor der Conventio
von Chaumont keiner von den verbündeten Für
sten und ihren Staatsmännern an eine Restau
ration der Bourbons dachten; daß auch, nach
dem Bourdeaux die weiße Fahne erhoben hatt
kaum ernstlich davon die Rede war, da die Mo
narchen auf ihrem Zuge nach Paris nirgends ei
ne Spur von bourbonistischer Gesinnung gefun
den hatten (einige weiße Cocarden von Troye
abgerechnet) — daß endlich erst den 31. Mär
Talleyrand in seinem Salon den Kaiser Alexan
der von der Nothwendigkeit der Restauratio
überzeugte. Der König von Preußen konnte nich
dagegen haben, der Kaiser von Oestreich wollt
nichts von Napoleon wissen, und mußte sich leich
überzeugen, daß die Regierung seines Enkel
unter einer Regentschaft ganz unausführbar wa
und sich nicht sechs Monate halten konnte. Eng
land konnte eben so wenig etwas einwenden.

So hart auch die Opfer waren mit dene
Ludwig XVIII. den Frieden erkaufte *) — s

*) Die sogenannte Großmuth der Alliierten 1814 ge
hört zu den Phrasen die eine Zeitlang sehr zu ent
schuldigen waren, deren Sinnlosigkeit aber in di
Augen springt wenn man sich fragt: was man dem
Frankreich vernünftiger und möglicher Weise noc
hätte nehmen können, nachdem man es auf seine al
ten Gränzen beschränkt hatte? — und wenn ma
bedenkt, welche unermeßliche Vortheile den Alliierte
die ganze Wirksamkeit der provisorischen Regierun
und die Restauration gebracht hatte; da jene fa
eben so viel als die Bayonnete der Alliierten zu Na
poleons Sturz beygetragen, diese allein eine Bürg
schaft für den Frieden gab, den alle so sehr bedurf
ten. Hätte man mit Napoleon Frieden zu schließen
gehabt, so mochte das vae victis in seiner ganzen Aus

[redacted]

schwierig auch die Heilung der tiefen und zahlreichen Wunden war, welche Krieg und Niederlage dem Land und Volk geschlagen hatten — so bedenklich auch die Verhältnisse der Parteyen im Innern und der Politik nach Außen sich darstellten, so kann man doch mit Recht behaupten, daß in mancher Hinsicht Ludwig XVIII. seine Regierung unter sehr günstigen Umständen antrat, indem die große Mehrzahl der Nation ihn mit Wohlwollen, Hoffnung und Vertrauen empfing. Abgesehen auch von den eigentlichen Royalisten, sah die Masse des Volks in allen Ständen in ihm den Repräsentanten, die Bürgschaft des Friedens und aller Vortheile die er unfehlbar herbeyführen mußte — daß die Meisten weder von ihm noch von seinem erlauchten Hause mehr wußten als wenn er eben vom Mond herabgestiegen wäre, that wenig Eintrag, denn das Volk hatte damals noch das Bedürfniß einen Fürsten zu lieben und zu ehren, und nachdem es mit dem Kriegsfürsten vorbey war, zeigte man sich sehr bereit, es mit dem Friedensfürsten zu versuchen. Ueberdieß fehlte es nicht an Schriftstellern die alle Tugenden verkündeten, welche der legitimen Dynastie angeboren seyen, und sogar Chateaubriand's mächtige Stimme verschmähte es nicht die traurige Wahrheit der Geschichte dem dringenden Bedürfniß des Augenblicks aufzuopfern. Die besiegten oder getäuschten Parteyen sahen (mit geringen Ausnahmen) wenigstens in der Restauration das geringste Uebel — die octroyierte Charte war in vieler Hinsicht freysinniger als die von der provisorischen Regierung

dehnung gelten, aber die Restauration hatte die allergegründetsten Ansprüche auf jede mögliche Milderung.

vorgeschlagene — auf den theoretischen Unterschie
zwischen einer octroyierten und einer vom Vol
vorgeschriebenen Verfassung legten die wenigste
einen großen Werth. Das Heer war zum Ge
horsam bereit und erwartete nur die Rücksichte
welche der unglücklichen Tapferkeit gebühren.

Die Unvorsichtigkeiten der Royalisten, die Re
action, der sie sich freylich mehr noch in Worte
als in Thaten überließen, die unbedingte Gun
welche alle diese Verbrechen oder Thorheiten be
dem Grafen Artois und seiner Umgebung fan
den — der Mangel an hinreichender Energie
Einsicht und Willen bey den Rathgebern un
den meisten Ministern des Königs *), um durch
Handlungen, durch Resultate zu zeigen daß di
Regierung, der König dieß Treiben mißbillig
und entschlossen sey den Vertrag, der das neu
Frankreich mit dem alten versöhnen sollte, den
er selbst zur Bedingung der Restauration gemach
hatte, zu halten — diese Ursachen reichten in
wenig Monaten hin um alle Vortheile jener Stellung zu zerstören und den Bruch zwischen dem
Neuen und Alten, zwischen der Nation und der
Dynastie weiter zu machen als zu der Zeit da
diese von der Nation vergessen war. Zur Abhülfe der materiellen Uebel wurde wenig gethan,
dagegen viele materielle Interessen theils wirk-

*) Außer Talleyrand in den auswärtigen Angelegenheiten, und Louis in den Finanzen zeigte das Ministerium keine einzige Persönlichkeit die ihrer Stellung irgend gewachsen war, im Gegentheil schien es als hätte man absichtlich Schwierigkeiten aller Art schaffen und häufen wollen, indem man Dambray zur Justiz, Montesquiou zum Innern, Beugnot zur Policey, Malouet zur Marine und Blacas zum königlichen Hause und zum unmittelbaren Organ des Ministerium beym König berief.

lich verletzt, theils — und zwar die wichtigsten, die der Besitzer von Nationalgütern, durch ungestrafte Drohungen und unsinnige Theorien und Declamationen *), und theilweise thätliche Eingriffe geschreckt und aufgeregt. Die Geistlichkeit blieb nicht hinter den Emigrierten zurück, und die Sehnsucht nach Zehnten und Kirchengütern sprach sich vielfältig als Hoffnung oder Drohung aus — dem Heere bewiesen sehr bald theils die Art der Ausführung an und für sich nöthiger Maßregeln, theils ganz unnöthige, willkührliche Plackereyen aller Art und die Begünstigung der Emigrierten, der Chouans, der Junker, der Verräther, der Memmen, daß die Restauration den Helden der Republik und des Kaiserreichs ihre Thaten, ihren Kriegsruhm — dessen Gleichen die Weltgeschichte seit der Römerzeit nicht gesehen und nie mehr sehen wird — als Verbrechen, die Vertheidigung des Vaterlandes als Verrath anrechne **). Diese Thorheiten, Fehler

*) Niemand kann mehr als wir es sind überzeugt seyn, daß alle Nutzanwendungen jetzt zu spät kommen, und nicht verhindern werden, que les destins s'accomplissent wie ein großer Mann sich auszudrücken pflegte; dennoch können wir nicht unterlassen, hier darauf aufmerksam zu machen, daß es auch damals weniger die Handlungen der Staatsgewalt waren, welche die Erbitterung, das Mißtrauen hervorriefen, worin sie bald ihren Untergang fand, als die Aeußerungen derer welche als Vertheidiger und Begünstigte der Staatsgewalt auftraten — Aeußerungen, deren moralische Verantwortlichkeit der Regierung zur Last fiel, da sie nichts that um sie zu hindern oder zu strafen, während sie jede noch so gemäßigte Widerlegung von der andern Seite unterdrückte.

**) Welchen Eindruck mußte schon die Ernennung Dupont's — dessen Name durch die schmähliche Capitulation von Baylen bey dem kaiserlichen Heere ge-

und Nichtswürdigkeiten gingen freylich größtentheils nicht von dem König und seinen Ministern aus, aber sie wurden von ihnen geduldet, blieb'en straflos, und diese Nachsicht gegen das Treiben derer, die sich Royalisten nannten, war um so weniger durch Rücksichten der Nothwendigkeit oder Billigkeit zu entschuldigen, da die Restauration keinesweges das Werk der Royalisten, der Fanatiker, sondern — abgesehen von den Heeren der Verbündeten — das Werk der gemäßigten Liberalen und der Politiker war. Jedenfalls führte dieß Alles dahin, daß das Heer und die Masse des Volks (besonders in den nördlichen, östlichen und mittlern Departements) in den Bourbons, die sie anfangs mit Freuden, oder doch ohne Erbitterung als Herrscher des Volkes aufgenommen hatte, bald nur noch die Häupter der Faction sah, die seit so vielen Jahren der Nation, dem neuen Frankreich feindlich entgegen stand, deren Fahne überall neben den Fahnen der Fremden geweht hatte, und so unzählige Male vor der Nationalfahne geflohen war — einer Faction die sich nun, unter dem Schutz fremder Heere zurückgekehrt, erfrechte, der Nation gegenüber die Stellung des Siegers gegen den Besiegten zu nehmen und Frankreich als ein von ihnen erobertes Land zu behandeln. Die einzelnen Züge des Bildes, das wir hier nur in Umrissen entworfen, die einzelnen Entwickelungsstufen dieses verderblichen Systems werden im vorliegenden Werke sehr genügend nachgewiesen, und mag auch von Seiten einzelner Napoleonisten und Liberalen von vorne herein durch

brandmarkt war — zum Kriegsminister machen, da es am Tage lag, daß eben diese Schmach allein ihn der Restauration empfahl.

[redacted]

unnützen Trotz und Hohn gefehlt worden seyn, so konnten solche Vergehungen ohne Mühe gestraft und unterdrückt, oder ohne Gefahr dem gereizten Unglück verziehen werden, wenn man nicht die Massen so schwer und thöricht beleidigt und gekränkt hätte. So kann denn aber auch kein Zweifel darüber seyn, wem die Schuld der zweyten Vertreibung der Bourbons zufällt; nämlich nicht ihren Gegnern sondern ihren angeblichen Freunden, Dienern und Vertheidigern. Wie groß die Verblendung der Rathgeber und Vertrauten des Königs war, mag man schon aus der einzigen Thatsache schließen, daß der Herzog von Blacas zu einer Zeit, wo die Macht des Königs schon völlig untergraben war, wo der Unwille des Heers und des Volks nur einer Veranlassung zum furchtbaren Ausbruche bedurfte, dem König einen Bericht übergab, worin es hieß: 'seit der Rückkehr Ew. Majestät hat der religiöse und monarchische Geist die wunderbarsten Fortschritte gemacht — die Liebe zu den Bourbons ist in aller Herzen; das Andenken an Bonaparte verschwindet, die Kirchen füllen sich mit Gläubigen — die Freysprechung des General Excelmans hat den Unwillen des Heers erregt (!) — mit Ausnahme einiger Tollköpfe deren man sich leicht entledigen kann, sind Officiere und Soldaten Ew. Maj. und den Prinzen Ihres Hauses persönlich ergeben. — Es gibt zwar Allarmisten welche sich bey Ew. Majestät ein Verdienst damit erwerben wollen daß sie vor eingebildete Gefahren warnen, aber die Liebe der Franzosen ist Ew. Majestät gesichert, und wer möchte es wagen sich gegen den Abkömmling so vieler Könige, gegen den Enkel Ludwig des Heiligen und Heinrich IV. zu erheben.' Mag

man über so ekelhafte Abgeschmacktheiten lachen — dennoch sind es solche Menschen und solche Phrasen die zu allen Zeiten das Verderben der Fürsten und der Völker herbeyführten.

(Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke).

Wien.

Bey Carl Gerold: Ueber den gefürchteten Kometen des gegenwärtigen Jahres 1832 und über Kometen überhaupt. Von J. J. Littrow, Director der Sternwarte und Prof. der Astron. in Wien ꝛc. 1832. 175 S. in 8.

Unter den nicht zahlreichen deutschen Gelehrten die mit dem Willen auch das Talent verbinden, die Ergebnisse der abstracten Wissenschaft einem größeren Publicum zugänglich zu machen, gebührt dem Herrn Prof. Littrow eine der ersten Stellen. Seine Erläuterungen über mannigfaltige Gegenstände aus der Astronomie, die er fortwährend in besonderen Werken wie in Zeitschriften mittheilt, haben gewiß schon manchen für diese Wissenschaft gewonnen, und so hat er auch in dem vorliegenden Werkchen gesucht einen astronomischen Gegenstand zu beleuchten, der von jeher das allgemeinste Interesse in Anspruch genommen hat.

Die Kometen sind immer sehr lieblos behandelt worden. Wir sind freylich in unseren aufgeklärten Zeiten zu klug um ihnen noch ferner die Schuld beyzumessen wenn irgend ein Krieg ausbrechen sollte, aber Vernichtung der Erde, große Hitze und Kälte, Pestilenz und schließlich die Cholera sind noch immer stehende Klagartikel,

mit welchen man die fremden Gäste verfolgt. Die himmlischen Revolutionen theilen mit den irdischen das traurige Loß, daß die Meisten die darüber schreiben und sprechen am wenigsten dazu berufen sind. Hat ja vor einiger Zeit Jemand eine eigene Abhandlung über die Frage: 'was hat die Welt von dem Kometen des Jahres 1834 zu fürchten', geschrieben, die mit einem einzigen Wörtchen hätte beantwortet können, da in diesem Jahre gar keiner der bekannten Kometen erscheint, vielmehr der Halley'sche Komet, der offenbar gemeint ist, nicht vor dem Jahre 1835 zurückkehrt. Es wird daher gewiß jedem Gebildeten angenehm seyn, einmal durch einen unserer ausgezeichnetsten Astronomen über die Natur der Kometen auf eine gründliche und angenehme Weise belehrt zu werden.

Der Inhalt des Buches ist in der Kürze folgender. Nach einer Beschreibung der vier bekanntesten Kometen und ihrer Bahnen wird die Lage der Bahn des Biela'schen Kometen besonders betrachtet und gezeigt, daß die Erde in diesem Jahre von demselben Nichts zu fürchten hat, weil er allerdings der Erdbahn, aber doch nur dieser und nicht der Erde selbst nahe kommt. Herr L. zeigt hierauf, daß die Gefahr des Zusammentreffens eines Kometen mit der Erde überhaupt gering oder gar nicht vorhanden ist. Die Kometenschweife sind eine so feine Substanz, daß sie selbst mit unserer Luft nicht verglichen werden können, diese können also überhaupt keinen Stoß verursachen. Sollte aber auch der Kern mancher Kometen aus einer dichteren Masse bestehen, so ist dieser in der Regel sehr klein, und überhaupt kann die Masse sämmtlicher Kometen, deren Anzahl man wohl auf mehr als eine hal-

be Million anschlagen kann, nicht sehr beträchtlich seyn, da sie nicht die geringste erhebliche Störung im Laufe der Planeten verursachen. Hierzu kommt noch daß nach Olbers Berechnung das Zusammentreffen eines der Kometen, deren Sonnennähe innerhalb der Erdbahn liegt, mit Wahrscheinlichkeit erst in 220 Millionen Jahren zu erwarten ist, und die Wahrscheinlichkeit, daß der Kern eines solchen mit der Erde zusammentreffen sollte, ist noch viel geringer. Nach einigen Bemerkungen über sehr große beobachtete Kometen betrachtet Hr. L. die Gestalt und physische Constitution der Kometen und beleuchtet die Fragen, ob die Kometen, wie Newton glaubte, zuweilen in die Sonne fallen, und ob sie Phasen, also erborgtes Licht, haben; er läßt beide Fragen unentschieden. Hierauf werden einige Proben von den Ansichten zum Besten gegeben, die man früher über die Natur und Bedeutung der Kometen hegte; so z. B. findet man hier Auszüge aus Stanislai de Lubienitz theatrum cometicum, allwo die Bedeutung aller Kometen nachgewiesen wird. In unserem Jahre 1832 wäre der alte Herr wahrscheinlich nicht in Verlegenheit gekommen, aber bey dem Jahre 1454 weiß er keine andere Calamität auf Rechnung des Kometen zu bringen, als daß zu Lüneburg in der Schusterkneipe eine große Prügeley war. Wir finden diese Manier Littrow's seine Leser zu unterhalten viel passender als eine andere, die leider so vielen Verfassern populärer Astronomien eigen ist, daß sie nämlich, wenn sie auch sonst die allerprosaischsten Menschen von der Welt sind, dennoch, so bald sie sich zu den Sternen erheben, einen Dichterdrang fühlen, und sich in endlose poetische Tiraden und sentimentale Interjec-

tionen ergießen. Nur hätten wir gewünscht, daß Hr. L. seine Leser nicht auf Kosten zweyer Männer belustigt hätte, von welchen der eine in wahrhaft prophetischem Tone über die Kometen spricht, der andere aber der Stifter der neueren Astronomie ist, wir meinen Keppler und Seneca. Von dem Ersten heißt es: 'Keppler hielt sie (die Kometen) für Ungeheuer, die in den obersten Regionen der Luft wie die Wallfische im Meere herumschwimmen und welche von den bösen Dünsten als ihrem Futter leben, daher diese Ungeheuer, wenn sie sich der Erde nähern, durch die Dünste, welche sie wieder ausathmen, Mißwachs und pestartige Krankheiten verbreiten.' Nun ist es gewiß, daß Keppler keine richtige Vorstellung von den Bahnen und der Natur der Kometen hatte, aber so albern wie er hier dargestellt wird war er wahrhaftig nicht. Ohne Zweifel spielt Herr L. auf eine Stelle im zweyten Buche von Keppler's Werk de cometis an, dort aber sagt Keppler nur, daß die Kometen Körper sind, die sich in den oberen Luftregionen bewegen und die Dünste an sich ziehen, so daß diese Dünste gleichsam ihre Nahrung sind, so wie das Wasser die Nahrung der Meerungeheuer ist; daß er aber die Kometen nicht für Ungeheuer, sondern nur für leblose Massen hielt, geht aus vielen Stellen deutlich genug hervor. Unbegreiflich ist es, wie Herr L. von Seneca sagen konnte: 'Seneca hielt die Kometen ohne Umstände für tückisch und ehrlos, da sogar derjenige, der laetissimo Neronis imperio erschien, und welcher unter einem so vortrefflichen Fürsten Nichts als Gutes hätte bringen sollen, cum ne hic quidem cometis veterem detraxerit infamiam.' Diese letzteren Worte finden sich gar nicht bey Seneka, sicher

aber ist eine Stelle gemeint, die gerade das Entgegengesetzte von dem sagt was Herr L. hinein legen will. Sie heißt nämlich: nec est quod putemus . . . hunc qui sub Nerone Caesare apparuit, et Cometis detraxit infamiam, illi similem fuisse qui post necem divi Julii . . . apparuit (Nat. quaest. lib. 7. cap. 17). Zudem gehören diese Worte nicht einmal Seneca an sondern dem Apollonius Myndius, der im Anfange des Kapitels citiert wird 'Apollonius Myndius . . . inquit'. Ueberhaupt scheint Hr. L. hier die Alten zu sehr in Bayle's Manier behandelt zu haben. Geben wir auch zu daß die Griechen, selbst den großen Ptolemäus nicht ausgenommen, das οὐδεις κομητης ὁστις οὐ κακον φερει beherzigten, so müssen wir doch behaupten, daß sich bey den Römern, die Herr L. sammt und sonders als abergläubisch verschreyt, gerade die entschiedensten Aeußerungen gegen den Glauben an Vorbedeutung der Kometen finden. Seneca selbst sagt im ersten Kapitel des erwähnten Buches: 'si rarus et insolitae figurae ignis apparuit, nemo non scire quid sit cupit — non enim desunt qui terreant, qui significationes ejus graves praedicent. Auch Tacitus, der den zu Nero's Zeit erschienenen Kometen erwähnt, erklärt sich deutlich genug: 'auxit rumorem pari vanitate orta interpretatio fulguris' (Ann. 14, 22); Sueton sagt von demselben: 'stella crinita quae summis potestatibus exitium portendere vulgo putatur (Nero cap. 36) und an andren Beyspielen von Furchtlosigkeit fehlt es auch nicht. Wahrscheinlich ist es Herrn L. unbekannt geblieben, daß in der neuesten Zeit der Zusammenhang zwischen außerordentlichen Naturbege-

[redacted]

benheiten und merkwürdigen historischen Ereignissen von einem berühmten deutschen Physiker (Anthropologie von Steffens Th. 1. S. 345 ff.) wieder behauptet worden ist. Sehr interessant sind die Bemerkungen über den Einfluß der Kometen auf Temperatur, Witterung und Fruchtbarkeit der Erde; L. läugnet diesen Einfluß, auf Erfahrungen gestützt, ganz ab. Dasselbe gilt von dem vermeintlichen Einflusse der Kometen auf Krankheiten; zwey neuere Werke, in welchen dieser Einfluß vertheidigt wird, die 'Chronik der Seuchen' von Schnurrer und Forster's 'Illustrations of the atmospherical origin of epidemic diseases' werden gebührend gewürdigt. Nach einer kurzen Andeutung über die Berechnung der Kometenbahnen wird auch noch die Frage berührt: ob die Kometen Bewohner haben. Manche unserer neuesten Philosophen wissen hierauf sehr bündige Antwort zu geben; sie behaupten und beweisen auch, so Gott will, daß die Erde das ausschließliche Recht hat vernünftige Wesen zu beherbergen. Herr L. läßt diese Frage unentschieden, theilt aber einige sehr interessante Ideen mit, aus welchen sich die Möglichkeit erklären läßt, wie sich lebende Wesen auf einem Körper erhalten können, der bald der Sonne so nahe kommt daß er eine Hitze auszuhalten hat die die des glühenden Eisens 2000 Mal übertrifft, bald sich wieder von ihr so weit entfernt daß sie, von dem Kometen aus gesehen, nur noch als ein kleiner Fixstern erscheint. Hierher gehört besonders die außerordentliche Geschwindigkeit mit der sich der Komet in der Sonnennähe bewegt, wodurch die Hitze sehr gemildert wird, und nur kurze Zeit dauert. Auch die Ausdehnung, die der Komet

und besonders seine Atmosphäre alsdann erlei- det, muß die Hitze sehr mildern, so wie diese wieder durch die Contraction gesteigert wird, die er erleidet wenn er sich von der Sonne entfernt. Ueberhaupt können wir aber auch von unserer Organisation für die der Bewohner einer anderen Welt keinen Maaßstab hernehmen.

Dr. Stern.

Celle. Lüneburg.

1) Celle, bey Schulze: Januarii Nepotiani epitoma librorum Valerii Maximi edita ab Angelo Majo, bibl. Vatic. praefecto. Accedunt excerpta e Julii Paridis epitoma eorundem librorum. Editio in Germania prima. 1831. 36 Seiten. Quart.

2) Ebendaselbst: M. Cornelii Frontonis Opera inedita cum epistolis item ineditis Antonini Pii, M. Aurelii Veri etc. Editionum Mediolanensis, Francofurtanae et Niebuhrianae Supplementum. 1832. VI und 150 Seiten. Octav. Auch unter dem Titel:

M. Cornelii Frontonis et M. Aurelii Imperatoris epistulae, L. Veri et Antonini Pii etc. epistularum reliquiae. E. Codice rescripto bibl. pontificiae Vaticanae curante Angelo Majo bibl. ejusd. praef. Editio in Germania prima.

3) Lüneburg, bey Herold und Wahlstab: Gargilii Martialis, quae supersunt. E Codicibus Neapolitano et Vaticanis eruit Angelus Majus bibl. Vatic. Praefectus. 1832. VI und 34 S. Octav.

Der hohe Preis, den die Mai'schen Ausgaben in Deutschland haben, vorzüglich aber der Umstand, daß die von Mai angelegten beiden bändereichen Sammlungen: Scriptorum veterum nova Collectio und Classici auctores e Vaticanis codicibus editi, überdem noch sehr heterogenen Inhalts sind, hat die oben bemerkten Textesabdrücke veranlaßt, um den deutschen Philologen jene Werkchen zugänglicher zu machen.

№. 1. ist aus dem dritten Bande der Scriptorum veterum nova collectio, die außerdem größtentheils nur patristische und theologische Werke enthält, entnommen, sammt den auf den Julius Paris und Januarius Nepotianus bezüglichen Stellen der Vorrede, und sämmtlichen Anmerkungen des Herausgebers zu dem letztern Schriftsteller. Dieser verdiente, wegen des Neuen, welches er gibt, einen integralen Abdruck, der Auszug des Julius Paris aber nicht, da sich derselbe weit genauer an seine Quelle, den Valerius Maximus, gehalten hat. Indessen sind alle Stellen desselben ausgezogen, welche Verbesserungen der Lesarten im Valerius Maximus enthalten, so daß ein künftiger Herausgeber dieses Schriftstellers die Scriptorum vet. nov. collect. T. III. entbehren kann.

№. 2. enthält den bloßen Text desjenigen, was in der römischen (zweyten) Ausgabe des Fronto (1823), aus der Vaticanischen Handschrift, zu der Mailändischen (ersten, die 1815 erschien, und auf eben so vielen Seiten, im folgenden Jahre zu Frankfurt am Main, nachgedruckt wurde), hinzugekommen ist; so wie denn auch die richtige Anordnung jener Ueberreste, wie sie jetzt von dem Herausgeber ermittelt wurde.

Der Abdruck stellt sich daher als nothwendiger Ergänzungsband für alle Besitzer jenes Frankfurter Nachdrucks dar. Zu Rathe gezogen ist bey demselben, ein ziemlich unbekannt gebliebener Abdruck der römischen Ausgabe, welcher, mit einer französischen Uebersetzung begleitet, von Armand Cassan zu Paris 1829, in zwey Octavbänden besorgt ist: indessen hat derselbe auch nicht die mindeste Ausbeute gegeben.

№. 3. endlich ist eine Zusammenstellung, alles desjenigen, was uns aus den landwirthschaftlichen Schriften des Gargilius Martialis erhalten ist, damit solche zu einem Ergänzungsbande für die Besitzer der verschiedenen Ausgaben der Scriptorum rei rusticae dienen könne. Bezeugt doch Peter Victorius in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Cato, Varro und Columella, daß in der von ihm benutzten Gesammthandschrift dieser Schriftsteller, auch Gargilius Martialis aufgeführt gewesen, wiewohl dessen Werk selbst, in derselben gefehlt habe. — Der vorliegende Abdruck enthält das Bruchstück desselben de arboribus pomiferis, aus Mai's Classicorum auctorum Tom. I. p. 391 — 413; de pomis seu medicina ex pomis, aus denselben T. III. p. 416 — 423; die bereits bekannten Curae boum aus Gesner's Ausgabe der Scriptorum rei rusticae, und ein Bruchstück des Gargilius, welches Apulejus de herbis. cap. 57 uns erhalten hat. Beygegeben ist eine literarische Notiz über das Leben und die Schriften des Gargilius.

Sp.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.
Den 10. September 1832.

Heilbronn.

In der Claß'schen Buchhandlung: Practische Anweisung zur vortheilhaften Verfertigung und Zusammenfügung künstlicher Magnete, besonders der Hufeisen, geraden Stäbe, Compaß- und anderer Nadeln, so wie die neueste Entdeckung, denselben die höchste Anziehungskraft zu ertheilen, für Naturforscher, Aerzte, Seefahrer, Techniker und alle andere Arten von Metallarbeitern, von Friedrich Fischer, Lehrer und practischem Techniker. 1833. 58 S. in 8. Mit zwey lithographirten Tafeln.

Unter den manigfaltigen Phänomenen, welche die magnetische Kraft darbietet, zieht das Tragen bedeutender Lasten durch künstliche Magnete, deren Gewicht nur einen sehr kleinen Theil derselben beträgt, vorzüglich die Bewunderung der Liebhaber auf sich, während es in wissenschaftlicher Rücksicht nur ein untergeordnetes Interesse hat, und in dem reichhaltigsten Werke der neuesten Zeit über die Physik kaum mit einigen Worten erwähnt wird. Die Anordnung der für jenen

... zum Verkauf
neuern Fall dieser Art i
den kleinen Schrift zu e
laßt, und es gereicht ih
Resultate derselben ohne
nißkrämerey veröffentlicht.
Theil der Schrift ist den
Hufeisenform gewidmet,
Verhältnisse, die Auswahl
Stahls und die anzuwende
werden auf eine faßliche A
Liebhaber können versichert
Befolgung der gegebenen V
solche Magnete von sehr g
verschaffen.

Ref. würde sich auf diese
liegenden Schrift beschränken
die von dem Verf. gebraucht
(die vermuthlich unter der au
ten neuesten Entdeckung verst
obwohl er selbst einräumt, da
bekannt seyn mögen) dem Ref.
Bemerkungen Anlaß gäben, d
unwichtige Ergänzung von
über die ...

beide Pole zugleich streichen, aber in der ersten der eine Pol des Streichmagnets dem andern auf seinem Wege folgt, in der zweyten hingegen der eine Pol auf dem einen Arm, der andere auf dem andern von der Krümmung nach dem Ende zu geführt wird. Es ist unnöthig, die dabey erforderliche Ordnung der Pole hier besonders zu bemerken. Vor der zweyten Operation räth der Verf. noch an, den zu bestreichenden Magnet zu erwärmen, und die Arbeit bis zu erfolgter Abkühlung fortzusetzen.

Man sieht nun leicht, daß die erste Operation mit dem von Michell erfundenen Doppelstrich ganz einerley ist. Die zweyte Operation kommt hingegen im Wesentlichen mit Duhamels Verfahren überein, nur daß die von Duhamel zum Streichen angewandten getrennten geraden Stäbe (oder Büschel von Stäben) einige Vortheile für kräftigere Erregung gewähren, deren man bey Anwendung Eines Hufeisen-Magnets entbehrt (besonders insofern man nicht von der Mitte der Krümmung ausgehen kann). Da nun bekanntlich Cantons Methode lediglich in einer Verbindung der Methoden von Michell und Duhamel besteht, so ist das Verfahren des Verfs. im Wesentlichen nur das Cantonsche mit den Modificationen, die die Anwendung eines hufeisenförmigen Streichmagnets von selbst mit sich bringt, und enthält daher nichts eigentlich Neues, als die vorgängige Erwärmung, deren Wirksamkeit jedoch wohl erst noch weiterer Bewährung bedürfen wird: Ref. hat in einigen von ihm angestellten Versuchen gar keine besondere Wirkung davon gefunden.

Was nun aber hier besonders bemerkt werden muß, ist der Umstand, daß die Physiker, nach Coulombs Vorgange, die Methode von Canton gar nicht als eine Verbesserung gelten lassen, weil, nach dem Urtheil jenes berühmten Physikers, im-

mer nur die zuletzt angewandte Methode die Intensität des erregten Magnetismus bestimme, und daher das Vorangehen von Michell's Streichart etwas ganz Ueberflüssiges sey. Von der andern Seite sieht man aus den Aeußerungen unsers Vfs., daß er die Vereinigung seiner beiden Operationen als wesentlich betrachtet, und Ref. erkennt gern an, daß er selbst durch diese Aeußerungen, die das Gepräge anspruchsloser Wahrheitsliebe tragen, zuerst veranlaßt wurde, die Allgemeingültigkeit des Princips, welches Coulomb's Urtheil zum Grunde liegt, in Zweifel zu ziehen: eine zahlreiche Menge von Versuchen, bey denen eigenthümliche, die größte Schärfe gewährende, an einem andern Orte zu beschreibende Prüfungsmittel angewendet wurden, haben diesen Zweifel vollkommen gerechtfertigt.

Bekanntlich hat diejenige Verbesserung von Michell's Streichmethode, welche wir Aepinus verdanken, die ausgezeichnetste Wirksamkeit, so daß bey etwas stärkern Stählen jede andere, und auch die Duhamelsche, bedeutend gegen sie zurücksteht. Coulomb's Versuche haben dieß außer allen Zweifel gesetzt, und die Physiker gebrauchen daher zur kräftigsten Magnetisierung solcher Stähle ausschließlich die Methode von Aepinus. Merkwürdig, und nach den bisher angenommenen Voraussetzungen unerwartet ist daher das Resultat, welches aus den erwähnten Versuchen des Ref. übereinstimmend hervorgegangen ist, daß die nach Aepinus Methode so stark wie möglich magnetisierten Stähle allemahl noch einen bedeutenden Zuwachs von Kraft erhalten, wenn sie nachher noch wiederholt nach Duhamel's Verfahren gestrichen werden, wenn gleich letzteres für sich allein nur eine bedeutend schwächere Kraft entwickeln kann, als Aepinus Methode. Ref. begnügt sich hier, diese Thatsache anzuzeigen, ohne in den Ver-

such einer übrigens ziemlich nahe liegenden Erklärung einzugehen. Obgleich diese Erfahrungen unmittelbar nur an der Magnetisierung gerader Stäbe gemacht sind, so ist doch nicht zu zweifeln, daß die Verbindung von Aepinus und Duhamel's Methode eben so auch in hufeisenförmigen Lamellen die möglich stärkste Entwickelung des Magnetismus hervorbringen muß, nur erfordert dann die Anwendung derselben in ihrer Reinheit, wenn sie mit Bequemlichkeit ausgeführt werden soll, einige besondere Vorkehrungen. Wer diese nicht treffen mag, oder passende gerade Stäbe nicht zur Hand hat, wird, wenn auch, bey etwas dickern Lamellen, nicht die höchste erreichbare, doch immer eine sehr große Stärke erhalten, wenn er nach des Vfs. Vorschrift einen hufeisenförmigen Streichmagnet anwendet, dessen Handhabung zugleich mit aller Bequemlichkeit geschieht.

Was der Vf. von der Magnetisierung gerader Stäbe sagt, beschränkt sich auf die Manipulationen, die man anzuwenden hat, wenn man die Bestreichung mit einem Hufeisenmagnet ausführen will. Man erhält dadurch zwar eine große, aber nicht eine eben so große Stärke, wie durch die oben erwähnte Folge von Aepinus und Duhamel's Methoden, die auch in Rücksicht auf Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Die Art, wie der Verf. magnetisierte gerade Stäbe aufzubewahren empfiehlt, nämlich sie mit den gleichnamigen Polen auf einander zu legen, ist ganz verwerflich, wenn man wünscht, daß sie so viel wie möglich ihre Kraft behalten sollen. Am besten ist es, sie paarweise in geringer Entfernung so neben einander zu legen, daß ungleichnamige Pole zusammenkommen, und Anker aus ganz weichem Eisen von schicklicher Länge daran zu legen.

Zürich.

Bey Orell, Füßli u. C.: Schul-Grammatik der lateinischen Sprache zum Gebrauche für alle Classen, in einer faßlichen und den Unterricht erleichternden Form der Darstellung. Bearbeitet von Ferdinand Bleibimhaus, Professor am Lyceum zu Constanz. Mit einem Vorworte von J. C. Orelli. 1832. XVI u. 685 S. gr. 8.

Was diese Schulgrammatik auszeichnet, ist des Vfs. Streben für leichte Faßlichkeit und Behaltbarkeit der gegebenen Regeln, welche er, bey sorgfältiger Benutzung seiner Vorgänger, durch Klarheit in der gesammten Darstellung und anschauliche Vorlegung der Paradigmen und Beyspiele, welchen mit Ausnahme der höhern Curse stets die deutsche Uebersetzung beygefügt ist, so wie durch reinen Druck auf weißem Papiere zu erreichen suchte. Diese Vorzüge hebt Orelli's Vorwort mit Recht hervor: in der Abtheilung der Curse und in der Anordnung der Regeln, die noch fast ganz der althergebrachten, schulgerechten Methode folgt, wird nicht Jeder mit dem Vf. einverstanden seyn, so wie auch die nur Papier raubenden Fragen zur Wiederholung, deren Platz weit besser Fragen zur Schärfung des Nachdenkens und Beyspiele zu nützlicher Anwendung der gegebenen Regeln einnähmen, keinen allgemeinen Beyfall sich versprechen können. Viel Neues läßt sich in einer solchen Grammatik eben nicht erwarten; doch findet man schon auf den ersten Seiten einige Bemerkungen, die von Orelli herzurühren scheinen, wie daß das Zeichen J schon in einer zu Pompeji gefundenen Inschrift, und das Zeichen U schon in Inschriften des fünften Jahrh. vorkomme: allein das J in dem Worte PLOSSRARJ ist unserm J im Gebrauche nicht gleich. Deshalb jedoch das j

welches selbst nach des Vfs. Bestimmung als Doppelbuchstab galt, wieder mit i vertauschen zu wollen, während das v, welches den Griechen nur als Spiritus galt, von u unterschieden wird, wäre eben so sonderbar, als um der noch bestreitbaren Bemerkung Orelli's willen, daß in Inschriften durchweg nur scaena vorkomme, daß durch die Analogie von σκηνή gerechtfertigte scena gänzlich zu verwerfen. Wir müssen es daher, wenn wir auch in andern Hinsichten nicht des Vfs. Meinung theilen, billigen, daß er dem Gebrauche neuerer Sprachforscher entgegen das j beybehalten hat, da ja in dergleichen Dingen der Gebrauch der Alten keinen Werth für uns hat: oder wollen wir auch das Tittelchen über dem i weglassen, weil es die Alten nicht kannten? Nicht minder sonderbar ist die ängstliche Zurückführung unsers Datums auf den römischen Kalender, als ob nicht Cicero selbst, wenn er in unsern Zeiten lebte, viele von unsern Gewohnheiten den seinigen vorziehen würde, ohne die Classicität aufzuopfern. Wer nur die äußere Form, nicht den innern Geist auffaßt, dürfte ja auch keine arabischen Zahlzeichen in lateinischer Schrift, kein Ausrufungszeichen, und was dergleichen mehr ist, zulassen. Die Interpunction hat unser Verf. zu berühren vergessen, und die Zeichen prosodischer Kürze und Länge werden später erläutert, als angewandt, doch nicht bey suëre, ungeachtet es auch ein ſuëre gibt; daher die Regel über dessen Aussprache mißverstanden werden kann. Auffallend war es uns zu lesen, daß qu wie unser k geklungen habe, da doch Lucretius aqua dreysylbig maß, und auch reliquus eigentlich relicuus lautete, dem residuus analog. Eben so auffallend ist es, z zuerst als Doppelbuchstaben = ds oder ts aufgeführt zu finden, dann aber die Bemerkung, daß s scharf wie unser ß, z aber wie unser s in leise geklungen habe. Doch das Erstere ward nur be-

merkt, um vor der schweizerischen Aussprache wie sch zu warnen, und darum die Berichtigung hinzugefügt: 'oder wie im Französischen und Italiänischen.' Daß aber z ein Doppel-s war, zeigt patrisso für patrizo; und wenn der Verf. als Beweis des einfachen S-Lautes ganza für Gans anführt, so muß bemerkt werden, daß die bessere Lesart ganta bey Plinius sey, und das Männchen noch jetzt in Niedersachsen, wo sich Plinius aufhielt, ganter heißt. Dieses führt uns auf Orelli's Geständniß im Vorworte, daß die höhere lateinische Grammatik erst in ihrem Beginnen sey, die ohne diplomatisch berichtigte Ausgabe aller Classiker und zuverlässige Monogrammatiker für die Hauptschriftsteller sich zu keinem organischen Ganzen gestalten lasse, wobey auch das Sanskrit, der persische und germanische Sprachstamm, die Bruchstücke altitalischer Mundarten, und selbst die neuitaliänische Sprache benutzt werden müßte, um durch ein gelehrtes Räsonnement die erforderliche Anschaulichkeit in die gesammten grammaticalischen Verhältnisse zu bringen. Ja! ohne einen noch weit über dem jetzigen zweyten und dritten italiänischen und deutschen Forcellinischen stehenden Sprachschatz, zu dessen Gewinnung er einen fast unausführbaren Plan angibt, sey noch keine wissenschaftliche lateinische Grammatik gedenkbar. Ob wir je so weit gelangen werden, liegt noch sehr im Dunkeln; doch vieles wird dazu jetzt vorbereitet, was unser Verf. noch unbeachtet gelassen hat. Nicht einmal der Casus localis und temporalis auf i ist bemerkt; doch möchten wir deshalb nicht mit dem Vf. rechten, weil er mehr bemüht war, das bisher Gelehrte auf eine faßliche Weise vorzutragen, als in die Tiefen der Grammatik einzudringen.

Grotefend.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. 147. Stück.
Den 13. September 1832.

Coblenz.

In Commission bey Hölscher: Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Nebst einem Bericht über das Bürgerhospital in Coblenz und erläuternden Beylagen. Zum Besten der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz, von Clemens Brentano. Mit drey lithographischen Abbildungen. 485 Seiten. 1831. Octav.

Der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch Vincentius von Paula gestiftete Orden der barmherzigen Schwestern wurde besonders für Lothringen wohlthätig, das durch die Verwüstungen des 30jährigen Krieges sehr gelitten hatte. Der Mittelpunct dafür ward Nancy, wo die Mutteranstalt am Hospitale St. Charles Borromée sich bildete. Im Jahre 1652 legten dort die Schwestern zum ersten Male das Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit, der Armuth und der Verpflichtung ab, ihr ganzes Leben der Pflege armer Kranken und hülfloser Kinder zu widmen.

Landschaften und drey
Saarlouis, Coblenz)
550 bis 600 Schwester
Der Verf. beschreibt,
Einleitung, die gegen
Mutterhauses St. Char
bundenen 5 Anstalten zu
des Bürgerhospitals zu
die barmherzigen Schwest
haltung und Krankenpfle
In den erläuternden 10
historische Actenstücke, Stift
richten von einzelnen Pers
Begebenheiten, so wie vo
in Coblenz und den dortige
Wir erhalten hier ein a
den Statuten, Pflichten und
herzigen Schwestern. Das
zu Nancy besteht aus einer
einer Procuratorin, und eine
Zur Aufnahme in den Orde
Jungfrauen vom 18ten bis
unbescholtenen, wohlhabenden
stulanten, zur

[redacted]

die verunreinigte Leinwand, welche von Oben durch eine Luke aus den Krankensälen herabgeworfen wird, auszuwaschen; ankommende Arme und Kranke von Schmutz und Ungeziefer zu reinigen, zu baden; böse Wunden zu verbinden; bey schweren Operationen behülflich zu seyn; Kranke, Sterbende, Leichen zu heben oder umzubetten; dabey Nachtwachen in den Sälen, Gängen und in den schauerlichsten Theilen des Hauses, und Unterricht in religiösen Uebungen so wie in den verschiedenartigen Angelegenheiten des Dienstes.

Läßt sich die Jungfrau durch alles dieses von ihrem Vorhaben nicht abschrecken, so wird sie Novize und empfängt unter Feyerlichkeiten das Ordenskleid und den weißen Schleyer (die Klosterfrauen tragen einen schwarzen Schleyer und eine geweihte Medaille). Sie wird nun nach der Bestimmung der Vorsteherin in irgend ein Haus des Ordens gesandt, erhält dort ein beschwerliches Amt und übt die mühevollsten Arbeiten der Pflege, Reinigung und Zubereitung.

Hat die Novize ihre Tauglichkeit für den Orden durch Gesundheit, Geschick und Willigkeit bewährt, und besteht sie auf der Bitte, aufgenommen zu werden, so wird sie nach dem neunten Monat des dritten Jahres in das Mutterhaus nach Nancy zurückbeschieden, und hier nochmals im großen Hospitale den schwierigsten und unangenehmsten Dienstleistungen unterzogen. Dann legt die Aufzunehmende in der Capelle von St. Charles vor dem Bischofe oder dessen Abgeordnetem ihre feyerlichen Gelübde ab. Nach den Landesgesetzen sind diese nur auf fünf Jahre bindend; es ist aber noch nicht vorgekommen, daß eine Aufgenommene nach deren Ablauf die Gemeinschaft verlassen hätte.

dagegen die Verbindlichkeit
die Schwestern auf ihre Leben
Jedermann wird zugeben, d
schluß eines weiblichen Wesen
gend und Glücksgüter zum heil
berufen ist, eben so bewund
als es die Hingebung und A
der er in der Regel durchgef
hatte vor Kurzem Gelegenheit
davon zu überzeugen, als er
des dirigierenden Arztes das
in Lucern besuchte, wo barmhe
aus Besancon, zum Theil noch
jugendlicher Schönheit, die Kr
Zubereitung der Arzneyen über
Mit Kenntniß, Aufmerksamkeit
sorgten sie ihre schwierigen Gesch
ken von den verschiedensten Zufäll
sen befand sich einer von den T
dem eidgenössischen Freyschießen,
über einen glücklichen Schuß ein
Schrey that, daß er davon eine
cerata bekam).
So sehr indessen

[redacted]

Macht über weibliche Herzen, dann ein bindendes Gelübde sie verhindert. Kann und darf die menschliche Gesellschaft ein solches Opfer auf die Dauer eines ganzen Lebens verlangen, annehmen? ein Opfer, das Alles übersteigt, was Cölibat, Klosterzucht oder militärische Strenge nur fordern mag. Etwas Anderes ist es, wenn ältere Personen, deren Ansprüche an das Leben befriedigt oder überwunden sind, aus freyem Antriebe zu solchen Dienstleistungen sich erbieten; noch besser und naturgemäßer aber, wenn Staaten und Städte für Einrichtungen sorgen, wo die Kunst der Krankenpflege in ihrem ganzen Umfange gelehrt, und Männern und Frauen, die sich ihrer Ausübung treu widmen, eine entsprechende Vergütung und ein sorgenfreyes Alter bereitet wird. Anders jedoch denkt der Verf. vorliegender Schrift, der nach ihrer ganzen Länge nichts Angelegentlicheres zu thun hat, als das Gelübde der barmherzigen Schwestern als die gottgefälligste, nachahmungswürdigste That des weiblichen Geschlechts hinzustellen. Die Sprache, in der dieses geschieht, ist die eines sehr exaltierten Gebetbuchs, voll von erbaulichen Historien und von crassen Wundergeschichten, unzähliger Bekehrungen und Heilungen. Erwägt man noch die Invectiven, die hier allerwärts gegen die Bestrebungen der neueren Zeit nach politischer und religiöser Freyheit ausgegossen werden, so wird man unwillkührlich zu dem Argwohne geführt, daß auch die achtungswerthe Wirksamkeit des Ordens der barmherzigen Schwestern als Waffe des Fanatismus gegen die reine Blüthe der Humanität dienen soll.

Marx.

Paris.

Bey Firmin Didot Gebrüder: Mémoires de l'Academie Royale des Sciences de l'Institut de France. Tome X. 1831. CCXVIII u. 628 Seiten in Quart.

Untersuchungen über die specifische Wärme der elastischen Flüssigkeiten von Dulong. Die Methoden um die specifische Wärme bey festen Körpern oder bey tropfbaren Flüssigkeiten auszumitteln, haben einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht; allein bey den elastischen Flüssigkeiten finden sich noch andere Schwierigkeiten vor, und es kann der Fall eintreten, daß die Wirkung, welche man der Analogie gemäß, als das Maaß der specifischen Wärme betrachten sollte, von Einwirkungen afficiert wird, die dem Gegenstand ganz fremd sind. Außerdem hat bey elastischen Flüssigkeiten die Frage über die specifische Wärme einen größeren Umfang, indem man dieselbe theils bey veränderter Elasticität unter gleichem Volumen, theils bey verändertem Volumen, unter gleicher Elasticität betrachten kann. Haycraft schließt aus seinen Versuchen, daß alle einfachen oder zusammengesetzten Gasarten bey gleichem Volumen, einerley Wärmecapacität besitzen. Man muß natürlicherweise hierbey auch gleichen Druck voraussetzen. Er hat aber bey seinen Versuchen nur sechs Gasarten zum Grunde gelegt, nämlich vier einfache und zwey zusammengesetzte, das kohlensaure und das ölbildende Gas, und wenn man das von ihm angegebene Gesetz auch auf die einfachen Gasarten ausdehnen will, wie auch die Versuche von Laroche und Berard ergeben, so müßte man doch an seiner Gültigkeit für zusammengesetzte Gasarten zweifeln, um so mehr da nach seinen eige-

nen Versuchen, das ölbildende Gas durchaus immer eine größere Wärmecapacität zeigte. Auch die spätern Versuche von Larive und Marcot stimmten hiermit ziemlich überein. Alle diese Bestimmungen aber beziehen sich bloß auf die Wärmecapacität bey gleichem Druck, während die Versuche über diesen Gegenstand bey gleichem Volumen viel größern Schwierigkeiten unterworfen sind, und die Bestimmung in letzterer Hinsicht wurde doch sehr nothwendig, nachdem Laplace gezeigt hatte, daß man den wahren Werth der Geschwindigkeit der Fortpflanzung des Schalles erhielte, wenn man die aus der Newtonschen Formel folgende Geschwindigkeit, mit der Quadratwurzel aus dem Verhältniß der specifischen Wärme der elastischen Flüssigkeit bey gleichem Druck, zu der specifischen Wärme bey gleichem Volumen multiplicierte. Aus den Versuchen, welche Gay Lussac und Wolter in dieser Rücksicht angestellt haben, scheint zu folgen, daß für die atmosphärische Luft dieses Verhältniß der beiden Wärmecapacitäten, bey jeder Temperatur und jedem Druck einen merklich constanten Werth erhält. Dulong ist nun der Meinung, daß alle Methoden, welche man bis jetzt angewendet hat um dieses Verhältniß auszumitteln, zu unsicher sind, und um selbiges zu bestimmen, sieht er die von Laplace angegebene Formel als Grundsatz an, vermöge deren dieses Verhältniß mit der größten Genauigkeit ausgemittelt werden kann, so daß also das Quadrat der beobachteten Geschwindigkeit des Schalles, dividiert durch das Quadrat derjenigen Geschwindigkeit, welche die Newtonianische Formel anzeigt, das Verhältniß der specifischen Wärme bey gleichem Druck, zu der bey gleichem Volumen angibt, und obgleich die Geschwindigkeit des Schalles sich nur in der atmo-

Cauchy. Der Verf. betrac
als eine durch die Erschütteru
vorgebrachte Einwirkung auf
wollen die Hauptmomente he
der Verf. unter dieser Voraus
Analyse gefunden hat. Es ist
daß die Rechnungen selbst gar
Abhandlung aufgeführt sind.
punct einer bedeutenden Anzah
deren Ebenen wenig gegen einan
ist ein Punct, dessen Licht von
werden kann. Die aufeinander
welche dieser Durchschnittspunct
nehmen kann, während die W
ändern, machen einen Lichtstrahl
muß die Geschwindigkeit des Lich
tung dieses Strahls, sorgfältig u
wohl von der Geschwindigkeit der
der ebenen Wellen, als auch vo
Geschwindigkeit der Aethertheilchen.
Strahlen sind endlich solche, welch
len entsprechen, in denen die Vi
mer einer gegebenen geraden

me ausgeht, so theilt sich ein von ihm ausfahrender Lichtstrahl, in welchem die eigene Bewegung der Aethertheilchen beliebige Richtung hat, in drey Strahlen, welche den drey Axen eines Ellipsoids parallel polarisiert sind. Jeder dieser polarisierten Strahlen kann aber nicht mehr durch die Wirkung des elastischen Mittels, in dem sich das Licht fortpflanzt, getrennt werden. Außerdem hängt die Art der Polarisation von der Beschaffenheit dieser Flüssigkeit ab, d. h. von der Vertheilung der Aethertheilchen im Raume, oder in einem durchsichtigen Körper, und dann noch von der Lage der Ebenen, in welchen die anfänglichen Vibrationen der Aethertheilchen geschahen. Ist das elastische Mittel so beschaffen, daß die Geschwindigkeit der Fortpflanzung der ebenen Wellen unmöglich wird, so wird der Körper, in welchem das elastische Mittel sich befindet, undurchsichtig erscheinen. Bleibt die Geschwindigkeit möglich, oder ist der Körper durchsichtig, und besitzt das elastische Mittel nach jeder Richtung hin gleiche Elasticität, so haben die angegebenen drey polarisierten Strahlen einerley Richtung, und da die Geschwindigkeit des Lichts in den beiden ersten Strahlen einerley ist, so vermischen sie sich, und es bleiben bloß zwey polarisierte Lichtstrahlen, von denen der eine doppelt, der andere einfach ist. Nun zeigt der Calcul, daß im einfachen Strahl das Licht nach der Richtung des Strahls, im doppelten hingegen, senkrecht auf diese Richtung polarisiert ist. Liegen die anfänglichen Vibrationen der Aethertheilchen in einer Ebene, die senkrecht auf dieser Richtung steht, so verschwindet der einfache Strahl, und die eigenen Geschwindigkeiten der Aethertheilchen im doppelten Strahl bleiben den anfänglichen immer parallel, so daß eigentlich ge-

... und der Temperatu
$e = (1 + 0{,}7153 . t)^6$ s
wird. Außerdem haben
ker bey dieser Gelegenheit z
das Mariottesche Gesetz ang
bis zu einem Druck von 2
richtig befunden. — Viert
die Kanäle, vorzüglich rück
und der Vertheilung der S
rard. — Erfahrungen über
der Respiration der Fische,
Seitdem man weiß, daß es
ist, welches der Fisch athmet,
in dem Wasser enthaltene L
natürlich zu untersuchen, wel
lich das Wasser bey der Respira
Wirkung des Wassers kann b
fach seyn, nämlich entweder
das Wasser wirklich zersetzt wir
um die Austrocknung der zum
gen Organe zu verhüten, oder
chanisch. Der Verfasser zeigt
hierüber gesammelten Erfahrun
letztere die hauptsächli...

chungen, von Fourier. — Abhandlung über das thermoelectrische Vermögen der Metalle, von Becquerel. — Ueber die Verbindungen des Schwefels, Jods, Broms u. s. w. mit Metallen, von Becquerel. — Ueber neue electrochemische Wirkungen, welche im Stande sind chemische Verbindungen hervorzubringen, und über ihre Anwendung auf die Crystallisation des Schwefels und anderer Substanzen, von Becquerel. — Abhandlung über ein electrochemisches Verfahren um Mangan und Bley, aus den Auflösungen in denen sie sich befinden, abzuscheiden, von Becquerel. — Abhandlung über die Bewegung zweyer über einander befindlichen elastischen Flüssigkeiten, von Poisson. Die Untersuchung der Bewegung der Theilchen irgend eines elastischen Mittels bietet zwey von einander verschiedene Aufgaben dar, indem entweder einem Theil des elastischen Mittels irgend eine Bewegung mitgetheilt wurde, und aus dieser anfänglichen Bewegung der künftige Zustand aller Theilchen des Mittels zu irgend einer Zeit geschlossen werden muß, oder die Bewegung wird durch eine constante Ursache unterhalten, wie z. B. durch die Schwingungen eines festen Körpers, in welchem Fall man die entsprechenden Vibrationen des umgebenden elastischen Mittels bestimmen muß. In dieser Abhandlung beschäftigt sich der Verfasser bloß mit dem ersten Falle, und sucht vorzüglich die Modificationen zu bestimmen, welche die Bewegung so wohl in ihrer Richtung als Intensität erleidet, indem dieselbe aus einer elastischen Flüssigkeit in die andere übergeht. — Abhandlung über die Anlegung der Wasserleitungen in Paris, nebst Versuchen welche bey

dieser Gelegenheit über die Ausdehnbarkeit des gegossenen Eisens angestellt worden sind, von Girard. — Versuch über die sphäroidische Trigonometrie von Puissant. — Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf das Maaß der Genauigkeit eines großen trigonometrischen Nivellements von Puissant. — Abhandlung über die Fortpflanzung der Bewegung in elastischen Mitteln, von Poisson. — Der Verfasser nimmt hierbey die Geschwindigkeiten der Theilchen als sehr klein an, so wie auch die aus der Bewegung entstehenden Verdünnungen und Verdichtungen, und vernachlässigt daher die Quadrate und Producte dieser Größen, wodurch die entsprechenden Differentialgleichungen eine lineare Form annehmen. Außerdem wird vorausgesetzt, daß das ganze elastische Mittel von homogener Dichtigkeit und gleicher Temperatur sey. — Beobachtungen über einige Krankheiten der Vögel von Flourens. — Erfahrungen über die Wirkung des Rückenmarks auf die Circulation des Bluts von Flourens. Der Verfasser hatte schon früher im Jahre 1823 gezeigt, daß bey erwachsenen Thieren die Circulation mit der Zerstörung des Rückenmarks aufhört, neugeborene Thiere hingegen noch eine gewisse Zeit leben, und daß selbst bey erwachsenen Thieren durch Einblasen von Luft die Circulation unterhalten werden kann. Bey Fischen, wo das eigentliche Rückenmark keinen Einfluß auf die Respiration hat, fährt die Circulation des Blutes noch lange Zeit nach der Zerstörung des Rückenmarks fort, und der Verfasser schließt, daß man alle diejenigen Theile des Rückenmarks ohne Einfluß auf die Circulation zerstören kann, welche keinen Einfluß auf

[redacted]

Respiration besitzen. Weitere Ausführung
rd in einer andern Abhandlung versprochen.
In der den Abhandlungen vorausgeschickten
schichte der Academie bemerken wir die Ge-
htnißreden auf Laplace von Fourier, und auf
ße von Cuvier.

Halle.

Bey Renger: Ueber die Verbindlich-
it zur Beweisführung im Civilproceß.
on Dr. Adolph Dietrich Weber, Prof.
Rostock. Zweyte Ausgabe mit Anmerkungen
d Zusätzen von Dr. August Wilhelm Heff-
r, Prof. zu Halle. 1832. X und 317 Seiten
Octav.

Weber's Schrift über die Beweisführung,
n einem classischen Zeugen (Martin im Lehr-
ch des bürgerlichen Processes) selbst classisch
nannt, erhielt vorzüglich dadurch den großen
eyfall, daß sie einfach und klar die Grund-
tze aussprach, zu welchen sich schon im Laufe
s vorigen Jahrhunderts Theorie und Praxis
ngeneigt hatten, und weil sie denselben mit
ner gewissen natürlichen, dem Verfasser eigen-
ümlichen Technik größere Festigkeit und Be-
mmtheit verschaffte. Zwar kann man nicht
haupten, daß sie die Rechtspraxis hinsichtlich
r behandelten Lehre völlig fixiert habe, indem
anche Weberschen Sätze nicht in die Praxis
ergegangen, vielmehr oft lebhaft bestritten
nd; indessen stimmt die herrschendere Praxis
wiß immer noch am Meisten mit der We-
rschen Theorie wesentlich überein. Eine neue
usgabe derselben war mithin wirkliches Be-

dürfniß, und daß dieselbe in sehr würdige Hände gefallen, bezeugt die vorliegende. Von der richtigen Ansicht ausgehend, daß die Arbeit des verstorbenen Verfassers in ihrer ursprünglichen Integrität erhalten werden müsse, daneben aber es auch darauf ankommen werde, derselben ihre Stelle auch in der weiter fortgeschrittenen Zeit und Literatur zu sichern, hat der Herr Herausgeber zunächst einen sorgfältigen Wiederabdruck geliefert, dabey zwar mit Recht, offenbare Versehen oder Dunkelheiten in der Fassung beseitigt und einige Breiten abgekürzt; überall aber die neuere Literatur nachgetragen, und hin und wieder Anmerkungen und kleine Berichtigungen beygefügt. Sorgsam sind dabey jene Einschaltungen im Text und Zusätze zu den Anmerkungen mit einem Sternchen bezeichnet, um auf den ersten Blick erkennen zu lassen, was Eigenthum des Verfassers oder des Herausgebers ist. Was aber dieser neuen Ausgabe einen entschiedenen Werth gibt, ist die von dem Herrn Herausgeber angehängte summarische Revision der Theorie der Beweislast, insbesondere, der gerade in dieser Hinsicht oft angefochtenen Weberschen Lehre, in welcher der Herr Herausgeber, mit Rücksicht auf die Ausbeute der neueren Literatur, Weber's Sätze theils bestritten, theils vertheidigt hat. Ein mitgetheilter Rechtsfall dient gleichfalls zur Erläuterung einiger Fragen bey der Beweislast, und ist als eine dankenswerthe Zugabe anzusehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.
Den 15. September 1832.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden insgesammt in der mit dem 21. October beginnenden Woche ihren Anfang nehmen, und in der mit dem 17. Merz beginnenden Woche geschlossen werden.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der oeconomische Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Ueber Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften hält Hr Ober-C.R. Planck, 5 St. wöch. um 11 Uhr eine Vorlesung, deren Hauptzweck seyn wird, eine Anleitung zu der, nach dem Abgange von der Universität, durch eigenen Fleiß fortschreitenden wissenschaftlichen Ausbildung zu geben. — Hr Prof. Reiche trägt Encyclopädie und Methodologie nebst der Geschichte der theolog. Wissenschaften um 2 Uhr vor.

Eine critische und exegetische Einleitung in die canonischen so wohl als apocryphischen Schriften des Alten Testamentes gibt Hr Prof. Ewald um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr Hofr. Tychsen erklärt die Messianischen Weissagungen Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr öffentlich; Hr Prof. Ewald, die Psalmen um 10 Uhr; Hr Dr Holzhausen, das Buch Hiob, nebst den Propheten Joel und Habakuk, um 10 Uhr; Hr Dr Wüstenfeld, das Buch Hiob um 2 Uhr; die Propheten Nahum, Habakuk, Zephanias, Dinst. und Freyt. um 10 Uhr unentgeltlich.

Eine historisch-critische Einleitung in die canonischen Bücher des Neuen Testaments gibt Hr Prof. Reiche 5 St. wöch. um 11 Uhr, womit er in einer demnächst zu bestimmenden Stunde Uebungen in der Critik des N. T. verbinden wird.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr Consist. R. Pott erklärt die kleinern Briefe des Apostels Paulus, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr Prof. Lücke, die Synopsis der drey ersten Evangelien, nach der von De Wette und ihm besorgten Ausgabe, 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Prof. Reiche, das Evang. und die Briefe des Johannes, nebst der Apostel-Geschichte 6 St. wöch. um 9 Uhr, verbunden mit den gewöhnlichen Uebungsstunden; Hr Licent. Matthäi, die vier Evangelien, nach seiner 1826 bey van den Hoeck u. Ruprecht erschienenen Synopse, 6 St. wöch. um 9 und Dinst. u. Freyt. um 2 Uhr; Hr Dr Holzhausen, die Evangelien des Matthäus und des Johannes um 2 Uhr; Hr Rep. Dr Köllner, den Brief an die Römer, die Briefe an die Corinther, so wie den Brief des Apostels Jacobus und den ersten Brief des Apostels Petrus, mit einer voraus-

geschickten historischen so wohl als dogmatischen Einleitung zu den Paulinischen Schriften, 6 St. wöch. um 9 Uhr.

Die christliche Dogmengeschichte trägt Hr Prof. Gieseler 5 St. wöch. um 3 Uhr vor;

Die christliche Apologetik, als Einleitung in die Dogmatik, Hr Prof. Lücke Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr, öffentlich;

Die Dogmatik, Hr Prof. Lücke 6 St. wöch. um 11 Uhr;

Die Hauptsätze des Supranaturalismus und des Rationalismus, mit vorausgeschickter Lehre vom Geiste, Hr Licent. Matthäi Mont. und Donnerst. um 2 Uhr, unentgeltlich;

Die Geschichte und den Inhalt der symbolischen Lehrbegriffe der Lutheraner, Catholiken, Reformierten, und der Socinianer, Hr Rep. Dr Köllner 5 St. wöch. um 11 Uhr.

Ein, Examinatorium über die Dogmatik, nach Dictaten, so wie auch ein exegetisch-dogmatisches Conversatorium, hält Hr Lic. Matthäi. Zu einem Disputatorium über dogmatische Gegenstände erbietet sich Hr Rep. Dr Rettberg, zu Examinatorien und Repetitorien über die Dogmatik, Hr Rep. Dr Köllner.

Die zweyte Hälfte der Kirchengeschichte handelt Hr Prof. Gieseler 6 St. wöch. um 8 Uhr ab; die Kirchengeschichte vom ersten Jahrh. bis auf unsere Zeiten, Hr Dr Holzhausen, nach der 5. von ihm besorgten Ausg. des Stäudlinischen Lehrbuches, um 8 Uhr; die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr Rep. Dr Rettberg um 8 Uhr; die Kirchengesch. des Königr. Hannover, des Herzogth. Braunschweig, und der Hanse-Städte, Hr Rep. Dr Rettberg Mont. u. Donnerst. um vier Uhr.

Die practische Theologie lehrt Hr Universit. Prediger Licent. Müller 5 St. wöch um 3 Uhr.

Die Pastoral-Theologie, nebst einem Abrisse des allgem. protestantischen Kirchenrechtes, trägt der Hr Prof. Honor. Gen. Superint. Dr Tresurt, nach seinem 'Leitfaden rc. Göttingen 1825' 5 St. wöch. um 5 Uhr vor.

Die Homiletik wird Hr Consist. R. Pott um 2 Uhr abhandeln, und außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Die Uebungen der homiletischen Gesellschaft werden unter der Aufsicht des Hn Universität. Pred. Müller ihren Fortgang haben.

Eine theoretisch-practische Vorlesung über die religiöse Catechetik hält der Hr Prof. Honor. Gen. Superint. Dr Trefurt, nach seinem 'Leitfaden ꝛc. Göttingen 1825' 4 St. wöch. um 1 Uhr;

Practische Uebungen im catechetischen Seminar stellt derselbe Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr öffentl. an.

Zu Repetitorien, Examinatorien und Disputatorien über die verschiedenen Zweige der theologischen Wissensch. erbietet sich Hr Pastor Bunnemann, Hr Pastor Fraatz.

Das lateinische Disputatorium über Gegenstände der Theologie und Philosophie, nach lateinischen Abhandlungen, wird Hr Rep. Dr Köllner fortsetzen.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Herrn Prof. Lücke werden Donnerst. um 7 Uhr Abends fortgesetzt werden.

Die exegetische Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn. Prof. Ewald wird Freyt. Ab. um 6 Uhr ihre Uebungen fortsetzen.

Die Uebungen der theologischen Privat-Societät wird Hr Pastor Fraatz zu leiten fortfahren. — Auch wird Hr Rep. Dr Rettberg seine latein. Privat-Soc. Mittw. Ab. von 8 bis 10 Uhr fortsetzen.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr Rep. Dr Rettberg Dinst. u. Freyt. um 3 Uhr, in lateinischer Sprache, die zwey Briefe des Apostels Petrus, Hr Rep. Dr Köllner Mont. und Donnerst. um 3 Uhr die Propheten Joel und Habakuk erklären.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr Geh. Just. R. Hugo um 9 Uhr vor; Juristische Encyclopädie, verbunden mit allgemeiner Rechtsgeschichte, Hr Prof. Blume, 8 St. wöch. Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. von 2 bis 4 Uhr; Encyclopädie des gesammten Rechtes, Hr Dr Schumacher um 10 Uhr;

Naturrecht, Hr Hofr. Bauer, nach der 3. Ausg. seines Lehrbuches, 4 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Dr Schumacher um 8 Uhr, oder in einer bequemern Stunde;

Das positive Europäische Völkerrecht, Herr Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr;

Die Geschichte des deutschen Staats- und Privatrechtes, Hr Prof. Albrecht, um 8 Uhr;
Das deutsche Staatsrecht, Hr Prof. Albrecht um 11 Uhr; Hr Assessor Dr Balett um 4 Uhr;
Das Staatsrecht des Königr. Hannover (mit dem Privat-Rechte), Hr Dr Quentin um 2 Uhr;
Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Proceß, Hr Geh. Just. R. Meister, nach der 7. Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr Hofr. Bauer, nach seinem 'Lehrbuch', um 10 Uhr; Criminal-Recht, und Criminal-Proceß, Hr Dr Zachariä, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr Dr von Dehn-Rotfelser, nach Feuerbach, um 11 Uhr;
Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr Geh. Just. R. Hugo um 10 Uhr;
Die äußere so wohl als innere Geschichte des Römischen Rechtes, Hr Dr Zachariä um 11 Uhr;
Die Exegese, mit vorausgeschickter Einleitung in die Drittheile, Partes, Bücher, und Titel der Digesten, Hr Geh. Just. R. Hugo um 11 Uhr;
Erklärung des Textes der Justin. Institutionen, Hr Dr Möbius 6 St. wöch. um 10 Uhr;
Die Institutionen des Römischen Rechtes, Hr Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop 6 St. wöch. um 11 Uhr und Dinst. u. Freyt. um 9 Uhr; Hr Assess. Dr Balett, der die äußere und die innere Geschichte des Röm. Rechtes damit verbindet, um 8 Uhr;
Die Pandecten, Hr Hofr. Göschen, nach der neuen Ausg. seines Grundrisses, 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr Prof. Blume, nach seinem 'Grundriß des Pandecten-Rechtes. 1829', in dens. Stunden; Hr Dr Rothamel, privatissime; Hr Assessor Dr Balett, mit Einschluß des Erbrechtes, nach seinem 'Lehrbuch', um 9 u. 11 Uhr;
Das Erbrecht, Hr Hofr. Göschen 5 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop 5 St. wöch. um 10 Uhr;
Die Lehre von der Ehe, der väterlichen Gewalt, der Tutel und Curatel, Hr Dr Bensey, 2 St. wöch. um 3 Uhr, unentgeltlich;
Die Lehre von der nothwendigen Berücksichtigung der Descendenten, der Ascendenten, und der Geschwister bey Errichtung von Testamenten, desgleichen die Lehre von der Usucapion, und den Präscriptionen, und die Lehre von der Ordnung der Gläubiger im Concurse, Hr Dr Grefe Mittw. und Sonnab. um 5 Uhr.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Ueber Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften hält Hr Ober-C.R. Planck, 5 St. wöch. um 11 Uhr eine Vorlesung, deren Hauptzweck seyn wird, eine Anleitung zu der, nach dem Abgange von der Universität, durch eigenen Fleiß fortschreitenden wissenschaftlichen Ausbildung zu geben. — Hr Prof. Reiche trägt Encyclopädie und Methodologie nebst der Geschichte der theolog. Wissenschaften um 2 Uhr vor.

Eine critische und exegetische Einleitung in die canonischen so wohl als apocryphischen Schriften des Alten Testamentes gibt Hr Prof. Ewald um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr Hofr. Tychsen erklärt die Messianischen Weissagungen Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr öffentlich; Hr Prof. Ewald, die Psalmen um 10 Uhr; Hr Dr Holzhausen, das Buch Hiob, nebst den Propheten Joel und Habakuk, um 10 Uhr; Hr Dr Wüstenfeld, das Buch Hiob um 2 Uhr; die Propheten Nahum, Habakuk, Zephanias, Dinst. und Freyt. um 10 Uhr unentgeltlich.

Eine historisch-critische Einleitung in die canonischen Bücher des Neuen Testaments gibt Hr Prof. Reiche 5 St. wöch. um 11 Uhr, womit er in einer demnächst zu bestimmenden Stunde Uebungen in der Critik des N. T. verbinden wird.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr Consist. R. Pott erklärt die kleinern Briefe des Apostels Paulus, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr Prof. Lücke, die Synopsis der drey ersten Evangelien, nach der von De Wette und ihm besorgten Ausgabe, 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Prof. Reiche, das Evang. und die Briefe des Johannes, nebst der Apostel-Geschichte 6 St. wöch. um 9 Uhr, verbunden mit den gewöhnlichen Uebungsstunden; Hr Licent. Matthäi, die vier Evangelien, nach seiner 1826 bey van den Hoeck u. Ruprecht erschienenen Synopse, 6 St. wöch. um 9 und Dinst. u. Freyt. um 2 Uhr; Hr Dr Holzhausen, die Evangelien des Matthäus und des Johannes um 2 Uhr; Hr Rep. Dr Köllner, den Brief an die Römer, die Briefe an die Corinther, so wie den Brief des Apostels Jacobus und den ersten Brief des Apostels Petrus, mit einer voraus-

geschickten historischen so wohl als dogmatischen Einleitung zu den Paulinischen Schriften, 6 St. wöch. um 9 Uhr.

Die christliche Dogmengeschichte trägt Hr Prof. Gieseler 5 St. wöch. um 3 Uhr vor;

Die christliche Apologetik, als Einleitung in die Dogmatik, Hr Prof. Lücke Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr, öffentlich;

Die Dogmatik, Hr Prof. Lücke 6 St. wöch. um 11 Uhr;

Die Hauptsätze des Supranaturalismus und des Rationalismus, mit vorausgeschickter Lehre vom Geiste, Hr Licent. Matthäi Mont. und Donnerst. um 2 Uhr, unentgeltlich;

Die Geschichte und den Inhalt der symbolischen Lehrbegriffe der Lutheraner, Catholiken, Reformierten, und der Socinianer, Hr Rep. Dr Köllner 5 St. wöch. um 11 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Dictaten, so wie auch ein exegetisch-dogmatisches Conversatorium, hält Hr Lic. Matthäi. Zu einem Disputatorium über dogmatische Gegenstände erbietet sich Hr Rep. Dr Rettberg, zu Examinatorien und Repetitorien über die Dogmatik, Hr Rep. Dr Köllner.

Die zweyte Hälfte der Kirchengeschichte handelt Hr Prof. Gieseler 6 St. wöch. um 8 Uhr ab; die Kirchengeschichte vom ersten Jahrh. bis auf unsere Zeiten, Hr Dr Holzhausen, nach der 5. von ihm besorgten Ausg. des Stäudlinischen Lehrbuches, um 8 Uhr; die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr Rep. Dr Rettberg um 8 Uhr; die Kirchengesch. des Königr. Hannover, des Herzogth. Braunschweig, und der Hanse-Städte, Hr Rep. Dr Rettberg Mont. u. Donnerst. um vier Uhr.

Die practische Theologie lehrt Hr Universit. Prediger Licent. Müller 5 St. wöch um 3 Uhr.

Die Pastoral-Theologie, nebst einem Abrisse des allgem. protestantischen Kirchenrechtes, trägt der Hr Prof. Honor. Gen. Superint. Dr Trefurt, nach seinem 'Leitfaden ꝛc. Göttingen 1825' 5 St. wöch. um 5 Uhr vor.

Die Homiletik wird Hr Consist. R. Pott um 2 Uhr abhandeln, und außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Die Uebungen der homiletischen Gesellschaft werden unter der Aufsicht des Hn Universität. Pred. Müller ihren Fortgang haben.

... über die ... verschiedenen Zw... Wissensch. erbietet sich Hr Pastor Bi... Fraatz.

Das lateinische Disputatorium ... der Theologie und Philosophie, nach ... lungen, wird Hr Rep. Dr Köllner ...

Die Uebungen der theologis... unter der Aufsicht des Herrn Prof. Lü... um 7 Uhr Abends fortgesetzt werden.

Die exegetische Gesellschaft ... des Hn. Prof. Ewald wird Freyt. Ab. ... bungen fortsetzen.

Die Uebungen der theologisch... cietät wird Hr Pastor Fraatz zu lei... Auch wird Hr Rep. Dr Rettberg sei... Soc. Mittw. Ab. von 8 bis 10 Uhr fo...

In dem Repetenten-Collegiu... Dr Rettberg Dinst. u. Freyt. um 3 Uh... Sprache, die zwey Briefe des Apostels ... Dr Köllner Mont. und Donnerst. um ... pheten Joel und Habakuk erklären.

Rechtswissensch...

Die Encyclopädie des gesammt... Rechtes trägt Hr Geh. Just. R. Hugo ... Juristische Encyclopädie, verbunde... meiner Rechtsgeschi...

[redacted]

Die Geschichte des deutschen Staats- und Privatrechtes, Hr Prof. Albrecht, um 8 Uhr;

Das deutsche Staatsrecht, Hr Prof. Albrecht um 11 Uhr; Hr Assessor Dr Balett um 4 Uhr;

Das Staatsrecht des Königr. Hannover (mit dem Privat-Rechte), Hr Dr Quentin um 2 Uhr;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Proceß, Hr Geh. Just. R. Meister, nach der 7. Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr Hofr. Bauer, nach seinem 'Lehrbuch', um 10 Uhr; Criminal-Recht, und Criminal-Proceß, Hr Dr Zachariä, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr Dr von Dehn-Rotfelser, nach Feuerbach, um 11 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr Geh. Just. R. Hugo um 10 Uhr;

Die äußere so wohl als innere Geschichte des Römischen Rechtes, Hr Dr Zachariä um 11 Uhr;

Die Exegese, mit vorausgeschickter Einleitung in die Drittheile, Partes, Bücher, und Titel der Digesten, Hr Geh. Just. R. Hugo um 11 Uhr;

Erklärung des Textes der Justin. Institutionen, Hr Dr Möbius 6 St. wöch. um 10 Uhr;

Die Institutionen des Römischen Rechtes, Hr Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop 6 St. wöch. um 11 Uhr und Dinst. u. Freyt. um 9 Uhr; Hr Assess. Dr Balett, der die äußere und die innere Geschichte des Röm. Rechtes damit verbindet, um 8 Uhr;

Die Pandecten, Hr Hofr. Göschen, nach der neuen Ausg. seines Grundrisses, 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr Prof. Blume, nach seinem 'Grundriß des Pandecten-Rechtes. 1829', in dens. Stunden; Hr Dr Rothamel, privatissime; Hr Assessor Dr Balett, mit Einschluß des Erbrechtes, nach seinem 'Lehrbuch', um 9 u. 11 Uhr;

Das Erbrecht, Hr Hofr. Göschen 5 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop 5 St. wöch. um 10 Uhr;

Die Lehre von der Ehe, der väterlichen Gewalt, der Tutel und Curatel, Hr Dr Benfey, 2 St. wöch. um 3 Uhr, unentgeltlich;

Die Lehre von der nothwendigen Berücksichtigung der Descendenten, der Ascendenten, und der Geschwister bey Errichtung von Testamenten, desgleichen die Lehre von der Usucapion, und den Präscriptionen, und die Lehre von der Ordnung der Gläubiger im Concurse, Hr Dr Grefe Mittw. und Sonnab. um 5 Uhr.

um 3 Uhr; ... Hr Prof. Marx 5 ...
Allgemeine Heilmittel-Lehr...
nach seinem Handbuche, 2 St. wöch. ...
Practische medicinische un...
Heilmittel-Lehre, mit besonderer ...
macognosie und mit Vorlegung vergl...
zenabbildungen, derselbe, nach sein...
6 St. wöch.;
Den pharmacologischen Theil ...
Medica, Hr. Hofr. Schrader, Dinst., ...
nerst. und Frept. um 2 Uhr;
Practische Arzneymittel-Lehre, ...
radi, nach Hufeland, 6 St. wöchentl. um ...
Ueber die Mineral-Wasser hält ...
Mont. u. Dinst. um 2 Uhr eine unentgelt...
Eine Anleitung zum Recept-Schrei...
Dr Conradi Mittw. um 2 Uhr unentgeltlich...
Die Nosologie und Therapie der ...
Werkzeuge, der Respirations-...
der Haut, der Harn-Werkzeuge un...
schlechtstheile trägt Hr Hofr. Himly 6 ...
10 Uhr vor;
Den zweiten Theil der speciellen Path...
Therapie, die abnormen Ausleerungen, ...
venkrankheiten, Seelenkrankheiten etc. enthaltend...
Conradi, nach der vierten Ausgabe seines ...
4 St. wöch. um 5 Uhr.

Allgemeine medicinische Chirurgie, nebst einer Auswahl des Wichtigsten aus der pathologischen Anatomie, Hr Prof. Himly 5 St. wöch. um 11 Uhr.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungen in Operationen bey den Krankheiten der Augen stellt Hr Hofr. Langenbeck privatissime an.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbande handelt Hr Dr Pauli Abends um 7 Uhr ab, und gibt zugleich eine Anleitung zu practischen Uebungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, so wie auch die Verfertigung und Einsetzung einzelner Zähne, und ganzer Gebisse aus Email, derselbe, privatissime.

Die Theorie der Entbindungskunst lehrt Hr Prof. Osiander 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; die Stunde Sonnab. um 9 Uhr, so wie die im Entbindungshause vorkommenden Fälle, bestimmt er zu practischen Uebungen; ferner gibt er um 2 Uhr Anleitung zu den geburtshülflichen Operationen. Hr Dr Trefurt handelt Entbindungswissenschaft und Entbindungskunst 5 St. wöch. um 8 Uhr ab; und lehrt den practischen Theil derselben, mit Uebungen am Fantome verbunden, 6 St. wöch. um 3 Uhr.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr Prof. Himly, nach der neuesten Ausgabe des Henkeschen Lehrbuches, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor.

Zu Examinatorien, Disputatorien, und Repetitorien über die verschiedenen mediciniscհen Wissenschaften erbietet sich Hr Dr Herbst, Hr Dr Berthold.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr Hofrath Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Clinik gibt Hr Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Die Anatomie und Physiologie der landwirthschaftlichen Hausthiere trägt Hr Director Dr Lappe 5 St. wöch. um 1 Uhr vor;

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr Dr Schrader um 10 oder 1 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen so wohl als practischen Mathematik erbietet sich Hr Dr Köhler.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, handelt Hr Hofr. Schrader Freyt. u. Sonnab. um 11 Uhr ab; Hr. Prof. Bartling 4 St. wöch. um 2 Uhr; auch werden von jedem dieser Herren, so wie bisher, botanische Excursionen angestellt werden.

Ueber die polypetalischen Pflanzen-Familien hält Hr. Prof. Bartling Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr Hofr. Schrader Sonnab. um 2 Uhr Anleitung.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr Hofr. Schrader Mittw. und Donnerst. um 11 Uhr ab; Hr Prof. Bartling, 4 St. wöch. um 11 Uhr.

Die Mineralogie trägt Hr Hofr. Hausmann, nach der 2. Ausg. seines Handbuches, 6 St. wöch. um 10 Uhr vor.

Practisch-mineralogische Uebungen stellt Hr Hofr. Hausmann Mittw. u. Donnerst. um 11 Uhr an.

Die physische Geographie trägt Hr Prof. Bunsen um 8 Uhr vor;

Die Experimental-Physik, Hr Prof. Weber um 2 Uhr.

Die Theorie der magnetischen Erscheinungen, und die Anwendung der sie betreffenden Beobachtungen handelt Hr Hofr. Gauß um 10 Uhr ab;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr Hofr. Stromeyer 6 St. wöch. um 9 Uhr;

Die Zoo-Chemie, derselbe Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr Hofr. Stromeyer die Stunden von 11 bis 1 Uhr Mont. u. Dinst.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte bis zum Untergange des Weströmischen Reiches trägt Hr Prof. Hoeck 5 St. wöch. um 4 Uhr vor.

Ueber die Geschichte Macedoniens, und der aus der Theilung des Reiches Alexanders des Gr. hervor gegangenen Staaten hält Hr Prof. Hoeck Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten trägt Hr Hofr. Heeren, 5 St. wöch. um 4 Uhr vor;

Die Geschichte Englands und der übrigen Europäischen Reiche vom J. 1688 bis auf unsere Zeiten, Hr Dr Thospann um 2 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr Hofr. Heeren um 11 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Ober-Bibliothecar Reuß 4 St. wöch. vor;

Die Geschichte der Arabischen Literatur, Hr Hofr. Tychsen um 11 Uhr;

Die Geschichte der Griechischen Literatur, Hr Assessor Dr Bode 5 St. wöch. um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

...thetik, oder Philosophie der K...
4 St. wöch. um 3 Uhr;

Einen historischen und critis... Geschichte der Französischen ... Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich ... Sprache.

Ueber den deutschen Stil hält ... 4 St. wöch. um 5 Uhr eine Vorlesung.

Die Vorlesungen über die Baukunst ... thematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Mahlerey, ... kunst und Architectur trägt Hr Prof. ... Benutzung der hiesigen Gemälde- und ... lung 5 St. wöch. um 8 Uhr vor; auch ... terricht im Zeichnen und Mahlen erbötig. ... wird gleichfalls fortfahren Unterricht im ... Zeichnen zu geben.

Unterricht im Gesange, Clavierspi... neralbasse ertheilt Hr Musik-Director ... Für die Sing-Academie ist der Aben... tags von 8 Uhr an bestimmt; für eine A... Altargesänge, die St. von 7 bis 8 U... Freytags.

Alterthums...

[redacted]

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr Dr Wüstenfeld, 5 St. wöch. um 11 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr Prof. Ewald Mittw. und Donnerst. um 1 Uhr.

Ausgewählte Rhapsodien des Mahabharat erklärt Hr Prof. Ewald Mont. u. Dinst. um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Ueber die Metrik hält Hr Dr von Leutsch Mont., Dinst., Mittw. um 2 Uhr eine Vorlesung.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr Hofr. Mitscherlich erklärt Apollonius Argonautica und Pindars vierte Pythische Ode um 2 Uhr: Hr Prof. Dissen, Platons Theätet, 5 St. wöchentlich um 3 Uhr. Hr. Prof. Müller bestimmt für die Mitglieder des Königl. philol. Seminars Sophocles Oedipus auf Colonos, Mont. u. Dinst. um 11 Uhr. Hr Prof. Hoeck erklärt die ersten Bücher des Herodot philologisch und historisch um 5 Uhr; Hr Assess. Dr Bode, Euripides Helena 4 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Dr Lion, das erste Buch des Thucydides um 11 Uhr; Hr Dr von Leutsch, Euripides Hecuba und Hippolytus, 5 St. wöch. um 4 Uhr — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr Assess. Dr Bode, Hr Dr Lion.

Vorlesungen über die lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Mitglieder des Kön. philologischen Seminars Statius Thebais Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr; Hr Prof. Dissen leitet Mittw. um 11 Uhr die Disputations-Uebungen derselben. Hr Prof. Müller erklärt Tacitus Germania und Agricola 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Assess. Dr Bode, ausgewählte Oden des Horaz, 4 St. wöch. um 3 Uhr. Hr Dr Lion handelt um 1 Uhr die Lateinische Syntax ab, und verbindet damit Uebungen im Schreiben. Hr Dr Thospann erklärt die Briefe des Horaz Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr; Hr Dr von Leutsch, die Gedichte des Propertius, Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr, unentgeltlich. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr Assessor Dr Bode, Hr Dr Lion.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Mittelhochdeutschen Dichter, und dem gründlichen Verstehen ihrer Werke gibt Hr Hofr. Benecke 4 St. wöch. um 7 Uhr Ab. — Hr Prof. Jacob Grimm lehrt die Grammatik der alten deutschen Sprache Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr. — Hr Prof. Wilh. Grimm erklärt Hartmannes Iwein, nach der von Benecke und Lachmann besorgten Ausgabe, und dann, nach der von ihm besorgten Ausgabe, den Frigedank 4 St. wöch. um 5 Uhr.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud. Auch erbietet sich Hr Dr Lion, Hr Dr Thospann, Hr Melford zum Unterricht im Französischen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, trägt, in Verbindung mit practischen Uebungen, Hr Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. — Hr Dr Lion, so wie auch Hr Melford erbietet sich zum Privat-Unterricht im Englischen.

Die Anfangsgründe der Italiänischen, Spanischen, und Portugiesischen Sprache lehrt Hr Prof. Bunsen 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr. Privat-Unterricht im Italiänischen ertheilt Hr Dr Lion, im Italiänischen und Spanischen, Hr Melford.

Die Reitbahn ist dem Hn Stallmeister Dettmering untergeben; der Fechtboden, dem Univ. Fechtmeister, Hn Castropp; der Tanzboden, dem Univ. Tanzmeister, Hn Hölzke.

Bey dem Logis-Commissär, Pedell Schäfer, können diejenigen, welche Wohnungen suchen, sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.
Den 17. September 1832.

Paris.

Fortsetzung der im 144. Stück abgebrochenen Anzeige: Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche ainée des Bourbons. etc. etc.

Die Geschichte der Landung Napoleons ist bekannt genug, und die Stimmung der empörten oder erschreckten Gemüther, welche Rache, Abhülfe oder Sicherheit nur von Napoleon erwarteten — der unwiderstehliche Zauber des Anblicks des Feldherrn, der siegreichen Fahnen und Adler auf das schwer gekränkte Heer erklären den schnellen Erfolg vollkommen. Von dieser plötzlichen, entscheidenden, fast instinctmäßigen Bewegung der Massen, welcher Napoleon sein Gelingen verdankte, indem er im rechten Augenblick den längst gehäuften Elementen das Zeichen zum Ausbruch, die Richtung, den Vereinigungspunct gab, sind die Umtriebe der Parteyen in den Pariser Salons sehr zu unterscheiden. Diese hatten sehr wenig Einfluß auf Napoleons Rückkehr, aber desto

hoben hat: nämlich die unleugbare
auch ohne Napoleons Rückkehr de
bestehenden Ordnung, und eine E
baren Elends und Anarchie und
scheinlich ein Bürgerkrieg zwischen
und Osten und dem Süden und
reichs, mit allen ungeheuern Folg
Ereignisse in Frankreich für das
Europa haben müßten, ganz unvern
finden mußte. — Die eigentliche B
Napoleons zweyter Erscheinung — u
es ohne Ungerechtigkeit nicht läugne
auch sein eigentlicher selbstbewußter
diesem Schritte — war, daß er dies
wandte, indem er auf einen Augenb
derstrebenden Elemente entweder verba
terwarf. Bedenkt man aber, daß Na
stes Auftreten in Frankreich nach seiner
derbaren Rückkehr aus Aegypten ga
Bedeutung hatte, so muß man gestehen
leicht

aber in der Natur der Sache, und eben dieß vermehrt die wunderbare Bedeutung der Geschichte dieses großen Mannes *). Jene Vereinigung oder Unterdrückung der Elemente des Bürgerkriegs war zwar nur augenblicklich, aber sie fand gerade im entscheidenden Augenblick Statt. Ein furchtbarer Schlag und Druck von Außen machte es dann erst der Restauration möglich, das Werk fortzusetzen. — Damals aber, und vor dem Schluß des Wiener Congresses konnte nur Napoleon Frankreich vor einem Bürgerkrieg retten — und nur seine Rückkehr konnte den Wiener Congreß zum friedlichen Schluß bringen.

Um die Frage zu beantworten, ob 1815 eine Verschwörung zu Gunsten Napoleons Statt gefunden? müßte man sich erst darüber verständigen, welcher Begriff mit dem Worte Verschwörung zu verbinden sey — und das dürfte heut zu Tage in der That keine geringe Mühe kosten. Ohne uns indessen bey Worten und Namen aufzuhalten, wollen wir die Sache mit wenig Worten so darstellen, wie sie auch aus dem Berichte des Vfs. sich ergibt. Paris war damals der Tummelplatz von vier Parteyen. Die erste und durch die Duldung oder Begünstigung der Regierung mächtigste, eben deshalb aber auch der Regierung selbst Gefahr drohende, waren die Ultras (mit welchem von Fouché erfundenen Namen sie bald allgemein bezeichnet wurden), an deren Spitze der Graf Artois und seine Umgebung, besonders die Polignac's, Vitrolles u. s. w. stand, deren Bedeutung auch durch weiblichen Einfluß auf den König und den Hof (besonders durch den der Herzogin von Angouleme) vermehrt wurde, und de-

*) Wie bedeutungsvoll erscheint das Mißlingen des (nicht mehr zu bezweifelnden) Versuchs des Selbstmordes in der Nacht vom 11. auf den 12. April 1814.

ren materielle Macht besonders im Westen und Süden lag. Das Streben, die Pläne und Wünsche dieser Partey braucht nach dem was oben über das System gesagt worden ist, wohin sie die Regierung drängte, nicht weiter auseinander gesetzt zu werden: es war Rückkehr zum vorrevolutionären Zustande, so weit sie irgend möglich. — Darin zwar allerdings wieder Keime zur feindlichen Trennung im Fall des Sieges — denn unter dem ancien régime konnte gar mancherley Widersprechendes verstanden werden — damals aber, wie immer, vereinte der Kampf was der Sieg trennen mußte. — Dieser Partey gegenüber standen, durch gemeinsame Niederlage, Kränkung und Gefahr, für den Augenblick lose verbunden, und zahlreiche Elemente des Hasses und Mißtrauens kaum unterdrückend, die Partey der Liberalen oder Patrioten und die der Napoleonisten. Die Liberalen selbst aber zerfielen wieder in Solche, deren Ansichten mehr ein Resultat der Amalgamation zwischen Royalisten und Jacobinern unter dem Druck des Kaiserthums war, und Solche deren Ansichten und Gewohnheiten mehr der Revolution, dem Jacobinismus angehörten. Die erstern waren zahlreicher und konnten vielleicht auf einen Theil der Nationalgarde rechnen, so weit überhaupt, wer nicht die wirkliche oder scheinbare Uebermacht schon besitzt, auf diese rechnen kann — die andern waren kühner, erfahrner in Parteykämpfen, konnten unter Umständen auf die Faubourgs rechnen. Zu jenen gehörten besonders Benjamin Constant, Gregoire, Lafayette, General Desolle, Comte der Herausgeber des Censeur, dann Frau von Staël u. a. m. — zu diesen besonders Barras, Carnot. Die Napoleonisten waren Nichts ohne [illegible]n, Alles durch ihn und durch das Heer

so bald er erschien. Ihr ganzes Sehnen und Trachten ging daher auch dahin ihn zur Rückkehr zu bewegen, und hierzu trugen sie bey durch Berichte über den Zustand Frankreichs die sie ihm sandten, durch Verabredungen auf mögliche Fälle, Verbreitung von Nachrichten, Aufforderungen rc., kurz durch Alles was in den Salons einer Clique der vornehmen Welt und von ihnen aus geschehen kann — aber nicht durch Verschwörungen, sofern darunter eine bestimmte Verpflichtung zu einem bestimmten Gewaltstreich verstanden werden soll. Die ganze äußere Stellung, die Persönlichkeit, die Gewohnheiten dieser Napoleonisten schließt sogar die Möglichkeit einer Verschwörung in diesem Sinne aus. Es waren diejenigen unter den vornehmsten Beamten des Kaiserreichs die ihren Frieden mit der Restauration nicht machen konnten oder wollten, wie z. B. Maret, Caulincourt, Lavalette — glänzende, tapfere junge Officiere wie Labedoyere, Lefevre, Desnouettes — Goldmenschen wie Ouvrard u. A., und das gesellschaftliche Band, das belebende Princip dieser permanenten Salonsverschwörung bildeten Damen, wie die liebenswürdige und edle Herzogin von St. Leu, dann in anderem Tone und Farbe eine Madame Hamelin, von der Talleyrand sagte, sie sey in das ganze Kaiserthum verliebt u. s. w. Die Napoleonisten konnten zwar auf das Heer, auf die Faubourgs, auf die Masse der Bevölkerung der einen Hälfte von Frankreich rechnen, aber nur durch Napoleon. Wenn dieser erschien, so war eine Verschwörung in Paris überflüssig, denn sie bestand ohne Verabredung in allen Herzen und Köpfen — wenn er nicht erschien, so war eine Verschwörung so unnütz und so gefährlich, daß wenigstens gewiß keiner von jenen Personen daran denken konnte. Hier und da

hatte der Ingrimm des Heeres eine etwas bestimmtere Gestalt und Zweck angenommen; konnte man aber die schwachen Empörungsversuche in Lille und Lafère bestimmt auf eine Verschwörung von Unterofficieren und Soldaten zurückführen, so ist doch ein eigentlicher Zusammenhang dieser isolierten Militärverschwörungen mit den Salons der Herzogin von St. Leu u. s. w. ganz und gar unwahrscheinlich und durch nichts auch nur angedeutet. Jedenfalls aber hatten diese Verschwörungen durchaus keinen Einfluß auf den Siegesflug Napoleons von Cannes bis nach den Tuillerien. Die ganze Armee war, mit wenig Ausnahmen, in einer solchen Stimmung, daß der Zauber, die Macht des Augenblicks sie unwiderstehlich fortreißen mußte. — Viele, auch unter den Führern mochten mit dem festen Entschluß ausziehen bey der ersten Gelegenheit zum Kaiser überzugehen, aber von einer vorhergegangenen Verabredung, Verschwörung zu diesem Zweck ist nirgends eine Spur, sondern alle gerichtliche Untersuchungen haben das Gegentheil bewiesen. Viele und unter diesen ohne allen Zweifel auch der unglückliche Ney, sind mit dem aufrichtigen Entschluß ausgezogen ihrer Pflicht gegen den König treu zu bleiben; aber nur sehr wenige vermochten dem Strome der sie fortriß, der Macht des Augenblicks in dem sich alle Erinnerungen an eine so gewaltige, beyspiellose Vergangenheit zusammendrängten, zu widerstehen. Daß Ney's wiederholte Versicherung: 'ich kann weiter Nichts sagen — ich hatte den Kopf verloren', die einzige geschichtlich und psychologisch gegründete und zugleich menschlich billige Erklärung seines und vieler Anderer Benehmen ist, geht auch aus Alle dem hervor was der Vf. im dritten Bande sehr ausführlich über die Reactionsprocesse von 1816

berichtet. Hiemit hat freylich die streng juristische Seite der Sache gar nichts zu schaffen; aber wer von der Gewalt solcher Gefühle, Erinnerungen und Momente in einer solchen Epoche keinen Begriff hat, der ist eines historischen Urtheils über das Betragen des französischen Heeres zu jener Zeit ganz unfähig.

Die Nachricht von Napoleons Landung und Fortschritten hatte natürlich auf das Treiben der Parteyen in Paris den allerunmittelbarsten Einfluß. Die Ultras suchten die Gefahr zu benutzen um die Regierung zu den gewaltthätigsten Maaßregeln gegen alle Liberalen und Napoleonisten zu verleiten, um sie dann zu zwingen sich ihnen selbst unbedingt in die Arme zu werfen. Die gemäßigten Liberalen boten der Regierung — der sie schon früher aufrichtig aber vergeblich sich zu nähern gesucht hatten — ihren ganzen Beystand an, unter der Bedingung daß sie aufrichtig in das constitutionelle System eingehe. Die Republicaner (man gestatte uns den Ausdruck ohne weitern Commentar, so sehr er dessen bedürfte) dagegen näherten sich nach mancherley Schwankungen endlich den Napoleonisten, so groß auch ihr gegenseitiger Haß war; denn sie bedurften derselben wegen ihres Einflusses auf das Heer und da auch die Vorstädte nun entschieden sich nach dieser Seite neigten. Die Schwierigkeiten einer solchen Verständigung waren um so größer je weniger die Napoleonisten bey den raschen Fortschritten ihres Herrn einer andern Hülfe bedurften. — Die Regierung schwankte in hülfloser Unfähigkeit — Talleyrand war in Wien — lange hin und her, und suchte der Nothwendigkeit entscheidender Entschlüsse und Maßregeln dadurch zu entgehen, daß sie sich die Größe der Gefahr läugnete. Endlich aber durchschaute Ludwig XVIII.

die groben Täuschungen, womit der Herzog von Blacas (von dem Fouché mit Recht sagte: er sey der Mann danach seinen Herrn um zehn Kronen zu bringen, wenn er so viele zu verlieren hätte) ihn hinhielt — oder vielmehr der Unwille über diese Abgeschmacktheiten, die er längst als solche erkannt hatte, überwand seine Scheu vor einem kräftigen Entschluß und vor unangenehmen Berührungen mit seiner Umgebung und er erklärte sich bestimmt für die Nothwendigkeit einer Annäherung zu den Liberalen. Diese kamen der Regierung aufrichtig entgegen, obgleich ihre Hoffnungen in Beziehung auf eine Ministerialveränderung in diesem Sinne getäuscht wurden. Eine Folge dieser Annäherung waren einige zweckmäßige Proclamationen und die kräftigen Erklärungen der Kammer gegen Napoleon, im Sinne der constitutionellen Monarchie, welche an die Stelle der früheren ultraroyalistischen Rasereyen traten. Einen Monat früher und durch kräftige und zweckmäßige Maßregeln der Vertheidigung, der Organisation einer constitutionell gesinnten bewaffneten Macht hätte dieß System die Restauration vielleicht retten können — aber nun war es zu spät und die Minister und ihre Creaturen hätten, auch beym besten Willen (der doch keinesweges allgemein und stark war) eben so wenig vermocht, so plötzlich auch ihre Maßregeln von diesem Geist durchdringen zu lassen, als dieses System ihnen die Fähigkeiten geben konnte, die den meisten ganz fehlten und die der Augenblick so dringend erheischte.

(Der Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. 151. Stück.
Den 20. September 1832.

Paris.

Fortsetzung der Anzeige: Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche ainée des Bourbons. etc. etc.

Soult, der einzige der in dieser Hinsicht Vertrauen einflößen konnte, ließ sich auf eine Weise von den Ultras leiten, die kaum anders als durch einen tief angelegten verrätherischen Plan erklärlich ist — wenigstens trug kaum etwas so sehr dazu bey, die Erbitterung des Heeres zu steigern als sein ganzes Verfahren, und nichts war weniger geeignet es zu gewinnen oder ihm Achtung einzuflößen als die ultraroyalistisch sentimentalen Phrasen, zu deren Organ er sich in seinen Kundschreiben machte, und die ihm von Michaud und ähnlichen Federhelden der Ultras dictiert wurden. Erst nach Ney's Abfall wurde er, nicht durch Desolle wie die Liberalen hofften, sondern durch den Herzog von Feltre ersetzt — allein nun war ohnehin Alles zu spät. Fouché hatte bis dahin

lauernd die Entwickelung der Verhältnisse beobachtet, alle alten Verbindungsfäden mit allen Parteyen wieder angeknüpft, aller Pläne und Mittel zu erforschen gesucht, allen die Möglichkeit seines nie zu verachtenden Beystandes gezeigt, ohne doch gegen irgend eine die geringste Verpflichtung zu übernehmen. Auch von Seiten der Regierung, und endlich sogar durch den Grafen Artois persönlich waren ihm Anträge gemacht worden; allein da man seinen Rath, dessen Befolgung zugleich die Bedingung seines Beystandes war, nicht zur rechten Zeit annahm — da seiner auf ruhiger Würdigung der Thatsachen, Möglichkeiten und Nothwendigkeiten begründeten Ansicht immer nur die Phrasen der Leidenschaften oder Doctrinen entgegen gestellt wurden, so trat er zurück und erklärte in der Unterredung mit dem Grafen Artois mit seiner gewöhnlichen Offenheit*): 'daß nun nicht mehr zu helfen sey'; und entging einer Verhaftung durch augenblickliche Verborgenheit. Ueber die Flucht des Königs und seines Hofes, den Einzug Napoleons und die kurz vorhergehenden Begebenheiten gibt der Verf. wenig Neues, ausgenommen was den König persönlich betrifft. Seine Haltung während dieser traurigen Zeit war zwar seinem Alter und unkriegerischen Character entsprechend, aber durchaus würdig und ruhig, und der Augenblick als er den Pallast seiner Väter zum zweyten Mal verließ wahrhaft rührend und ehrfurchtgebietend. Man hat den König getadelt, daß er sich den

*) So paradox es klingen mag, so kann man doch Fouché eine gewisse sehr große Offenheit und bonhommie nicht absprechen — wie denn überhaupt der Character dieses Mannes eines der merkwürdigsten psychologischen Räthsel ist, dessen Lösung freylich nicht hierher gehört.



fremden Mächten wieder in die Arme geworfen, statt auf französischem Grund und Boden den Widerstand zu organisieren. Dieß mochte seine Absicht seyn als er Lille zu seinem Zufluchtsort wählte, allein der Norden und Osten war zu entschieden napoleonistisch als daß er sich hier hätte halten können, und es blieb ihm nichts übrig als eine zweyte Emigration, wozu ihn auch die meisten Emigrierten und seine nächsten Umgebungen drängten. Wäre Ludwig XVIII. irgend zum Kriege tauglich gewesen, so hätte er vielleicht im Westen eine hinreichende Macht bilden können, um von der fremden Hülfe wenigstens nicht unbedingt abhängig zu seyn; allein seit der Restauration war der Westen und Süden, besonders aber die Vendée durchaus im Sinne der Ultras organisiert worden, und der Graf Artois war durch seine Schwiegertochter dort mehr Herr als der König, der dort nur durch eine Persönlichkeit, die ihm eben gerade fehlte, diese Faction in den gebührenden Schranken hätte halten können. So blieb ihm in der That keine andere Zuflucht als das Ausland. —

Ein großer Theil des zweyten Bandes ist den Verhandlungen des Wiener Congresses und dem Einfluß den Napoleons Erscheinung auf ihre Beendigung hatte, gewidmet. Doch erfahren wir hier weniger Neues als man erwarten könnte. Der Vf. scheint uns Talleyrand (dem er überhaupt aus persönlichen Gründen nicht hold seyn mag) nicht billig zu beurtheilen, wenn er seine Haltung am Congreß unbedeutend und seiner Aufgabe nicht entsprechend nennt — wenn er ihm vorwirft daß sein Hauptzweck der gewesen sey, durch die Restauration der Bourbons in Neapel sich sein Fürstenthum Benevent zu sichern. Diese Restauration war von der größten Wichtigkeit für die

französische Restauration und für Frankreich selbst, wenigstens für das Frankreich, dessen Interessen Talleyrand vertreten sollte. Daß er aber mit diesen Interessen zugleich seine eigenen zu verbinden suchte, wird man ihm, so wie der Lauf der Welt einmal ist, schwerlich sehr ernstlich zum Vorwurf machen wollen. Uns scheint gerade am Wiener Congreß Talleyrand's diplomatische Meisterschaft sich darin bewährt zu haben, daß er anfangs so leise wie möglich auftrat — die Verhältnisse sich ruhig entwickeln ließ, da sie ohne sein Zuthun bald eine Gelegenheit darbieten mußten den Einfluß Frankreichs herzustellen und auszudehnen, während jedes voreilige Zudrängen alle Elemente und Interessen wieder gegen Frankreich vereinigen mußte. Daß Talleyrand die sächsisch-polnische Frage nicht schaffen konnte, sondern sie sich entwickeln ließ, wird ihm schwerlich zum Vorwurf gereichen; daß er sie aber benutzte um England und Oesterreich in ein Bündniß mit Frankreich gegen Rußland und Preußen zu ziehen, und so die wesentlichste Folge der Niederlagen Frankreichs zu vernichten und Frankreich mehr Möglichkeiten des Ersatzes für seine Verluste und eine schönere Stellung zu eröffnen, als Napoleon durch den entscheidensten Sieg bey Waterloo vermocht hätte — das scheinen uns keine verächtlichen Resultate der französischen Diplomatie am Wiener Congreß zu seyn. Wie Napoleons Rückkehr diese Aussichten zerstörte — wie Sachsen und Polen als Opfer der Wiederbelebung des Vertrags von Chaumont fielen, ist bekannt. Der Raum erlaubt uns nicht dem Verfasser in seiner Darstellung der innern Verhältnisse und der vergeblichen Unterhandlungen der hundert Tage, so wie der abgeschmackten Umtriebe und Phrasen womit der Hof zu Gent seine Zeit hinbrachte,

zu folgen. Da es uns aber scheint als wenn der Verf. den wesentlichen Character der hundert Tage, und die Hauptursache von Napoleons Sturz — nächst der Waffengewalt der Verbündeten — nicht bestimmt genug hervorhebt, so sey es uns erlaubt, diesen mit wenig Worten zusammenzufassen. Napoleon verdankte das rasche Gelingen seines kühnen Angriffs auf die Restauration, wie wir sahen, nicht den Intriguen der Pariser Salons, sondern dem Zauber den sein Name, seine Adler, seine Gegenwart auf die Soldaten übte, den Hoffnungen welche das, durch die Rückkehr der alten Priester und Adelsherrschaft, mit dem Verlust der in seine Hände übergegangenen Güter der Ausgewanderten bedrohte Landvolk, und die allen Begriffen und Anforderungen der religiös-monarchischen Reaction der Restauration entfremdeten, in ihrem Unglauben, ihrem Nationalstolz, ihren Gewohnheiten beeinträchtigten, durch keine Art von Größe versöhnten, durch tausend Abgeschmacktheiten und Heucheleyen zum verzehrenden Hohne gereizten unteren Volksklassen der Städte auf Napoleons Rückkehr setzten. Alles dieß mußte nothwendig seinem ersten Auftreten einen gewissen demagogischen, revolutionären Character geben, wie er sich in vielen seiner ersten Proclamationen und Verordnungen auf dem Weg nach Paris ausspricht, der ihm jedoch sonst keinesweges natürlich oder angenehm war, der sich aber dennoch sehr viel besser mit der kaiserlichen Dictatur als mit den Ansichten und Interessen von constitutioneller Monarchie vertrug, die unter den höheren Classen, besonders aber in Paris seit seiner Abwesenheit sich um so mehr entwickelt hatten, da sie anfangs den Kampf gegen den schwachen, schwankenden und doch herausfordernden,

... Begeisterung der ... der
einem Triumphzuge machte —
aber auch als sie vor seinem
sen. Die aus den Elemente
Ansichten und persönlicher Eitel
position, welche 1813 noch ka
Stimme im corps législatif
war nun zu einer Partey heran
tig durch Talente, durch Reicht
fluß aller Art, und durch das
wohlhabenden Mittelclasse — n
durch ein schlaues, viel gewandt
gen, Hülfsmitteln und Verbindu
liches Haupt. Als solches trat n
Fouché auf, der in der That sch
eigentlich zu der constitutionellen
hören, dennoch der Restauration
diesem Sinne gehandelt, oder
hatte, und dem die Verfolgung,
zuletzt so sehr zur gelegenen Zeit g
das Ansehen eines Märtyrers dies
Während er aber ...

Dictatur fortzufahren, und auf das Heer und die Massen gestützt, und diese so durch große Resultate, materielle Vortheile, und Aufregung ihrer Leidenschaften und Gefühle an sich fesselnd, die liberale Opposition der höheren Stände ohne Zeitverlust und entschieden zu unterdrücken — oder: in das System der constitutionellen Monarchie einzugehen und mit parlamentarischen Majoritäten zu regieren. Beide Auswege boten unendliche Schwierigkeiten dar, beide führten ihn auf Gebiete die seiner ganzen Natur, seinem ganzen bisherigen Leben fremd, ja ganz und gar unverträglich damit waren; und wenn der erste mit dem Geist der Zeit im Allgemeinen unverträglich schien, so war der andere noch viel unverträglicher mit den Anforderungen, den dringenden furchtbaren Gefahren des Augenblicks, die eine Dictatur unter irgend einem Namen durchaus erheischten. Daß Napoleon indessen doch mehr nach der ersten Seite sich hinneigte war um so erklärlicher, da es ihm besonders nach einem Siege gegen die äußern Feinde nicht schwer hätte werden können, die Dictatur allmählich wieder von den demagogischen Schlacken zu reinigen und zu der äußern Haltung und Würde des Kaiserthums zu erheben. Im selben Maße aber hätten sich die überwiegenden selbstsüchtigen, ehrgeizigen oder furchtsamen Elemente der liberalen Opposition der ohnehin gewohnten Dienstbarkeit hingegeben, und die Massen wären endlich wie immer durch die Resultate zu gewinnen gewesen, ohne sich viel um die Mittel und Wege zu kümmern, wodurch sie hervorgebracht worden. Allein Napoleon fand überall, sogar bey seinen nächsten Umgebungen, seinen treuesten Anhängern eine so entschiedene Scheu vor allen außerordentlichen gewaltthätigen Maßregeln, eine solche,

bis zum Vorurtheil gesteigerte Ueberzeugung von der Unmöglichkeit den kaiserlichen Despotismus wieder herzustellen, von der Nothwendigkeit dem neu erwachten Geist des Liberalismus Zugeständnisse zu machen, die liberale Opposition zu gewinnen — daß er dem Strome nachgab. Das Resultat seiner Unterhandlungen mit den Liberalen, der acte additionel, das champ de Mai, die Zusammenberufung der Kammern ist bekannt. Man hat die Liberalen, namentlich Benjamin Constant, der als ihr theoretischer Wortführer auftrat, bey dieser Gelegenheit bitter getadelt, und sie des Verraths theils an den Bourbons, theils an ihren eigenen Grundsätzen beschuldigt. Ohne weiter zu untersuchen welche Verbindlichkeiten diese Leute gegen die Bourbons hatten, und wie sie diesen hätten ferner genügen können, nachdem die Thorheiten der Ultras zu einer zweytea Emigration geführt hatten, wollen wir uns nur eine Bemerkung gegen die zweyte Beschuldigung erlauben. Vorausgesetzt nämlich, daß Napoleon in seinen Zugeständnissen aufrichtig war, und den Bedingungen des Vertrags mit dem Liberalismus treu blieb, so war dieser Vertrag offenbar ein Sieg und Fortschritt des Liberalismus, und die Liberalen verdienen keineswegs den Vorwurf des Verraths an ihrer eigenen Sache, der Inconsequenz. War Napoleon dagegen nicht aufrichtig, so waren diese Zugeständnisse, dieser Vertrag am Ende doch der vortheilhafteste Ausweg und eine Waffe die gegen ihn gewandt werden konnte, so bald er seine Macht zu mißbrauchen suchte. — Es konnte zwar diese Waffe, dieser Schild an und für sich kein großes Vertrauen einflößen, aber der Erfolg hat doch gezeigt daß sie unter Umständen sehr gefährlich werden konnte. Vor allen Dingen aber müßte

man einen andern Ausweg andeuten, ehe man diesen verdammt. Sollten die Liberalen, ohne irgend eine materielle Kraft zum Widerstand, die dargereichte Hand des Mächtigen zurückweisen? Sollten sie sich den Chouans oder der Vendée in die Arme werfen, denen Ludwig XVIII. selbst die Fremde vorzog? Sollten sie diesem nach Gent folgen, und im Gefolge der Fremden und der Emigration zurückkehren, von der sie als Verräther verschrieen wurden?

Was aber nun Napoleons Gesinnungen betrifft, so ist für uns durchaus kein Zweifel, daß er in dem Augenblick des Vertrages aufrichtig war, daß er mit Ueberwindung seiner Natur, seiner Gewohnheiten, seiner sehr begründeten Ueberzeugung, den Entschluß gefaßt hatte in das constitutionelle System einzugehen *). Wir halten diese Zugeständnisse sogar für einen großen Fehler von Seiten Napoleons, der nur durch die Voraussetzung zu entschuldigen oder zu erklären ist, daß Napoleon bey den Ansichten und Gesinnungen, und besonders bey der fast allgemeinen Unsicherheit und Erschlaffung seiner Umgebungen, es nicht für möglich hielt ein anderes, seinem Wesen und Beruf, und den Umständen angemesseneres System durchzuführen, ehe ein entscheidender Sieg erfochten sey. Aber indem er sich in eine ganz falsche, unnatürliche Stellung

*) Wir zweifeln nicht, daß gar Viele unsere Leichtgläubigkeit belächeln werden, ohne zu bedenken, daß übertriebene Schlauheit auch triegt. Der Verfasser spricht zwar unsere Ansicht nicht bestimmt aus, aber er gibt Belege dazu. Außer dem begründet sie sich unter vielen andern auch auf das mündliche Zeugniß einiger Personen, deren Urtheil vollkommen competent und um so unverfänglicher ist, da sie diese Zugeständnisse später entschieden tadelten — so z. B. die Herzogin von St. Leu.

regeln, jedes seiner Worte, ... zu trauen
Kaiser erinnerte, erregte ihre
wohn, während seine Nachgiebi
Beweis galt, daß es ihm an
gie fehle. Alles aber trug dazu
mer in einem System zu befesti
bis in dem Wesen des opponie
mus — besonders zu jener Zeit n
tentheils doctrinär war — nur
det ist. In einem Augenblick w
wieder gegen Frankreich unter den
wo nur der äußerste Grad von
Schnelligkeit aller Maßregeln retten
nen diese Herren nichts wichtigeres
deres zu sehen, als die constitution
des Kaisers zu leiten, und jede
gungen zu hemmen, so bald sie di
constitutionellen Doctrin zu durchbre
Wie immer war ihnen auch damals
Alles, die Resultate nichts, und wie
es ihre Eitelkeit kitzeln wenn
der andere

Folgen seiner eigenen falschen Stellung, sei-
eigenen daraus hervorgehenden Unsicherheit
Unmuth, verbreiteten sich bald auf die Füh-
und durch sie auch auf die Massen des Hee-
Das Heer war bey aller Tapferkeit, bey
n Durst nach Kampf und Rache im Inner-
demoralisiert, es fehlte ihm die feste, zuver-
liche, compacte Einheit der Gesinnungen, die
ıer den Kaiser zum alleinigen geistigen Mit-
unct des Heeres gemacht hatte. Die ver-
)lichen Früchte zeigten sich bey Waterloo, auch
ın man eigentlichem Verrath wenig oder kei-
Einfluß auf diesen Tag einräumt. Die
dherren waren nicht die alten; Grouchy, d'Er-
, Ney thaten nichts von dem was man von
en erwarten konnte. Ney selbst äußerte spä-
in seinen Verhören gegen Decazes: 'er habe
Waterloo nicht gewußt was er thue'. Die
ldaten schlugen sich zwar mit wüthender Tapfer-
, aber es war dennoch nicht der alte Geist,
noch 1814 in den letzten Kämpfen bey la
té Champenoise, vor Paris und bey Toulouse
ar die Recruten der letzten Aushebungen zum
ren hartnäckigen Widerstand bis in den Tod
:elte. Nur so ist es erklärlich wie der unheil-
le Ruf: sauve qui peut! in einem Augen-
k das ganze Heer in die schimpflichste, unauf-
tsamste, verworrenste Flucht fortreißen konnte.
poleon mochte vor der Schlacht wahrscheinlich
entschlossen seyn, nach einem Siege die Kam-
r aufzulösen und fürs erste wenigstens die Dic-
ır zu ergreifen. Auch nach der Niederlage
ıd ihm dieser Ausweg offen; allein er ließ
theils von dem Urtheil seiner Umgebungen
immen, theils glaubte er die Liberalen wür-
endlich in dieser furchtbaren Gefahr des Va-
andes ihre Doctrin und ihre Eitelkeiten ver-

gessen, und einsehen was Noth that. Er zog es daher vor, die Kammer zur kräftigen, einigen Mitwirkung zur Rettung des Vaterlandes aufzufordern. Er hatte diese Herren falsch beurtheilt. Der Triumph der Doctrin und der Eitelkeit, die Demüthigung der lästigen Größe des Helden blieb für die Opposition auch in einem solchen Augenblick die Hauptsache — oder wollte das Schicksal noch im letzten Augenblick Napoleon diesen Menschen gegenüber rechtfertigen, indem es sie ihre ganze Unzulänglichkeit in großen Momenten an den hellsten Tag legen ließ? — Was der Verf. über die Verhandlungen berichtet, welche zu Napoleons Abdankung zu Gunsten seines Sohnes führten, ergänzt und berichtigt frühere Nachrichten, besonders die in den Memoiren von Fouché enthaltenen, und gehört zu den gelungensten Theilen des Werkes. Als nicht mehr an den feindseligen Gesinnungen der Kammer, an den Umtrieben Fouché's zu zweifeln war, rieth Lucian seinem Bruder die Dictatur zu ergreifen, wozu es noch bis zum letzten Augenblick, so lange er in Paris oder in der Nähe sich aufhielt, nur seines Entschlusses bedurft hätte, da das Heer und die Föderierten ihm unbedingt ergeben war, und von der Nationalgarde kein ernstlicher Widerstand zu erwarten war. Daß Napoleon diesen Schritt nicht that, ist nur dadurch erklärlich, daß er selbst an die Möglichkeit glaubte, seinem Sohne die Herrschaft zu erhalten, daß er den Liberalen anfangs dennoch mehr Kopf und Herz zutraute als sie besaßen, oder dadurch, daß er fühlte seine Zeit sey vorüber, was Fouché nach seiner rauhen Art ausdrückte indem er sagte: cet homme est usé. Denkbar ist es auch, daß er in einem Augenblick von Unmuth und Eckel jenen Pygmäen die

ıft überließ, nach der ihre Eitelkeit strebte und
e sie erdrücken mußte.

Napoleon hatte nur zu Gunsten seines Soh-
:s abgedankt, und da die Kammer und die
'ovisorische Regierung keine Mittel hatte ihn
ır Abdankung unter andern Bedingungen zu
vingen, so fiel ihnen mit der Gewalt auch die
:erpflichtung zu, sie im Namen und zu Gunsten
:apoleon II. zu verwalten, dem überdieß durch
e Verfassung, deren Aufrechthaltung man Na-
oleon I. aufopferte, die Nachfolge zukam. Al-
in abgesehen von dieser Verpflichtung lag es
ır nicht in den Absichten und Ansichten der
ammer die Bourbons zurückzurufen. Im Ge-
:ntheil erklärte sie sich mit einer Art von Wuth
:gen diese und gegen das Princip der Legiti-
ität. Sie übernahmen also die doppelte un-
:heure Aufgabe das französische Gebiet und das
rincip der Volkssouveränität gegen die Verbün-
:ten und gegen deren Schützling Ludwig XVIII.,
wie gegen die Royalisten im Innern zu be-
ıupten. Und, mit welchen Mitteln?! Ja,
an kann fragen, mit welchem Rechte? Wie
ar hier überhaupt die Rechtsfrage zu entschei-
:n? Wie konnten sie es wagen, als Repräs-
ntanten des Volkes in einer solchen Angelegen-
:it, in einem solchen Augenblick aufzutreten —
ı weltkundig ein Drittel der Nation Napoleon
nd Krieg gegen die Fremden, das andere Drit-
:l die Bourbons, und das letzte Drittel (wozu
ie meisten der Paar Wähler gehörten, denen sie
ıre Vollmachten verdankten) nichts wollte als
rieden um jeden Preis? Es dürfte in der That
icht überflüssig seyn, auf die klägliche Rolle
inzuweisen, welche damals so viele, in mancher
)insicht bedeutende und hochverdiente Männer
)ielten, da es scheint als wenn auch in unserer

... günstiger als di
men erschienenen Denkwürdigk
daraus hervor, daß Fouché de
Englischen Feldherrn, der z
Schicksal Frankreichs zu entsch
dringend dieselben Grundsätze
schon vor den hundert Tagen au
nämlich die Restauration auf ei
fen und breiten nationellen G
gründen, mit vollkommner Am
seit Napoleons Landung Vorg
welche Mittel hatte Fouché um
zur Annahme eines solchen Syste
wenn dieser seinen Rath nicht b
Auch darf man nicht vergessen, d
Nothwendigkeit factischer Zuge
besser einsah als 1814 — daß er
ersten, drohenden Erklärungen gege
der 100 Tage, die mildeste Deutung
er nur dem Princip der Legitimi
geben wollte. Wenn Fouché aber
isterium ...

Göttingische
elehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.
Den 22. September 1832.

Paris.

Fortsetzung der Anzeige: Histoire de la re-
auration et des causes qui ont amené la
ute de la branche ainée des Bourbons.
c. etc.

Unglaublich ist es aber, daß als Ludwig XVIII.
on in St. Cloud war, und gar nichts seinem
nzuge mehr im Wege stand, in der Kammer
mer noch heftige Phrasen gegen die Bourbons,
Gunsten einer andern Dynastie und der Volks-
uveränität u. s. w. vernommen wurden — die
nen wollten sich der Armee hinter der Loire in
Arme werfen, welche die Advocaten und
hwätzer, wie sie sie nannten, schwerlich sehr
t aufgenommen hätte — Andere wollten Fouché
olchen, als er erklärte, er würde in Paris blei-
, und gestand, er habe das Policeyministerium
genommen. Man hat diese Declamationen in
er vom Feinde umringten wehrlosen Versamm-
g großartig gefunden; allein eben, daß sie,
hdem sie die Aufgabe übernommen hatte das

Senatoren auf ihren curuli
dünken; allein mit dem beste
unter solchen Umständen heut
lier, die der Sache mit den
hochtragischen Ausgang gäben,
die erhabene Versammlung g
die sehr prosaische Dazwischen
schen Grenadiere ihrem zweck
Ende machen zu sehen, und a
zu werden, wie ein ordinärer
Von allen Drohungen die geg
sprochen waren, wurde natürl
führt *).

Im zweyten und dritten Ba
kes beschäftigt sich der Verf. be
Geschichte der inneren Verhältn
von der zweyten Restauration
bis zum September 1816. So n
diese Epoche ist, und so genügen
— zum Theil aus unbenutzten Quel
seine Aufgabe ...

[redacted]

Puncte weit schwerer herauszuheben sind, als in der vorhergehenden, an Begebenheiten so reichen Epoche; auf der andern Seite aber gestattet uns der Raum nicht auf eine ausführlichere Analyse einzugehen. Wir müssen uns daher begnügen die wichtigsten Seiten der Verhältnisse hervorzuheben, wie sie sich uns darstellen, und es dem Leser überlassen die weitere Ausführung und Belege in dem Werke selbst zu suchen. — Die verzweiflungsvolle Lage Frankreichs, zu der Zeit als Ludwig XVIII. zum dritten Mal den Thron bestieg, liegt am Tage, und wie hoch man auch die Lebenskraft eines Volkes und Landes wie das französische anschlagen will, so muß man doch dem Verf. vollkommen beypflichten, wenn er für den Fürsten und die Männer, unter deren Leitung binnen wenigen Jahren fast alle materiellen Folgen jener furchtbaren Catastrophe gehoben wurden, die Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen wieder geordnet, der Credit gesichert, und der Restauration die Liebe und das Vertrauen einer sehr großen Mehrzahl der Nation zugewendet wurde, die Achtung der Nachwelt in Anspruch nimmt, und auf den traurigen Abstich aufmerksam macht, den dagegen die Geschichte Frankreichs seit dem Julius 1830 bildet. — Der beste Beweis wie wenig Ludwig XVIII. factischen Zugeständnissen abgeneigt war, gab die Zusammensetzung des neuen Ministerium. Männer wie Talleyrand, Fouché, Pasquier, Louis, Gouvion St. Cyr waren eine hinreichende Bürgschaft, daß der Geist der Regierung ein versöhnender seyn sollte. Wir werden sehen an welchen Elementen dieß System, dieß Ministerium scheiterte, nachdem es vergeblich gegen den Strom der Reaction gekämpft hatte. Zunächst waren es die Besiegten, deren Lage, Bedürfnisse und

Gesinnungen die Thätigkeit der Regierung
Anspruch nahmen. Die Besiegten waren
doppelter Art. Einerseits die ganze Nation
Fremden gegenüber, deren 800,000 Baye
Frankreich überschwemmten und deren Unte
— auch wenn sie das Recht des Siegers n
ger hart ausgeübt als vielfach der Fall wa
das Land furchtbar zu Grunde richten mu
und deren Ansprüche anfangs der Art wa
daß ihre Befriedigung geradezu unmöglich sc
Andererseits die besiegten Parteyen den sieger
— die Liberalen und Napoleonisten den Ul
gegenüber, deren Ansichten und deren Stimm
bis zum wüthendsten Reactionsfanatismus
steigert war, und dadurch nothwendig einen
chen Character annahm, daß die ganze M
der Nation, sofern ihre Interessen und Ansich
ein Resultat der Revolution waren, noch
entschiedener als 1814 die Rolle des feindlich
besiegten, unterjochten, die Ultras die des s
reichen, erobernden Volkes spielen mußten.
Ueber die Ansprüche der Verbündeten wollen
nur bemerken, daß sie 1815 wie 1814 die V
theile der Fiction einer Trennung zwischen N
poleon und Frankreich genossen hatten, und a
auch die Nachtheile hätten tragen müssen; ü
die Ansprüche der Ultras brauchen wir uns n
auf das zu berufen, was oben über die Ursach
gesagt worden, welche den Sturz der ersten R
stauration herbeyführten, und dann fragen: w
ches denkbare Recht die Ultras hatten um And
als Schuldige zu verfolgen? Wie dem aber a
sey, die Verbündeten hatten die Gewalt für si
und bey Ludwig XVIII. und seiner Verwandt
Persönlichkeit war der großartige Gedanke — d
von wackern Männern aller Parteyen lebhaft a
gefaßt wurde — sich dem Heere was noch hi

'er der Loire stand in die Arme zu werfen, das
'oyalistische Heer in der Vendée aufzubieten, alle
Parteyen, das ganze Volk zum vereinten Ver-
weiflungskampf gegen die Fremden aufzurufen,
janz unausführbar; Talleyrand aber suchte ver-
jeblich durch den Einfluß Englands, was wenig
'der nichts zu verlangen hatte, den übertriebe-
ien Forderungen der übrigen Mächte ein Gegen-
;ewicht zu setzen. Um Elsaß und Lothringen
u retten bedurfte England und auch Rußland
aum einer Anregung, aber in allen andern
Puncten zeigte besonders Alexander, eifersüchtig
uf den überwiegenden Einfluß den England bey
er zweyten Restauration ausgeübt hatte, sich
nerbittlich, und seit dem Wiener Congreß hatte
:in Wohlwollen gegen Talleyrand sich in ent-
hiedenes Mißtrauen und Abneigung verwandelt.
Benn man also Talleyrand vorwirft, er habe den
nsprüchen der Verbündeten nicht genug Wider-
and entgegen gesetzt, so müßte man auch die
Mittel angeben, deren er sich hätte bedienen kön-
en — und besonders muß man den furchtbaren
)ruck der Occupation bedenken, der als das
ichste, unerträglichste Uebel um jeden Preis er-
ichtert werden mußte. Aber auch die Ultras
atten eine solche Stellung angenommen, be-
ßen so viele Hülfsmittel aller Art, daß man
lliger Weise das damalige Ministerium nicht
ich den Thorheiten und Abscheulichkeiten beur-
eilen darf, die es begünstigen, oder doch dul-
n und ungestraft (wie die Metzeleyen in Avig-
n, Marseille, Nimes u. s. w.) lassen mußte,
ndern nach denen die sie mit unendlicher Mühe
rhinderten. Um diese Zeit bildete sich das be-
chtigte und nur zu wirkliche gouvernement
culte des Pavillon Marsan, an dessen Spitze
'af Artois, die Herzogin von Angouleme, die

Polignac's, Vitrolles, Vaublanc's u. s. w. standen. Es wandte diese Faction nicht nur alle Mittel des Einflusses, den immer wiederholte Klagen, Weiberthränen, beharrliches Schmollen u. s. w. auf den König, dringende, unermüdliche Empfehlungen, Schmeicheleyen, Drohungen u. s. w. auf die Minister üben konnten, an, um in allen Zweigen der Verwaltungen viele ihrer Creaturen unter zu bringen, sondern sie hatte auch noch ihre eigenen über das ganze Land verbreiteten geheimen Agenten, die oft den Anordnungen der königlichen Beamten geradezu widerstanden, noch öfters ihnen auswichen, Hindernisse in den Weg legten, durch Angebereyen schreckten u. s. w. — sie hatte in der Vendée ein völlig organisiertes Heer — sie hatte den zunehmenden Einfluß der Geistlichkeit — sie hatte endlich in manchen Puncten, z. B. was die gänzliche Auflösung des Heeres, die Verfolgungen gegen die ausgezeichnetsten Führer betraf die unerbittlichen Forderungen der Verbündeten auf ihrer Seite. Als endlich noch die neuen Wahlen, durch die natürliche Folge der gänzlichen Niederlage der Liberalen, ihnen die entschiedenste Majorität in der berüchtigten chambre introuvable sicherten, konnte ihnen weder nach den Gesetzen des constitutionellen Mechanismus, noch nach denen der factischen Nothwendigkeit der Eintritt ins Ministerium verweigert werden. Der Unmöglichkeit sich mit den Verbündeten zu verständigen, und dem unersättlichen Reactions- und Stellendurst des Pavillon Marsan und der chambre introuvable zu genügen, konnte das Ministerium um so weniger widerstehen, da es selbst uneinig war, indem Fouché und Talleyrand in so vieler Hinsicht ganz unversöhnliche Elemente hineinbrachten, und überdieß jener durch die Be-

anntmachung seiner berüchtigten (in Verbindung nit Manuel abgefaßten) Denkschrift es mit den Ultras völlig verdorben hatte *), dieser durch sei- e Ueberlegenheit, die er in einem so wichtigen Moment zu wenig hinter anmuthig spielenden, escheidenen Formen zu verbergen wußte, der Ei- elkeit des Königs lästig wurde. Nach vielen ufrichtigen Weigerungen nahm der Herzog von Richelieu den Vorsitz des neuen Ministerium an, oozu ihn sein fleckenloser Royalismus und be- onders das Wohlwollen des Kaisers von Ruß- and empfahl. Die Zusammensetzung des neuen Ministerium mußte natürlich wesentlich in dem Sinne des Pavillon Marsan und der Kammer eschehen. Es waren entschiedene, fanatische Ul- ras wie Vaublanc (Inneres) und Dubouchage Marine) — es war Clarke (Krieg) der durch ibertriebenen Eifer in diesem Sinne Nachsicht afür erlangen wollte, daß er es nicht immer ewesen war — es war Marbois (Justiz) ein)aracterloser Pedant — es war Corvetto (Fi- anzen), ein Mann von ganz speciellen Fähig- eiten, der keinen politischen Einfluß üben konnte,) große Verdienste er auch in seiner Verwaltung

*) Fouché ging selten mehr an Hof, da er in den Vorzimmern zu schlecht empfangen wurde. Er er- trug das beleidigende Murren der Hofleute mit sei- nem gewöhnlichen Egoismus, und nur einmal, da es ihm besonders lästig fiel, trat er plötzlich auf den Herzog von D.... zu, welcher der kaiserlichen Po- licey als Spion bey Ludwig XVIII. gedient hatte, und sagte sehr ruhig zu ihm: 'es scheint, Herr Her- zog, sie sind nicht mehr mein Freund; freylich die Zeiten haben sich gebessert, und die Policey braucht keine großen Herren mehr zu bezahlen um den legi- timen Monarchen in seiner Verbannung zu beauf- sichtigen.' Der Herzog erblaßte, und Fouché hatte von der Zeit an, wenigstens von dieser Art von Ver- folgung nichts zu leiden.

Anhänglichkeit an die Restaura
schen Widerstand gegen die
fremden Feldherren ausgezeichn
hatten sich ihm genähert um
controllieren zu lassen — des Kö
Wohlwollen hatte er bey Geleg
richtes, den er ihm, wegen ein
Vergiftungsversuchs gegen Kaise
statten mußte, durch seine ang
lichkeit gewonnen, und bald setzt
unerschütterlich fest, theils dadurc
mit Policeyberichten, die er von nur
Befehl erhielt, die Zeit vertrieb,
gen aber dadurch, daß er sehr ba
seine schwache Seite abgewann,
ihn die Stellung eines bescheidenen
gen, gelehrigen, dankbaren Schüler
kunst verließ, und immer den größ
die königliche Prärogative, besonde
Anmaßungen des Pavillon Marsan u
mer zeigte.

Für's erste indessen waren Zuges
Sinne der ultraroyalistischen
lich und an

[redacted]

lche Bürgschaft ohne Rücksicht auf Fähigkeiten
id Erfahrung allein galt. Die Neuangestellten
ußten, daß sie ihr Glück dem Pavillon-Mars
n zu verdanken hatten, und daß seine Dauer
n der Ergebenheit abhing die sie hier bewiesen.
iele gaben sich dazu her unmittelbar von dort
efehle zu empfangen, dahin Berichte zu schicken
der Minister Vaublanc selbst gab das Bey-
iel, indem er vor jedem Ministerconseil dort
erhaltungsbefehle holte, nach jedem Conseil dort
ericht abstattetee. Auch in den Friedensunter-
indlungen konnte nun von keinem Widerstand
gen die Ansprüche der Verbündeten die Rede
yn. Rußland hatte Richelieu zu Liebe in eine
erabsetzung der Kriegssteuer gewilligt, und über-
eß wurde die Last der Occupation in der Art
ie sie Statt fand so unerträglich, daß ein Auf-
ind der zur Verzweiflung gebrachten Landleute
id die scheußlichsten Greuel zu fürchten waren,
ch war an Ordnung in irgend einem Zweige
r Verwaltung nicht zu denken, so lange die
itorität der militärischen Befehlshaber der Frem-
n alles durchkreuzte, verwirrte und lähmte.
iesem dringendsten Uebel mußte um jeden
:eis, und konnte nur durch einen definitiven
ieden abgeholfen werden. Man hat Richelieu
: Unterzeichnung des zweyten Pariser Friedens
s einen Verrath an der Sache seines Vater-
ides vorgeworfen; allein es wäre schwer zu
jen, wie er dieß harte Opfer hätte vermeiden
len, und es ist unbillig, vorauszusetzen, daß
nicht als aufrichtiger Freund seines Vaterlan-
s die ganze Schwere des Opfers fühlte. "Al-
ist entschieden — schrieb er den 21. Novemb.
einen Freund — ich habe mehr todt als le-
ibig meinen Namen unter diesen unheilbrin-
iden Vertrag gesetzt. Ich hatte geschworen es

konnte Ludwig XVIII. unter solchen Umständen unbedingt Gnade für Recht ergehen lassen, ohne die gefährlichsten Folgen fürchten zu müssen? Am allerwenigsten aber haben die Liberalen ein Recht ihn zu verdammen, da die Berücksichtigung der parlamentarischen Majorität eine wesentliche Bedingung des constitutionellen Systems war, dessen Begründung allein die Restauration mit dem neuen Frankreich versöhnen und ihre Dauer sichern konnte. Es war dieß eine traurige Folge dieses Systems — allein sie mußte getragen werden; auch fehlte es dem System nicht an Mitteln sich mit der Zeit aus einer solchen Stellung zu befreyen, wie auch sehr bald geschah — aber freylich die Todten stehen nicht wieder auf. Folgt daraus, daß die Todesstrafe abgeschafft werden muß? Die Frage ist schwer zu beantworten und unserer Ansicht nach müßten wir sie verneinen; jedenfalls aber bestand die Todesstrafe damals und das Gesetz mußte seinen Lauf haben *). Was aber bey dieser traurigen Angelegenheit unbedingt empörend erscheint, bleibt immer der Umstand, daß eben die Menschen, die Faction, welche vor Allem Schuld an dem Sturz der ersten Restauration waren, nun unerbittlich nach dem Blut von Männern schrieen, deren Abfall eben durch die Fehler jener Faction vorbereitet, dann durch so mächtige Einflüsse der Vergangenheit und des Augenblicks bestimmt worden, die schon so viel Blut für die Vertheidigung des Vaterlandes vergossen hatten, deren

*) Der Verf. meint, und wie uns scheint mit Recht, daß die Capitulation von Paris Ney nach dem Buchstaben der Gesetze nicht schützen, daß sie nicht gegen den König angerufen werden konnte, der die Regierung nicht anerkannt hatte, welche jenen Vertrag abgeschlossen hatte.

[redacted]

Namen ewig unter den ersten Helden aller Zeiten strahlen werden. Die blutdürstigen zarten Fräuleins und alten Weiber beiderley Geschlechts, die leeren Schwätzer der hochadligen Salons, die über das Entkommen Lavalette's wütheten, sich an dem Tode Ney's, des Telamoniers des alten Heeres, wie an einer persönlichen Blutrache erlabten, die gräulichen Mordthaten im Süden sentimental entschuldigten, und die Bestrafung der Mörder fast als Hochverrath angesehen haben würden, erregen wahrlich tiefern Abscheu als die blutigen Mörder, die Trestaillon's u. s. w. selbst. Der Verf. gibt übrigens viele interessante und neue Aufschlüsse über die drey großen Processe von 1815; besonders den von Ney — woraus unter andern hervorgeht, daß die Policey sich alle Mühe gegeben die Bedrohten zu warnen und ihre Flucht zu begünstigen, daß aber ihre eigene Unvorsichtigkeit und ihre Ueberzeugung, daß sie nicht strafbar seyen, sie dem Verderben zugeführt haben. An Lavalette's Entweichung dagegen hatte die Policey gar keinen Antheil, obgleich der Minister damals beynahe darüber in Anklagestand versetzt worden wäre.

Die Lage der Regierung wurde indessen auch von einer andern Seite, nämlich durch die Umtriebe der Liberalen und Napoleonisten erschwert. Hatten einzelne von diesen schon gleich nach der zweyten Restauration ihrem Ingrimm durch unvorsichtige Worte und Handlungen Luft gemacht, so wurden durch die Verfolgungen gegen sie, welche seit dem Sturze des Ministerium Talleyrand kein Maaß und Ziel mehr fanden, Viele zur Verzweiflung und auf das Gebiet der Verschwörungen und Meutereyen getrieben, welche der Kammer nur zu viel Grund gaben, stren-

tiative an sich riß) durch Amendements im Sinne der Ultras bis zur Unkenntlichkeit umgestaltete und von der Pairskammer verworfene Wahlgesetz, sehr wenig Ehre eingelegt und sich bey allen Parteyen lächerlich gemacht hatte. An seine Stelle ward im May 1816 Lainé berufen, und dadurch für ein verändertes System eine mächtige Stütze gewonnen. Der Abgang von Marbois, der durch Dambray ersetzt wurde, war zwar ein Zugeständniß gegen die Kammer, allein kein Verlust, da auf Marbois wenig zu zählen und sein Nachfolger eben so unbedeutend war als die Minister des Kriegs und der Marine, welche drey nun die Minorität im Cabinet bildeten. — Die Hauptfrage war nun, auch in den Kammern die Majorität zu gewinnen. Auf die Pairskammer konnte man rechnen, aber obgleich sich die Majorität des Ministeriums, und besonders Decazes, seit dem Schlusse der Sitzung im April auch mit der liberalen Opposition der zweyten Kammer, den Deserre, Pasquier, Royer Collard u. s. w. verbunden, und auch dem gewandten Villéle sich genähert hatte, so konnten doch die ausgezeichneten Talente dieser Männer — deren Verdienste um das Vaterland in jener Epoche so bald vergessen worden sind — gegen die blinde Leidenschaftlichkeit der Majorität kein Gegengewicht bilden. Die Kammer mußte also aufgelöst werden.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische
ehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
önigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.
n 24. September 1832.

Paris.

uß der Anzeige: Histoire de la restau-
t des causes qui ont amené la chute
anche ainée des Bourbons. etc. etc.
durch den natürlichen Einfluß den das
um vermöge der Ernennung der Wahl-
n und so vieler anderer gesetzlichen Mit-
konnte, und den es nun entschlossen war
ien eines versöhnenden Systems, also
idaten des gemäßigten Liberalismus zu
schon durch das Gewicht welches die be-
usgesprochene Ansicht der Regierung auf
smus der Mehrzahl derer üben mußte,
tzt sich dem Strom, dem die Regierung
folgen schien, überlassen hatten — schon
Einfluß der öffentlichen Meinung der
n, welche 1815, alles Unheil der Zeit
alen und Napoleonisten zuschreibend, die
ng der Ultras theilten, nun aber durch
iten der Kammer, durch das Blut der
: Reaction erschreckt, sich danach sehnte
n, und nur eines Winkes von Seiten
rung bedurfte um diese in den Wahlen
ützen, konnte man erwarten in der
mmer ein ganz anderes Verhältniß der

Elemente zu finden als in der vorigen; aber dem Ministerium bot sich noch ein anderes Mittel dar sich die Majorität zu verschaffen, nämlich die Nothwendigkeit eines Wahlgesetzes was bisher nicht vorhanden war. Aus allen diesen Verhältnissen und Aussichten ging die berühmte und berüchtigte Ordonnanz vom 5. September 1816 hervor, welche der Verf. mit Recht als die Eröffnung des eigentlichen constitutionellen Lebens in Frankreich ansieht. Es hatte sehr große Mühe gekostet den König und noch größere den Herzog von Richelieu von der Nothwendigkeit dieser Maßregel zu überzeugen. Jenen schreckte das Ungewöhnliche, Entscheidende der Maßregel, die Scheu vor dem Schmollen und den Spitzreden des Grafen Artois, vor den tragischen Scenen die ihm von der Herzogin von Angoulême drohten *). — Dieser konnte nur mit der größten Mühe seine royalistisch-aristocratischen Antipathien gegen alle Liberalen, Verschwörer oder Nichtverschwörer, überwinden. So bald die Maßregel aber beschlossen war, wurde sie mit der größten Thätigkeit und tiefem Geheimniß in Verbindung mit den einflußreichen Gliedern der Minorität vorbereitet, und so traf sie das Pavillon Marsan wie ein Donnerschlag. Graf Artois gerieth in die größte Wuth als Richelieu ihm die Ordonnanz mittheilte, und nannte Decazes einen Verräther am König. Madame ließ den Minister gar nicht vor. Der Herzog von Angouleme beobachtete wenigstens den äußeren Anstand. Der

*) Die zahlreichen anecdotischen Schilderungen des Innern der Tuillerien zu jener Zeit bilden nicht das geringste Interesse des vorliegenden Werkes; allein der Raum erlaubt uns nicht, darauf einzugehen. — Der Einfluß der Herzogin von Berry auf den düstern Ton den die Herzogin von Angouleme dem Hofe gab, und der dem König sehr drückend wurde, wird sehr anziehend dargestellt.

Herzog von Berry sagte nach seiner gewöhnlichen barschen aber offenen Art: 'desto besser! der König hat ganz Recht. Ich habe den Herren oft genug gesagt, daß sie es zu toll treiben.' — Chateaubriand ließ drucken der König habe nicht nach seinem freyen Willen gehandelt, und gab dadurch einen Maßstab wie weit der Mißbrauch dieser Phrase gehen kann, wonach man sich über deren Anwendung bey den Interventionen von 1821 und 1823 nicht wundern darf. Wir legen sehr wenig Werth auf gewisse Worte, und wollen daher nicht untersuchen, ob die Ordonnanz vom 5. September ein Staatsstreich und eine Verletzung der Charte war, sondern fragen nur, auf welche denkbare Weise der Modus der Wahlen geleitet werden sollte als durch eine Ordonnanz, da es noch kein Wahlgesetz gab und die Kammer von 1815, die ja selbst nur durch eine Ordonnanz entstanden war, sich nicht mit der Regierung über ein Wahlgesetz verständigen konnte?

Wie dem auch sey, die Ordonnanz vom 5ten September erreichte ihren Zweck vollkommen und sicherte der Regierung bey ihrer Rückkehr zu einem System der Mäßigung, der Versöhnung, zu einem damals ganz unstreitig echt nationellen System, die constitutionelle Majorität der Kammer; und welche Fehler Decazes auch später begangen haben mag, so verdient seine damalige Wirksamkeit und Benehmen den Dank der Nation und die Anerkennung der Geschichte. Die Regierung mußte sich nun freylich auf die heftigste Opposition des Pavillon Marsan und der Ultras gefaßt machen, und es bleibt die Aufgabe des Verfs., in den folgenden Bänden seines Werkes, deren Erscheinung wir mit Ungeduld entgegen sehen, nachzuweisen, welche Fehler der Regierung und der Parteyen, welche Einflüsse von Außen, welche Veränderungen in den

persönlichen Ansichten, Gesinnungen, Neigungen des Königs schon in den letzten Jahren der Regierung Ludwig XVIII. die Gewalt wieder in die Hände der Faction warfen, die nun einmal bestimmt scheint Völkern und Fürsten auf Kosten ihres Vaterlandes und auf ihre eigenen so schwere und leider so vergebliche Lehren zu geben. Nach allem was wir gesagt, bedarf es indessen kaum mehr einer Erklärung, wie nach dem Tode Ludwig XVIII. die Catastrophe unvermeidlich wurde und der Ausspruch dieses merkwürdigen Fürsten über seinen Bruder, der auch dem vorliegenden Werke als Motto dient, seine Erfüllung finden mußte: 'mein Bruder wartet ungeduldig darauf meine Herrschaft zu verschlingen, aber er möge bedenken, daß wenn er sich nicht ändert, der Boden unter ihm erschüttert wird.'

Zwar fehlte es schon 1816 nicht an bedeutenden Männern (wie Fievée, Chateaubriand, de Bonald u. s. w.) welche gerade in den Grundsätzen der Majorität der Kammer von 1815 die einzige Bürgschaft für die Erhaltung der Monarchie sahen, welche — wie sie meinten — durch Begünstigung der Grundsätze des Liberalismus ihrem gefährlichsten Feinde Waffen leihe und ihren eigenen Untergang vorbereite; und auch in unsern Zeiten werden solche Ansichten mit dem größern Gewicht deutscher Gründlichkeit wieder von vielen Seiten verbreitet. So sehr es nun aber unsere Ueberzeugung ist, daß allerdings der Liberalismus damals und jetzt der wesentlichsten Elemente einer heilsamen Begründung und Entwickelung des Staats- und Völkerlebens ermangelt, und so sehr wir es als einen verderblichen Irrthum derjenigen Staatsmänner ansehen, welche damals dem Reactionssystem der Kammer entgegen traten, wenn sie glaubten in dem Liberalismus und Industrialismus eine sichere

[redacted]

Stütze des Throns zu finden, und deshalb versäumten ihm eine andere zu geben, so scheint uns doch damit noch keinesweges die Kammer von 1815 gerechtfertigt, sondern im Gegentheil eben ihr fällt die schwere Verantwortlichkeit zur Last die Monarchie gezwungen zu haben, sich auf die unzuverlässige, unzulängliche Grundlage des Liberalismus zu stützen. Das verderbliche Wesen des Liberalismus besteht darin, daß er Grundsätze und Interessen, die zum Theil zwar an und für sich wenigstens relativ wahr und wichtig und löblich, großentheils aber auch irrig oder doch sehr zweifelhaft, jedenfalls aber von untergeordneter Wichtigkeit sind, als die höchsten und einzig und unbedingt wahren hinstellt, und sie dem Staats- und Volksleben zum Grunde legen will — allein noch viel verderblicher ist das Wesen der entgegengesetzten Partey, wie es in der Kammer von 1815 sich aussprach, und wie es heut zu Tage mit gleich verderblicher Wirksamkeit sich zwischen Fürsten und Völker drängt. Diese Partey nämlich hat allerdings die wahren Grundlagen des Staats- und Völkerlebens, und als deren erste und wesentlichste die Religion anerkannt, oder führt sie doch wenigstens als Losungswort im Munde, aber da sie diese Grundsätze, so oft und so weit sie jemals die Gewalt in Händen gehabt haben, durch gränzenlosen Mißbrauch nur ihrem Eigennutz, ihren Leidenschaften, nicht aber dem Wohl der Völker dienstbar gemacht, und eben um sie zu diesem Mißbrauch herabwürdigen zu können, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt haben, so haben sie es dahin gebracht daß die Grundsätze und Elemente, als deren Verfechter sie auftreten, denjenigen, die durch deren Mißbrauch gelitten haben und leiden, also der großen Mehrzahl des Volkes, eben so verhaßt und verächtlich geworden

mit unheilbarer Erbitterung
der auch von den Grundsätz
abwenden, in denen allein
Zeit liegen, die sie aber in
Oder glaubt man wirklich, da
Thron, Altar und Adel, von
mern von 1815 unaufhörlich
dem Munde derselben Mensch
Partey, deren Thorheiten,
und Unfähigkeit Thron und Alta
der Revolution gestürzt hatte, —
jene Zeiten, worin sie ihren Ei
auf diese Weise verwendet hatte
ten, und als allein wünschenswe
monarchisch anpriesen, — glaub
wüthende Verfolgungsgeist gegen
die sie den schmählichsten Sieg d
fen davon getragen hatten, wi
der Religion und Monarchie f
und nicht vielmehr die Regierun
der entgegen gesetzten Seite zu
nun einmal leider in sich nicht
eine selbständige und wahrhaf
monarchische Stellung

[redacted]

aller andern begünstigt wissen wollte, so zeigte sie einen rühmlichen und beharrlichen Eifer durch solche Ersparnisse, die sich mit dem Gange der Verwaltung vertrugen, die Lasten des Landes zu erleichtern. Allein der große Antheil den die Regierung, der persönliche freye Wille des Königs an diesen erfreulichen Resultaten hatte, verdient nicht weniger Anerkennung, und wir können es dem Verf. eben nicht verdenken wenn er diese Resultate, dieses Verfahren mit dem vergleicht, was seit dem Julius 1830 geschehen ist; oder wenn er die wirklich königliche und dennoch keinesweges prahlende Milde und Wohlthätigkeit, welche einen characteristischen Zug der Fürsten aus dem ältern Zweige der Bourbons ausmacht, den sehr abweichenden Gesinnungen ihres Nachfolgers entgegen stellt. B. A. H.

München.

Bey G. Franz: Die Kranken- und Versorgungs-Anstalten zu Wien, Baaden, Linz und Salzburg in medicinisch-administrativer Hinsicht betrachtet von Anselm Martin, pract. Arzte in München, nebst einer Vorrede von F. H. v. Häberl, Kön. Bayer. Obermedicinalrath ꝛc. 1832. XII u. 321 S. Octav.

Vorliegende Schrift ist eine Reiserelation, welche der Vf. dem Kön. Bayrischen Staatsministerium, einem erhaltenen Auftrage gemäß, überreichte. Sie enthält sehr detaillierte Beschreibungen der auf dem Titel genannten Anstalten und ist in sofern denen, welche ihrer Belehrung wegen dorthin reisen, oder welche ähnliche Institute einzurichten oder zu gründen haben, gewiß von Nutzen. Es sey nicht recht, daß man die Methode durch die Leitung erwärmter Luft zu heitzen die Meißnerische oder Wiener nenne. Schon vor mehr als 30 Jahren sey dieselbe in dem ehemaligen Krankenhause zu St. Max in München mit Erfolg angewandt worden und eben so später

in dem dortigen allgemeinen Krankenhause, welches man in Wahrheit aus den Mittheilungen von Häberl (über öffentliche Armen- und Krankenpflege. München 1813) ersieht. Clemens Brentano, als Apologete der geistlichen Krankenhäuser und namentlich der der barmherzigen Schwestern (vergl. diese Anz. St. 146), wird unsern Verf. nicht citieren, denn dieser sagt (S. 147): 'Es ist auffallend, daß in allen klösterlichen Instituten allgemein eine Vorliebe zu dunkeln Bettvorhängen herrscht; sollte dieß die Folge des klösterlichen Obscurantismus seyn? — Ich würde sehr parteyisch urtheilen, würde ich nicht die Reinlichkeit u. Ordnung, die Wartung u. Pflege der Kranken, so wie die Freundlichkeit, den Geist und die Munterkeit der Nonnen loben. Bedenkt man aber, daß alle diese Vorzüge in einem Spitale seyn müssen, wo die Anzahl der Kranken und des Dienstpersonals in gleichen Verhältnissen stehen; daß die Behandlung eines Kranken (im Krankenhause der Elisabethiner-Nonnen) 40 Fl. C. M. kostet, womit man im allgemeinen Krankenhause 2 bis 3 Kranke verpflegen könnte; vernimmt man die Klagen des Klosterarztes, daß die Nonnen aus mißverstandener Religiösität den Kranken zu essen und zu trinken geben, was sie für das Beste halten, indem sie theils wegen des Glaubens an ihre ärztlichen Kenntnisse, theils aus Eigensinn die vorgeschriebene Diät mehr oder weniger vernachlässigen; daß zu gewissen heiligen Zeiten der Krankendienst von denselben gänzlich vernachlässigt werde, indem alle Nonnen an diesen Tagen sich ganz den Kirchen- und Kloster-Ceremonien hingeben; vernimmt man auch die Zwiste und die besonders in weiblichen Klöstern vorkommenden Scandalitäten, so kann man nicht umhin, diese Institute weit den weltlichen Krankenhäusern nachzusetzen, und den in denselben überall jetzt eingeführten Krankendienst durch weibliche Subjecte weltlichen Standes vorzuziehen.'

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. 155. Stück.

Den 27. September 1832.

London.

Bey J. Murray: Transactions of the Royal Society of Literature of the United Kingdom. Vol. II. P. 1. 1832. 148 Seiten. 23 lithographierte Tafeln mit Inschriften, eine mit einem Vasengemälde, lithographiert.

Wir beeilen uns den Fortgang dieser Sammlung schöner und nützlicher Aufsätze über die alte Kunst anzuzeigen. Ungefähr die Hälfte dieses Bandes nimmt I. eine Abhandlung von Letronne ein, über die Griechischen und Lateinischen Inschriften am Coloß des Memnon. Diese Inschriften kannte man bisher hauptsächlich durch die Copien von Pococke; wenigstens waren, seitdem Pococke's Abschriften bekannt gemacht sind, etwa nur vier darin nicht enthaltene Inschriften von Andern mitgetheilt worden. Jetzt ist eine neue Epoche für das Studium dieser Inschriften eingetreten, seitdem der nun verstorbene Britische Consul in Aegypten Salt Alles, was am Coloß von Griechischer und Römischer Schrift

sichtbar ist, von Neuem sorgfältig copiert hat. Dadurch sind zu den Pocockischen Inschriften fünf und dreyßig neue hinzugekommen; zugleich ist auch für die übrigen eine bedeutende Anzahl neuer Lesarten gewonnen worden, welche, meist besser als die früher bekannten, für die Prüfung der bisherigen Versuche der Kritik von höchster Wichtigkeit sind, die nun freylich zum großen Theile als zu freye und kühne Wagstücke erscheinen. Im Ganzen hat die philologische Kritik an diesen Inschriften, so bald sie von den äußern Hülfsmitteln verlassen wird, eine sehr mißliche Aufgabe, namentlich an den oft höchst unvollkommnen poetischen Versuchen, unter denen sich nur einer (№. XLVII. Ζώσειν εἰναλίη Θέτι) als Werk eines wirklichen Dichters, Asklepiodotos des Poeten, auszeichnet, die andern aber als unreife Versuche von halbgebildeten Reisenden aller Art erscheinen. (Auch der Homerische Poet aus dem Museion von Alexandreia, welchen wir lieber Argeios als Areios nennen möchten, hat das von ihm vernommene Klingen des Memnon nur durch einen nicht eben geistreich zusammengefügten Homerischen cento [№. XLVIII] zu ehren gewußt.) Daher die sonderbarste Vermischung dialectischen Formen, welche so weit geht, daß neben der epischen Sprache nicht bloß Dorismen, wie πυνθανύμαν φωνῆν, sondern auch Aeolismen der Lesbischen Mundart, wie ἦλθον ὔμοι δ' ἐρατᾷ βασιληΐδι τυῖδε Σαβίννᾳ mitunterlaufen. Eben so ungeschickt zeigt sich, und zwar schon in den Inschriften aus der Hadrianischen Zeit, die Kunst der Versification. Daher eine Kritik, die einen mehr ästhetischen Maßstab anlegte, bey diesen Poesien mitunter auf ganz andere Resultate kommen mußte, als die auf ein diplomatisches Verfahren gestützte billigen kann;

o glücklich auch mehrere von den Verbesserungs-
ersuchen unsers vortrefflichen Jacobs sich nun,
:ach dem bestätigenden Zeugniß besserer Copien,
rweisen: so bekömmt doch durch dieselben Co-
ien die Mehrzahl dieser Epigramme eine ganz
ndere Gestalt als die früher vermuthete war.
Doch möchte nun wieder auch Letronne den For-
erungen der Form hie und da zu wenig Gehör
eschenkt haben, wo sie sich mit diplomatischer
Gewissenhaftigkeit völlig vereinigen ließen. So
ehlen in dem dreyzehnten Stücke, welches jam-
isch ist, die meisten Versenden, jedoch sind er-
alten V. 1. Χα]ρειστος. 2. Λάτων πάτρης
. τοεν (ἦλθεν?) 4. μήτηρ. Nach diesen, be-
nders dem letzten Beyspiele wird es doch rath-
mer seyn, das ganze Gedicht in den so belieb-
n Skazonten zu restituieren als, wie Letronne
ternommen, rein jambische Ausgänge von Tri-
tern anzufügen. Unter den Lateinischen
schriften ist, ein Fragment ausgenommen, kei-
poetische, wie denn überhaupt im Römischen
serreich sehr viel weniger Lateinische als Grie-
he Verse gemacht wurden. Ein Präfectus L.
onius Secundus, welcher den Memnon am
a März 95 n. Chr. gehört, zeigt dieß in
nischer Sprache an, aber ehrt ihn zugleich
untergesetzte Griechische Verse (honoravit
versibus Graecis infra scriptis). Be-
nswerth ist, daß das hier so häufig vorkom-
Perfect von audire immer nur in diesen
n gefunden wird: audivi, audivit, und
audit, audimus, aber niemals audiit,
us u. dergl. Man sieht daraus, daß auch
i silbernen Zeitalter und nicht bloß bey
e Verbindung eines doppelten i in der Con-
vermieden wurde. Wir haben noch zu
, daß Letronne hier im Ganzen zwey

und siebenzig Inschriften nach den Saltschen Copien in Steindruck mitgetheilt und mit kurzen kritischen Anmerkungen versehen hat; neun und dreyßig davon lassen sich chronologisch bestimmen und zu einer Reihenfolge ordnen, welche von dem elften Jahre des Nero bis auf Septimius Severus, 194 n. Chr., herabreicht. Die meisten sind aus der Zeit, da Hadrian und Sabina Aegypten bereisten. Die Resultate, welche aus dem Studium dieser Inschriften für die Geschichte des tönenden Colosses, an dem sie sich befinden, hervorgehen, wird der Verf. in einer für das Institut bestimmten Abhandlung vereinigen, welche ohne Zweifel viel Lehrreiches enthalten wird. Eine Zugabe zu der hier mitgetheilten Abhandlung enthält Wiederherstellungen von Griechischen Inschriften aus den Thebanischen Königsgräbern, welche ebenfalls von Salt copiert sind, und oft mit den Aufschriften des Memnon in naher Beziehung stehen.

II. Millingen, über die neuen Entdeckungen alter Denkmäler in Etrurien. Eine Abhandlung, welche schon in der Schulzeitung ins Deutsche übertragen und auch in diesen Anzeigen vom vorigen Jahre S. 1338 ihrem wichtigsten Theile nach erwähnt worden ist.

III. Millingen, über eine Vase von Agrigent, welche den Kampf des Herakles mit dem Acheloos darstellt. Der Flußgott erscheint als Stier mit bärtigem Menschenhaupt, aus dessen geöffnetem Munde Wasser strömt. So dient auch dieses Vasengemälde zur Bestätigung, daß der sogenannte Hebon in der Regel nichts als ein Flußgott ist. Vergl. G. g. A. 1829. S. 2050.

IV. Bröndsted, über die Panathenaischen Preisgefäße. Diese Untersuchung knüpft sich an die in Attika gefundene Vase dieser Gattung mit

der Inschrift TON AΘENEΘN AΘΛON EMI an, welche, so viele ähnliche auch seit der Zeit gefunden worden sind, doch immer noch die merkwürdigste von allen, und das Fundament dieser Studien bleibt. Um desto dankenswerther sind die Nachrichten, welche der Besitzer derselben, Hr. Burgon zu London, in einem hier mitgetheilten Briefe über die Auffindung des Gefäßes gibt. Es kömmt dabey auch heraus, daß kurz vor der Entdeckung dieser Preisvase vier ähnliche, welche wahrscheinlich eben so bemalt waren, weggeworfen worden sind, weil man auf so großen Gefäßen aus Attischen Gräbern keine Mahlerey vermuthete, und daher die kalkartige Kruste, welche die Attischen Vasen in der Regel bedeckt, abzunehmen die Mühe nicht hatte aufwenden wollen. Alsdann führt Herr Bröndsted den Gedanken durch, daß die Aufschrift τῶν Ἀθήνηθεν ἄθλων sich eigentlich nicht auf die Vasen selbst beziehe, sondern auf das darin enthaltene von den heiligen Oelbäumen, den μορίαις, genommene Panathenaische Oel; dieß sey der eigentliche Preis, die Vase bloß das Mittel für dessen Transportation. Wir läugnen nicht, daß ursprünglich das Oel als der Preis gedacht werde, können uns aber in der Inschrift τῶν Ἀθ. ἄθλ. εἰμί nur die Vase als sprechend denken, welche doch auch auf jeden Fall mit Recht von sich sagen kann, daß sie 'Preis von Athen' sey. Der Vf. vermuthet — was uns nicht einleuchtet — daß die Sieger der Panathenäen überdem das Privilegium gehabt hätten, das sehr hochgeschätzte Morien-Oel aus Attika auszuführen, wodurch ihnen neben der Ehre ein substantieller Vortheil zugewachsen sey, da man mit dem Morien-Oel einen nicht unwichtigen Handel getrieben habe. Die Hauptstütze dieser Ansicht scheint, daß Ly-

sias π. τοῦ σηκοῦ §. 2. von Moria oil-merchants spreche, allein diese ἐωνημένοι τοὺς καρποὺς τῶν μοριῶν sind nach Böckh's Staatshaush. I. S. 327 und des Ref. (Minerva Polias p. 31) Erklärung die Leute, welche die Bewirthschaftung der Morien vom Staate übernommen oder gepachtet hatten; diese Verpachtung war aber nach dem Zusammenhange der Attischen Verwaltung gleich nöthig, die Morien mochten viel oder wenig einbringen. Die Ankläger, gegen welche der Redner spricht, kamen nicht zu diesen ἐωνημένοι τ. κ. τ. μ. to ascertain whether Lysias (?) had sold them olives from a certain tree; sondern weil diese Pächter das Verzeichniß der Morien hatten und sie nachsehen wollten, ob nicht auf dem Grundstück des Angeklagten eine noch fruchttragende Moria gewesen sey, deren Umhauung sie ihm Schuld geben könnten. Da eine solche sich in den Listen nicht fand: behaupteten sie daß der umgehauene Oelbaum ein σηκὸς gewesen, indem ein nicht mehr fruchttragender Baum (dieß bedeutet σηκός) auch in jenen Verzeichnissen nicht aufgezählt seyn konnte. Was die Größe der Panathenaischen Amphoren und das Maaß, welches sie enthielten, anlangt: so wollen die Angaben und Berechnungen des Verfs. mit denen von Böckh, in dem früher angeführten Programm, mitgetheilten nicht stimmen; wir müssen fernere Messungen erwarten. Die interessante Inschrift einer dieser Vasen Ἀγασίας ἄρχων τῶν Ἀθήνηθεν ἄθλων, welche Hr. Bröndsted ebenfalls behandelt, ist seit der Zeit im Corpus Inscriptionum Graecarum T. II. n. 2035, an der ihr zukommenden Stelle, erschienen; wir stimmen dem letztern Herausgeber vollkommen darin bey, daß man hier zwey

Sätze zu trennen habe: Agasias Archont: ein Preis von Athen.

V. Millingen, über die Namen der Römischen Gottheiten. Der treffliche Kunstkenner Millingen ist hier nicht so auf seinem Felde wie gewöhnlich. Wir heben nur aus, daß er auf einer bekannten Lambergschen Vase für ΤΡΟΙΟ ΙΕΡΕΑ, Τρωων ιερεια wie Laborde (V. II. pl. 24) gelesen, die Worte ΤΡΟΦΟΣ und ΕΝΕΡΕΑ erkannt zu haben glaubt. Das letztere soll ein Epitheton der Athena, und der Römische Name Minerva daraus hervorgegangen seyn.

VI. Sam. Angell, über die neuentdeckten Griechischen Sculpturen zu Selinus. Wir erfahren hier, daß Herr Angell nicht bloß der Entdecker der nun schon allgemein bekannten fünf Metopen oder Metopen-Fragmente des ältesten Styls von einem der Tempel auf der Burg von Selinus und dem mittlern der Unterstadt ist, sondern daß er auch schon die jetzt erst ans Licht gezogenen Metopen-Reliefs, welche dem Tempel der Unterstadt, welcher der Küste zunächst liegt, angehören, an ihrem Platze, von colossalen Trümmern gleichsam überbaut und vergraben, erschaut hatte, aber durch das Einschreiten Sicilischer Obrigkeiten gehindert worden war, seine Entdeckung weiter zu verfolgen. Dem Herzoge von Serradifalco gebührt das große Verdienst, die ihm von Angell gewordene Mittheilung unter günstigern Verhältnissen benutzt, und die Metopen wirklich hervorgezogen zu haben. Diese gehören, wie man weiß, der vervollkommneten Kunst an, und begründen das wichtige Factum, daß doch schon vor Selinus Zerstörung (Olymp. 92, 4) der Aufschwung, den die Kunst durch Phidias und Polyklet im Mutterlande erhalten, sich auch den Sikelioten mitgetheilt hatte. Auch

sichtbar ist, von Neuem sorgfältig copiert hat. Dadurch sind zu den Pocockischen Inschriften fünf und dreyßig neue hinzugekommen; zugleich ist auch für die übrigen eine bedeutende Anzahl neuer Lesarten gewonnen worden, welche, meist besser als die früher bekannten, für die Prüfung der bisherigen Versuche der Kritik von höchster Wichtigkeit sind, die nun freylich zum großen Theile als zu freye und kühne Wagstücke erscheinen. Im Ganzen hat die philologische Kritik an diesen Inschriften, so bald sie von den äußern Hülfsmitteln verlassen wird, eine sehr mißliche Aufgabe, namentlich an den oft höchst unvollkommnen poetischen Versuchen, unter denen sich nur einer (№. XLVII. Ζώειν εἰναλίη Θέτι) als Werk eines wirklichen Dichters, Asklepiodotos des Poeten, auszeichnet, die andern aber als unreife Versuche von halbgebildeten Reisenden aller Art erscheinen. (Auch der Homerische Poet aus dem Museion von Alexandreia, welchen wir lieber Argeios als Areios nennen möchten, hat das von ihm vernommene Klingen des Memnon nur durch einen nicht eben geistreich zusammengefügten Homerischen cento [№. XLVIII] zu ehren gewußt.) Daher die sonderbarste Vermischung dialectischen Formen, welche so weit geht, daß neben der epischen Sprache nicht bloß Dorismen, wie πυνθανύμαν φωνήν, sondern auch Aeolismen der Lesbischen Mundart, wie ἦλθον ὔμοι δ' ἐρατᾷ βασιλήϊδι τυῖδε Σαβίννᾳ mitunterlaufen. Eben so ungeschickt zeigt sich, und zwar schon in den Inschriften aus der Hadrianischen Zeit, die Kunst der Versification. Daher eine Kritik, die einen mehr ästhetischen Maßstab anlegte, bey diesen Poesien mitunter auf ganz andere Resultate kommen mußte, als die auf ein diplomatisches Verfahren gestützte billigen kann;

[redacted]

so glücklich auch mehrere von den Verbesserungsversuchen unsers vortrefflichen Jacobs sich nun, nach dem bestätigenden Zeugniß besserer Copien, erweisen: so bekömmt doch durch dieselben Copien die Mehrzahl dieser Epigramme eine ganz andere Gestalt als die früher vermuthete war. Doch möchte nun wieder auch Letronne den Forderungen der Form hie und da zu wenig Gehör geschenkt haben, wo sie sich mit diplomatischer Gewissenhaftigkeit völlig vereinigen ließen. So fehlen in dem dreyzehnten Stücke, welches jambisch ist, die meisten Versenden, jedoch sind erhalten V. 1. Χα]ρειστος. 2. Λάτων πάτρης 3. τοεν (ἦλθεν?) 4. μήτηρ. Nach diesen, besonders dem letzten Beyspiele wird es doch rathsamer seyn, das ganze Gedicht in den so beliebten Skazonten zu restituieren als, wie Letronne unternommen, rein jambische Ausgänge von Trimetern anzufügen. Unter den Lateinischen Inschriften ist, ein Fragment ausgenommen, keine poetische, wie denn überhaupt im Römischen Kaiserreich sehr viel weniger Lateinische als Griechische Verse gemacht wurden. Ein Präfectus L. Petronius Secundus, welcher den Memnon am 14ten März 95 n. Chr. gehört, zeigt dieß in Lateinischer Sprache an, aber ehrt ihn zugleich durch untergesetzte Griechische Verse (honoravit eum versibus Graecis infra scriptis). Bemerkenswerth ist, daß das hier so häufig vorkommende Perfect von audire immer nur in diesen Formen gefunden wird: audivi, audivit, und audi, audit, audimus, aber niemals audiit, audiimus u. dergl. Man sieht daraus, daß auch noch im silbernen Zeitalter und nicht bloß bey Cicero die Verbindung eines doppelten i in der Conjugation vermieden wurde. Wir haben noch zu bemerken, daß Letronne hier im Ganzen zwey

194 n. Chr., herabreicht. D
der Zeit, da Hadrian und Sa
reisten. Die Resultate, welc
dium dieser Inschriften für di
nenden Colosses, an dem sie
vorgehen, wird der Verf. in
stitut bestimmten Abhandlung
ohne Zweifel viel Lehrreiches en
ne Zugabe zu der hier mitgethe
enthält Wiederherstellungen von
schriften aus den Thebanischen
welche ebenfalls von Salt copie
mit den Aufschriften des Memn
ziehung stehen.

II. Millingen, über die n
gen alter Denkmäler in Etrurien.
lung, welche schon in der Schulze
sche übertragen und auch in dieser
vorigen Jahre S. 1338 ihrem wi
nach erwähnt worden ist.

III. Millingen, über eine
gent, welche den Kampf des Her
Acheloos darstellt. Der Flußgott
Stier mit bärtigem M

ist TON AΘENEΘN AΘΛON EMI
:, so viele ähnliche auch seit der Zeit
vorden sind, doch immer noch die merk=
von allen, und das Fundament dieser
bleibt. Um desto dankenswerther sind
chten, welche der Besitzer derselben,
gon zu London, in einem hier mitge=
riefe über die Auffindung des Gefäßes
kömmt dabey auch heraus, daß kurz
ntdeckung dieser Preisvase vier ähnliche,
hrscheinlich eben so bemalt waren, weg=
vorden sind, weil man auf so großen Ge=
Attischen Gräbern keine Mahlerey ver=
und daher die kalkartige Kruste, welche
en Vasen in der Regel bedeckt, abzu=
e Mühe nicht hatte aufwenden wollen.
führt Herr Bröndsted den Gedanken
die Aufschrift τῶν Ἀθήνηθεν ἄθλων
lich nicht auf die Vasen selbst beziehe,
uf das darin enthaltene von den heili=
umen, den μορίαις, genommene Pa=
ie Oel; dieß sey der eigentliche Preis,
bloß das Mittel für dessen Transpor=
Wir läugnen nicht, daß ursprünglich
als der Preis gedacht werde, können
in der Inschrift τῶν Ἀθ. ἄθλ. εἰμί
Vase als sprechend denken, welche doch
jeden Fall mit Recht von sich sagen
; sie 'Preis von Athen' sey. Der Vf.
— was uns nicht einleuchtet — daß
r der Panathenäen überdem das Pri=
gehabt hätten, das sehr hochgeschätzte
Oel aus Attika auszuführen, wodurch
en der Ehre ein substantieller Vortheil
en sey, da man mit dem Morien=Oel
it unwichtigen Handel getrieben habe.
ntstütze dieser Ansicht scheint, daß Ly=

die Architectur des Tempels ist nicht mehr die in den übrigen Ruinen von Selinus herrschende mit den stark verjüngten Säulenschäften und der weiten Ausladung des Echinus; sie nähert sich ebenfalls mehr der Form, welche die Dorische Bauweise durch den Athenischen Geschmack erhalten hatte. Noch müssen wir den interessanten Umstand anführen, daß an diesen Reliefs die Figuren im Ganzen von gewöhnlichem Stein, Kopf, Arme und andere Extremitäten aber von Marmor waren; offenbar stellte, wie bey den Akrolithen-Statuen, der Marm... das Nackte dar, das Uebrige war coloriert.

VII. Ein Geistlicher, G. F. Grey, theilt, auf vierzehn Tafeln, die Inschriften mit, welche sich an der Straße von Sues nach dem Sinai zu Wady-el-Mukatteb, auf sehr rohe Weise in die Felsenwände gehauen vorfinden. Man wußte davon durch Pococke (T. I. p. 142 der Folioausgabe) und die vom Bischof Clayton herausgegebene Reise einer Missionarien-Gesellschaft nach dem Sinai (Journal from Grand Cairo to M. Sinai 1772), wo in der Zueignung an die Gesellschaft der Antiquare zu London der lebhafteste Wunsch ausgesprochen war, daß diese merkwürdigen Inschriften bald copiert werden möchten; auch hatte Carsten Niebuhr zu seiner Reise Taf. 49. 50. von mehreren dieser Steinschriften Copien gegeben. Ferner ist Einiges von diesen Inschriften mitgetheilt von Coutelle Descript. de l'Egypte, Antiq. T. V. und in der eben erscheinenden Reise in Arabia Peträa von Leon de Laborde, Livr. III. Allein die hier gegebenen Copien sind bey weitem zahlreicher und wie es scheint auch genauer, als alle bisher bekannt gemachten. Ueberdieß erhalten wir Taf. 13 auch einige Griechische Zeilen, die sich an

demselben Orte, zum Theil vermischt mit jenen bis jetzt unlesbaren Characteren, finden, z. B. μνήσθη αὐτὸς Ερσου Καλιταιου Μαρου, dann μνήσθη Ἀυρήλιος Βοραιος Χαλβου: Inschriften in der gewöhnlichen Weise, an fernen Orten sein Andenken an die Lieben in der Heimat zu bezeugen; dagegen auch der umgekehrte Wunsch vorkömmt, in: μνησθῶσιν ἄνδρες δύο ἀδελφοὶ Αμβρο (sic) καὶ Ἀλιτος υἱὲς Ἡρώδου und μνησθ(ῶσιν) Μούσης Σαμουηλ. Auch liest man Ταχαριαςπις Ἀνδρεας, und ziemlich deutlich den Namen Αρων. Noch findet sich eine seltsame Lateinische Inschrift: cessent Syri ante Latinos Romanos, welches wohl den Wunsch ausdrücken soll: daß die Syrer den Römern vorgehen möchten. An diesen Griechischen Beyschriften hat man nach der unmaßgeblichen Meinung des Ref. Anhalt genug, um jetzt den Versuch zu wagen, durch Kenntniß der Semitischen Dialecte, deren einem diese Inschriften ohne allen Zweifel angehören, die Schrift zu enträthseln. Wenn man die offenbar aus mehreren Buchstaben zusammengezogenen nexus absondert und auflöst, kommt man auf etwa acht und zwanzig Elemente zurück, deren Geminationen und Combinationen, verglichen mit den Lautgesetzen der Semitischen Sprachen, dem Kenner manchen Aufschluß geben müssen. Die meisten Inschriften schließen zur rechten mit einem aus drey Buchstaben zusammengesetzten Zuge; zur linken steht in der obersten Reihe nichts häufiger als die Züge 161 oder auch ISI. Eine Inschrift, №. 12, sondert sich sehr merklich von den andern ab; mehrere Buchstaben derselben sind wie aus dem Phönicischen Alphabet. Leute, welche auf Kamelen reiten und andere Figuren von Menschen und Thieren — von der allerkunstlo-

religiösen Erscheinungen auf dem ganzen Gebiete der menschlichen Entwickelung, nirgends weniger als auf dem geschichtlichen Boden von Abgrenzung irgend einer Art die Rede seyn kann. Nur zu lange hat gerade die Kirchengeschichte manche Erscheinungen allein auf ihrem Gebiete festgehalten, ohne darin große Durchgangspuncte der Menschheit überhaupt anzuerkennen. Lehren doch namentlich die neueren Untersuchungen in der Ketzer- und Sectengeschichte der früheren Jahrhunderte, mit wie viel Unrecht unter andern die Erscheinungen der Gnosis, des Manichäismus nur für Häresien innerhalb der christlichen Kirche gehalten, und hier gelegentlich behandelt sind, anstatt sie als eigenthümliche Bildungen auf dem großen Gebiete der Religionsphilosophie überhaupt zu betrachten. Dann aber müssen doch solche Erscheinungen des religiösen Lebens, die mit der Entwickelung des Christenthums in keiner engern Verbindung stehen, auch für den christlichen Theologen als Entwickelungen desselben Keims nur unter minder günstigen Bedingungen von der größten Wichtigkeit seyn, so daß wir geneigt sind, gerade in dem erweiterten Standpuncte einen Hauptvorzug der Zeitschrift anzuerkennen. Sie schließt sich also nicht sowohl dem Stäudlin-Tzschirnerschen Archiv für alte und neue Kirchengeschichte 1813 — 1822 an, oder dessen Fortsetzung, dem kirchenhistorischen Archiv 1823 — 1826, die beide ja nur von dem engern Standtpuncte ausgingen, sondern vielmehr den Memorabilien des Dr. Paulus, den Stäudlinischen Beyträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre 1797 — 1799, und dessen Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte 1801 — 1806, die ebenfalls die

weitere Bestimmung hatten, und ein solches nur der historischen Forschung gewidmetes Unternehmen wird gewiß jedem Freunde geschichtlicher Wissenschaft die größte Freude verursachen.

Des ersten Bandes erstes Heft enthält außer I. der Geschichte der historisch-theologischen Gesellschaft, den Statuten und der Angabe ihrer Mitglieder, zuvörderst II. u. III. zwey Reden, womit die Gesellschaft das Jubelfest der Augsburgischen Confession und zugleich ihr eigenes Stiftungsfest in so weit beging, als kurz zuvor die landesherrliche Bestätigung eingelaufen war. Herr M. Heinichen, jetzt Rector in Chemnitz, spricht kräftige Worte: de praecipuis quibusdam theologicae Melanchthonis disciplinae laudibus, und Herr M. Bräunig, jetzt Diaconus zu Oschatz, über den deutschen Gottesdienst nach seinem Einflusse auf den Fortgang der Kirchenverbesserung unter dem Volke. Die größere Hälfte des Bandes füllt IV. eine Darstellung der Ansichten Ephraem des Syrers von dem Paradise und dem Fall der ersten Menschen, von Herrn Dr. Uhlemann zu Berlin, die eben so des Verfassers gründliche Bekanntschaft mit dem syrischen Kirchenlehrer, als in den fast überreichen Noten seine patristische Belesenheit beurkundet. Es ist darin der hohe Schwung orientalischer Phantasie auf das klarste dargelegt, und es gewährt großes Interesse zu beobachten, wie die Poesie sich zur Vision, zur eigentlichen Extase in Schilderung der paradisischen Herrlichkeiten steigert, dabey aber doch stets mit dem Bewußtseyn, der Erzählung der Genesis nicht entgegen zu treten, sondern sie nur in ihren Tiefen auszu-

führen. V. gibt Herr Dr. Veesenmeyer in Ulm: Etwas über den Verfasser des alten Kirchenliedes: Kommt her zu mir spricht Gottes Sohn. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß weder Bartholomäus Ringwald, noch Hans Witzstatt der Verfasser sey, und als Vermuthung aufgestellt, daß vielleicht dem Ulmer Jörg Berkenmeyer diese Ehre gebühre. Endlich sind VI. zwey Briefe Reinhards an seinen Freund M. Leuchte den Verehrern des großen Mannes, auch als unbedeutende Monumente, eine liebe Gabe.

Allgemein ansprechendern Inhalts ist das zweyte Stück. I. Ueber die Behandlung der Kirchengeschichte, vorzüglich auf Universitäten, vom jetzt verewigten Dr. Tittmann. Es wird gezeigt, wie die frühere polemisch-dogmatische Behandlung der Kirchengeschichte besonders erst seit Schröckh auf den eigentlich historischen Weg gebracht sey, und zugleich die Besorgniß ausgedrückt, daß bey dem durch einzelne Untersuchungen stets wachsenden historischen Stoffe, die übliche Art des academischen Vortrags, wo der Docent den Zuhörern Alles zu geben sucht, was er selbst weiß, sich zu sehr ins Kleinliche verliere; dem künftigen Religionslehrer sollen dagegen mehr die Hauptresultate, die eigentlichen Entwickelungspuncte des kirchlichen Lebens gegeben werden. So gerecht jene Besorgniß auch erscheint, wo sie wirklich begründet ist, so zwingt doch die Kürze der zugemessenen Zeit jeden Docenten schon hinreichlich, eine nothwendige Auswahl des vorliegenden Stoffes zu treffen. II. Ueber Buttmann's philosophische Deutung der Griechischen Gottheiten, insbesondere des Apollon

r Artemis, vom Dr. Matthiä zu
g. An der Buttmannschen Auffassung
)ottheiten wird getadelt, daß sie mehr
als auf dem Wege historischer Forschung
n sey, indem Apollon deßhalb die Sonne
emis den Mond bedeute, weil bey der
mal Statt findenden Vergötterung der
genstände beide so in die Sinne fallen=
ecte durch keine andere Gottheit bezeich=
den. Der Verfasser findet es dagegen
rischem Wege wahrscheinlich, daß bey
turzustande des damaligen kindlichen Al=
t natürlicher die so nahe liegenden Ge=
es Lebens, durch Apollon die Viehzucht,
temis die Jagd dargestellt werden. III.
ine Votivgemme mit einer Aes=
hlange, vom jetzt verewigten Dr. Mün=
Koppenhagen, wahrscheinlich des gelehr=
assers letzte literarische Arbeit. Die im
gegebene Gemme zeigt eine vielfach ge=
Schlange, die im Rachen ein Gefäß
nit der Inschrift: ex visu; der Verfas=
ckt darin eine für die bey einem Aescu=
l erlangte Genesung dargebrachte Gem=
d folgert aus der Inschrift, daß die
durch eine Incubation, einen im Tem=
tenen prophetischen Schlaf erlangt sey;
wird unter Antonin dem Frommen fest=
eil damals Aesculapische Heilungsorakel
hme kamen. IV. Veesenmeyer, de Diis
s e Romanorum potissimum scri-
mmis et monumentis diss. Es wer=
römischen Gottheiten zusammengestellt,
Namen Paciferi erhalten; sie sind Ju=
ars, Apollo, Mercurius, Hercules, und
n Göttinnen Minerva, Ceres, Venus

und, wie aus einer beygebrachten Münze als wahrscheinlich gefolgert wird, Diana. V. Dr. Mohnike: Nierses Klaietsi, Armenischer Patriarch im zwölften Jahrhundert, und dessen Gebete. In den vorauf geschickten allgemeinen Bemerkungen über die Armenische Literatur gibt der Verf. kurz die Geschichte des Abts Mechitar und der von ihm gegründeten Stiftung auf der Insel San Lazaro bey Venedig, des einzigen, aber auch tüchtigen Organs, wodurch die Verbindung zwischen dem Abendlande und dem christlichen Armenien unterhalten wird. Mechitar, geboren 1676 zu Sebaste, hatte die Stiftung eines religiösen Ordens zur Hebung des kirchlichen Lebens in seinem Vaterlande schon früh zur Aufgabe seines Lebens gemacht, und nur das Vordringen der Türkischen Herrschaft in Morea trieb ihn stets weiter westlich, bis ihm endlich der Senat von Venedig jenes Asyl auf San Lazaro anwies. Die Anstrengungen der dort gebildeten Congregation, die nicht unpassend mit den fleißigen Benedictinern vom heil. Maurus verglichen werden, so wohl zur Einwirkung auf Armenien, als zur Verbreitung von Nachrichten über dasselbe im Occident, sind bekannt, und von hier sind auch die Nachrichten über den so ausgezeichneten Patriarchen des zwölften Jahrhunderts, Nierses Klaietsi, auf uns gekommen. Der Verf. gibt das Leben des Mannes aus dem Französischen des St. Martin übersetzt, dem er dann Erläuterungen beyfügt.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

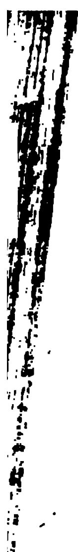
Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.
Den 29. September 1832.

Leipzig.

Beschluß der Anzeige: Zeitschrift für die historische Theologie; in Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig rc. rc.

Nierses IV., Patriarch von Armenien heißt Klaïetsi, von Hromkla, Römerfestung, wo er sich gewöhnlich aufhielt, und führt bey seiner Nation den Namen des Anmuthigen, wegen der Lieblichkeit seiner Schriften. Ein Enkel des großen Gregorius Magisdros, gegen Ende des 11. Jahrhunderts geboren, widmete er sich schon früh dem geistlichen Stande, und wurde von seinem Bruder, dem Patriarchen Gregorius III. schon 1135 zum Bischof, doch ohne bestimmten Bischofssitz geweihet. Beide Brüder betrieben seitdem eifrig die Vereinigung der Armenischen Kirche mit der Griechischen. Nierses folgt 1166 seinem Bruder als Patriarch, und setzt auch jetzt die irenischen Bestrebungen, freylich ohne Erfolg, bis an seinen Tod 1173, fort. Nierses gilt als Erfinder der gereimten Poesie unter den Ar-



chtmahl in ihrer Lehre von der geistigen Gegenwart, die offenbar der Lutherischen näher stand, n so allgemein ziemlich auf die einfachere ingliſche Form von der bloß symbolischen Bedeutung zurückgeführt, und durch die herbeygeführte größere Laxheit der Gegensatz gegen die re unserer Confession wiederum schneidender macht ist. Sehr schätzbar sind übrigens in beiden Abhandlungen die beygebrachten Beweise, häufig selbst die Reformierte Partey ihre hänglichkeit an der A. Confession bestimmt ge; ausgesprochen habe, ohne daß ihr deßhalb tische Motive, Streben nach Antheil an dem r A. Confessionsverwandten von Seiten des hs zugesicherten Schutze, anders als von einer hämischen Polemik untergeschoben werden ten. IX. Die Wehabiten und ihre ubenslehren, von Hn. Dr. Rosenmül. Diese Nachrichten sind entlehnt aus J. L. rkhardt Notes on the Bedouins and Wahabys, collected during his travels in the . London 1830. Die Wehabiten haben religiöse Bildung von Abdol-Wehab, einem rten Araber, und ihre politische Form von n Schwiegersohn Mohammed Ibn Saud ern, der auf demselben Wege, wie früher der hhet der Lehre unter den Beduinen Eingang haffte. Die Religion der Wehabiten ist keine Neuerung, sondern nur eine Reformation der n Islam eingedrungenen Mißbräuche; ein elmännischer Puritanismus und eine Beduigierung, in welcher das Oberhaupt der pole und zugleich der religiöse Regent ist. Die biten halten fest am Koran und der Ueberung (Sunna); die Ausleger haben Achtung, keine unbedingte Autorität. Demnach ist derst der Monotheismus geschärft, und die

Propheten selbst, Gegenstand de
so ist die Sitte geschärft; Abw
ken vom Gesetz des Propheten
Streitpuncte gegen die Wehabi
pracht, vom Koran ursprüngli
nuß berauschender Getränke, d
licher Kräuter ist unterscheiden
Türken. An Anhängern konnt
hab unter den Beduinen um f
weil er bey seiner Reformation t
Buchstaben des Korans für sich
Ulemas mußten dieß bey allen
putationen zugeben, theils Leute
der Bildung behandelte, für die
der Koran selbst bestimmt war.
es auch bald nicht an Anfeindu
teten Türken, die gerade diese de
entsprechende Rigorosität desto li
rung und Ketzerey ausgaben, je
neigt waren, ihr zu Gunsten v
rigen Ueppigkeit abzulassen. So
habiten auch politisch vereinigt war
offene Kampf aus, den Moham
Aegypten erst nach

[redacted]

Französischen übersetzt von Herrn Hofrath Wendt. Das Verdienst unsers Herrn Uebersetzers ist bey Mittheilung dieses Beytrags zur Kenntniß des Saint-Simonismus um so größer, da die deutschen Darsteller jener transrhenanischen Erscheinung (Schiebler, Carové, Bretschneider) darauf keine Rücksicht genommen haben; und doch legt sich das Wesen dieser pseudoreligiösen Sophismen nirgends so blendend dar, als gerade hier. Jules Lechevalier gibt sich in dieser vor einer Saint-Simonistischen Versammlung gehaltenen Rede als leidenschaftlichen Verehrer des verunglückten Selbstmörders kund, und weiß mit jenem Glanze der Darstellung, der bey dem Aufregenden neuer Ideen nie dem Franzosen fehlt, das politisch und religiös Verderbliche seiner Lehre trefflich zu übertünchen. Der Zusammenhang des Saint-Simonismus mit der politischen Aufregung Frankreichs ist um so weniger zu verkennen, da schon England durch seine Revolution des 17. Jahrhunderts das Beyspiel gab, wie Staatsumwälzungen nie ohne Einwirkungen auf das religiöse Gebiet bleiben, nur bedingt der jedesmahlige kirchliche Zustand die Art der Abnormität. Cromwell gefiel sich bey seiner Aufrichtung des Reichs Israel in Alttestamentlichen Reden, weil damals die kirchlichen Formen und Begriffe noch etwas galten; dagegen tritt im Saint-Simonismus das bunte Gemisch der Ideen auf, die durch den antikirchlichen Zustand Frankreichs seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hervorgerufen sind. Im Grunde erscheint uns der Saint-Simonismus als die Revolution selbst, mit einem religiösen Gewande, aber nicht dem alten, dieß gehört zum ancien regime, sondern einem modern-liberalen umhängt: die abstracte Idee der égalité, die von

der Revolution nur durch Vernichtung alles Feudalistischen versucht wird, geht hier unendlich weiter, sogar auf Vernichtung des Erbrechts, und bedarf für diese so viel kühnere Operation jenes religiösen Aushängeschildes. Gefahr ist davon so lange nicht zu befürchten, als Declamationen, wie die des Lechevalier dem gesunden Sinne der Menge zu unverständlich sind. Gelänge es aber den neuen Lehrern, vielleicht durch Vorspiegelung materieller Interessen die zahlreichste und ärmste Klasse, für deren Beglücker sie sich ja ausgeben, an sich zu ziehen (und wer kann dergleichen Erscheinungen in Frankreich für unmöglich halten?) so dürfte vielleicht die Rolle der Saint-Simonisten, trotz des neulichen Einschreitens der Policey, eben so wenig zu Ende seyn, als sich 200 Jahre früher in England dem Puritanismus gleich ansehen ließ, wie weit er sich zu politischen Zwecken werde mißbrauchen lassen.

Zweyten Bandes erstes Stück enthält 6 Aufsätze. I. Ueber die Entwickelungsepochen in der Geschichte der Menschheit, von Hn. Dr. Schulze zu Gotha. Als Entwickelungsepochen werden hier die drey Zeitpuncte der Einführung des Christenthums, der Reformation, und der gegenwärtigen politischen Gährungen betrachtet, und darüber manches Geistvolle gesagt. II. Theologiae Plautinae brevis expositio, von Hn. Dr. Rost, Rector der Thomasschule zu Leipzig. Als treueste Darsteller der Volksansichten, also auch der religiösen Ideen, werden die Schreiber der Comödie betrachtet, während die Historiker nicht selten nur subjectiv, die Philosophen nur subtil, die übrigen Dichter aber zu willkührlich verfahren. Hiernach werden die hauptsächlichsten religiösen und ethischen Grund-

ius den Comödien des Plautus verzeichnet.
rsprung und Umbildung der Alt-
ischen Gilden oder festlichen Zu-
enkünfte, von Dr. Finn Magnusen
penhagen, übersetzt aus dem Dänischen von
Kohnike in Stralsund. Die drey altnor-
 jährlichen Opferfeste waren gegen den
r, als Opfer für ein gutes Jahr, in der
 des Winters für fruchtbares Wetter, und
 den Sommer als Siegesopfer. Es wird
wiesen, daß nach einer sehr weisen Veran-
ng der ersten christlichen Lehrer des Nor-
die frühern heidnischen Festzeiten mit christ-
 Ideen verbunden und so beybehalten wur-
das erste festliche Gelage wurde besonders
m Allerheiligentage 1. November, das zweyte
em Weihnachtsfest, das dritte oder Früh-
est mit Ostern in Verbindung gebracht, doch
 sich letzteres in den einzelnen Ländern auf
edene Tage, in Norwegen und Island auf
sten Sommertag, der jedesmal auf einen
erstag in der Mitte April fiel, in Dänne-
 dagegen auf den ersten May, Walborgs-
Spuren heidnischer Feste, in ähnlichen natio-
Zeitpuncten werden als noch bestehend nach-
ien. IV. Nachricht von einer merk-
digen in der Stadtbibliothek zu
r befindlichen Handschrift über
liche Weissagungen, von Hn. Dr.
isti zu Bonn. Als Jahr ihrer Entstehung
die Handschrift selbst 692 an und hat ge-
en Titel geführt: liber promissionum et
ictorum dei. Sie enthält eine Reihe von
chtungen über die biblische Geschichte, um
gen, daß die Andeutungen der Vorzeit zum
 noch unerfüllt sind, und als Vorbilder der
ft gelten; die alt- und neutestamentliche

Geschichte wird ziemlich apocalyptisch behandelt. V. Absalon, Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, Eroberer der Insel Rügen und Bekehrer derselben zum Christenthum, als Held, Staatsmann und Bischof, von Dr. Estrup zu Soroe, aus dem Dänischen übersetzt und mit Anhängen versehen von Dr. Mohnike. Schon in mehreren Uebersetzungen aus dem Dänischen sahen wir Herrn Dr. Mohnike sich dem belohnenden Geschäft unterziehen, den Deutschen die allerdings nicht sehr zugänglichen Schätze Scandinaviens zu eröffnen. Der Dank Deutschlands ist ihm deßhalb auch für diesen Beytrag zur Ausbreitungsgeschichte des Christenthums im Norden gewiß. Erzbischof Absalon, der Missionär mit dem Schwerte in der Hand, zieht Deutschlands Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, da die von ihm geleiteten Kriege des Dänenkönigs Waldemar I. zur Unterwerfung und Bekehrung Rügens, in die gleichzeitigen Züge Heinrich des Löwen gegen die überelbischen Wenden eingreifen, und so der vaterländischen Geschichte nahe stehen. Allein wir glauben, der Herr Uebersetzer würde sich ein noch weit größeres Verdienst erworben haben, wenn er statt dieser Uebersetzung eine ins Kürzere gezogene Bearbeitung jener kriegerischen Missionen geliefert hätte, wie sie gewiß dem Character dieser Zeitschrift mehr zusagt. Wir wollen das Gegebene nicht zu ausführlich, ins Einzelne gehend, nennen; aber schon der Umstand, daß in dem ersten Anhange die Züge der Dänenkönige nach Rügen, aus der Knytlinga-Saga, aus dem Isländischen übersetzt, beygefügt sind, also derselbe Stoff aus einer andern Quelle gegeben ist, deutet an, daß hier nur Material zu einer critischen Geschichte der

Bekehrung Rügens gefunden wird. Wir meinen, das Verdienst einer Bearbeitung sey größer als des bloß gelieferten Materials, und gewiß würde der Herr Uebersetzer bey den ihm so reichlich fließenden Quellen dadurch weit vollständiger uns die historischen Schätze des Nordens aufschließen. In dem zweyten Anhange ist des Dr. Peter Erasmus Müller Chronologie der Heerzüge König Waldemars I. gegen die Wenden in Rügen, Pommern und Meklenburg aus dem Dänischen übersetzt mitgetheilt, worin eine sorgfältige Prüfung die Berichte des Saxo Grammatikus über seinen Freund, den Erzbischof Absalon, als zuverlässig darlegt, und den Verdacht entfernt, als habe der Geschichtschreiber zu sehr die Rolle des Encomiasten gespielt. Ein dritter Anhang liefert eine Saga aus dem Isländischen von Erzbischofs Absalon Habgier und von einem Bauer, worin der Tod des Erzbischofs legendenartig berichtet wird; das Ganze war schon in der Darstellung selbst aufgenommen. Endlich liefert ein vierter Anhang das Protocoll einer vom König von Dänemark im Jahre 1827 angeordneten zweyten Eröffnung des Erzbischöflichen Grabes in der Kirche zu Soroe (eine frühere hatte 1536 unter Christian III. Statt gefunden), um zu untersuchen, ob ein in dem Kunstmuseum zu Christiansborg sich vorfindender Schädel und zwey Todtenknochen der Angabe des Catalogs gemäß wirklich dem Absalon gehören. Die Untersuchung bewies das Gegentheil, indem das Skelet deutliche Ueberreste des Craniums zeigte. Die im Sarge gefundenen Monumente, ein silberner Kelch, ein goldener Ring, Reste des knöchernen Bischofsstabes sind nebst der Zeichnung des Grabes in Steindruck geliefert. Wir wiederholen den Wunsch, statt ähnlicher

fängt sie an zu arbeiten, d. h. Uebelkeit, Kolik, Schauder, Drang zum Stuhle zu bewirken; aber schon nach Einer Stunde, gewöhnlich nach 4 bis 6 Stunden, seltener erst gegen Abend, wird der Wurm ausgeleert, zusammengeknäult, oder in Schleim gehüllt, eben so oft todt als lebendig. In wenigen Stunden erholt sich der Kranke von dem Angriffe der Medicin und genießt vollkommne Befreyung von dem beschwerlichen Gaste.

Bey dieser so einfachen und so sicheren Cur bedarf es keiner andern vorbereitenden oder beyhülflichen drastischen Mittel. Die Wurzelrinde bewirkt einzig und allein die Heilung; allenfalls läßt man noch etwas Thee ohne Zucker dabey trinken. Der Verf. räth jedoch die Behandlung nicht eher vorzunehmen, als bis der Patient wirklich kürbiskernartige Wurmstücke, wo möglich den Tag zuvor, von sich gegeben hat. Es werden gegen 200 Krankheitsgeschichten, die theils von dem Verf., theils von andern Aerzten beobachtet wurden, berichtet, bey welchen allen sich die Abkochung der Wurzelrinde des Granatbaumes gegen den Bandwurm vollkommen erfolgreich bewies.

Als chemische Bestandtheile der Wurzelrinde werden nach Latour angeführt: Wachs, Harz und ein besonderer crystallisierbarer Stoff, in welchem aber die eigenthümliche Wirkung weniger enthalten zu seyn scheint, als in dem mitvorhandenen Gerbestoffe.

Um diese so vielfach constatierte Curart, welche so einfach, unschädlich und leicht ausführbar ist, auch bey uns mit der frischen Rinde gehörig versuchen zu können, möchte die häufigere Anpflanzung des Granatbaumes in unsern Gärten sehr zu empfehlen seyn.

Marx.

[redacted]

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1832.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck u. Ruprecht: Ueber die Krankheiten des innern Ohres, von J. A. Saissy. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Aug. Heinr. Ludw. Westrumb. 1829. XII und 236 S. in 8.

Der Verf. war, wie in der Vorrede gesagt wird, als Ohrenarzt in Lyon sehr beschäftigt und geschätzt, und unternahm die Bearbeitung der Krankheiten des inneren Ohres auf Veranlassung einer von der medicinischen Gesellschaft zu Bordeaux ausgesetzten Preisfrage. Diese von jener Gesellschaft gekrönte Schrift wurde dann vom Verf. mit Zusätzen versehen, aber erst nach dessen Tode von den Hn. Professor Montain und Dr. Perrin zu Lyon herausgegeben, von dem letzteren auch mit einigen Anmerkungen versehen. Der Verf. beabsichtigte nicht, eine vollständige Abhandlung über die Taubheit zu liefern, sondern nur durch seine Bemerkungen einiges Licht

fängt sie an zu arbeiten, d. h. Uebelkeit, Kolik, Schauder, Drang zum Stuhle zu bewirken; aber schon nach Einer Stunde, gewöhnlich nach 4 bis 6 Stunden, seltener erst gegen Abend, wird der Wurm ausgeleert, zusammengeknäult, oder in Schleim gehüllt, eben so oft todt als lebendig. In wenigen Stunden erholt sich der Kranke von dem Angriffe der Medicin und genießt vollkommne Befreyung von dem beschwerlichen Gaste.

Bey dieser so einfachen und so sicheren Cur bedarf es keiner andern vorbereitenden oder beyhülflichen drastischen Mittel. Die Wurzelrinde bewirkt einzig und allein die Heilung; allenfalls läßt man noch etwas Thee ohne Zucker dabey trinken. Der Verf. räth jedoch die Behandlung nicht eher vorzunehmen, als bis der Patient wirklich kürbiskernartige Wurmstücke, wo möglich den Tag zuvor, von sich gegeben hat. Es werden gegen 200 Krankheitsgeschichten, die theils von dem Verf., theils von andern Aerzten beobachtet wurden, berichtet, bey welchen allen sich die Abkochung der Wurzelrinde des Granatbaumes gegen den Bandwurm vollkommen erfolgreich bewies.

Als chemische Bestandtheile der Wurzelrinde werden nach Latour angeführt: Wachs, Harz und ein besonderer crystallisierbarer Stoff, in welchem aber die eigenthümliche Wirkung weniger enthalten zu seyn scheint, als in dem mitvorhandenen Gerbestoffe.

Um diese so vielfach constatierte Curart, welche so einfach, unschädlich und leicht ausführbar ist, auch bey uns mit der frischen Rinde gehörig versuchen zu können, möchte die häufigere Anpflanzung des Granatbaumes in unsern Gärten sehr zu empfehlen seyn.

Marx.

---

die Durchbohrung des Trommelfells empfiehlt), von den Polypen, der Erschlaffung, der Hervortreibung des Trommelfells in den Gehörgang oder die Trommelhöhle en cul de lampe, von der zu großen Anspannung, der Entzündung, Verdickung der Trommelfells. Bey dieser Gelegenheit kritisiert der Vf. die Cooperschen, Celliezschen und Hunoldschen Methoden und Beobachtungeu über Durchbohrung des Trommelfells, wobey der Uebersetzer die vom Vf. nicht berücksichtigten andern Schriftsteller in Anmerkungen aufführt, und namentlich eine genauere Beschreibung der Operationsmethode von Fabrizi aus dem Riperto di Torino und Froriep's Notizen Bd. 21 entlehnt. Saissy fügt diesem Paragraphen folgende Corollarien an: diese Operation ist nur dann von glücklichem Erfolge, wenn das Trommelfell verknorpelt oder verknöchert ist, die übrigen Theile des Ohres aber gesund sind, ferner wenn die Eustachischen Röhren verschlossen und nicht zu öffnen sind. Sie ist dagegen erfolglos und darf deshalb nicht verrichtet werden, wenn die Trommelhöhle mit einer zu dicken Substanz gefüllt ist, als daß sie ausfließen könnte, wenn Paralyse des Gehörnerven da ist, wenn der Taubheit Catarrhe und Nerven-Irritation zum Grunde liegen, wenn sie nach bösartigen adynamischen Fiebern entstand, und die Eustachischen Röhren unverschlossen sind. Hierauf ist von der Zerreißung des Trommelfells die Rede.

In der zweyten Abtheilung, welche von den Krankheiten der Trommelhöhle, der Zellen des Zitzenfortsatzes, der Gehörknöchelchen und ihrer Muskeln handelt, beschreibt der Vf. zuerst sowohl Alard's als seine eigene Behandlung des acuten und des chronischen inneren Ohrencatarrhs. Bey beiden Arten wendet er Injectionen lauwarmen gewöhnlichen Wassers oder des Mineralwassers von

über die Aetiologie und Therapie dieses Uebels zu verbreiten und einige neue Heilverfahren bekannt zu machen. Indeß liefert die Schrift doch mehr, indem bey einer jeden einzelnen Abtheilung auch der Leistungen seiner Vorgänger freylich kurz gedacht wird, aber doch so, daß man deutlich sieht, wie dem Verf. auch die nicht französische Literatur bekannt war. Zwar fällt bey dem Lesen dieses Buches die französische Unsitte, nicht genau oder gar nicht die benutzten Schriften zu citieren, unangenehm auf, indeß ist in dieser Uebersetzung diesem Mangel vom Uebersetzer auf eine sehr dankenswerthe Weise abgeholfen. Die Darstellung des Ganzen ist einfach und klar. Die Lücken, welche namentlich in der, über die ursächlichen Momente, ausführlicher über die Geschichte der Otiatrie mit einigen Worten handelnden, Einleitung fühlbar sind, wurden vom Uebersetzer durch Anmerkungen ausgefüllt, wobey besonders Itard benutzt wurde. So wohl hier als in den folgenden Abschnitten zeigt sich der Uebersetzer als einen mit der Literatur dieses Gegenstandes bewanderten Arzt. — Die erste Abtheilung, welche die Krankheiten des Trommelfells betrifft, handelt von der fungösen Membran, welche bey dem Neugebornen die äußere Fläche des Trommelfells überziehen, und, wenn sie nicht bald nach der Geburt durch Vereiterung (!) zerstört wird, Taubheit verursachen soll (der Uebersetzer hält diese mit Düverney und Valsalva ganz richtig für einen Niederschlag des Schafwassers [— ist auch wohl verhärtetes Ohrenschmalz — Rec.], der mitunter verhärten kann, und will denselben durch alle solche erweichende Einspritzungen behandelt wissen, deren man sich auch zur Entfernung verhärteten Ohrenschmalzes bedient, statt daß der Vf. sogar

[redacted]

die Durchbohrung des Trommelfells empfiehlt), von den Polypen, der Erschlaffung, der Hervortreibung des Trommelfells in den Gehörgang oder die Trommelhöhle en cul de lampe, von der zu großen Anspannung, der Entzündung, Verdickung der Trommelfells. Bey dieser Gelegenheit kritisiert der Vf. die Cooperschen, Celliezschen und Hunoldschen Methoden und Beobachtungeu über Durchbohrung des Trommelfells, wobey der Uebersetzer die vom Vf. nicht berücksichtigten andern Schriftsteller in Anmerkungen aufführt, und namentlich eine genauere Beschreibung der Operationsmethode von Fabrizi aus dem Riperto di Torino und Froriep's Notizen Bd. 21 entlehnt. Saissy fügt diesem Paragraphen folgende Corollarien an: diese Operation ist nur dann von glücklichem Erfolge, wenn das Trommelfell verknorpelt oder verknöchert ist, die übrigen Theile des Ohres aber gesund sind, ferner wenn die Eustachischen Röhren verschlossen und nicht zu öffnen sind. Sie ist dagegen erfolglos und darf deshalb nicht verrichtet werden, wenn die Trommelhöhle mit einer zu dicken Substanz gefüllt ist, als daß sie ausfließen könnte, wenn Paralyse des Gehörnerven da ist, wenn der Taubheit Catarrhe und Nerven-Irritation zum Grunde liegen, wenn sie nach bösartigen adynamischen Fiebern entstand, und die Eustachischen Röhren unverschlossen sind. Hierauf ist von der Zerreißung des Trommelfells die Rede.

In der zweyten Abtheilung, welche von den Krankheiten der Trommelhöhle, der Zellen des Zitzenfortsatzes, der Gehörknöchelchen und ihrer Muskeln handelt, beschreibt der Vf. zuerst sowohl Alard's als seine eigene Behandlung des acuten und des chronischen inneren Ohrencatarrhs. Bey beiden Arten wendet er Injectionen lauwarmen gewöhnlichen Wassers oder des Mineralwassers von

...tiges Injectionen v...
die Tuba das Gehör h...
theilweiser Zerstörung ...
mehrere Krankengeschich...
zum Theil weg geeiter...
noch durch die Tuba, n...
der in dem Zitzenfortsat...
haltene Eiter wegschaffen...
Durchbohrung des Zitzen...
Vf. durch, wendet dabey...
an, und entscheidet sich fü...
Ansammlung von Eiter ...
Ansammlungen von Wasse...
nem Schlage oder Fall auf...
und Ohrenschmalz (?) in d...
ebenfalls durch Einspritzung...
Ansammlung von Schleim, ...
teten Zustande, ist eine hä...
heit, welche einer solchen, f...
fortgesetzten, Behandlung n...
muthen, wenn der Taubheit E...
der Nase, Otalgie, Kopfaus...
voraus gingen, Ohrenfluß d...
spiration mit verschl...

folgenden Paragraphen enthalten kurze Bemerkungen über die Anhäufungen einer kreideartigen Masse in der Trommelhöhle und in Zellen des Zitzenfortsatzes, über Fehler der Gehörknöchelchen und deren Muskeln und über das Ohrentönen, welches letztere in das wahre und das falsche Ohrentönen eingetheilt wird.

In der dritten Abtheilung wendet sich der Vf. zu den Krankheiten der Eustachischen Trompeten und betrachtet zuerst die Verwachsung ihrer Mündung, deren Existenz die Unmöglichkeit Luft während einer Exspiration hindurch zu pressen, Injectionen zu machen und eine Sonde einzuführen darthut. Durchbohrung des Trommelfells ist hier nur dann angezeigt, wenn die Verwachsung im Niveau der Mündungsränder ist, oder sich durch den ganzen Canal hindurch erstreckt, oder wenn das Trommelfell verknöchert ist. Ist die Verwachsung nur eine kleine Strecke lang innerhalb der Tuba, so daß man deren Mündung auffinden und ein Instrument in ihr fixieren kann, so soll die Verwachsung mit einem silbernen Stilet durchstoßen werden, an dessen Ende eine troikarförmige Spitze ist, und welches durch einen Sonden-Catheter in die Nase eingeführt wird. Hierauf wird eine Darmsaite eingelegt. Obgleich der Vf. diese Operation für leicht hält, so hat er sie doch an einem Lebenden nur einmal und ohne glücklichen Erfolg vorgenommen. Der Fall war freylich ein complicierter. In dem über Verstopfung der Eustachischen Röhren handelnden Paragraphen ist die Geschichte der verschiedenen Injections-Verfahren und des Verf. eigene Methode angegeben. Er injiciert durch die Nasenhöhle vermittelst einer Sförmigen Röhre, deren eines Ende den Hals der Spritze aufnimmt.

In der vierten Abtheilung ist die Rede

vorzüglich dadurch über
sich als Original lieset,
das letztere, dennoch de
deutschen Sprache keine
hohen Grade verdienen d
geführten Uebersetzungen
Meisters in fließender V
Versbaues; denn, wie
gleich anmuthsvolle Ueb
Sprache seyn mußte, so
keiten von Herrn v. St
kämpft, daß ihm gewiß i
bührt. Mit seltener Gew
tigkeit wieder gegeben, g
Dactylus vorherrscht, Troc
wo es nur immer möglich
Treue, und wörtliche Ue
diesen Uebersetzungen Ov
unsern deutschen keuschern S
Recht da verlassen, wo de
oder wo eine wörtliche T
schen Sprache verletzt haben
dungen kommen daher nirge
nigstens nach dem Gefühl
zierden dieser Uebersetzungen.
fassers war nicht sowohl die
der Wörter, als vielmehr e
terischen Sinns, wie derselbe
wortet. — Zwis

[redacted]

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1832.

Jena.

Im Verlage von Friedrich Frommann, 1832: Aeliani de natura animalium libri XVII. Volumen primum. Verba ad fidem librorum manuscriptorum constituit Fridericus Jacobs. Adjecti sunt indices rerum et interpretatio latina Gesneri a Gronovio emendata. LXXXVIII, 475 S. Gr. Text und 254 Lat. Uebers. Volumen alterum, annotationes continens. Intertextae sunt curae secundae postumae J. G. Schneideri Saxonis. Adjecti sunt indices verborum cum addendis et conjecturis ineditis Jo. Jac. Reiskii. 700 Seiten in gr. Octav.

Durch diese lange erwartete, in jeder Rücksicht treffliche Ausgabe eines bisher in Deutschland nur einmal bearbeiteten Werks hat der ehrwürdige, um die heitere und geistreiche Behandlung der Alterthumswissenschaft hochverdiente Herausg sich von Neuem den aufrichtigsten Dank und die Anerkennung des gelehrten Publicums zu erwerben gewußt, während seine beiden letzten gleich

... einer
gründlichen Gelehrsaml
Zweck und Einrichtu
beitung der Aelianisch
ausführlichen und sehr
welche unmittelbar auf
an die drey ausgezeichn
Passow und Rost, aus
ches Gemüth in einer s
würdigen Sprache zu un
gend auseinander gesetzt.
wir die editio princeps
bisher unläugbar die größ
Schriftsteller, indem seine
ham Gronov und J. G.
gaben nicht mit derjenigen
und strengen Ausdauer zu vo
nach den ernsten Bemühung
und kenntnißreichen Vorgän
ten sollen. Was der Gronov
rem Werthe abgeht, sucht si
große Pracht, womit die
hat drucken lassen, einigerm
für dieselbe benutzten kritisch

holte er im Ganzen die Gronovsche Recognition, jedoch mit zahlreichen Abweichungen im Einzelnen, die ihm besonders seine glückliche Divinationsgabe an die Hand gab. In einer zweyten vollendetern Bearbeitung, welcher er seit 1818 einen Theil seiner immer thätigen Muße zugewandt hatte, unterbrach ihn der Tod (1822). Der jetzige Herausg., welcher schon früh eine schätzbare Probe seiner Beschäftigung mit der Aelianischen Zoologie gegeben hatte (Animadversiones in Aeliani historiam animalium et Philostrati vitam Apollonii, 1804) faßte erst damals den Entschluß, das verwaiste Werk selbst zu bearbeiten, und erlangte zu diesem Ende von Schneider's Erben nicht nur seine eigenen dem verstorbenen Gelehrten 1818 mitgetheilten Sammlungen für die Kritik Aelian's zurück, sondern er verschaffte sich damals, durch Manso's Vermittlung auch den Gebrauch alles dessen, was Schneider selbst für seine Ausgabe vorbereitet hatte, unter sehr billigen Bedingungen. Die Prüfung dieser Hülfsmittel zeigte aber bald, daß dem Texte daraus noch keine sichere Basis erwachsen könne. Um also diesen fester zu begründen, wurde neuen Subsidien nachgeforscht; und die Erlangung und Vergleichung dieser hat das Erscheinen der Ausgabe so lange verspätet. In Florenz, Mailand und Venedig, wohin der Herausg. im J. 1825 selbst eine Reise unternahm, wurde nicht ohne Erfolg gesucht. Außer dem einen Mediceïschen Codex, aus welchem nur Weniges excerpiert wurde, gewährte ein zweyter in derselben Lorenzischen Bibliothek, welchen Abr. Gronov etwas nachlässig eingesehen hatte, durch die Collation, welche Francesco de Furia veranstalten ließ, noch eine wichtige Ausbeute; so daß der Herausg. nach Vergleichung der übrigen kritischen Hülfsmittel nach-

...Handschrift zu ...
cher sich der Herausg. schon ...
eine Collation verschafft, und ...
der mitgetheilt hatte, aus die...
abgeschrieben sey, und beide al...
xität gelten müssen. Außerdem ...
arten des codex Rehdigeranus ...
von Neuem geprüft; besonders ...
welcher jetzt in München ist, w...
Alters und innern Werthes noch ...
ßer Sorgfalt verglichen, obglei...
Ausgabe größtentheils darnach (o...
der Güldenbeckschen Abschrift) a...
ist. Die größte Hoffnung setzte ...
dessen auf eine Vaticanische Han...
namentlich Bast oft mit großen ...
hatte. Es wurden daher brieflich ...
Wege versucht, um die gehörigen ...
ner Collation in Rom zu treffen ...
videbatur in vado esse (fährt ...
XIV fort), quum clarissimus Bib...
ticanae praefectus, per literas ...
dicis illius conferendi veniam d...
conventusque ob eandem ...

ritus, a quo ipse olim, dum Mediolani Ambrosianae praeerat, haud paucas voluntatis significationes acceperam, praestantissimum codicem Romam remissum esse negat; contra custos librorum mss. Bibli. reg. Paris., vir eximius mihique egregie favens, se eundem codicem cum reliquis Vaticanis libris Romano cuidam, quem nomine appellat, cuique hoc a Cardinale Bibliothecario demandatum erat, in manus dedisse testatur! Parisiis itaque quum non sit, Romae autem esse negatur, etiam hoc mirabile accidit, quod, quantum scio, a Vaticani thesauri custodibus deperditi libri recuperandi nulla cura fuit adhibita. Dieser sonderbare Ausgang der begonnenen Unterhandlung wird noch sonderbarer erscheinen, wenn man sich erinnert, daß auch die wohlgegründeten Hoffnungen anderer Gelehrten (zuletzt noch Gerlach's in Bezug auf die Commelinische und Mazarinische Handschrift des Sallustius, s. G. g. A. 1832. S. 453) auf ähnliche Art durch ein ungünstiges Schicksal getäuscht worden sind. Was Aelian anlangt, so hat ein glücklicher Zufall, welcher es wollte, daß Bast, während die Vaticanische Handschrift in Paris war, die Varianten derselben an den Rand seiner Handausgabe schrieb, die abermalige Vergleichung dieses Codex gewissermaßermaßen entbehrlich gemacht. Denn aus Bast's Handexemplar, welches sich jetzt in Ant. Aug. Renouard's Bibliothek zu Paris befindet, sind durch Ludw. von Sinner's Vermittelung die Vaticanischen Varianten herausgezogen und dem Herausg. mitgetheilt worden. Außerdem kann uns auch ein Pariser Codex (№. 1694), von welchem Hase eine glaubwürdige Collation für vorliegende Ausgabe verfertigen ließ, für den Verlust

... (Nr. 1698), des...
Vulgata Osann sich an...
zugesandt hat. Was ...
der bedeutendern kritisch...
ist, besteht in Mittheil...
und Kießling's zu Ze...
edierte Emendationen vo...
ser Bemerkungen von T...
tha schickte. Schneider's ...
zwey cdd. zu Wien, the...
digeranus zu Breslau, fe...
nus zu Wolfenbüttel, und ...
zu Upsala, welchen, nach ...
Celsius zu Lund jener Un...
gezogen, aber so daß der ...
ranus noch einmal selbst v...
saliensis durch Schröder ...
ließ. Hierzu kommen noch ...
kungen von Triller, wel...
den übrigen von Schneider ...
dien der öffentlichen Biblio...
geben worden sind.

Mit Hülfe dieses sehr a...
ungemein großer ...

die Orthographie anlangt, so ist der Mediceus auch hierin als Muster befolgt worden. Auf strenge Consequenz, die man in den Handschriften in der Regel vergebens sucht, ist also Verzicht geleistet. Vielmehr hat man hier Koraes u. a. Grundsätzen den Vorzug eingeräumt. Ref. ist selbst der Meinung, daß man in der spätern Gräcität, wo die Orthograpie sowohl als auch die grammatischen Formen anfingen zu schwanken, keine strenge Consequenz erwarten könne; daß aber auch die Abschreiber der ältern Autoren die unsichere und schwankende Orthographie ihres Zeitalters, die ihnen zur andern Natur geworden war, in diese, welche sich festere Regeln auferlegt hatten, hineingetragen haben. Deßhalb können unsere jetzigen Handschriften, was Orthographie in den Schriftstellern des freyen Hellas und der bessern Alexandrinischen Zeit anlangt, kaum als leidliche Auctorität betrachtet werden. Schwer ist aber hier der eigentliche Wendepunct, wo jene Willkühr eintrat, zu bestimmen. Was in dieser Rücksicht über Aelian mit einiger Gewißheit bestimmt werden kann, hat der Herausg. in der Vorrede an einzelnen Puncten dargelegt, namentlich an dem Jota subscriptum in ᾐὼν, ᾠὰν, ζῷον, ferner an dem νῦ ἐφελκυστικὸν, an dem paragogischen οὖν bey dem relativischen Pronomen und den Partikeln ὥσπερ, ἧπερ u. s. w., an ὅδε und der Partikel δὲ in der Apodosis, an dem Hiatus, und an den Eigennamen. Was nun ferner den Aelianischen Sprachgebrauch anlangt, dessen zahlreiche und hervorstechende Eigenthümlichkeiten ein anhaltendes Studium erfordern, so zeigt der Herausg. überall und namentlich bey eignen Verbesserungsvorschlägen, von denen etwa nur 10 in den Text aufgenommen worden sind, eine ungemein feine Kenntniß desselben, und ein hierdurch geleitetes sehr sicheres Urtheil. Auch der Erklärung

jener sprachlichen Eigenthümlichkeiten, besonders durch Vergleichung derjenigen Schriftsteller, denen sich Aelian anzuschließen bemühete, oder die mit Aelian aus derselben Quelle schöpften, oder auch die wiederum aus Aelian geschöpft haben, ist ein Theil der Anmerkungen gewidmet. Dabey ist aber die Sacherklärung keineswegs vernachlässigt. Alles, was in den alten Schriftstellern sich über die Naturgeschichte der beschriebenen Thiere vorfand, ist mit kluger Auswahl benutzt worden; und daran knüpfen sich dann auch hier und da Beobachtungen aus neuern zoologischen Werken. Die Klasseneintheilungen der verschiedenen neuern Systeme hier überall berücksichtigen, oder gar im Einzelnen mit der Aelianischen Anordnung vergleichen zu wollen, würde der ursprünglichen Anlage dieses ganzen Unternehmens wenig entsprochen haben. Es wäre aber in der That sehr wünschenswerth, wenn ein Naturforscher Deutschlands das Aelianische Werk in zoologischer Rücksicht auf ähnliche Art besonders bearbeiten wollte, wie Cuvier den Plinius theilweise bearbeitet hat.

Ueber Aelian's Leben und Schriften, namentlich über die Naturgeschichte, ist in einem besondern Kapitel der Prolegomenen gehandelt worden, worin der Vf. im Ganzen Perizonius Ansicht beytritt, und namentlich auch die Naturgeschichte, die variae historiae und die von Suidas aufbewahrten Bruchstücke demselben Urheber beylegt.

Den Beschluß machen zahlreiche addenda ad annotationes (zum Theil aus Stackhouse's Aufsätzen im Classical Journal №. 26. 28. u. 30, zum Theil aber auch nach reifern eigenen Ansichten), und Joannis Jacobi Reiskii animadversiones ad Aeliani de natura animalium libros nunc primum editae, durch die Mittheilung des Hn. Münster zu Koppenhagen. G. H. B.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.
Den 6. October 1832.

Berlin.

Bey G. Reimer: System der Metallurgie, geschichtlich, statistisch, theoretisch und technisch von Dr. C. J. B. Karsten, Königl. Preuß. Geheimen Ober-Berg-Rathe, Ritter des Rothen Adler-Ordens dritter Klasse und des eisernen Kreuzes, ordentlichem Mitgliede der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin u. s. w. 5 Bände nebst einem Atlas mit 51 Kupfertafeln in Imper. Fol. 1831 u. 32. 183 Bogen gr. Octav.

Zu den längst gefühlten, recht wesentlichen Bedürfnissen unserer Literatur, gehörte ein vollständiges System der Metallurgie. Des Zehntners Schlüter zu Goslar 1738 herausgegebener 'gründlicher Unterricht von Hüttenwerken', galt bis jetzt als das vollständigste Werk über die Metallurgie des Goldes, Silbers, Kupfers und Bleyes; allein es war längst veraltet. Lampadius rühmlichst bekanntes 'Handbuch der allgem. Hütten-

kunde' (7 Bde. 1801—1826), durch welches sich der würdige Verfasser ein bleibendes Verdienst erworben hat, ist auch nicht mehr in Uebereinstimmung mit dem jetzigen Stande der Metallurgie als Wissenschaft und Kunst. Herr ꝛc. Karsten, längst als berg- und hüttenmännischer Schriftsteller berühmt, Verfasser des klassischen 'Handbuches der Eisenhüttenkunde' (2. Aufl. 4 Bde. Berlin 1828), war ganz dazu geeignet die gedachte Lücke in der Literatur auszufüllen. Auf der einen Seite ist er im Besitz aller zu einer so umfassenden Arbeit erforderlichen Kenntnisse, und auf der andern Seite gewährte ihm seine amtliche Stellung, als Mitglied der obersten Bergwerksbehörde eines Staats, der schon seit mehreren Jahrzehenten den Ruhm gehabt hat, seine Berg- und Hüttenwerke so rationell wie fast kein anderer zu betreiben, große Vortheile. Als thätiger Gehülfe des verewigten Bergwerksministers, Grafen von Reden, dem das Preuß. Berg- und Hüttenwesen so sehr viel verdankt, als Mitglied des Schlesischen Oberbergamts und dann der Oberberghauptmannschaft zu Berlin, so wie endlich auf vielen metallurgischen Reisen hat Herr K. Gelegenheit gehabt, eine Menge von Erfahrungen zu machen, eine Menge von Versuchen anzustellen und anstellen zu lassen, ohne welche die Ausführung einer so schwierigen Aufgabe gar nicht möglich war. Außerdem standen ihm die mancherley Mittel zu Gebote, welche die reichen Bibliotheken von Preußens Metropole, so wie das Centralarchiv eines so ausgedehnten Bergwerksstaats darbietet. Und endlich bethätigte die Königl. Oberberghauptmannschaft, in dem hohen wissenschaftlichen Sinn handelnd, der die Preußische Regierung im Allge-

meinen so sehr auszeichnet, ihren Antheil an dem so höchst nützlichen Unternehmen dadurch, daß sie nicht allein alle, auf den Preußischen Hüttenwerken vorhandenen Oefen und Vorrichtungen genau und sorgfältig aufnehmen ließ, und alle von den im Auslande reisenden Preußischen Berg- und Hüttenbeamten und Eleven angefertigte Zeichnungen zu Herrn Karsten's Disposition stellte, sondern auch noch die Anordnung traf, daß die Anfertigung der Zeichnungen einem unterrichteten und für die Ausführung derselben mit großer Genauigkeit besorgten jungen Mann, dem Herrn v. Brand, übertragen ward. Auf diese Weise war es denn möglich, einen sehr wesentlichen Theil eines jeden technischen Werks in einer bis jetzt kaum erreichten Vollkommenheit darzustellen.

Wir geben nun zuvörderst eine Uebersicht von dem Inhalte des Werkes, welche dann zugleich als ein Netz von dem jetzigen Stande der Metallurgie angesehen werden möge.

Der erste Band des Werks umfaßt die beiden ersten Abtheilungen, welchen eine Einleitung vorher geht, in der die Begriffe von Metallurgie, Metall, Erz, Oefen und den metallurgischen Processen erklärt worden sind.

Die erste Abtheilung beschäftigt sich mit der Geschichte der Metallurgie, die in Hinsicht auf die allmähliche Entwickelung der Cultur des Menschengeschlechts von hoher Wichtigkeit ist, da dieselbe mit dem Standpunct der Kunst, die Metalle zu bearbeiten gleichen Schritt hält. — Hr. K. redet nun zuerst über das Auffinden der Metalle, ferner welche Metalle zuerst aufgefunden worden sind, nennt die ältesten bekannten Metalle und die Quellen der ältern Ge-

schichte. — Die Geschichte der Metallurgie zerfällt nun in drey Perioden, deren erste bis zu Plinius reicht. Es werden die auf uns gekommenen Nachrichten von jedem der damals bekannten Metalle besonders vorgetragen. Diese Metalle sind: das Gold, Silber, Bley, Zinn, Kupfer, Eisen, Quecksilber; außerdem kannte man Arsenikon (gelbes Rauschgelb), Stibi (Grauspießglanzerz) und Pseudargyrum (Arsenikkies). Am Ende dieser Periode redet Hr. K. über die Gränzen der ältesten und der mittleren Periode der Geschichte der Metallurgie.

Die zweyte oder mittlere Periode reicht von Plinius bis Agricola und die Hauptanhaltspuncte derselben bilden Albert von Bollstedt im 13. Jahrh., Basilius Valentinus im 15., Theophrastus Paracelsus im 16., Biringoccio im 16., und Georg Agricola im 16. Jahrhundert. An die Beschreibung des berühmten Hauptwerks von dem Letztern knüpft Herr K. eine treffliche Betrachtung über den Zustand der Metallurgie zu Ende dieser Periode.

Die dritte oder neuere Periode reicht von Agricola bis auf die neueste Zeit und die Geschichte derselben enthält, neben einer Darstellung aller wichtigen technischen Processe und ihrer allmählichen Entwickelung, höchst belehrende Bemerkungen und Kritiken über die sehr vollständig aufgeführten metallurgischen Werke, unter denen viele der älteren selten und nur in größern Bibliotheken zu finden sind.

Die zweyte Abtheilung handelt von dem Vorkommen und der Verbreitung der Metalle auf der Erdoberfläche. Es kann hier natürlich nur von einer metallurgischen Geographie und nicht von deu Gesetzen die Rede

, nach welchen die Metalle verbreitet sind,
n wir dieselben zur Zeit noch nicht aufzu-
n wagen dürfen und sie auch nicht Gegen-
der Metallurgie sind. Die in dieser Ab-
ung enthaltenen Angaben beschränken sich
auf Nachrichten über diejenigen Puncte auf
Erdoberfläche, wo Metalle gewonnen werden,
ey zugleich, in sofern darüber Nachrichten vor-
en sind, auf die Art der metallurgischen Ge-
nung Rücksicht genommen worden ist. Bey den
hiedenen Metallen sind die Länder, Gegen-
und Orte angeführt wo sie vorkommen, und
die Productionsmenge, in sofern diese be-
it ist. Natürlich darf man hier nur annä-
de Zahlen erwarten, und man muß stets die
wierigkeiten berücksichtigen, mit denen Unter-
ungen dieser Art verbunden sind. Verglei-
de Angaben über ehemalige und jetzige Pro-
ion, so wie über die Quellen aus denen sie
ommen, fehlen nicht; auch dient zur Ver-
lichung einiger der ältern und der Hütten-
esse der uncultivierten Völker Taf. I. — Wir
fehlen diese Abtheilung besonders auch den
fassern geographischer Werke, da selbst in den
n derselben oft gänzlich falsche Angaben über
Metall-Productionen der verschiedenen Län-
und Staaten enthalten sind. — Leider fehlt
Ende der Abtheilung eine tabellarische Zu-
menstellung der Production der verschiedenen
aten, wodurch ein Mangel an Uebersichtlich-
entsteht.

)er zweyte Band des Werks umfaßt wie-
im zwey Abtheilungen, nämlich die dritte und
vierte. Die dritte handelt von der Aufbe-
tung der Erze. Daß diese wichtige Doc-
und Kunst hier, gegen die sonstige Obser-

vanz, in den Bereich der Metallurgie gezogen worden ist, verdient wohl um so weniger Tadel, als wir außer dem Stiftschen gar kein neueres Werk über diesen hochwichtigen Gegenstand besitzen, und die Aufbereitung seit dem Erscheinen desselben mannigfache Veränderungen und Verbesserungen erhalten hat. Zwar findet die Aufbereitung gewöhnlich in der Nähe der Gruben Statt, und steht unter der Aufsicht der Berg- oder besonderer, seltner aber der Hüttenbeamten, dennoch aber kann sie mit eben dem Recht als ein Zweig der Metallurgie angesehen werden, als sie als einer der Bergbaukunde angesehen worden ist. — Die Mannigfaltigkeit der Aufbereitungsarbeiten ersieht man am besten aus folgender systematischer Uebersicht: I. das Aushalten in der Grube und II. das Ausschlagen über Tage in Scheide- und in Pochgänge. III. Das Reinscheiden. Das Zerkleinern, oder das sogenannte Körnen des reingeschiedenen Erzes, entweder mit dem Pochschlage oder unter dem Trockenpochwerk. IV. Die Läuter- oder Klaubarbeit für das Grubenklein 1. durch das Läutern in Handsieben; 2. in Gerinnen oder in Läutergräben; 3. in der Sächsischen Fallwäsche; 4. in der Ungarischen Reibegitterwäsche; 5. durch die Fischlutten-Aufbereitung; 6. in der Kipp- oder Erzwäsche; 7. in der Harzer Rätterwäsche; 8. in der Abläutertrommel; 9. in der konischen Trommel; 10. durch das Sprudelwaschwerk. V. Die Siebsetzarbeit, welcher eine gehörige Zerkleinerung des Setzwerkes durch Hammer- oder Pochwerke, durch Erzmühlen oder durch Walz- und Quetschwerke vorangeht. Nach dieser folgt ein Reinigen des Setzwerkes mittelst des sogenannten Durchlassens in Durchlaßgefäl-

n und hierauf das eigentliche Siebsetzen, welches in seiner Ausführung im Sächsischen Erzgebirge und, in seiner größern Vollkommenheit, am Oberharz betrachtet wird und entweder in Handsieben, in Setzmaschinen, oder in unbeweglichen Sieben geschieht. VI. Die Behandlung der Pocherze oder die nasse Aufbereitung. A. Zerkleinerung der Pocherze 1. durch Sächsische, 2. durch Ungarische, 3. durch Harzer, 4. durch Englische, 5. durch Holzappler, 6. durch Kärnthner und 7. durch verschiedene andere Arten von Pochwerken. B. Das Concentrieren des Pochmehls. Dieß geschieht entweder a) auf unbeweglichen Heerden, mit glatter Oberfläche; entweder α) durch wiederholte Operationen auf Schlämmgräben und Schlämmheerden, oder β) durch eine einfache Operation auf Kehrheerden, Kurz- und Glauchheerden. b) Auf unbeweglichen Heerden mit rauher Oberfläche, oder auf Planenheerden. c) Auf beweglichen Heerden und zwar α) auf Stoßheerden; β) auf Sichertrögen. — Ein eigenes Kapitel widmet Herr K. dem Erzverlust bey der Aufbereitung und den Mitteln denselben zu vermindern. Wie bedeutend dieser Verlust ist geht daraus hervor, wenn wir in Herrn Hofrath und Ritter Hausmann's vortrefflicher Schrift: 'Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Wichtigkeit des Hannoverschen Harzes' (s. St. 96 der gel. Anz. von d. J.) bemerkt finden, daß die Reform, welche die Harzer Aufbereitung seit 1824 erlitten hat, so bedeutend sey, daß früher gegen jetzt ein Metallverlust von 25 bis 26 Procent Silber und von 31 bis 32 Proc. Bley Statt fand. Eben so ersehen wir aus dem trefflichen, bey der Freyberger Bergacademie herausgegebenen, 'Kalender

für den Sächsischen Berg- und Hüttenmann auf 1830, daß nach den, im Bergamtsrevier von Annaberg angestellten, sehr genauen Versuchen, bis dahin in den Heerdfluthen fast 30 Procent Erz mit circa 30 Loth Silbergehalt verloren gegangen sind. Und nun muß man noch bedenken, daß man am Oberharz und in Sachsen fortwährend eine besondere Sorgfalt auf die mechanische Aufbereitung verwendet hat, daß also der Verlust an andern Orten noch bedeutender seyn mag. — Am Ende des Abschnitts folgt eine sehr vollständige Angabe der Litteratur der Aufbereitungskunde, und 235 vortreffliche Abbildungen auf den Taf. II — X des Atlasses, verdeutlichen alle Aufbereitungsvorrichtungen, so daß man dieselben danach auszuführen vermag, denn von den wichtigsten sind sogar die einzelnen Theile dargestellt.

Die vierte Abtheilung ist der Erzabnahme und der Erzprobe gewidmet. Es wird darin zuvörderst von der Uebernahme und Sortierung der Erze auf der Hütte geredet, und auf den folgenden acht Bogen beschäftigt sich Herr K. mit der Probierkunst, redet zuvörderst von dem Probieren im Allgemeinen, von den Gewichten, Oefen, Geräthen, Zuschlägen und von den verschiedenen Arbeiten des Probierers, darauf von den Erzproben der verschiedenen Metalle und zuletzt von den Beschickungsproben. — 92 Abbildungen auf Taf. XI geben eine Darstellung fast sämmtlicher bekannter Probier- und Tiegelöfen und mehrerer Probiergeräthe.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.
Den 6. October 1832.

Berlin.

Beschluß der Anzeige: System der Metallurgie, geschichtlich, statistisch, theoretisch und technisch von Dr. C. J. B. Karsten rc. rc.

Der nun folgende dritte Band umfaßt die fünfte bis achte Abtheilung des Werks. — Die fünfte handelt von dem Brennmaterial. Zuerst handelt Herr K. von den Brennmaterialien im Allgemeinen und von dem Verhältniß in welchem die Wirkung beym Verbrennen zu der Entzündbarkeit und zu der Verbrennungszeit steht. Darauf wird von dem Holze, vom Verkohlen des Holzes und von der Holzkohle im Allgemeinen geredet, worauf er zu den verschiedenen Arten der Verkohlung des Holzes übergeht. Diese wird nun entweder unter beweglichen Decken oder in Oefen bewerkstelligt. Die Verkohlung unter beweglichen Decken geschieht entweder in stehenden und liegenden Meilern oder in Haufen; der Verkohlungsöfen gibt es hauptsächlich viererley: a) solche mit Anwendung

äußerer Wärme; b) mit Zutritt von atmosphärischer Luft, wohin auch die sogenannte Grubenverkohlung gehört; c) Verkohlungsöfen ohne Luftzutritt, durch Erhitzung des Holzes mittelst glühender eiserner Röhren; d) Verkohlungsöfen durch zersetzte glühende Luft. Ein anderer Abschnitt ist dem Torf und seiner Verkohlung in Meilern, Gruben und Oefen gewidmet. Ungleich wichtiger aber ist der darauf folgende, der von den kohligen Substanzen des Mineralreichs handelt. In demselben beschäftigt sich Herr K. nach einander: Mit den Braunkohlen; mit den Steinkohlen und darauf mit ihrer Verkohlung oder Verkoakung. Diese geschieht entweder in Meilern oder in Oefen und ist verschieden, je nachdem man Stücke oder kleine Kohlen zu behandeln hat. Mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Koaks wird diese Abtheilung geschlossen, zu deren Erläuterung die Taf. XII bis XIV, welche treffliche Abbildungen von Meilern, Haufen und Verkohlungsöfen enthält, dienen.

Die sechste Abtheilung handelt von den Gebläsen, und zwar ist dieser wichtige Gegenstand in folgender Ordnung vorgetragen. - Zuerst spricht Herr K. von den Gebläsen überhaupt und den verschiedenen Arten derselben. Diese sind nun entweder lederne oder hölzerne Balgengebläse oder Bälge, zu welchen letztern auch die zuerst von Herrn Hofr. Ritter Hausmann nach Deutschland gebrachten, in Schweden erfundenen sogenannten Widholmsgebläse gehören, oder es sind hölzerne Kastengebläse, oder eiserne Cylinder-, oder mit Wasser geliederte Kastengebläse, oder Tonnen-, oder Wassertrommel-, oder endlich Kettengebläse. Alle diese verschiedenen Gebläse sind auf den Tafeln XIV bis XIX abgebildet und da die eisernen Cylindergebläse unter

allen die vorzüglichsten sind, so hat ihnen der Verf. auch die meisten Seiten und die meisten Abbildungen gewidmet. Man findet daher die besten Einrichtungen von Cylindergebläsen und deren einzelnen Theilen beschrieben und durch Zeichnungen erläutert, die nichts zu wünschen übrig lassen. Auch bey diesen so höchst wichtigen Maschinen ist Einfachheit Hauptbedingung der Vollkommenheit. Das, von dem Churhessischen Ober-Berg-Inspector Herrn Henschel erfundene und auch auf mehreren Hütten des Königreichs Hannover eingeführte Kettengebläse, ist in seiner neuesten vervollkommneten Gestalt dargestellt. — Im weitern Verfolg der Abtheilung redet Herr K. von den Gebläsen überhaupt und von den Mitteln, ein gleichmäßiges Ausströmen des Windes aus den Düsen hervorzubringen, welche Mittel in den sogenannten Windregulatoren bestehen, die entweder unveränderlichen oder veränderlichen Inhalts, und letztere entweder Trocken- oder Wasserregulatoren sind. Den Beschluß macht die Bestimmung der Menge und der Geschwindigkeit des Windes aus den Gebläsen.

Sehr wichtig und ganz vorzüglich durchgeführt ist die nun folgende siebente Abtheilung, welche von den Schmelzöfen und der Schmelzarbeit handelt. Die folgende Uebersicht des Inhaltes zeigt am besten, welchen reichen Stoff Herr K. hier zu verarbeiten gesucht hat. Zweck der metallurgischen Operationen; verschiedene Arten der Schmelzarbeiten; Gränzen der Metallurgie und der metallurgischen Technologie. — Oefen zur Verarbeitung der Erze: Zugöfen, Gebläseöfen, Schachtöfen, Flammöfen und Gefäßöfen. — Schachtöfen: Halbhohöfen und Krummöfen; einzelne Theile dersel-

ben. Verschiedene Methoden den eigentlichen Schmelzraum zu bilden und die darauf begründeten Unterschiede zwischen Tiegel-, Sumpf- und Spuröfen. Nähere Untersuchung über Schachtconstruction und Windführung. — Flammenöfen, deren Einrichtung, einzelne Theile und Dimensionen. — Schmelzheerde. — Beschickung und Gattierung, Zuschläge und Flüsse. Schlackenbildung. Bildung der Schwefelmetalle. Robarbeit. Stein oder Lech. Speise. — Arbeit in den Oefen im Allgemeinen; in den Schacht- und in den Flammöfen. Metallverlust bey der Schmelzarbeit. — Zur Verdeutlichung des in dieser Abtheilung Abgehandelten dienen die Taf. XX bis XXII. Vorzüglich übersichtlich ist von diesen die Taf. XXI, welche in den Fig. 461 bis 496 die verschiedenen Arten des Zumachens darstellen.

Die achte Abtheilung beschäftigt sich mit der Röstarbeit, und zwar spricht Herr K. zuvörderst von dem Unterschiede zwischen Rösten und Brennen der Erze; von der eigentlichen Röstarbeit und sucht die Frage zu beantworten, welche Erze einer Röstung unterworfen werden müssen. Das Rösten geschieht entweder in Haufen oder in Oefen. Bey ersterem (welches, wie Herr K. zeigt, stets unvollkommen ist) unterscheidet man drey Arten, nämlich das Rösten in freyen Haufen, in Gruben und in Stadeln oder gemauerten Stätten. Die Rostöfen sind entweder Schacht- oder Flammenöfen. Den Schluß machen Bemerkungen über das Abliegen der Erze an der Luft. — Die Taf. XXIII u. XXIV enthalten Abbildungen von Rost-Haufen, Gruben, Stadeln und Oefen.

Mit den obigen acht Abtheilungen ist nun die allgemeine Metallurgie beschlossen. Man ver-

mißt mit Recht eine, den Hammer-, Walz- und Schneidewerken gewidmete Abtheilung, und der Herr Verf. bemerkt in der Vorrede selbst Folgendes darüber: 'Die Beschreibung der Hammer-, der Walz- und der Schneidewerke und überhaupt der Vorrichtungen, durch welche einige Metalle diejenige äußere Gestalt erhalten, in welcher sie erst ein Gegenstand des Handels werden, hätten nicht, wie es geschehen ist, übergangen werden sollen. Diese Mangelhaftigkeit könnte ich zwar dadurch entschuldigen, daß ich die Lehre von der Construction der Hammer- und Walzwerke in das Gebiet der Maschinenkunde verweise; allein ich fühle wohl, daß Vorrichtungen, welche ganz eigentlich nur für metallurgische Zwecke bestimmt sind, nicht mit demselben Recht aus dem Kreise der Untersuchungen ausgeschlossen bleiben dürfen, als die Maschinen, deren sich der Metallurg nur als bewegender Kraft bedient. Sollte sich das Werk eines solchen Beyfalls erfreuen, daß der Herr Verleger für den bedeutenden Kostenaufwand entschädigt wird, welchen die zur Erläuterung erforderlichen vielen Kupfer veranlaßt haben, so soll künftig eine neunte Abtheilung über Walz- und Hammerwerke, als Anhang zum dritten Bande, geliefert werden.' — Wir müssen dieß um so mehr wünschen, da auch ein anderes Werk über Walzwerke, welches der Königl. Niederländ. General Huguenin, Director der eisernen Geschütz-Gießerey zu Lüttich, herausgeben wollte, bis jetzt (wahrscheinlich in Folge der Belgischen Revolution, die den ehrwürdigen Huguenin von Lüttich vertrieb), nicht erschienen ist. Das, in Holländischer Sprache geschriebene und 1826 im Haag erschienene, vortreffliche Werk jenes höchst erfahrenen Mannes, über die Lütticher große Geschütz-Gießerey, wel-

ders und Goldes. Die
merkt der Hr. Verf. in de
wenig ein Gegenstand der
zum Theil nicht einmal d
aber doch ungleich weniger
der technischen Chemie berüh
stem der Metallurgie konnten
nicht finden.'

Der vierte Band umfa
tallurgie der sieben erstgenan
Eisen, dieses am meisten
breitete, am meisten angew
rigsten zu verarbeitende und
Seyn höchst problematische
Anfang. Zuvörderst betrachte
sicalischen und chemischen Ei
seine Verbindungen mit ande
deren genauere Kenntniß er
dienste erworben hat. Es
weit führen, hier in das Sp
gen Gegenstandes einzugehen.
von den Eisenerzen und dere
dem Verschmelzen geredet, w
der Roheisenerzeugung

zügen kurz an: Umänderung des grauen Roheisens in weißes, oder Bereitung des Feineisens, Rösten oder Braten des Roheisens. Umschmelzen des Roheisens in Tiegeln, in Schachtöfen (in Sturz- oder Senk- und in Kuppelöfen), oder in Flammöfen mit Abbildungen dieser verschiedenen Arten von Oefen auf Taf. XXVI, XXVIII u. XXIX. — 'Daß ich die Lehre von der Darstellung der Formen zur Anfertigung der Gußwaaren ganz unberücksichtigt gelassen habe', bemerkt Hr. K. in der Vorrede (sie müßte hier eigentlich folgen), 'darüber fürchte ich keinen Vorwurf zu hören. Die Kunst des Förmers und die Kunde von den verschiedenen Förmereymethoden, stehen mit der Metallurgie des Eisens in einem nicht viel näheren Zusammenhange, als die Kunst des Gold-, Silber-, Kupfer-, Messing-, Zinn-Arbeiters u. s. f. mit der speciellen Metallurgie der genannten Metalle'. So wahr dieß auf der einen Seite seyn mag, so läßt sich doch auf der andern einwenden, daß die Eisenförmerey immer ein integrierender Theil des Eisenhüttenwesens ist, die Verwendung der übrigen Metalle zum Guß aber stets durch eigene Handwerker geschieht; weßhalb es denn durchaus nur zweckmäßig gewesen wäre, diesen wichtigen Theil der Eisenhüttenkunde in das Werk mit aufzunehmen.

Die Stabeisenbereitung findet entweder durch die Frischarbeit aus Roheisen, oder durch die Rennarbeit, unmittelbar aus den Erzen, Statt. Die Frischarbeit geschieht entweder in Heerden, oder in Flammöfen. Jene ist sehr mannigfaltig und wir kennen 13 Hauptarten derselben. Die Rennarbeit wird entweder in Stück- oder Wolfsöfen, oder durch die deutsche,

französische oder italiänische Luppenfrischerey ausgeübt.

Der Stahl wird entweder als Schmelzstahl, unmittelbar aus den Erzen, oder aus dem Roheisen, oder als Cement- oder Brennstahl, oder als Gußstahl dargestellt. Die Schmelzstahlbereitung aus dem Roheisen ist, je nachdem dieß gaar oder weiß, roh- oder gaarschmelzend ist, ohne oder mit Vorbereitung verschmolzen wird. — Endlich ist noch vom Raffinieren, Härten, Anlassen und Damascieren des Stahls; von der Behandlung des Eisens in der Schweiß- und Glühhitze und von der Benutzung der Frischschlacken die Rede, worauf eine Angabe der Literatur den Abschnitt, welcher dem Eisen gewidmet ist, beschließt. — Auf den Taf. XXIX bis XXXII sind Abbildungen von Frisch- und Stahlheerden, von Puddelöfen oder Flammöfen zum Frischen, von Stahlbrennöfen, von Glühöfen zu Stabeisen, Blech und Drath rc. vorhanden.

Zink. Anwendung desselben zu technischen Zwecken; physicalische und chemische Eigenschaften. Zinkerze; Röst- und Vorarbeiten derselben. Gewinnung des Zinks aus den Erzen, durch die Schlesische, Englische, Lütticher und Süddeutsche Methode. Umschmelzen des Zinks. Zufällige Gewinnung desselben beym Verschmelzen der Bley- und Kupfererze in Schachtöfen. Verarbeitung des Zinks zu Blechen. — Messingbereitung. Ausglühen desselben zur weitern Bearbeitung unter Hämmern und Walzen. Einfluß der Beschaffenheit des Kupfers auf die Güte des Messings. Messingbereitung aus Galmey und aus regulinischem Zink. Literatur. Abbildungen von Zink-Destillierröhrchen, Muffelbrennöfen, Zink-

wärmöfen, Messingbrennöfen ꝛc. auf Taf. XXXIII bis XXXV.

Wismuth. Reinigung desselben; physicalische und chemische Eigenschaften; Wismutherze; Gewinnung des Metalles aus denselben. Abbildung eines Wismuth-Saigenheerdes auf Taf. XXXVI.

Antimon. Vorkommen und Anwendung; physicalische und chemische Eigenschaften; Erze; Darstellung des Antimons aus denselben; A. Aussaigern des rohen Spießglanzes; B. Darstellung des regulinischen Antimons aus dem rohen Spießglanz, oder aus den Erzen. Literatur. Abbildung von Saigeröfen und Schmelzöfen auf Taf. XXXVI.

Quecksilber. Eigenschaften; Erze; Darstellung des Metalles aus denselben. Literatur. Abbildungen von Galeerenöfen, Schachtöfen, Condensierungsvorrichtungen und der Aludelreihen auf Taf. XXXVI u. XXXVII.

Arsenik. Physicalische und chemische Eigenschaften; Erze; Darstellung des regulinischen Arsenik; des weißen Arsenik oder der arsenigten Säure; Reinigen oder Raffinieren derselben. Bereitung des gelben Arsenikglases und des rothen Arseniks. Abbildungen von Galeerenöfen, Rostöfen, Raffinieröfen ꝛc. auf Taf. XXXVII und XXXVIII.

Kobalt. Anwendung desselben zur blauen Farbe; Vorkommen in der Natur; Umstände von denen die Bereitung der blauen Farbe abhängig ist. Zaffer oder Safflor; Smalte (Streublau, Farbe, Eschel); Kobaltspeise. Kobalterze, deren Aufbereitung und Röstung; Zuschläge. Safflorbereitung oder Smaltefabrication; Benutzung der Speise. Literatur. Abbildungen von

Rostöfen und Blaufarbenöfen auf Taf. XXXVII bis XXXIX.

Der fünfte und letzte Band enthält die specielle Metallurgie der folgenden Metalle: Zinn; physicalische und chemische Eigenschaften. Zinnerze und deren Aufbereitung. Verschmelzen der Erze in Schacht- und in Flammöfen. Legierungen des Zinnes, besonders mit Kupfer. Literatur. Abbildungen von Zinnschmelzöfen auf Taf. XXXIX und XL.

Bley. Eigenschaften und Verhalten; Erze, deren Aufbereitung, Röstung und Zuschläge. Gewinnung des Bleyes: 1) In Flammöfen, die entweder einen geneigten Heerd, oder einen Bleysumpf haben, aus welchem das Bley abgestochen wird, in welchem letztern die Erze entweder ohne oder mit Zuschlag von Eisen verschmolzen werden. 2. In Schachtöfen. In denselben werden sehr verschiedenartige Schmelzmethoden in Anwendung gebracht; entweder geschieht a) die Schmelzung der ungerösteten Erze mit oxydiertem Eisen; oder b) es werden auch geröstete Erze mit angewendet; oder man verschmelzt c) geröstete Erze ohne Zuschläge; oder d) ungeröstete Erze mit Kalkzusatz. Ferner werden entweder e) geröstete Erze, ohne Zuschläge, in sehr niedrigen Schächten, oder f) geröstete Erze in hohen Schächten mit Eisenfrischschlacken, oder endlich g) ungeröstete Erze mit regulinischem Eisen verschmolzen. Einer besondern Aufführung bedürfen auch noch h) die auf dem Harz eingeführten Schmelzarbeiten mit silberreichen Erzen; i) das Verschmelzen der gerösteten Erze mit Zusatz von silberhaltigem Kupfer, und k) das Bleyschlackenschmelzen in niedrigen Schachtöfen. 3. Verschmelzung in Schottischen Oefen. — Schei-

dung des Silbers vom Bley durch die Treibarbeit, entweder in großen Oefen mit unbeweglichen, oder in kleinen Oefen mit beweglichen Heerden. — Reduction der Glätte, oder Frischarbeit, die entweder in Flammen- oder in Schachtöfen ausgeführt wird. — Reinigung des mit andern Metallen verunreinigten Bleyes. — Literatur. — Die meisten bekannten Bley-, Schmelz- und Treiböfen ꝛc. sind auf den Taf. XL — XLIII abgebildet.

Kupfer. Einfluß fremder Beymischungen auf die Eigenschaften des Kupfers; verschiedene Zustände desselben als Roh-, Gaar-, hammergaares, übergaares und noch nicht hammergaares Kupfer. — Die Bearbeitung dieses Theils von dem Werke ist durchaus neu; Herr K. hat eine zahllose Menge von Versuchen, so wohl analytischen als metallurgischen, im Laboratorium und auf den Hüttenwerken angestellt und anstellen lassen, um über die verschiedenen Zustände des Kupfers Aufschlüsse zu erhalten. Der berühmte Metallurg hielt in der Academie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1830 eine Vorlesung darüber. — Verunreinigungen des Kupfers durch andere Körper; verschiedene Grade der Gaare und Kennzeichen derselben. Physicalische und chemische Eigenschaften. Erze, deren Aufbereitung, Röstung und Zuschläge; ihre Verschmelzung: 1) in Schachtöfen, auf sehr verschiedenartige Weise; 2) in Flammöfen. 3) Bereitung des Cementkupfers; 4) Benutzung der ockrigen, armen Kupfererze auf Kupfervitriol. Gaarmachen und Hammergaarmachen in Heerden und Flammenöfen; Umschmelzen des hammergaaren Kupfers zu Hartstücken und Behandlung derselben in der Glühhitze zur weitern Bearbeitung unter Häm-

mern und Walzwerken. Raffinieren des Kupfers. Scheidung des Silbers vom Kupfer, 1) durch Schwefelsäure, oder 2) die Saigerarbeit. Literatur. Abbildungen von Kupferschmelzöfen, Gaarheerden und Gaaröfen, Glühöfen, Saigerheerden, Darröfen rc. auf Taf. XLIV bis XLVI.

Silber. Physicalische und chemische Eigenschaften. Silbererze und deren Aufbereitung; Schmelzung derselben: 1) In Tiegeln, oder auf dem Heerde des Treibofens, wenn sie sehr reich sind; 2) mit Bleyerzen; 3) mit Kupfererzen. Diese Art der Silberschmelzarbeit ist sehr verschieden. — Feinbrennen des Silbers, welches entweder auf einem Test vor dem Gebläse, oder unter einer Muffel, oder in Flammenöfen geschieht, die entweder unbewegliche oder bewegliche Heerde haben. Gewinnung des Silbers durch die Amalgamation, die zuvörderst in das americanische und in das europäische Verfahren zerfällt, welches letztere entweder mit den Erzen, oder mit dem Rohstein oder mit dem Rohkupfer vorgenommen wird. Auch die Darstellung der Amalgamation ist neu, uns aber schon aus einem Aufsatz des Herrn K. in den Abhandlungen der physicalischen Classe der Berliner Academie der Wissenschaften, vom Jahre 1828, S. 1 flg. bekannt. Literatur. Abbildungen der Oefen, Heerde und verschiedenen Amalgamationsvorrichtungen auf Taf. XLVI bis LI.

Gold. Physicalische und chemische Eigenschaften. Vorkommen des Goldes in der Natur, als Wasch- und Berggold. Gewinnung des Waschgoldes und des Goldes aus den Erzen. Scheidung des Goldes von dem Silber.

Ein sehr vollständiges Register beschließt das Werk, welches unstreitig zu den ausgezeichnete-

sten Erscheinungen im Felde der Literatur der Bergwerkskunde und der deutschen Literatur überhaupt gehört, und zur Zeit ohne Widerrede das wichtigste Werk von jener ist. Denn obgleich hin und wieder dem unbefangenen und aufmerksamen Metallurgen Mängel fühlbar werden, so schmälert dieß um so weniger den hohen Werth des Buchs, da es gewissermaßen bey dem weiten Umfange des in demselben abgehandelten Gegenstandes und bey den wenigen Vorarbeiten vieler Zweige desselben ganz natürlich ist, daß nicht alle Theile gleich vollkommen seyn können. — Das Studium des Werks ist jedem Hüttenmann zu empfehlen und wenn es auch zu denen gehört, die ihres hohen Preises wegen nicht in Jedermanns Händen seyn können, so wird es doch in den Bibliotheken aller Bergwerksbehörden vorhanden seyn. — Niemanden thun rationelle Kenntnisse mehr Noth, als dem Hüttenmanne, weil er nur durch sie allein im Stande ist, einen ordentlichen Betrieb zu führen; der Empiriker, deren es unter den Hüttenleuten leider noch so viele gibt, wird stets im Finstern tappen; wenn der rationel Gebildete in jedem vorkommenden Falle sich zu helfen weiß und solche Werke, wie das vorliegende, sind es eben, aus denen er gründliche Kenntnisse schöpfen kann, die ihn auf seiner Bahn zu leiten vermögen und die ihn veranlassen, die eigenen Erfahrungen richtig aufzufassen.

Einen sehr wesentlichen Theil des Werks bilden die 20 Zoll hohen und 15 Zoll breiten 51 Kupfertafeln, welche 1020 Abbildungen enthalten, von denen jede als Bauriß dienen kann, und die außerdem die schönsten Vorlegeblätter bey den Zeichnungs-Uebungen junger Hüttenleute bil-

den. Sie gereichen dem Zeichner, Herrn von Brand und den verschiedenen Künstlern, die den Stich besorgten, sehr zur Ehre. — Endlich muß aber auch des Buchhändlers, Hn. G. Reimer, rühmlichst erwähnt werden, daß er den kostbaren und wenigstens keinen Gewinn versprechenden Verlag des Werks übernommen hat. Dem Vernehmen nach wird er den Text ins Englische und Französische übersetzen lassen, welches ein um so zweckmäßigeres Unternehmen ist, da weder Engländer noch Franzosen ein ähnliches Werk besitzen und der Name des berühmten Verfassers in beiden Ländern, besonders aber in Frankreich durch die gelungene Uebersetzung des 'Handbuchs der Eisenhüttenkunde', die der französische Artillerie-Obristlieutenant Culmann zu Metz bearbeitet und die, wie das Original bereits zwey Auflagen erlebt hat, rühmlichst bekannt ist.

Blankenburg. Hartmann.

Heidelberg.

Bey Mohr: Das deutsche Strafverfahren in der Fortbildung durch Gerichts-Gebrauch und Particular-Gesetzbücher und in genauer Vergleichung mit dem englischen und französischen Straf-Processe. Von Dr. C. J. A. Mittermaier, Geheimenrathe und Professor. In zwey Abtheilungen. Erste Abtheilung. Zweyte durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 1832. VIII und 440 Seiten. Octav.

Die erste Auflage dieses äußerst reichhaltigen und wichtigen Werks ist bereits in unsern Blättern Jahrg. 1827 u. 1828. S. 1064 angezeigt; es wird also hier genügen, dasjenige anzugeben,

wodurch sich die vorliegende vor jener auszeichnet. Ein Hauptvorzug der neuen Auflage besteht darin, daß der hochverdiente Hr. Verf. in der Darstellung der einzelnen Lehren die historische Einleitung zu einer jeden, von der practischen Entwickelung derselben, abgesondert, und bey der letztern, wiederum das wirklich Geltende von den Forderungen der Criminalpolitik und der Kritik des Bestehenden, endlich auch das Gemeinrechtliche, von demjenigen, was in einzelnen Particulargesetzgebungen vorkömmt, getrennt hat; wodurch also das frühere Werk, ohne irgend einen seiner sonstigen Vorzüge aufzugeben, für den practischen Gebrauch ungemein gewonnen hat.

Außerdem sind vielfach Berichtigungen eingetragen, namentlich ist die Darstellung des französischen und englischen Strafprocesses viel ausführlicher als in der ersten Auflage abgehandelt. Mit großem Rechte ist daher diese neue Auflage als eine durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte, bezeichnet; bey gleichem compressen Druck enthält sie 76 Seiten mehr als die erste.

Leipzig.

Bey Hahn: Lehrbuch des im Königreiche Sachsen geltenden Criminalrechtes, von Dr. Julius Volkmann. Zweytes Bändchen. 1832. 226 S. Octav.

Das erste Bändchen dieses willkommnen Werks ist in dem vorigen Jahrgange unserer Blätter S. 2020 flg. angezeigt, und über den Plan und Zweck desselben das Nöthige angegeben worden, weshalb sich Ref. im Allgemeinen auf jene Anzeige beziehen kann. Dieses zweyte Bändchen enthält den Criminalproceß, und zwar in seiner

weitern Ausdehnung, indem außer dem wirklichen peinlichen Processe, auch das Verfahren in sogenannten Denunciations- und Rüge-Sachen, so wie bey Injurien, ferner das Verfahren in Forstuntersuchungssachen, und endlich, das ganz besondere, durch das Mandat vom 28. Sept. 1829 vorgeschriebene, höchst abgekürzte Verfahren in vorsetzlichen Brandstiftungsfällen, abgehandelt wird. Auch diese Gegenstände sind mit gleichem Fleiße und derselben Genauigkeit bearbeitet und dargestellt, wie die in dem ersten Bändchen enthaltenen. Da durch die für das Königreich promulgierte Verfassungsurkunde, und mehrere der neuesten Gesetze in der früheren Gerichtsverfassung und Rechtspflege, Aenderungen verschiedener Art getroffen sind, so dürfte das vorliegende zweyte Bändchen auch für Rechtsgelehrte außer Sachsen ein erhöhetes Interesse erhalten haben.

Ebendaselbst.

Von den Memoiren der Herzogin von Abrantes, in sechs Bänden, aus dem Französischen übersetzt von L. von Alvensleben, 1832, liegen bereits fünf Bände vor uns. Wir geben der Uebersetzung gern das Zeugniß daß sie correct und fließend ist. Eine Critik des Originals liegt aber um so weniger in dem Plan unserer Blätter, da die sehr redselige Verfasserin sich meist bey Gegenständen aufhält, die ihrem Kreise, der sich gewiß nicht über sie zu beschweren hat, wichtig seyn mögen, aber für das wissenschaftliche Publicum kein Interesse haben können; wiewohl wir gern einräumen, daß manche der zahlreichen Anecdoten für die aufgeführten Personen characteristisch sind. Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.
Den 8. October 1832.

Göttingen.

In Commiss. bey Kübler: Darstellung sämmtlicher Säugethierarten nach ihren Gattungen. Von A. A. Berthold. Abgebildet von H. M. Grape. Erste Lieferung: Die Gattung Katze enthaltend. Erstes Heft. Taf. I — XII. 1832. IV und 18 S. in 4.

Die Fortschritte, welche mit den meisten übrigen Wissenschaften die Naturwissenschaften und namentlich auch die Thiergeschichte in neueren Zeiten gemacht haben, characterisiren unsere Zeit; nur durch das emsige und mühevolle Sammeln und Beobachten in den nächsten Gegenden wie in den entlegensten Welttheilen, und durch das genaue Vergleichen und Unterscheiden des Gesammelten und Beobachteten waren sie möglich. Nichts wäre wünschenswerther als wenn jedem Naturforscher und Verehrer der Naturgeschichte Sammlungen zum Studium zu Gebote ständen, — beym Mangel derselben aber müssen gute Abbildungen und Beschreibungen aushelfen, und

zwar leider um so häufiger, als dergleichen Sammlungen selten sind. Vorzügliche Abbildungen lieferten in neuerer Zeit Cuvier und Schinz; die Cuvierschen aber, wegen ihres Preises nur wenigen zugänglich, gewähren, da sie fast bloß Originale sind und also nicht nach den Gattungen geliefert werden können, keine allgemeine Uebersicht; — die Schinzeschen hingegen, so anerkannt brauchbar und vortrefflich sie sind, enthalten nur eine Auswahl der Arten. — Wenn man indeß eine vollkommene Uebersicht über das Ganze der Mammalogie haben will, so darf eigentlich kein wesentliches bekanntes Glied in der Reihe der Säugethiere unbeachtet bleiben. — Aus diesem Grunde, und um zur Erleichterung und weitern Verbreitung des Studiums der Mammalogie beyzutragen, sollen die sämmtlichen bekannten Säugethierarten, ihren verschiedenen Gattungen gemäß, theils nach der Natur, theils nach den besten vorhandenen Mustern treu abgebildet und kurz und genau beschrieben zu einem Preise erscheinen, der jedem Privatmanne und jeder auch noch so gering dotierten Unterrichtsanstalt, auf der man die Naturwissenschaften als einen zu den Hauptfächern des menschlichen Wissens gehörenden Gegenstand betrachten möchte, das Anschaffen derselben gestattet.

Diese Darstellung geschieht nach dem Plane, daß die sämmtlichen Säugethierarten in einzelnen, jedesmal eine besondere Gattung umfassenden Lieferungen erscheinen. — Nur die Arten — nicht die Varietäten — werden abgebildet; in der Beschreibung wird jedoch auch auf letztere aufmerksam gemacht. Sollte indeß ein als Varietät aufgeführtes Thier späterhin als besondere Art anerkannt werden müssen, so wird

die Abbildung desselben nachgeliefert werden. Gleiche Nachlieferung findet Statt, wenn nach Vollendung und Ausgabe einer, eine jedesmalige Gattung umfassenden Lieferung neue dazu gehörende Arten entdeckt werden sollten. — Wenn möglich wird jeder Lieferung das Skelet einer der darin abgehandelten Arten beygefügt. — Obgleich das Werk die sämmtlichen Säugethierarten umfaßt, so ist doch jede, eine ganze Gattung enthaltende Lieferung, als ein Ganzes und für sich Bestehendes zu betrachten, und hat dadurch als Monographie einer ganzen Säugethiergattung ihren besondern Werth. — Im Allgemeinen soll darauf gesehen werden, daß die einzelnen Arten einer bestimmten Gattung nach ihrem natürlichen Verwandtschaftsverhältniß auf einander folgen; im Falle solches aber, wie bey der vorliegenden Lieferung, wegen mancherley Umständen nicht möglich ist, so wird am Ende des Textes einer solchen Lieferung die Angabe jenes natürlichen Verwandtschaftsverhältnisses erfolgen, wornach man denn die Abbildungen beliebig ordnen kann.

Was die eigentliche Darstellung anbetrifft, so folgt zunächst die Beschreibung der Gattung nach ihren allgemeinsten Verhältnissen zu den übrigen Thieren und zur gesammten übrigen Natur; dann der wesentliche Character, wobey nicht allein das Körperliche, sondern auch die Lebensart, die Sitten u. s. w. ins Auge gefaßt werden. — Die im vorliegenden Hefte abgebildeten Arten sind: der Löwe (Männchen und Weibchen), der bengalische Tiger, der gefleckte Tiger (Fel. macroscelis Temm.), der Chati (F. mitis Cuv.), die Unze, der Gepard, der Cuguar, der Caracal, der Serval, der Luchs, und die wilde Katze.

Der Text beginnt mit den Namen, und zwar dem deutschen und etwanigen Provinzialnamen, dem systematischen lateinischen, dem französischen und englischen, worauf dann der wesentliche Character folgt. Die fernere Beschreibung enthält die Körpergröße (manchmal auch das Gewicht), Gestalt, Farbe, das Haar, Vaterland, die Nahrung und Lebensart, das Alter, die Fortpflanzung, den Nutzen und Schaden, die Jagd, und die Angabe der Varietäten, von welchen letztern im vorliegenden Hefte 7, nämlich drey vom Löwen, eine vom Tiger, eine von der Unze, eine vom Caracal und eine von der wilden Katze aufgeführt und characterisiert werden.

Berthold.

Berlin.

Recueil de Planches de Pétrifications remarquables par Léopold de Buch. 1831. Folio.

Das vorliegende Werk, welches die hiesige Universitäts-Bibliothek der Güte des berühmten Verfassers, der es auf eigene Kosten herausgegeben, verdankt, bewährt aufs Neue, mit welchem Geiste und mit welcher Kraft derselbe das ganze Reich der Geologie beherrscht und wie groß die Aufmerksamkeit ist, welche von ihm auch dem nachbarlichen Gebiete der Petrefactenkunde gewidmet wird, durch deren inniges Bündniß mit der Geologie, das sichere Fortschreiten dieser Wissenschaft außerordentlich gewonnen hat. Wie jedes Werk des Herrn Leopold von Buch eben so sehr durch Tiefe und Schärfe der Beobachtung als durch Eigenthümlichkeit der Ansichten sich auszeichnet, und zugleich durch die Ausstattung des Aeußern anspricht, so besonders auch das Obige, in welchem die Kunde der Verstei-

nerungen durch treue, in Steindruck ausgeführte Abbildungen merkwürdiger Arten, in Begleitung genauer Beschreibungen und mannigfaltiger Bemerkungen über die Natur und das Vorkommen derselben, überaus schätzbare Erweiterungen erhält. Herr von Buch hat seit einiger Zeit mit besonderer Vorliebe sich mit der Untersuchung der Ammoniten beschäftigt, welches um so dankbarer zu erkennen ist, da keine Abtheilung von Petrefacten mehr dazu geeignet seyn dürfte, die genaue Bestimmung und Unterscheidung der älteren, stratificierten Gebirgs-Formationen zu erleichtern. Die diesen eigenthümlichen Versteinerungen sind bisher weit weniger umfassend und gründlich bearbeitet worden, als die in den sogenannten tertiären Gebilden enthaltenen, deren Untersuchung durch große Anhäufungen von oft noch wohl erhaltenen Resten und durch die größere Aehnlichkeit derselben mit den Formen der Geschöpfe der jetzigen Welt erleichtert wird. Nachdem für die Kunde der letzteren, zumal durch die Bemühungen französischer und italiänischer Naturforscher so viel geschehen, ist es nun an der Zeit, besondere Aufmerksamkeit den älteren, gewöhnlich weit weniger erhaltenen und in unbekannteren Formen sich darstellenden, daher weit schwerer zu enträthselnden Denkmälern einer untergegangenen organisierten Schöpfung zuzuwenden. Dazu bieten die Gebirgs-Formationen von England und Deutschland ausgezeichnet reichen Stoff. Wenn nun gleich der große und allgemein verbreitete, man möchte sagen zur Mode gewordene Eifer, womit dort das geologische Studium getrieben wird, nicht allein die geognostische Landes-Untersuchung im Allgemeinen, sondern insbesondere auch die Kunde der den Gebirgs-Formationen Englands eigenthümlichen Versteinerungen bewundernswürdig rasch

gefördert hat, so vermißt man doch bey mehreren englischen Arbeiten über Petrefacten, namentlich bey dem kostbaren und unentbehrlichen Werke von Sowerby, den erforderlichen Grad der Genauigkeit in den Abbildungen, und der Bestimmtheit und Umsicht in den Beschreibungen. Als Muster für Abbildungen und Beschreibungen von Petrefacten können dagegen mehrere neuere Arbeiten deutscher Naturforscher gelten; vor Allen das bewundernswürdige, große Werk von Goldfuß und das vorliegende des Herrn v. Buch.

Von den acht Tafeln dieses Werkes ist die erste, zweyte und achte ganz, die siebente zum Theil der Darstellung von Ammoniten gewidmet. Die darüber mitgetheilten Bemerkungen geben lehrreiche Aufschlüsse über den Bau und die verschiedenen Familien der Ammonshörner, indem sie sich an die zusammenhängenderen Untersuchungen des Herrn von Buch über diese Abtheilung von Petrefacten reihen, die theils in einem Aufsatze in den Annales des sciences naturelles, theils in zwey in der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin gelesenen und jetzt besonders herausgegebenen Abhandlungen niedergelegt sind. Die Abbildungen auf der dritten und vierten Tafel dienen zur Erläuterung der Silification von Conchylien, welche nach dem Verf. niemals die kalkige Schale trifft, aber immer eine präexistierende, organische Materie voraussetzt. Ueber die fortschreitende Bildung der Silification sind interessante Beobachtungen mitgetheilt. Auf der fünften Tafel sind zwey in den tertiären Massen Mecklenburgs sich findende Cassidarien (Cassid. depressa und cancellata) abgebildet. Den Beschreibungen derselben ist eine Liste der in ihrer Gesellschaft am häufigsten vorkommenden Conchylien und die Bemerkung beygefügt: daß die in jenen Ablagerungen sich fin-

denden Conchylienreste mit denen der subapenninischen Hügel eben so wohl, als mit denen in den tertiären Massen der Gegenden von Paris und London übereinstimmen; zu welchem Resultate auch Ref. durch vergleichende Untersuchung der in den tertiären Ablagerungen zu Güntersen unweit Dransfeld und an mehreren anderen, zum Flußgebiete der Weser gelegenen Orten gelangt ist. Die sechste Tafel ist hauptsächlich der Darstellung einer seltsamen, mit Röhren besetzten Leptaena (L. lata), in einem vermuthlich aus dem südlichen Schweden abstammenden, jüngeren Uebergangskalkstein, von welchem sich lose Stücke in der Gegend von Güstrow finden, gewidmet. Auf der 7ten Tafel sind außer dem zuvor noch nicht abgebildeten Ammonites alternans (A. varians. Schlotheim.), vier neue Petrefacten-Species, Turritella echinata aus einem vermuthlich zum Gebilde der unteren Oolithe gehörigen Sandstein von Banz, Delthyris verrucosa und Terebratula rimosa aus dem Gryphiten-Mergel von Bahlingen, und Murex rostellariformis aus der Gegend von Schafhausen dargestellt. Möchte es dem hochverehrten Verfasser gefällig seyn, bald eine Fortsetzung dieses vortrefflichen Werkes erscheinen zu lassen, wozu die Bezeichnung auf dem geschmackvollen Umschlage als erstes Heft, Hoffnung gibt!

Leipzig.

Bey Gleditsch: Literatur der syphilitischen Krankheiten vom Jahre 1794 bis mit 1829, als Fortsetzung der Girtanner'schen Literatur zu betrachten, welche in dem 2. u. 3. Bande seines Werkes 'Abhandlung über die venerischen Krankheiten' enthalten ist, und bis zu dem Jahre 1794 reicht; herausgegeben von H. A. Hacker,

practischem Arzte und Privatdocenten an der Universität Leipzig. 264 Seiten. 1830. 8.

Die Literatur der Syphilis ist eine der reichhaltigsten in dem ganzen Gebiete der Medicin, was um so mehr auffällt, als sie doch eine verhältnißmäßig neuere Krankheit betrifft. Sie hat jedoch darin schon eine Nebenbuhlerin in der Literatur der neuesten, in so mancher anderen Beziehung mit ihr vergleichbaren, der ansteckenden Cholera nämlich, erhalten.

Außer dem großen Nachtrage, den Girtanner zu Astruc lieferte, und außer beynahe 1000 Schriften, die er allein aus dem Zeitraume von 1734 — 1794 als erschienen verzeichnete, und wozu sich noch manches hinzufügen ließe, erhalten wir hier wieder eine umfangreiche Fortsetzung. Von Jahr zu Jahr (von 1794 an bis 1830) werden die einzelnen Schriften (ohne Angabe des Formats) aufgeführt und ihr Inhalt kurz angedeutet. Das Lob scheint uns jedoch ungleich vertheilt, und zuweilen mehr nach Recensionen als nach eigener Kenntnißnahme ausgesprochen.

Wer dieser Krankheit eine lange Zeit hindurch Aufmerksamkeit schenkte und sie nach ihren verschiedenen Seiten hin historisch, kritisch, practisch verfolgte, der wird Manches vermissen, Manches anders gestellt wünschen; allein man darf in seinen Forderungen nicht unbillig seyn, und anerkennen, wie Vieles doch im Ganzen vollständig und zweckmäßig mitgetheilt worden, und welche Selbstverläugnung eine derartige Arbeit erfordere. Nach den Abhandlungen von Böhr, Boullay, Brandis, Buchheister, Cuchet, Demangeon, Flammand, Holst, Jenniker, Jordens, Kahleis, Koch, Lemercier, Martius, C. J. G. Müller, Ronander, G. C. Siebold, Spiering, Stark, Vogel, Tournon, Welbank, Zur-Mühlen ꝛc. sucht man vergebens.

Marx.

Göttingische
ehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
önigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. 163. Stück.
en 11. October 1832.

Paris.

ge de la Corvette l'Astrolabe, exé-
r l'ordre du Roi, pendant les années
827, 1828, 1829, sous le comman-
de M. J. Dumont - d'Urville,
de vaisseau, publié par ordre de
sté. Histoire du voyage. T. I. CXVI
 S. Deuxième partie p. 213 — 530
remiere partie 287 S. T. III. 400 S.
1830. 1831. édition Tastu. Avec un
thographie.
Reise die wir hier anzeigen, hatte den
heils genauere Nachrichten über die Schick
la Perouse einzuziehen, theils die Kennt
 den Südsee-Inseln und ihren Bewoh
bereichern. Der Capitain d'Urville
lbe, der schon drey Jahre früher als
Befehlshaber unter Duperrey die Reise
Welt gemacht hatte, und zwar in dem-
Schiffe, damals La Coquille genannt,
Namen man jetzt in L'Astrolabe ver

wandelt hatte. Nach der Vorrede, die eine historische Uebersicht der früheren Entdeckungsreisen in der Südsee gibt, folgt zuerst die dem Capitän gegebene Instruction, welche in einem folgenden ausführlichen Memoire weiter auseinander gesetzt ist. Dieser zufolge sollte er um das Vorgebirge der guten Hoffnung zuerst durch die Basses-Straße direct nach Sidney in N. S. Wales gehen. Hier zu seiner weitern Reise sich erholen, demnächst die Nordküste von Neu-Seeland nautisch untersuchen, dann nach dem Archipel der freundschaftlichen, ferner den Fidsy-Inseln und nach N. Guinea gehen; demnächst N. Britannien und Louisiade genauer untersuchen, und über die Molucken und Isle de France nach Europa zurückkehren, zugleich aber alle Mittel anwenden, um die Spuren von la Perouse zu verfolgen. Es verstand sich von selbst daß wissenschaftliche Zwecke, sowohl zu der Bereicherung der Völkerkunde, als der Zoologie, der Botanik u. s. w. damit verbunden, und Gelehrte so wie Zeichner mitgegeben wurden. Die vorliegenden Theile, die Geschichte der Reise enthaltend, beschränken sich auf die Geographie und Ethnographie; von den naturhistorischen Theilen, die in abgesonderten Heften erscheinen, werden andere Recensenten Rechenschaft ablegen.

Der historische Theil der Reise ist in der Form des Tagebuchs, so wie es auf dem Schiffe geführt ward, gegeben. Es versteht sich also, daß wir dem Verf. hier nur im Ganzen folgen, und uns nur da mit ihm verweilen können, wo Länder und Völkerkunde Aufklärungen erhalten haben.

Der erste Band enthält die Reise von Toulon bis zu der Küste von Australien. Sie kann daher nichts Neues von Wichtigkeit darbieten.

Man hatte mit großen Widerwärtigkeiten, Stürmen und Windstillen zu kämpfen. Auch war die Mannschaft, wie sehr auch der Capitän mit den Officieren zufrieden war, in Rücksicht der Matrosen nicht sorgfältig genug ausgewählt. Angesprochen wurde in Gibraltar, Teneriffa, dessen Pic erstiegen wurde, und den Inseln des grünen Vorgebirges. An der Küste von Australien ward nach einer Reise von sechs Monaten, vom 25. April bis 27. October 1826, zuerst in K. Georgs-Bay gelandet und ausgeruht, und demnächst durch die Basses-Straße die Fahrt nach Sidney-Cove fortgesetzt. Ueber die Umgegend von K. Georgs-Sund, so wie Westhafen werden Nachrichten mitgetheilt. An beiden Plätzen fand man Eingeborne, ruhige und friedliche Menschen, besonders in K. Georgs Hafen, jedoch nur in schwacher Anzahl. In Port Jackson, wo man am 2. December einlief, wurde die Reisegesellschaft auf das freundlichste empfangen. Der Instruction gemäß wurde hier ein längerer Aufenthalt gemacht, um sich zu der weitern Reise, die als Entdeckungsreise hier eigentlich erst anfangen sollte, auszurüsten. Der Aufenthalt hier dauerte bis zum 19. December.

Der zweyte Band des ersten Theils ist nun ganz der Britischen Colonie von N. S. Wales gewidmet. Er zerfällt in drey Kapitel; in dem ersten wird eine Uebersicht der Geschichte, in dem zweyten des damaligen Zustandes der Colonie, in dem dritten Beobachtungen über die Eingebornen Australiens gegeben. Wir übergehen das erste, nur für Frankreich geschriebene, da die Geschichte der Niederlassung aus Britischen Berichten hinreichend bekannt ist, um nur bey dem neuern Zustande etwas zu verweilen. Die Verwaltung des Gouverneurs Macquery, vom

diesem Blatt liefert der Verf. ausführliche Auszüge. Aus öffentlichen Nachrichten ist bekannt, daß auf mehreren einzelnen Puncten des Continents Versuche zu neuen Anpflanzungen gemacht sind. Man hat zwar nichts dagegen, und würde es selbst nicht ungern sehen, wenn auch andere Nationen in gehöriger Entfernung von Sidney dasselbe versuchen sollten. Aber man mißbilligte das Verfahren der Britischen Regierung, die solche neue Versuche bloß durch Verbrecher unter militärischer Bedeckung ausführen läßt. Die Erfahrung hat gelehrt daß sie mißlungen sind, wie auf der Melville-Insel und andere. Außerdem werden der Hauptniederlassung dadurch nur die Arbeiter entzogen, deren sie bedarf. Man scheint auch in England dieß eingesehen zu haben, da die neueste Niederlassung am Schwanenfluß nur durch freye Colonisten gegründet wird. Ueberhaupt sind seit der Anwesenheit von d'Urville dort wichtige Veränderungen gemacht, da die Juries eingeführt, und van Diemensland zu einer eigenen, von N. S. Wales unabhängigen, Colonie erklärt ist.

Die zweyte Hälfte des Bandes ist ganz den Eingeborenen Australiens gewidmet, und nicht leicht ist dieser Gegenstand anderswo so ausführlich behandelt. Jedoch beruht dieß nur dem bey weitem geringern Theile nach auf eigenen Beobachtungen des Verfs., da er selber sagt, daß er die Beobachtungen Anderer sammeln wolle. Bekanntlich stehen diese Völkerschaften auf einer so tiefen Stufe der Cultur, daß man sie nicht anders als Wilde betrachten kann. Ohne Wohnungen, als etwa Hütten die sie sich vorübergehend aus Baumrinde errichten, fast ganz ohne Kleidung, bis etwa auf die umgeworfene Haut eines Opossums, irren sie bey kleinen Haufen

umher, um sich ihre Nahrung zu suchen, welche die Natur ihnen nur spärlich darbietet. Ihr abschreckendes Aeußere ist sich gleich, so daß man sie allerdings zu einer und derselben Raße rechnen muß. Ihr Character ist ein Gemisch von guten und bösen Eigenschaften. Eine Spur von Cultus hat man noch nicht bey ihnen gefunden, und in sofern kann man sagen daß sie ohne Religion sind. Indeß haben sie mancherley Aberglauben, und glauben an Geister und Geistererscheinungen. Zu den sonderbarsten Gebräuchen bey ihnen gehört das Ausbrechen eines Vorderzahns bey den Knaben, wenn diese ins Jünglingsalter treten. Ueber diesen Gegenstand werden hier die ausführlichsten Nachrichten aus dem Bericht eines Augenzeugen mitgetheilt, der Gelegenheit hatte einem der Feste dieser Art beyzuwohnen, und in einer Reihe eingelegter Zeichnungen sind auch die dabey Statt findenden Gebräuche abgebildet. Sie sind in der That von der sonderbarsten Art, wie z. B. Tänze als Nachahmungen der Känguru, oder auch, auf Händen und Füßen hüpfend, der Hunde. Doch scheint der Hauptzweck dabey zu seyn, den Muth der jungen Leute zu prüfen; in wiefern sie fähig sind Schmerzen zu ertragen. Hierin kommen die Australier also mit den Indianern Nordamericas bey der Aufnahme der jungen Leute in die Classe der Krieger überein. Die Weiber werden als Sclavinnen behandelt und sind allen Mißhandlungen ausgesetzt. Die Heirathen geschehen durch Raub; die Ehen sind nicht fest; es ist nicht ungewöhnlich zwey Weiber zu haben. Die Hoffnung, diese Wilden zu civilisieren scheint aufgegeben werden zu müssen. Selbst Banilong, den man nach London gebracht hatte, kehrte in die Wälder zurück, und setzte seine alte Lebensart wieder fort. Die Begräbnisse sind mit Todten-

opfern verbunden. Es gehört zu dem Anstande, daß bey diesen Gelegenheiten einzelne entweder getödtet, oder doch schwer verwundet werden. Die Waffen sind der Speer, den sie mit großer Geschicklichkeit zu werfen wissen, der Schlägel zum Kopfeinschlagen, und noch ein Instrument eigener Art aus Holz (Womerra); zur Vertheidigung gegen die Speere Schilde aus Baumrinde. Ihre Sprache ist wohltönend und hat etwas Angenehmes für das Ohr. Aber sie ist nicht bey allen Stämmen dieselbe. Bisher scheint allerdings sich die Bevölkerung, wenn auch sehr dünne, über das Innere zu verbreiten. Aber nur ein geringer Theil desselben ist erforscht, und die Subsistenz in dem Innern muß allerdings noch mehr erschwert seyn als an den Küsten, wo das Meer es nicht an Nahrungsmitteln fehlen läßt. Auch hier wird, so wie die Europäische Colonisation sich verbreitet, der Stamm der Ureinwohner wohl verschwinden müssen.

Der erste Band des zweyten Theils enthält die Reise nach Neu-Seeland; mit der die Entdeckungsreise eigentlich anfing. Die Abreise von Port Jackson geschah den 19. Dec. 1826. Allein die Ueberfahrt wurde durch heftige Stürme, Strömungen und Windstillen sehr verlängert, und dieß verhinderte es, daß der Auftrag des Capitäns, die Küsten der nördlichen Hälfte in ihrem ganzen Umfange zu untersuchen, wenn er seinen übrigen Aufträgen Genüge leisten sollte, nicht ganz ausgeführt werden konnte. Man beschränkte sich daher auf die genauere Erforschung einzelner Theile der Küste; theils an der Westküste der südlichen Insel; besonders aber von der Cooksstraße an, welche beide Inseln trennt, längs der Ostküste der nördlichen Insel bis zu der Insel-Bay. Ein Theil dieser Küste, den man bisher

als festes Land betrachtete, ward als eine Inselreihe, durch eine Straße, jetzt die des Astrolabe genannt, von dem festen Lande getrennt, erkannt. Bey den öftern Landungen und Aufenthalte fehlte es nicht an Gelegenheit das Land und das Volk wenigstens theilweise kennen zu lernen. Die Bevölkerung ist sehr zahlreich. Das Clima gestattet die Cultur aller Europäischen Erzeugnisse. Der Bau der Kartoffel hat große Fortschritte gemacht. Daß die Neu-Seeländer, nämlich die Männer, viel weniger die Weiber, zu den schönen Völkerschaften gehören, ist bekannt. Doch gilt dieses nur vorzugsweise von der höheren Classe. Keine der beiden großen Inseln hat einen allgemeinen Beherrscher. Das Volk zerfällt in eine Menge einzelner Stämme, die jede ihr Oberhaupt haben, und fast in beständigen Kriegen mit einander verflochten sind. Die Häuptlinge aber sind keinesweges unumschränkt. Jeder Stamm hat deshalb, um vor Ueberfällen gesichert zu seyn, seinen festen Platz (Pa), der mit Gräben und Pallisaden umgeben ist. Bekanntlich sind die Neu-Seeländer Cannibalen und verzehren ihre Kriegsgefangenen. Diese Sitte hat nicht abgeschafft werden können. Zwar bestand damals noch die Britische Mission an der Insel-Bay, bestehend aus den beiden Herren Williams, und Herr Davy. Aber sie scheinen wenig Erfolg bey ihren Arbeiten gehabt zu haben. Wenn einst, wie Herr Durville überzeugt ist, auf Australien sich ein mächtiger Staat wird gebildet haben, wird auch Neuseeland seine glänzende Periode haben. Aber dieser Zeitpunct scheint noch entfernt zu seyn.

Der Band schließt mit der Abreise von Neu-Seeland. Aber der folgende des zweyten Theils, welcher die weitere Entdeckungsreise enthält, ist

uns noch nicht zu Händen gekommen. Dagegen enthält der dritte Band die pièces justificatives sur la nouvelle Zélande; nämlich Auszüge aus den Nachrichten aller früheren Entdecker dieser Insel, von Abel Tasman an bis auf Cook, und die neuesten Missionsberichte von Marsden und andern. Für Frankreich mag diese Sammlung zweckmäßig seyn, in unserm Plan kann es nicht liegen, sie hier weiter zu berücksichtigen.

Noch keine Reise aber hat bisher eine so reiche Ausstattung durch einen Kupfer-Atlas erhalten, als die vorliegende. Bloß der hier angezeigte historische Theil der Reise ist von einem Atlas von 240 Blättern begleitet, was nur durch Hülfe der Lithographie ausgeführt werden konnte. Diese 240 Blätter, sämmtlich gezeichnet von Herrn von Sainson, dem Mahler und Begleiter von d'Urville, machen uns gleichsam einheimisch in allen den Ländern, welche auf dieser Reise besucht wurden; vorzüglich Australien, Neu-Seeland; dann auch die des zweyten Theils (wozu der Text noch fehlt), die freundschaftlichen Inseln, die Marianen, die Molucken, Neu-Irland, Neu-Guinea u. s. w., Landschaften, Seestücke, Volksfeste, Geräthschaften werden dargestellt. Den größten Gewinn aber hat die Ethnographie davon getragen. Bildnisse aller dieser Völker, Porträts nach dem Leben gezeichnet, theils einzeln, theils in ganzen Gruppen, liegen uns vor Augen. Die meisten dieser Blätter sind aber auch coloriert; so daß auch die Farbe der Völker mit größter Treue dargestellt wird. Wie wichtig dieß für die Bestimmung der Raßen ist, fällt von selbst in die Augen. Was uns aber nicht weniger ansprach, ist die Wahrheit des Ausdrucks, das Leben der Physionomien. Auch

die Schönheit der Lithographie läßt nichts zu wünschen übrig. Und wenn auch der Gewinn für die Geographie und die Nautik bey anderen Reisen noch größer seyn mag, so glauben wir doch, daß in den zuletzt angeführten Rücksichten sie von keiner ist übertroffen worden. Die künftig anzuzeigenden Atlasse der naturhistorischen Gegenstände, werden erst davon die volle Bestätigung geben.

Hn.

Frankfurt.

In der Andreäischen Buchhandlung, 1832: Vorlesungen über die Bedeutung der hebräischen Sprache, gehalten an der theologischen Lehranstalt zu Limburg von Leopold Schmid. VIII und 168 S. in 8.

Ref. würde diese an Resultaten über den im Titel genannten Gegenstand äußerst arme Schrift einer Anzeige in diesen Blättern gar nicht unterwerfen, wenn sie nicht eine wissenschaftliche Seite darböte, welche wenigstens zu kennen und kurz darzulegen nicht ohne Nutzen ist. Viele Erscheinungen der neuesten Zeit beweisen, daß das regere wissenschaftliche Streben, welches jetzt mit frischer Kraft so viele Gebiete des Wissens durchdringt, auch die römisch-catholische Kirche, freylich aber wohl ohne Wissen und Willen ihres Haupts, in Deutschland mächtig ergreift, und vielleicht auch, so Gott will, aus einem dem Tode ähnlichen Schlafe aufregt und verjüngt. Schon daß die Ueberzeugung von der Ungenügsamkeit der bisherigen römisch-catholischen Lehrart, welche sich auch in diesem Werke S. 166 sehr stark ausspricht, die fähigern Geister jener Kirche in vereinter Kraft ergriffen hat, ist ein großer Gewinn und verspricht für die

Zukunft wichtige Folgen. Auch ist es sehr in der Ordnung, daß nach einem Zeitalter, welches in Zweifeln und Verwerfen oder auch in herzloser Gleichgültigkeit groß war, jetzt sowohl in den reformierten als in der catholischen Kirche die vorherrschende Thätigkeit vielmehr auf Rettung, Erhaltung und neue, tiefere Begründung des Alten als auf wahre Selbständigkeit gerichtet ist. Und daß zu dieser neuen Begründung von Vielen die neuern philosophischen Systeme benutzt werden, darin an sich ist Ref. so weit entfernt ein großes Uebel zu finden, daß er die strebenden Geister dieser Laufbahn weit höher schätzt, als die welche das Alte, nur weil es das Alte ist, festhalten. Aber, um jetzt bey dem römischen Catholicismus stehen zu bleiben, — wie unendlich schwer es sey, diesen durch tiefere wissenschaftliche Betrachtungen von Grund aus neu zu begründen und zu vertheidigen, leuchtet leicht ein, und ist durch die dem Ref. bekannten Versuche nur zu sehr erwiesen. Wo die Grundlagen ohne wissenschaftlichen Gehalt sind, wie hier die Tradition und päpstliche Suprematie, da wird auch der glänzendste Versuch eines wissenschaftlichen Beweises an der Sprödigkeit des Stoffes scheitern müssen; und während sich die Betrachtung, von der Tradition gefesselt, an gewisse schwebende Gedanken und dunkle Gebilde einer besonders gestimmten Phantasie hängt oder in träumerischen und täuschenden Idealen schwelgt, verliert sie jede sichere Begründung durch das Einzelne und besonders durch den Grund aller Theologie, die Exegese. Wie wenig diese Richtung das Geschichtliche in seinem wahren Wesen zu erkennen vermag, zeigt obige Schrift an einem sehr deutlichen Beyspiele. Vor einem Jahrhundert mag es aus guten Gründen herrschende Meinung gewesen seyn, daß die

hebräische Sprache die älteste und allein heilige, die Stammmutter aller andern auf der ganzen Erde, und mit ganz eigenthümlichen göttlichen Vorzügen begabt gewesen sey: daß aber noch jetzt Jemand dieses als sichere Wahrheit aufstellen und vertheidigen könne — es bildet aber dieß nebst manchen theologischen Abschweifungen den Haupttheil vorliegender Schrift — war in der That kaum zu erwarten, und ist bloß bey dem denkbar, der sich in eine längst verhallte Tradition so vertieft hat, daß er außer ihr kein Heil sieht. Zwar wird der Satz hier allerdings auf eine neue Art bewiesen, durch einen Anklang von süddeutscher Zeitphilosophie, die der Verf. nicht verschmähet, so sehr er auch gegen alle Systeme streitet: aber der Beweis bleibt eben nur in einem allgemeinen Gerede und glänzenden Worten, ohne im Geringsten in die Sache selbst einzugehen und aus ihr etwas zu beweisen. Mit denselben Scheingründen kann ein Araber beweisen, und haben viele arabische Gelehrte bewiesen, daß die Sprache des Koran die allein heilige und göttliche sey. Seinen Satz, dieß sieht man überall, hat der Verf. schon zum voraus gewußt, wie die catholische Tradition ihn vorschreibt: die Beweise sind erst später hinzugekommen; der Geist aber, einmal zu einer als heilig verehrten Ueberzeugung in ganzer Kraft getrieben, findet leicht Gründe auch für das Unrichtigste. Ein gewisser Scharfsinn und Leichtigkeit der Behandlung ist überall in der Schrift deutlich: aber desto mehr zu bedauern, daß diese einer gänzlich grundlosen Ueberzeugung dienen müssen. Wo sich der Verf. einmal von der luftigen Höhe schwebender Worte in Einzelnes einläßt, da kommen fast überall die schwachen Stützen unverholen hervor, z. B. wenn er über die Gestalt des

s. speculiert oder in dem heiligen Gottesnamen יהוה die drey Zeiten, so wie im A. T. überhaupt die Dreyeinigkeit findet. Versuchte der Verf. statt solcher Ausschmückung und Idealisierung grundloser, der biblischen Lehre ganz fremder, Traditionen auch nur ein einziges biblisches Buch oder einen Theil der hebräischen Grammatik von Grund aus neu untersucht und so viel als möglich sicher erklärt herauszugeben: er würde sich um den Anbau der Exegese weit verdienter machen. Und möchten auch viele unserer Kirche, welche von der Gewalt, wenn auch nicht derselben, doch ähnlicher Traditionen gehemmt werden, vom leeren Streiten über Außendinge immer näher dem Sinne der Bibel zu kommen suchen!

H. E.

Berlin.

In der Druckerey der Königl. Acad. der Wissenschaften: Die Gattung Torpedo in ihren naturhistorischen und antiquarischen Beziehungen erläutert von J. F. M. v. Olfers. 1831. 36 S. nebst 3 Tafeln Abbild. in 4.

Diese Schrift ist besonders wegen der gründlichen Kritik, womit der Verf. den Gegenstand behandelt hat, ein nicht unwillkommner Beytrag zur Ichthyologie. In dem antiquarischen Theile findet man vielleicht alles was von den alten und spätern griechischen und lateinischen Schriftstellern über die Zitterrochen gesagt worden, zusammengestellt. Der naturhistorische Theil beginnt mit Betrachtung der electrischen Eigenschaft dieser Thiere und der Beweisführung, daß unter allen Thieren

überhaupt nur Fische, und unter diesen nur der Zitterrochen, Zitterwels und Zitteraal, als die einzigen wirklich electrischen Gattungen betrachtet werden dürften, indem der bis dahin für electrisch gehaltene Rhinobatus electricus Schneid. nur ein Zitterroche, über den Trichiurus indicus und Tetrodon electricus aber nur sehr dürftige Angaben vorhanden seyen. Die vom Verf. geführte kritische Beleuchtung der Gattung Torpedo läßt nur eine Annahme von 4 unzweifelhaften Arten, — nämlich Torpedo ocellata, T. marmorata, T. brasiliensis und T. capensis, — und 2 zweifelhaften, — namentlich T. timlei und T. dipterygia — zu.

Die Torpedo brasiliensis (T. corpore rotundato, antice producto, dorso fusco, spiraculorum aperturis 14 dentatis) ist vom Verfasser; sie hat eine Länge von ungefähr $\frac{2}{3}$ Fuß, ist oben einförmig braun und unten weiß. Die nach vorn nicht abgestutzte oder abgerundete, sondern eher etwas hervortretende Form zeichnet diese Art vor den übrigen bekannten aus. Hr. Sello erhielt sie im Jahre 1821 in zwey Exemplaren (gegenwärtig im zoologischen und im zootomischen Museum zu Berlin befindlich) in Rio de Janeiro.

Die auf den Tafeln theils ausgeführtern, theils nur skizzierten Abbildungen gehören zu T. ocellata, ccpensis, dipterygia, timlei, brasiliensis und marmorata.

Wb.

Paris.

De l'Imprimerie royale: Rapport de l'Académie royale de Médecine sur le Cholera-Morbus. 199 S. 1831. Octav.

daß zu dieser neuen Begr
neuern philosophischen S
darin an sich ist Ref. so n
Uebel zu finden, daß er d
ser Laufbahn weit höher
das Alte, nur weil es d
Aber, um jetzt bey dem r
stehen zu bleiben, — wie
diesen durch tiefere wissen
gen von Grund aus neu
vertheidigen, leuchtet leicht
dem Ref. bekannten Versu
sen. Wo die Grundlagen
Gehalt sind, wie hier die
liche Suprematie, da wirk
Versuch eines wissenschaftl
Sprödigkeit des Stoffes
während sich die Betrachtun
gefesselt, an gewisse schwe
dunkle Gebilde einer besond
tasie hängt oder in träume
den Idealen schwelgt, verli
gründung durch das Einzeln

hebräische Sprache die älteste und allein heilige, die Stammmutter aller andern auf der ganzen Erde, und mit ganz eigenthümlichen göttlichen Vorzügen begabt gewesen sey: daß aber noch jetzt Jemand dieses als sichere Wahrheit aufstellen und vertheidigen könne — es bildet aber dieß nebst manchen theologischen Abschweifungen den Hauptheil vorliegender Schrift — war in der That kaum zu erwarten, und ist bloß bey dem denkbar, der sich in eine längst verhallte Tradition so vertieft hat, daß er außer ihr kein Heil sieht. Zwar wird der Satz hier allerdings auf eine neue Art bewiesen, durch einen Anklang von süddeutscher Zeitphilosophie, die der Verf. nicht verschmähet, so sehr er auch gegen alle Systeme streitet: aber der Beweis bleibt eben nur in einem allgemeinen Gerede und glänzenden Worten, ohne im Geringsten in die Sache selbst einzugehen und aus ihr etwas zu beweisen. Mit denselben Scheingründen kann ein Araber beweisen, und haben viele arabische Gelehrte bewiesen, daß die Sprache des Koran die allein heilige und göttliche sey. Seinen Satz, dieß sieht man überall, hat der Verf. schon zum voraus gewußt, wie die catholische Tradition ihn vorschreibt: die Beweise sind erst später hinzugekommen; der Geist aber, einmal zu einer als heilig verehrten Ueberzeugung in ganzer Kraft getrieben, findet leicht Gründe auch für das Unrichtigste. Ein gewisser Scharfsinn und Leichtigkeit der Behandlung ist überall in der Schrift deutlich: aber desto mehr zu bedauern, daß diese einer gänzlich grundlosen Ueberzeugung dienen müssen. Wo sich der Verf. einmal von der luftigen Höhe schwebender Worte in Einzelnes einläßt, da kommen fast überall die schwachen Stützen unverholen hervor, z. B. wenn er über die Gestalt des

Auf Verlangen des Ministers des Innern Montalivet, wurde dieser Bericht, von Keraudren als Präsident unterzeichnet, am 26. und 30. Julius abgestattet, und am 13. September 1831 in der Academie verlesen.

Die Bemerkungen über Zeichenlehre, Leichenbefund, Prognostik, Behandlung enthalten für deutsche Leser nichts Neues. Hinsichtlich des Wesens wird bemerkt, daß diese an sich verwickelte Krankheit in einer tiefen Veränderung des Nervenlebens und in einer besondern catarrhalischen Affection der Schleimhäute des Darmcanals bestehe. Die große Ansteckungskraft wird zugegeben, allein das Verfahren zur Abhaltung der Verbreitung modificiert. So lange die Krankheit noch von Außen her Frankreich bedrohe, wären Gesundheitscordone und Quarantäneanstalten nöthig und nützlich; so wie sie aber darin eingedrungen, würden alle (?) Absperrungen überflüssig. Alsdann könnten Behörden und Privatleute nur für Reinlichkeit, frische durch Chlor-Räucherungen gereinigte Luft, und gehörige Diät Sorge tragen.

Seitdem ist bekanntlich die Cholera mit außerordentlicher Wuth zu Paris ausgebrochen und fast über ganz Frankreich verschleppt worden. Einst wenn die Leidenschaften und Besorgnisse der Gegenwart verschwunden seyn werden, dann wird die unbestochene Geschichte zeigen, welche fremdartige Ursachen mitgewirkt haben, daß diese Krankheit, deren ansteckende Kraft man Anfangs zu Paris zu läugnen allseitig eifrigst bemüht war, in jenem Lande eine solche Höhe und Verbreitung erlangen konnte.

M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.
Den 13. October 1832.

Paris.

Bey Paulin, 1831: Philosophie du droit par E. Lerminier, Prof. de l'histoire gén. des législ. comparées au collège de France. Le droit c'est la vie (doch wohl höchstens nur bey vernünftigen Wesen?). Tome Premier, L und wieder IV und 336 S. Tome second 463 S. gr. 8.

Von der einen Seite wäre wohl nichts natürlicher und gewöhnlicher, als bey der gegenwärtigen Anzeige eines Buchs, dessen Gegenstück, nämlich desselben Verfassers introduction générale à l'histoire du droit, 1831. S. 228 u. fl. angezeigt worden ist, von Dem was dort gesagt war, auszugehen, und die Leser Dessen, was der Unterz. jetzt zu sagen hat, darauf zu verweisen, denn wie würde vollends des Bücher- und, wie man jetzt sagen muß, des periodischen Bücher- d. h. des Zeitungs-Schreibens, kein Ende werden, wenn man jedes Mahl, so oft man wünscht, die Leser möchten Etwas noch wissen, was frü-

la philosophie Française
Rechtsphilosophie gehört n
Mittlere, und dabey ist es
die St. Simonisten die
mögens nach dem bloßen Z
werfen, und Alles auf W
nicht sehr deutlich capacité
nannt, zurückbringen. Unser
Erbrecht bald, wie er sagt,
Linie, bald wenigstens das
den Verwandten, nicht au
würde denn freylich von de
tät des Grafen von St. S.
ben. Wenn Jeder ein Milli
er das einzige Kind eines Mi
es nothwendig auch Menschen
nichts haben, weil ihre Eltern
die denn trotz aller Anstrengu
gar oft in Fall kommen, nic
Aber auch Alle, welche vor S
Zufall der Geburt und nicht
Würdigkeit gegründete Verth
getadelt haben, kommen hier
Plato, dem das ...

diese eine Seite der Untersuchung nicht über der andern, — der Unausführbarkeit, so wie die Sachen einmal stehen, — ganz übersehen, werden mit Stillschweigen übergangen, weil natürlich die Originalität gar sehr darunter leidet, wenn es heißt: wo ihr hin wollt, sind Andere längst gewesen, so weit es gehen kann. Daß den Unterz. dieses Schicksal, hier nicht genannt zu werden, auch trifft, wenn er nicht etwa, nach der introduction à l'histoire, wie die Katholiken sagen, in communi martyrum, bey der vom Verf. nicht mehr sonderlich gepriesenen deutschen historischen Schule mit gemeint ist, darauf mußte er sich schon nach den dort seiner Philosophie zugetheilten Beywörtern gefaßt machen, wenn auch nicht der sel. Hegel nur die Rechtsgeschichte des Unterz. und nicht die Rechtsphilosophie desselben in seiner (Hegel's) Philosophie des Rechts mehr als einmal zum Beweise der Albernheiten des Unterz. benutzt, wie z. B. die Stelle, wo der Unterz., wie freylich noch viele andere Leute, die denn aber auch albern genug seyn mögen, z. B. Bentham, Sismondi, sogar das liebe Vieh, die Zug- und Lastthiere, 'Gehülfen bey der Arbeit' nennt. Sonst sind es freylich jetzt vier und dreyßig Jahre, daß der Unterz. in der ersten Ausgabe seiner Rechtsphilosophie, wenn irgend Jemand es nachsehen möchte, so stehe denn hier auch: S. 95, gesagt und gewiß in keinem der drey folgenden Bücher zurückgenommen, im Gegentheil seitdem gar oft auch noch anderswo wiederholt hat, die Sclaverey habe zwar nicht mehr, aber gewiß auch nicht weniger gegen sich, als die Ungleichheit des Privateigenthums. Darin liegen doch gewiß folgende Sätze: erstens, das Privateigenthum habe viel gegen sich, und zweytens, die Sclaverey

eben so viel. Daß der Unterz. den ersten Satz behaupte, haben nun alle Die doch wohl vergessen, welche von dem Unterz. nichts wissen, als daß er, wie einer von ihnen mit einem hear him in einer Art Xenie gesagt hat, zu unserer Zeit und in unserer guten Stadt Göttingen lebe ein Professor, Welcher die Sclaverey recht und vernünftig erklärt, wie dieser allerdings nicht läugnen kann, daß er schon oft gesagt hat, und wenn ihm Gott das Leben fristet, wohl auch noch oft sagen wird, sie könne juristisches, d. h. provisorisches Recht seyn, da wo sie einmal Statt finde, dürfe der Einzelne sich nicht darüber hinwegsetzen, so gut, wie manches Andere oder, so wenig wie über manches Andere, was der Vernunft auch nicht ganz gemäß sey. Nun aber zeigt sich dann, auch die zweyte Behauptung des Unterz. ist rein vergessen, denn sonst würde doch wahrhaftig der St. Simonismus in Rücksicht auf die Philosophie des Rechts (und der Graf selbst hat es doch noch nicht mit der Ausführung zu thun, unser Verf. aber spricht bloß von der Rechtsphilosophie) unmöglich für so ganz etwas Originelles ausgegeben werden können, auch nicht in Ansehung der Vernunftwidrigkeit des Erbrechts. Freylich die Anstalten zur Abschaffung des Privateigenthums, so wie die neue Religion oder die neue Gestalt des Christenthums zum Behufe dieser Anstalten, überläßt der Unterz. gar gern den Schülern des Grafen, er für seine Person hat weder Beruf einen père suprême anzuerkennen, noch selbst einer zu werden, und er weiß es seinem Geschicke ordentlich Dank, daß man ihn mit seiner Philosophie vergißt, weil er sonst gar leicht auch mit Dem verhöhnt worden wäre, was ihm nie eingefallen ist. Wer es etwa weiß, daß der Unterz. das Heil

der Menschheit weder von der repräsentativen Verfassung, noch von der Preßfreyheit erwartet, weil keine von beiden verhindern würden, daß nicht eine Menge Menschen Noth leiden, da dieses beym Privat-Eigenthum unvermeidlich und das Privat-Eigenthum doch nicht aufzuheben ist; der muß weit weniger für repräsentative Verfassung und Preßfreyheit begeistert seyn, als nun einmal so viele unserer Zeitgenossen es sind, wenn er nicht einen Gegner auch durch solche kleine Verwechselungen zu widerlegen sucht.

Was die Anhänglichkeit des Verfs. an Herrn Prof. Gans betrifft, so scheint sie nun freylich eher zugenommen zu haben, theils nach I. S. 203 wo eine Anzeige des Letzteren von dem früheren Buche des Verfs. mit eben so viel Wohlwollen als Gründlichkeit (profondeur) abgefaßt heißt, theils nach einer neuern Stelle, wo dieser savant jurisconsulte vor noch zwey andern deutschen Rechtsgelehrten, welchen man wohl allgemein diese Bezeichnung zugestehen wird, genannt ist, theils endlich II. S. 326 wo der Verf. den Aufsatz in den Beyträgen zur Revision u. s. w. über die Geschworenen, namentlich den Gedanken: das Schuldig derselben sey wie ein Geständniß des vor sie Gestellten anzusehen, weit mehr bewundert, als der Unterz. hat thun können. Uebrigens ergibt sich schon aus der ersten hier angeführten Stelle, daß der Verf. bey Weitem kein blinder Anhänger von Hegel ist, und II. S. 217 heißt es: die Hegelsche Philosophie herrsche nur in Berlin und im Preußischen, aber das Vaterland von Hermann, Luther, Kant und Fichte, widerstrebte derselben. (Daß die drey Letzten keine Edelleute waren, dient doch auch zur Vergleichung mit der oben erwähnten Aeußerung von St. Simon.)

wo er von seinen Vorlesu
auf 30 über die Römische
Grundriß gibt, welchen er z
über habe verarbeiten wo
durch die Revolution ver
Wahrscheinlich hängt dami
Titel erwähnte Anstellung,
de droit, sondern bey dem
zusammen. Man würde ih
großes Unrecht thun, wenn
wähnte Anhänglichkeit an di
solchen persönlichen Rücksichte
Weit mehr hat auf seine gan
die freylich am meisten auf d
der Umstand ganz entschieden
ein Franzose ist. Auch darin
von ihm noch immer so o
St. Simon überein, von d
den Ausdruck, er wolle ren
l'école Française, so sehr be
von einer Reise nach England
gebracht habe, England arbei
talen neuen Idee, so wie von

er wissenschaftlichen Richtung viel zu erwarten. Wie man nun so etwas auf einer Reise gewahr werden kann, nicht daß Etwas dieser Art sey, sondern sogar daß es nicht sey? Wer im Jahr 1516 Deutschland durchreist hätte, würde doch wohl schwerlich Etwas davon gewahr geworden seyn, welche Ansichten in Luther's Kopfe zu einer der größten Gährungen, die in der Geschichte des menschlichen Geistes vorkommen, bereit lagen. Und doch meint unser Verf., Luther habe sich gerade da herum getrieben, wo ein Reisender ohne alle weitere Empfehlungen noch am ersten Zutritt findet, nämlich in den Wirthshäusern. Unsern Lesern ist diese Behauptung wohl nicht weniger neu, als dem Unterz., und so rechnet dieser auf ihren Dank, wenn er ihnen die Quelle nachweist, aus welcher Hr. L. geschöpft haben kann, wenn nicht vielleicht auch diese nur ein Bächlein ist, welches einer andern gemeinschaftlichen Quelle seinen Ursprung verdankt. Sein origineller St. Simon nämlich sagt schon, Luther sey eben auch kein Muster eines Philosophen im wirklichen Leben gewesen, er habe die Freuden der Tafel zu sehr geliebt. Wo nun St. S. dieses sagt, verdient wohl angeführt zu werden. Es ist in einem Aufsatze über sein eigenes Leben, der schon gar oft auch in Deutschland nur freylich aus der zweyten und dritten Hand, benutzt worden ist, welchen aber ein Mitarbeiter der Revue encyclopédique, die gewiß keine Gegnerin der angeblich neuen Lehre ist, sich rühmt, zum ersten Male vollständig, und zwar gerade in diesem Puncte vollständig drucken zu lassen. St. S. sagt: man dürfe gegen eine Lehre keinen Beweis davon hernehmen, daß ihr Urheber nicht auch ein 'practischer Philosoph' gewesen sey, ein Einwurf, welchen man ohne Zweifel

Endlich die politische Partey des Verfs. würde man aus diesem Buche wohl nicht näher erkennen, als nur daß er ganz entschieden ein Anhänger der beiden Französischen Revolutionen ist, was aber freylich bey den zwey Schriftstellern, als deren Gegner er angeführt wird, auch eintritt. Daß die Julius=Revolution auf seine Lage Einfluß gehabt hat, sagt er selbst I. S. 211 wo er von seinen Vorlesungen im Jahre 1829 auf 30 über die Römische Rechtsgeschichte einen Grundriß gibt, welchen er zu 'Prolegomenen' darüber habe verarbeiten wollen, woran er aber durch die Revolution verhindert worden sey. Wahrscheinlich hängt damit auch seine auf dem Titel erwähnte Anstellung, nicht bey der école de droit, sondern bey dem collège de France zusammen. Man würde ihm aber wohl sicher großes Unrecht thun, wenn man seine vorhin erwähnte Anhänglichkeit an die zweyte Revolution solchen persönlichen Rücksichten zuschreiben wollte. Weit mehr hat auf seine ganze Rechtsphilosophie, die freylich am meisten auf das Staatsrecht geht, der Umstand ganz entschiedenen Einfluß, daß er ein Franzose ist. Auch darin stimmt er mit dem von ihm noch immer so originell gefunden St. Simon überein, von dem er II. S. den Ausdruck, er wolle rendre l'initiat l'école Française, so sehr bewundert, von einer Reise nach England die Gewi gebracht habe, England arbeite an talen neuen Idee, so wie von eine einen Theil von Deutschland die Wissenschaft sey da noch in ihre sie auf mystischen Grundsätze aber von dem Eifer dieser wir wohl in eben dem so unsere Nachbar

Nachrichten S. Simon's über sein eigenes Leben, seit das Obige geschrieben war, schon sonst für das große Publicum gedruckt worden.

Hugo.

Marburg.

Typis Elwertii academicis: De conditione atque origine eorum, qui Homoei apud Lacedaemonios appellati sunt, disputatio, quam rite auspicando muneri professoris philologiae ordinarii in Alma Literarum Universitate Philippina conscriptam edidit Car. Frid. Hermann, Ph. D. Aa. M.

Diese Abhandlung zeigen wir aus doppeltem Grunde mit wahrer Freude an, erstens um ihres innern Werthes willen, und dann als ein Zeichen, wie die politischen Bewegungen und Veränderungen der Zeit doch auch einmal dazu gewirkt haben, einem wissenschaftlichen Institute, unserer Schwesteruniversität und Nachbarin Marburg, eine wesentliche Erweiterung und einen neuen Aufschwung zu geben. Gewiß hat man Recht gethan, diese Erweiterung und Verstärkung nicht am wenigsten dem Fache der Philologie und Alterthumsstudien zu Gute kommen zu lassen, denn wenn irgend eine Zeit, bedarf es diese, welche sich so leicht in den Stricken eines seichten Räsonnements fangen läßt, und in der Manche ihre Reden kaum selbst einigermaßen verstehen, daß die Kunst des Verstehens und Beurtheilens menschlicher Vorstellungen und Redewerke mit immer sich erneuerndem Eifer gepflegt werde. Interpretation und Kritik, gelernt und geübt an den Werken, welche der menschliche Geist in seiner höchsten Energie hervorgebracht hat, wird stets die Grundlage alles geschichtlichen Wissens,

zugleich ihre bürgerlichen
nisse, ihr ganzes Tichten
einer Schlichtheit entgege
Klarheit auseinander legt,
fenheit neuer Zeit als ein
wo könnte es dann ein be
dem Menschen, der mehr
in den Gang der geschich
greifen will, in die Natur
licher Einrichtungen, und
menschliche Gedanken zu
tieferes Einsehen zu versch

Aber wir wollen über
gende Abhandlung nicht ve
lasses würdig ist. Der Ve
theilen einer vorzüglichen
Geist verbindet, welcher i
menhang des Lebens der A
müde wird, hat für diese
genstand gewählt, der für
änderungen sehr wichtig ist,
von Sparta, obgleich schein
fassung festhaltend, doch d

dem Spartanischen Staate von großer Bedeutung waren, sind eine Aristocratie, welche sich aus der Gleichheit der Dorischen Bürger Sparta's entwickelte, nicht dadurch daß Einzelne sich widerrechtlich über die Masse erhoben, sondern dadurch daß eine große Anzahl dieser Bürger, indem sie Erfordernisse zur Ausübung des vollen Bügerrechts verlor, von ihrer ursprünglichen Stellung herabsank; wiewohl dabey auch zugegeben werden kann, daß dann die Zahl dieser Geringeren und Minderberechtigten auch durch die Erhebung von Neubürgern aus andern Ständen zum Range solcher Spartaner mit geschmälertem Rechte sehr vermehrt worden seyn kann. Die Hauptsache aber war bey diesem Unterschiede die Erziehung; alle Stufen durchschritten, alle Uebungen gemacht und Beschwerden überstanden zu haben, welche Sparta von seinen Knaben und Jünglingen forderte, war das erste Erforderniß zum vollen Bürgerthum; und ein Mangel daran genügte, um vom Range der 'Homöen auszuschließen. Ein solcher Mangel konnte aber wieder einen doppelten Grund haben, theils ein Zurücktreten von den Beschwerden und Mühen dieser Erziehung aus Schwäche und Muthlosigkeit (εἴ τις ἀποδειλιάσειε τοῦ τὰ νόμιμα διοπονεῖσθαι, Xenoph.), theils — was der Verf. für die Hauptsache hält — Mangel an Vermögen, wodurch die Knaben gehindert werden konnten, sich ganz der öffentlichen Erziehung zu widmen. Eben dadurch wurde es auch vielen Bürgern unmöglich gemacht, ihren Beytrag zu den Syssitien oder gemeinsamen Mahlen zu liefern: woran ebenfalls nach Aristoteles II, 6, 21 (nach der Lesart μὴ μετέχειν αὐτῆς, nämlich τῆς πολιτείας) das volle Recht zur Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen geknüpft war.

soli etiam ea in re publ
que plenitudine gaudeba
Lycurgus illis conditionib
set. Was also nach der Int
lichen Einrichtung, nach welc
ger Sparta's wohlhabende C
von dem Willen eines Jeden
sitien zugleich von dem gute
Mitbürgern abhängen sollte:
Gemeinmahlen und Theilnah
hung, war durch die Verarm
Unmöglichkeit geworden, es
häusliche Sorge für Erwerb
bungen gymnischer und musisc
rückhielt, wie der Verf. meint
noch an Zeugnissen, daß scho
Zeit die Sorge für Erwerb
halt die Spartaner selbst in solc
dabey vorausgesetzt wird, bes
oder daß auch für die gemein
Beyträge aus den Häusern der
ger, und zwar im Verhältniß
erziehenden Knaben geleistet werd
für Phylarchos ...

Darmstadt.

Bey Heyer (Straßburg, Paris und London bey Treuttel und Würtz, Amsterdam bey Müller und Comp.): Description d'ossements fossiles de Mammifères inconnus jusqu'à présent, qui se trouvent au Muséum Grand-Ducal de Darmstadt; avec figures lithographiées. Dédié à S. A. R, Mgr. le Grand-Duc de Hesse et du Rhin par Jean-Jacques Kaup Dr. Premier Cahier, contenant le genre Dinotherium (Tapirus giganteus, Cuv.). 1832. VIII und 16 S. in 4. nebst 5 Steindrucktafeln in Fol.

Die unter der Regierung des verstorbenen Großherzogs Ludwig I. von Hessen durch Merk begonnene, durch den Herrn G. R. Schleiermacher mit besonderer Emsigkeit sehr erweiterte und den Naturforschern, unter andern auch durch Göthe's Schriften, allgemein bekannte Darmstädter Sammlung fossiler Thierreste zeichnet sich vorzüglich durch Reichhaltigkeit an Ueberbleibseln untergegangener Säugethiere aus, welche theils ganz unbekannten, theils nur noch wenig genau beschriebenen Arten angehören. Das in in der vorliegenden Lieferung abgehandelte Genus Dinotherium, freylich schon durch Cuvier unter dem Namen Tapirus giganteus bekannt, aber durch Herrn Kaup zuerst genauer untersucht und im Jahre 1828 bey Gelegenheit der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Berlin durch Beschreibung und Abbildung eines Unterkiefers aus der unweit Worms gelegenen, an fossilen Thierresten so sehr ergiebigen Eppelsheimer Kies-

grube, zu allgemeinerer und ausführlicherer Kenntniß gebracht, umfaßt zwey Arten, nämlich D. giganteum von 18, und D. Cuvieri von 15 Fuß Körperlänge. Cuvier kannte das Thier nur aus einigen Backenzähnen; hier finden wir aber außer dem genannten Unterkiefer einen Theil des Oberkiefers mit Zähnen und das Schulterblatt dargestellt. Indem die hier gelieferte Beschreibung hauptsächlich in der Angabe der Verhältnisse und den genauesten Ausmessungen der genannten Theile besteht, so müssen wir uns damit begnügen unsere Leser auf dieses Werk aufmerksam gemacht zu haben. Das Buch halten wir in jeder Hinsicht für eine wesentliche Bereicherung der Wissenschaft, und dürfte solches nicht allein als möglichst vollständige Monographie, sondern und vorzüglich auch als Supplement zu Cuvier's classischem Werk 'des ossemens fossiles' zu betrachten seyn. Der Verfasser, welcher gegenwärtig der gedachten Sammlung vorsteht, gedenkt die Seltenheiten derselben nach und nach durch vier folgende, zum Theil bereits zum Druck fertige, Lieferungen, die 21 vollkommen neue und 2 nur wenig bekannte Arten enthalten, zur Kenntniß eines größeren Publicums zu bringen. — Ref. muß gestehen daß die zu dieser Schrift gehörenden Abbildungen Alles übertreffen, was er bis jetzt in der Art gesehen hat.

Bb.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.
Den 15. October 1832.

Göttingen.

S. M. der König von Würtemberg haben geruhet unserm Herrn Oberbibliothekar und Ritter des Guelfen-Ordens Professor J. D. Reuß den Orden der Würtembergischen Krone zu ertheilen. Der Werth dieses Geschenks ward dadurch noch erhöht, daß höherem Auftrage gemäß dasselbe ihm an eben dem Tage, dem 24. September überreicht werden mußte, an welchem er vor funfzig Jahren die Anstellung bey dem ruhmvollen Institute erhielt, dessen Mitvorsteher, und bereits seit zwanzig Jahren erster Vorsteher, er seit jener Zeit war.

Stuttgart.

Richardett, ein Rittergedicht von Niccolo Fortiguerra. Uebersetzt von J. D. Gries. Erster Theil XII und 361 S. Zweyter Theil 376 Seiten in Octav. 1832. (bey Löflund und Sohn.)

Wenn es unsere Blätter als ihre Hauptaufgabe betrachten die Fortschritte der Literatur (so weit ihre Mittel es ihnen gestatten) zu bezeichnen, so dürfen sie auch die Werke eines Mannes nicht länger unbemerkt lassen, von denen sie bereits zu lange geschwiegen haben. Sie glauben sich um so mehr dazu verpflichtet, es einmal laut auszusprechen, welche Verdienste sich der Mann von dem hier die Rede ist, um unsere Sprache und Literatur erworben hat, da sein bescheidener Sinn weniger wie mancher Anderer die Kunst zu verstehen scheint, im Publicum viel von sich sprechen zu machen; wenn gleich dieß Publicum, zu seiner Ehre sey es gesagt, durch die Aufnahme und die wiederholten Auflagen seiner früheren Arbeiten es bewiesen hat, daß es auch das stille Verdienst zu würdigen weiß. Wie bedeutend aber dasselbe sey, dieß bedarf einer weiteren Erörterung, und auch darauf soll sich unsere Anzeige beschränken, da eine Critik des Einzelnen hier eben so überflüssig als unpassend seyn würde.

Herr Gries hat sein literarisches Leben einer einzigen Hauptaufgabe gewidmet (gewiß das sicherste Mittel etwas Vollendetes zu liefern), und ohne auf eigenen Dichterruhm Anspruch zu machen (wenn gleich kleine Proben zeigen daß es ihm auch auch an eigenem Dichtergeiste nicht fehlte, ohne den es auch nicht möglich ist fremde Dichterwerke mit Erfolg zu copieren) die Werke Anderer in unsere Sprache zu übertragen. Es sind dieß die Werke der großen Epischen Dichter Italiens, indem er auf Tasso und Ariost hier jetzt Forteguerra folgen läßt. Wenn die Schwierigkeiten, die dabey zu besiegen waren, schon an sich ihrer Natur nach so groß sind, so wurden sie es doch noch weit mehr durch die strengen Forderungen, die er dabey an sich selber machte.

[redacted]

Herr Gries ging vor Allem von dem Grundsatze aus, daß bey seinen Uebertragungen die Form der Originale beybehalten werden müsse, Und gewiß mit vollem Recht. Ein Homer oder Virgil in Jamben ist eben so widersinnig, als ein Tasso oder Ariost in Hexametern. Aber hier schienen schon fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg zu treten. Es kam hier nicht darauf an Hexameter und Pentameter zu schmieden; wozu unsere Sprache so leicht sich hergibt; die Originale sind bekanntlich in achtzeiligen Stanzen mit dreyfachem Reim (der sogenannten ottava rima) verfaßt. Diese Versart mußte also beybehalten werden; zwar mit der Veränderung im Wechsel der männlichen und weiblichen Endungen, welche unsere Sprache erheischt; aber auch mit allen den Schwierigkeiten welche der dreyfache Reim in den Weg legt. Wie groß aber waren nicht diese bey unserer, im Verhältniß gegen die Italiänische so reimarmen, Sprache? Gleichwohl sind sie besiegt worden. Man stößt bey dem Vf. nie auf unreine Reime, und nur selten hat er sich die Freyheit genommen, deren sich auch zuweilen die Italiäner bedienen, dasselbe Reimwort in derselben Strophe wieder folgen zu lassen; wiewohl auch nicht leicht unmittelbar auf einander, sondern nur in der ersten und dritten Doppelzeile. Dieß setzte eine Herrschaft über das Gebiet der Sprache in seinem ganzen Umfange voraus; und es ist nicht selten eine wahre Ueberraschung, zu sehen wie der Verf. noch seinen dritten Reim findet, wo ein anderer verzweifeln möchte. Wie leicht hätte dieß aber nicht dahin führen können der Sprache Gewalt anzuthun, sey es durch Schmieden neuer Wörter oder Constructionen, wie es andere viel gepriesene Uebersetzer selbst bis dahin geführt hat, daß ihre Uebertra-

gungen ungenießbar wurden. Und doch ist dieß von Herrn Gries nie geschehen. Seine Sprache ist und bleibt classisch, so gut wie die des Originals. Es ist reines Deutsch, so gut wie jenes reines Italiänisch. Selbst die sehr seltenen Fälle, wo ein neugeformtes Wort vorkommt, haben nichts Auffallendes oder Unverständliches. Es ist dann wahre Bereicherung der Sprache.

Eine zweyte, noch wichtigere Forderung, die der Verf. an sich selber machte, ist die: nichts Wesentliches unübersetzt zu lassen. Es ist bekannt, wie verschieden hier die Forderungen sind, die man in der Theorie der Uebersetzungen aufgestellt und in der Praxis angewandt hat, von der bloßen Nachbildung bis zu der wörtlichen Uebertragung. Wir zweifeln indeß ob eine andere Forderung sich hier aufstellen läßt, als die bemerkte: nichts wesentliches zu übergehen. Wer weiter gehen, wer möglichst jedes Wort wiedergeben will, wird nur eine — wie man sie mit Recht genannt hat — zum Erschrecken ähnliche Copie liefern. Aber die Uebersetzung eines poetischen Werks, wenn sie gleich Copie ist, soll doch den Character eines freyen Kunstwerkes nicht verläugnen, der dem Original eigenthümlich ist. Als solches soll es in unsere Sprache übertragen werden, und seinen Platz in der Reihe der schönen Kunstwerke auch in unserer Literatur einnehmen. In welchem hohen Grade nun die Uebersetzungen eines Gries dieser Forderung Genüge leisten, dieß kann freylich nur die Vergleichung mit den Originalen deutlich machen, die wir zwar selber öfter angestellt haben, hier aber nicht wiederholen können. Bey den poetischen Werken, welche Herr Gries in unsere Sprache übertragen hat, war es aber um so viel wichtiger hier die rechte Mittelstraße zu halten, da diese

Werke eben durch die Leichtigkeit der Versification und der Behandlung einen großen Theil ihres Werthes erhalten. Nur darf man aber die Forderung nicht so weit treiben, daß diese Uebertragungen darin den Originalen völlig gleich kommen sollen. Der Gang des Uebersetzers ist zwar keinesweges steif und gezwungen, aber er ist gemessener als der der Originale. Dieß darf aber keinesweges als Mangel gerügt werden. Es liegt in dem Character der Sprachen, oder vielmehr, wenn diese nur Ausdruck der Nationalcharactere sind, in dem Character der Völker. Außerdem kann hier nur von den Werken eines Ariost und Fortiguerra die Rede seyn. Der ernste Tasso schreitet im Original eben so gemessen einher, wie in der Uebersetzung.

Wir glauben hier die wesentlichen Eigenschaften angedeutet zu haben, durch welche die Uebertragungen des Verfs. sich auszeichnen. Welche hohe Verdienste er aber dadurch sich um die Ausbildung unserer Sprache und Poesie erworben hat, dieß verdient noch unsern besondern Dank. Wer hätte noch vor dreyßig Jahren es für möglich gehalten, daß unsere Sprache einem solchen Unternehmen gewachsen sey? Und doch haben wir nun die Beweise davon. Die Werke eines Tasso und Ariost liegen nun in derselben vor uns, und der Deutsche kann sie in seiner Muttersprache mit gleichem Wohlgefallen lesen, wie der Italiäner in der seinigen. Die deutsche Sprache hat dadurch ein erweitertes Gebiet erhalten; sie hat zugleich einen Sieg über alle andere gebildete Sprachen unsers Welttheils errungen; denn keine andere kann auch nur entfernt ähnlich ausgeführte Werke aufstellen. Gewiß nicht ohne langen Kampf — die wiederholt verbesserten neuen Ausgaben geben die sprechend-

gungen ungenießbar wurden. Und doch ist dieß von Herrn Gries nie geschehen. Seine Sprache ist und bleibt classisch, so gut wie die des Originals. Es ist reines Deutsch, so gut wie jenes reines Italiänisch. Selbst die sehr seltenen Fälle, wo ein neugeformtes Wort vorkommt, haben nichts Auffallendes oder Unverständliches. Es ist dann wahre Bereicherung der Sprache.

Eine zweyte, noch wichtigere Forderung, die der Verf. an sich selber machte, ist die: nichts Wesentliches unübersetzt zu lassen. Es ist bekannt, wie verschieden hier die Forderungen sind, die man in der Theorie der Uebersetzungen aufgestellt und in der Praxis angewandt hat, von der bloßen Nachbildung bis zu der wörtlichen Uebertragung. Wir zweifeln indeß ob eine andere Forderung sich hier aufstellen läßt, als die bemerkte: nichts wesentliches zu übergehen. Wer weiter gehen, wer möglichst jedes Wort wiedergeben will, wird nur eine — wie man sie mit Recht genannt hat — zum Erschrecken ähnliche Copie liefern. Aber die Uebersetzung eines poetischen Werks, wenn sie gleich Copie ist, soll doch den Character eines freyen Kunstwerkes nicht verläugnen, der dem Original eigenthümlich ist. Als solches soll es in unsere Sprache übertragen werden, und seinen Platz in der Reihe der schönen Kunstwerke auch in unserer Literatur einnehmen. In welchem hohen Grade nun die Uebersetzungen eines Gries dieser Forderung Genüge leisten, dieß kann freylich nur die Vergleichung mit den Originalen deutlich machen, die wir zwar selber öfter angestellt haben, hier aber nicht wiederholen können. Bey den poetischen Werken, welche Herr Gries in unsere Sprache übertragen hat, war es aber um so viel wichtiger hier die rechte Mittelstraße zu halten, da diese

Werke eben durch die Leichtigkeit der Versification und der Behandlung einen großen Theil ihres Werthes erhalten. Nur darf man aber die Forderung nicht so weit treiben, daß diese Uebertragungen darin den Originalen völlig gleich kommen sollen. Der Gang des Uebersetzers ist zwar keinesweges steif und gezwungen, aber er ist gemessener als der der Originale. Dieß darf aber keinesweges als Mangel gerügt werden. Es liegt in dem Character der Sprachen, oder vielmehr, wenn diese nur Ausdruck der Nationalcharactere sind, in dem Character der Völker. Außerdem kann hier nur von den Werken eines Ariost und Fortiguerra die Rede seyn. Der ernste Tasso schreitet im Original eben so gemessen einher, wie in der Uebersetzung.

Wir glauben hier die wesentlichen Eigenschaften angedeutet zu haben, durch welche die Uebertragungen des Verfs. sich auszeichnen. Welche hohe Verdienste er aber dadurch sich um die Ausbildung unserer Sprache und Poesie erworben hat, dieß verdient noch unsern besondern Dank. Wer hätte noch vor dreyßig Jahren es für möglich gehalten, daß unsere Sprache einem solchen Unternehmen gewachsen sey? Und doch haben wir nun die Beweise davon. Die Werke eines Tasso und Ariost liegen nun in derselben vor uns, und der Deutsche kann sie in seiner Muttersprache mit gleichem Wohlgefallen lesen, wie der Italiäner in der seinigen. Die deutsche Sprache hat dadurch ein erweitertes Gebiet erhalten; sie hat zugleich einen Sieg über alle andere gebildete Sprachen unsers Welttheils errungen; denn keine andere kann auch nur entfernt ähnlich ausgeführte Werke aufstellen. Gewiß nicht ohne langen Kampf — die wiederholt verbesserten neuen Ausgaben geben die sprechend-

gungen ungenießbar wurden. Und doch ist dieß von Herrn Gries nie geschehen. Seine Sprache ist und bleibt classisch, so gut wie die des Originals. Es ist reines Deutsch, so gut wie jenes reines Italiänisch. Selbst die sehr seltenen Fälle, wo ein neugeformtes Wort vorkommt, haben nichts Auffallendes oder Unverständliches. Es ist dann wahre Bereicherung der Sprache.

Eine zweyte, noch wichtigere Forderung, die der Verf. an sich selber machte, ist die: nichts Wesentliches unübersetzt zu lassen. Es ist bekannt, wie verschieden hier die Forderungen sind, die man in der Theorie der Uebersetzungen aufgestellt und in der Praxis angewandt hat, von der bloßen Nachbildung bis zu der wörtlichen Uebertragung. Wir zweifeln indeß ob eine andere Forderung sich hier aufstellen läßt, als die bemerkte: nichts wesentliches zu übergehen. Wer weiter gehen, wer möglichst jedes Wort wiedergeben will, wird nur eine — wie man sie mit Recht genannt hat — zum Erschrecken ähnliche Copie liefern. Aber die Uebersetzung eines poetischen Werks, wenn sie gleich Copie ist, soll doch den Character eines freyen Kunstwerkes nicht verläugnen, der dem Original eigenthümlich ist. Als solches soll es in unsere Sprache übertragen werden, und seinen Platz in der Reihe der schönen Kunstwerke auch in unserer Literatur einnehmen. In welchem hohen Grade nun die Uebersetzungen eines Gries dieser Forderung Genüge leisten, dieß kann freylich nur die Vergleichung mit den Originalen deutlich machen, die wir zwar selber öfter angestellt haben, hier aber nicht wiederholen können. Bey den poetischen Werken, welche Herr Gries in unsere Sprache übertragen hat, war es aber um so viel wichtiger hier die rechte Mittelstraße zu halten, da diese

Werke eben durch die Leichtigkeit der Versifikation und der Behandlung einen großen Theil ihres Werthes erhalten. Nur darf man aber die Forderung nicht so weit treiben, daß diese Uebertragungen darin den Originalen völlig gleich kommen sollen. Der Gang des Uebersetzers ist zwar keinesweges steif und gezwungen, aber er ist gemessener als der der Originale. Dieß darf aber keinesweges als Mangel gerügt werden. Es liegt in dem Character der Sprachen, oder vielmehr, wenn diese nur Ausdruck der Nationalcharactere sind, in dem Character der Völker. Außerdem kann hier nur von den Werken eines Ariost und Fortiguerra die Rede seyn. Der ernste Tasso schreitet im Original eben so gemessen einher, wie in der Uebersetzung.

Wir glauben hier die wesentlichen Eigenschaften angedeutet zu haben, durch welche die Uebertragungen des Verfs. sich auszeichnen. Welche hohe Verdienste er aber dadurch sich um die Ausbildung unserer Sprache und Poesie erworben hat, dieß verdient noch unsern besondern Dank. Wer hätte noch vor dreyßig Jahren es für möglich gehalten, daß unsere Sprache einem solchen Unternehmen gewachsen sey? Und doch haben wir nun die Beweise davon. Die Werke eines Tasso und Ariost liegen nun in derselben vor uns, und der Deutsche kann sie in seiner Muttersprache mit gleichem Wohlgefallen lesen, wie der Italiäner in der seinigen. Die deutsche Sprache hat dadurch ein erweitertes Gebiet erhalten; sie hat zugleich einen Sieg über alle andere gebildete Sprachen unsers Welttheils errungen; denn keine andere kann auch nur entfernt ähnlich ausgeführte Werke aufstellen. Gewiß nicht ohne langen Kampf — die wiederholt verbesserten neuen Ausgaben geben die sprechend-

habe er auch eine neue Sprache schaffen müssen. Letzteres ist wahr, denn eine wunderlichere Nomenclatur läßt sich kaum erdenken, als derselbe ersonnen hat, um seine eben so wunderlichen, oft an Unsinn oder an Wahnsinn gränzenden Vorstellungen zu bezeichnen. Außer den drey bekannten Reichen der Natur ist es ihm gelungen noch ein viertes zu entdecken, das er règne pulvinal nennt. Der Character der dahin gehörigen Wesen ist, daß sie weder Gefäße, noch Geschlecht, noch Zeugungstheile haben, sondern durch weiße fixe oder rothgelbe flüchtige Miasmen hervorgebracht würden. Dahin rechnet er die Schwämme, die Moose, Flechten, Conferven, Haare, Federn, Nägel, Hörner; dann die éruptions varioliques, pourprées, ictérodes, noires des pestes, die krebsartigen Geschwüre und die Tuberkeln der Lungen. Man wird hieran schon genug haben. Um aber doch noch ein Pröbchen dieser neumodischen französischen Naturphilosophie zu geben, führen wir an, wie (S. 10) erklärt wird, warum Wasser auf ein rothglühendes Eisen gegossen, verdampft, auf einem weißglühenden aber nicht; weil nämlich dorten die rothen flüchtigen Miasmen das Wasser zurücktreiben, hier die weißen fixen Miasmen aber nicht. Gegen die confluierenden Pocken solle man (S. 77) ein starkes Blasenpflaster in den Nacken legen, um durch eine anhaltende Eiterung die ganze Brut von Miasmen auszurotten. Der Verf. sagt, er habe diese Cur im Hôtel Dieu d'Arpajon angewandt. Sollte das Ganze ein Spaß, eine Satyre seyn?

Marx.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. 167. Stück.
Den 18. October 1832.

Zürich.

Im Verlage von Orell, Füßli und Comp.: M. Tullii Ciceronis opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta recognovit et singulis libris ad optimam quamque recensionem castigatis cum varietate Lambiniana MDLXVI, Graevio - Garatoniana, Ernestiana, Beckiana, Schuetziana ac praestantissimarum cujusque libri editionum integra, reliquae vero accurato delectu brevique adnotatione critica edidit Jo. Casp. Orellius. Voluminis III. Pars I. 1829. 464. Pars II. 1831. XXIV und 504 Seiten in gr. Octav.

In der Anzeige des vierten Bandes dieser Ausgabe der Ciceronischen Werke (S. g. A. 1829. S. 629) wurde von den hohen Vorzügen und dem eigenthümlichen Werthe des ganzen Unternehmens ein ausführlicher Bericht erstattet; zugleich wurden damals auch die Gründe angedeutet, die das Erscheinen des vierten Bandes vor

dem dritten, welcher die sämmtlichen Briefe enthält, hinlänglich rechtfertigten. Die dadurch erregte Erwartung wird nun jetzt in vollem Maße befriedigt, indem die Collation der beiden Mediceïschen Handschriften (Plut. XLIX. Cod. IX und XVIII), von denen die erste die Briefe ad Familiares, die andere die Briefe an Atticus und den Bruder Quintus enthält, durch Francesco del Furia mit ungemeiner Sorgfalt veranstaltet worden ist, und durch ihre innere Vortrefflichkeit unsern Herausg. jetzt in den Stand gesetzt hat, eine neue Textesrecension der Ciceronischen Briefe zu liefern. Da Herr Orelli sich der Meinung von Politianus und Victorius anschließt, und in der historia critica epistolarum Tullii ad Familiares mit großer Anstrengung und bedeutendem Aufwande von gediegener Gelehrsamkeit überzeugend darzuthun strebt, daß der Mediceische Codex (№. IX) derselbe ist, den Petrarca zuerst an das Licht zog, und aus dem erst nach Petrarca's Zeiten alle übrigen Handschriften, die wir jetzt noch besitzen, geflossen sind, indem dieselben entweder unmittelbar aus dem Urcodex selbst, oder aus den von Petrarca veranstalteten Abschriften stammen; so ist leicht einzusehen, daß die critische Herstellung des Textes einzig und allein von jener Meinung abhängig gemacht wird, und daß jeder Versuch, das späte Auffinden der Ciceronischen Briefe und Petrarca's Handschrift als Urcodex verdächtig zu machen, wie dieses neulich durch eine nicht ungeschickte Hand schon geschehen ist, diese neue Kritik in ihrer Grundfeste angreift. Die Entscheidung dieser Streitfrage beruht auf der Ausmittelung des frühesten Schicksals der Briefe, welches, wenn man es nicht an einem historischen Faden bis in die Zeiten vor Petrarca verfolgen,

ınd an den sechsten Palatinischen, Hittorpschen ınd Erfurtschen Codex knüpfen kann, durchaus ein andres seyn kann, als dasjenige, was Hr. Drelli gründlich dargelegt hat. Aus einer Stelle es Servatus Lupus, der zwischen 806 — 362 unserer Zeitrechnung lebte, geht hervor, daß u seiner Zeit eine Sammlung Ciceronischer Briefe ungewiß welcher) in Frankreich vorhanden war; onst sind sie aber selbst den größten Literatoren ener Jahrhunderte bis auf Petrarca's Periode gänzlich unbekannt, wovon der nächste Grund ohne Zweifel darin liegt, daß dieselben selten ıder gar nicht in den Kreis der Schulen der Grammatiker der damaligen Zeit gezogen wur- en, indem die rhetorischen Schriften, eine An- ahl von Reden, die Bücher de officiis und nehrere der kleinern philosophischen Abhandlun- en zur Grundlage des Unterrichts zu genügen ienen. Petrarca entdeckte nun die obige Samm- ng, wie er selbst bezeugt, am ersten Junius 45 zu Verona, und zwar in einer Kirche (nach n Zeugnisse eines jüngern Zeitgenossen Pe- rca's, Namens Linus Colucius Salu- us), die höchst wahrscheinlich dieselbe ist, der außer vielen andern schätzbaren Resten des rthums besonders den Gajus verdanken. sie von Verona nach Florenz gekommen, n wir nicht. Politianus benutzte sie hier, nachher Victorius, die beide von der Ge- e der Handschrift und deren Alter und genaue Auskunft geben. Mit ihnen setzt ini dieselbe in das XI. Jahrhundert, des- thographische und kakographische Kenn- und sonstige Merkmale auch del Furia ahrnimmt, der außerdem in den Interlinear- nd-Glossen und Verbesserungen, die vie- treffliche enthalten, Petrarca's und Po-

litian's Hand erkannt zu haben glaubt. Da dieß bisher noch von Niemand bemerkt worden ist, so müssen wir die Sache einstweilen auf sich beruhen lassen, bis auch Andere sich davon überzeugt haben. Dieselbe Ungewißheit herrscht auch über Petrarca's eigenhändige Abschrift jenes Mediceischen Urcodex, in deren Glossen und Verbesserungen del Furia auch noch Colucius' und Politianus Hand zu erkennen glaubt, während schon Politian's die Angabe, Petrarca sey der Abschreiber des Ganzen, mit einem sicuti quidam putant begleitet. Der Werth dieser Verbesserungen läßt sich nicht bestimmen, da Herr Orelli keine Collation des Codex in Händen gehabt hat. Alle übrigen Handschriften aber, die bis jetzt verglichen worden sind, stammen aus dem XIV. oder meistens aus dem XV. Jahrhunderte, und sind also drey Jahrhunderte von der Mediceischen getrennt. Die früheren in diesen Sachen obwaltenden Irrthümer werden aufgedeckt und mit überzeugenden Gründen weggeräumt; so daß die Behauptung, welche den Mediceischen Codex zur einzigen Basis des Textes gemacht hat, von allen Seiten unterstützt wird. Herr Orelli zeigt daher in seiner Recension überall dieselbe kritische Besonnenheit, wodurch Ruhnken seiner Ausgabe des Vellejus Paterculus einen bleibenden Werth verschafft, und vertheidigt die Grundsätze seiner Kritik mit derselben Gewandtheit, womit der Holländische Gelehrte die seinigen entwickelt hat. Alle übrigen Hülfsmittel, unter denen sich noch eine von dem Herausg. selbst angestellte Collation eines Italiänischen Codex zu Basel befindet, sind dem Mediceus untergeordnet, jedoch so, daß die zweyte wenig bekannte Ausgabe von Victorius, die selbst aus dem Mediceus geflossen, und von dem Herausg.

mit ungemeiner Sorgfalt verglichen worden ist, den nächsten Platz einnimmt. Und so ist es gekommen, daß diese neue Recension der Briefe ad familiares sich dem Victorischen Texte eben so sehr anschließt, wie sie sich von dem Ernestischen und Schützischen entfernt.

Die Briefsammlung ad Quintum fratrem verdankt ebenfalls der durch del Furia verfertigten Collation eines Mediceischen Codex (Plut. XLIX cd. XVIII) und der zweyten Victorischen Ausgabe sehr viel. Die verschiedenen Familien der übrigen Handschriften zu bestimmen, ist bis jetzt noch Niemanden gelungen; und den Mediceus auch hier zur einzigen Textes-Basis machen zu wollen, ist ein zu gewagtes Unternehmen, besonders da wir nichts Befriedigendes von seiner Quelle und seinem Alter erfahren. Was Francesco Bentivoglio in kritischer Rücksicht vorgearbeitet hat, trägt zur Entscheidung jener Frage überhaupt nur wenig bey. Herr Orelli erklärt dessen Ambrosischen Schätze zum Theil für interpoliert — ein Vorwurf der auch die Palatinischen Handschriften Gruter's u. a. trifft.

Was die Reihefolge dieser Briefsammlung anlangt, so ist Herr Orelli der Schützischen Anordnung gefolgt, und hat in einem besondern excursus de ordine epistolarum ad Quintum fratrem diese mit der Lambinischen, Manutischen und Victorischen verglichen, zugleich aber auch die Verdienste der verschiedenen Herausgeber in dieser Rücksicht geprüft und zu würdigen gesucht. — Angehängt ist das Schriftlein de petitione consulatus ad M. Tullium Fratrem, für dessen kritische Herstellung Wunder's Auszüge aus dem Erfurtschen Codex von nicht geringer Bedeutung waren, obgleich nicht zu läugnen ist, daß Gruter's und Turnebus' Hülfsmittel einen

ungleich höhern Werth haben. Den Schluß dieser Abtheilung machen Analecta ad epistolas subditicias Bruti et Ciceronis e cd. Mediceo, ed. Victoriana altera, Hagensi, Malaspinae commentario instructa, et Lallemandiana, worin für die Geschichte dieser Briefe das älteste Zeugniß aus Ammian. Marcell. 29, 5, 24 nachgetragen wird.

Die zweyte Hälfte dieses Bandes enthält die Briefsammlung an Atticus, meistens nach demselben Mediceischen Codex, welcher auch den Briefen an Quintus zur Grundlage dient. Eine critische Geschichte der Briefe an Atticus, Quintus und Brutus, die schon früh zu einem Ganzen vereinigt wurden, gibt die nöthige Auskunft über diesen Codex und die übrigen kritischen Hülfsmittel. Petrarca scheint auch diese Sammlung zuerst an das Licht gezogen zu haben, indem keiner der früheren Schriftsteller des Mittelalters dieselbe erwähnt. Der von Petrarca gefundene Codex war indessen schon zu Victorius Zeiten wieder ganz verschwunden, und der genannte Mediceus, welcher für vorliegende Ausgabe so sorgfältig verglichen worden ist, soll nach Victorius, Bandini, u. a. eine eigenhändige Abschrift Petrarca's seyn, die jedoch Politianus u. a. nicht dafür anerkannten. Herr Orelli selbst äußert, durch die große Nachlässigkeit, womit der Codex geschrieben ist, bewogen, den Verdacht, als habe ein Famulus Petrarca's, oder ein anderer ungelehrter Betrieger, welcher Petrarca's Hand listig nachzuahmen strebte, diesen aus Petrarca's Originale abgeschrieben; was um so wahrscheinlicher ist, da er auf schlechtes Papier geschrieben ist, dessen sich Petrarca bey einem so wichtigen Werke gewiß nicht bedient haben würde, und welches erst im XV. Jahrhunderte als ge=

wöhnliches Schreibmaterial zu Klassikern gebraucht wurde. Außerdem ist es noch keineswegs eine ausgemachte Sache, daß sein Ursprung in Petrarca's Zeitalter (um 1350) zu suchen sey. Verschiedene Lesearten finden sich über den einzelnen Zeilen, und am Rande stehen Verbesserungsvorschläge — beides von verschiedenen Händen. Der Lateinische Uebersetzer der Griechischen Worte nennt sich Coluccius Pierius de Stignano, und der nächste Besitzer heißt Donatus Arretinus — jedoch wissen wir nichts Genaueres von der Sache. Der Text selbst wimmelt von Schreibfehlern, und ist an einigen Stellen lückenhaft und mitunter auch interpoliert. Vielleicht ist noch mehr Heil von dem bis jetzt unverglichenen Codex der Escurial-Bibliothek aus dem XIII. Jahrhundert (nach Hänele S. 941) zu erwarten, welcher unstreitig unter allen der älteste ist; denn die Notiz im Wolfenbüttler Codex (Ebert S. 53): 'anno milleno centeno terque tricesimo atque nonageno' ist nicht zu erklären durch: $1100 + 3 \times 30 + 90 = 1280$; sondern durch: $1000 + 100 \times 3 + 30 + 90 = 1420$ (Orelli S. XVI). Viele Hülfsmittel der ältern Herausgeber bis auf Bosius scheinen nach Herrn Orelli's Berichte einen höhern Werth gehabt zu haben, als der Mediceus; sind aber nachher wieder gänzlich verschwunden, namentlich der decurtatus von Bosius, der Crusellinianus und der Tornäsianus, den Lambin benutzte. Daher sind die Ausgaben dieser Gelehrten und die zweyte Victoriana wichtiger, als viele der vorhandenen Codices. Um auch andern ein freyes und unparteyisches Urtheil über die neue Collation des Mediceus mit der ersten Victoriana zu verschaffen, so hat Herr Orelli diese vollständig in einem Anhange abdrucken

lassen, und zugleich auch die varietas integra aus dem Urcodex der Briefe ad familiares nachträglich mitgetheilt. Das chronologische Verzeichniß aller Ciceronischen Briefe bildet ebenfalls eine schätzbare Beylage.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um auf einige kritische Leistungen in der Ciceronischen Literatur nach dem Erscheinen der andern Bände der Orellischen Ausgabe aufmerksam zu machen. Zunächst suchte sich Herr G. G. Wernsdorf, der gelehrte Bearbeiter der Philippischen Reden noch um einige andere Ciceronische Reden neue Verdienste zu erwerben, welche in

Jena

bey Friedrich Frommann 1828 erschienen: M. T. Ciceronis orationes pro Plancio, pro Ligario et pro rege Dejotaro. Textum recensuit et subjecta lectionis varietate notis criticis instruxit Gregorius Gottlieb Wernsdorf.. VIII und 272 S. in 8.

Was Sauberkeit und Correctheit des Druckes und Schönheit des Papiers anlangt, so nimmt diese Bearbeitung in der Reihe der Schulausgaben einen ehrenvollen Platz ein, und erreicht so den Zweck, welchen Herr W. einzig und allein damit im Auge hatte. Sich auf sein eignes Urtheil verlassend wählt er aus dem von andern sorgfältig gesammelten kritischen Apparate dasjenige aus, was ihm zur Herstellung des Textes an einzelnen Stellen zweckmäßiger und richtiger zu seyn scheint, ohne es der Mühe werth zu halten, auch nur einem einzigen neuen kritischen Hülfsmittel nachzuforschen. Im Ganzen hat er sich mehr an Orelli, als an irgend einen andern seiner zahlreichen Vorgänger gehalten, dabey aber

keine Gelegenheit zu Ausstellungen an seinem treuen Führer vorbey gehen lassen. Die vorzüglichern Varianten werden größtentheils nach Grävius, Ernesti, Schütz und Garatoni unter dem Texte angeführt, und die Rechtfertigung der eigenen Ansichten ist in dem kritischen Commentare (S. 175—272) dargelegt, wo auch Manches zur näheren Beleuchtung schwieriger grammatischer Fragen zusammen gestellt wird. Ein früheres wenig bekanntes Werkchen des Herausgebers über die beiden Reden für Ligarius und den König Dejotarus (Naumburg, 1823) ist jetzt in einer vielfach verbesserten Gestalt dem obigen Commentare einverleibt worden. Die Bemerkungen enthalten manches Lehrreiche, und zeugen von einem feinen grammatischen Verstande, der das Einzelne scharf auffaßt und klar entwickelt, dabey aber zu häufig eine polemische Richtung nimmt, die immer bereit ist, alles, was ihr in den Weg kömmt, mit einem errat oder temere zu verschreyen, ohne die hohen Verdienste der Getadelten zu berücksichtigen, oder zu würdigen, die doch alle Achtung verdienen.

Nach der gründlichen Bearbeitung der Rede für Plancius durch Garatoni und Orelli, welche die Hauptbedingungen einer guten Ausgabe zusammen rühmlichst erfüllt haben, blieben Hn. W. nur noch eine Anzahl von Einzelnheiten zu erörtern übrig, deren gelungene Berichtigung den Herausg. deswegen noch nicht berechtigen konnte, zu glauben, er habe eine neue Recension geliefert, wie der Titel des Buchs aussagt. Eine neue Recension hat indeß nach dem Erscheinen der vorliegenden Ausgabe noch neuerdings Wunder mit ungemeinem kritischen Scharfsinne veranstaltet, und die Gründe derselben in sehr lehrreichen Prolegomenen trefflich entwickelt; zu-

gleich aber auch die ganze Rede von allen Seiten zu beleuchten gesucht.

Bey der Rede für Milo erwähnt der Herausgeber die Verdienste Garatoni's und Orelli's mit gebührender Achtung, begeht daneben aber das Versehen, dem gelehrten Peyron die Entdeckung eines Zürcher (Turicensis) statt eines Turiner (Taurinensis s. Taurinatis) Palimpsestes, durch welchen bekanntlich das dreyzehnte Kapitel dieser Rede eine bedeutende Ergänzung gewonnen hat, beyzulegen.

Was nun ferner die philosophischen Schriften anlangt, so hat man neulich den von Orelli glücklich betretenen Weg wieder in einigen Werken verlassen. Dieß gilt namentlich von der in

Leipzig

bey Wilhelm Nauck 1830 auf LII und 247 Seiten in gr. Octav erschienenen Ausgabe des Cato Major, seu de senectute dialogus. Ad codicum mss. magnam partem nunc primum collatorum et editionum tum veterum tum recentiorum denuo consultarum fidem recensuit, variantes lectiones omnes enotavit et selectis Gernhardi aliorumque annotationibus addidit suas Fridericus Vilelmus Otto, Zittaviensis. Accedunt duo excursus, quorum primus est de particulis enim, autem, igitur etc., adjuncto verbo substantivo recte collocandis; alter de formulis usu et usu evenire. Sequuntur analecta et notarum index.

Die Grundsätze seiner Critik hat der Herausgeber in der Vorrede ausführlich dargelegt, und nach Ch. D. Beck's (praef. ad Cic. Oratt. 2. S. CXIV — CXXI) und E. Wunder's

ariae Lectiones) Anleitung die Ueberzeu-
ig, daß es nicht zweckmäßig sey, zu der äl-
en und lautersten Quelle zurückzugehen und sie
zugsweise zu befolgen, sondern daß man viel-
r aus der ganzen Masse von Handschriften
alten Ausgaben das dem individuellen Ur-
le am besten Scheinende auswählen und so
Ursprüngliche und Wahre treffen müsse, nicht
ausgesprochen, sondern auch in dieser neuen
ension des Cato Major beyspielsweise practisch
chzuführen gesucht. Da sich nun aber diese
emeinen Grundsätze, die schon oft perioden-
se theils mit Glück theils mit Unglück in An-
dung gebracht worden sind, nach den subjec-
n Ansichten und Gefühlen der einzelnen Her-
geber von dem was Wahr oder Unwahr ist,
ner anders gestalten und zu den verschieden-
Resultaten führen, so ist es in der That
verdienstliches Unternehmen, diesem willkühr-
en Verfahren (denn was ist es anders?) durch
strenge Beharrlichkeit auf dem anderen We-
das Gegengewicht zu halten, ohne dadurch
selbständigen Rechte des freyen Urtheils be-
änken zu wollen. Im Uebrigen müssen wir
Fleiße und der Genauigkeit des Herausge-
s in seiner Art volle Gerechtigkeit widerfahren
en, indem er nicht nur eine größere Anzahl
r Ausgaben, als Orelli, verglichen, sondern
h durch glaubwürdige Collationen mehrerer
ndschriften (drey Leipziger und fünf Dresdener)
en noch weit reicheren Apparat zusammen ge-
cht hat. Dieser Apparat ist vollständig mit-
heilt, selbst ohne Ausschluß des offenbar Feh-
haften. Alle benutzten Hülfsmittel werden in
rbindung mit den Orellischen genau beschrie-
, und gewürdigt. Die Prolegomenen enthal-
Untersuchungen über die Zeit der Abfassung

dieses Dialogs, über dessen Grundgedanken und Einkleidung, über die darin redend auftretenden Personen, und über dessen Quellen und Nachahmungen. Die sehr ausführlichen Anmerkungen sind nicht bloß kritisch, sondern sie erläutern auch das Historische, Philosophische und Grammatische theils aus eigenen Mitteln, theils aus andern Commentaren, wie schon der Titel sagt, welcher auch über die Beylagen zu diesem Bande Auskunft gibt.

Neben dieser Ausgabe verdient noch eine andere desselben Dialogs mit Auszeichnung hier genannt zu werden:

Ebendaselbst

bey E. N. Schwickert, 1831: M. Tulli Ciceronis Cato Major sive de senectute. Recensuit Reinholdus Klotz. Accedunt annotationes criticae. X und 169 Seiten in Octav.

Der Erstlingsversuch des Herrn K., die Quaestiones Tullianae, ist schon bey einer früheren Gelegenheit (G. g. A. 1830. S. 1583) gewürdigt worden, wo wir zugleich die ausgebreitete Belesenheit des Verfs. in den Ciceronischen Schriften lobend erwähnten. Auch hier zeigt der Herausgeber eine genaue Bekanntschaft mit dem Ciceronischen Sprachgebrauche, und entwickelt Manches mit großer kritischer Gewandtheit. Die Nachlese zu dieser Bearbeitung fand sich in einem Italiänischen Codex des XIV. Jahrhunderts, wovon ihm Professor Hänele in Leipzig eine Collation mittheilte. Indessen hat dieser Codex nicht den geringsten Vorzug vor den schon verglichenen. Ferner ist eine neue Collation des Trevirensis (ebenfalls aus dem XIV. Jahrhundert) durch Lörs benutzt, und Vieles aus

den alten Grammatikern, besonders aus Nonius, nachgetragen worden.

G. H. B.

Göttingen.

Bey Dieterich: Neues Rheinisches Museum für Jurisprudenz. Herausgegeben von Blume, Böcking, Hollweg, Puchta, Puggé und Unterholzner. Ersten Bandes erstes Heft. 1832. 140 Seiten in Octav.

Des Unterzeichneten Absicht ist es nicht, das vorliegende erste Heft der neuen Folge einer mit Recht so sehr geachteten Zeitschrift einer Beurtheilung zu unterwerfen, sondern nur über einen Gegenstand, der in demselben berührt worden ist, und über den der Unterzeichnete allein Aufklärungen geben kann, dasjenige mitzutheilen, was in dieser Hinsicht in seiner Macht steht. Herr Prof. Blume hat nämlich S. 138 flg. als ein Ineditum, auch ein Bruchstück über römisch-germanische Stadt- und Reichsverfassung abdrucken lassen, und zwar aus einer Abschrift von demjenigen Originale, welches sich in dem Besitze des Unterzeichneten findet, und das dieser, als Vorsatzblatt, in einem alten Bande eines gedrückten Buchs aufgefunden hat.

Da jene Abschrift nicht diplomatisch genau genommen war, so erlaubt sich der Unterzeichnete zunächst eine solche hier mitzutheilen.

iindicat 7 damnat ut uoluerit 7 soluit 7 qui sup duces ciuitatum | longe a rege ad facienda ibi iudicia statuitur p̄ses uocatȝ | P̄fectus. qui p̄cellit de optimatib; 7 Defensores ciuitatum | qui iudicat causas sed intra mores tamen n̄ iudicat de his | que extra ciuitate aguntȝ ipse sub comite 7 sub ipso

Marburg.

Wir erhalten eine sehr gelehrte Abhandlung, durch welche Hr. Ferd. **Bamberger**, Collaborator am Gymnasium zu Wolfenbüttel sich die philosophische Doctorwürde verschafft hat: de carminibus Aeschyleis a partibus chori cantatis, 1832. 70 S. in 8. Schon die Angabe des Inhalts wird zeigen, daß sie eine der schwierigsten, aber auch der wichtigsten, Theile der Untersuchung über die tragischen Chöre der Griechen umfaßt; da Aeschylus, durch den der Uebergang von dem früheren Chorgesang als Hauptsache zu dem wahren tragischen oder vielmehr heroischen Drama gemacht wurde, hier den ersten Platz einnimmt. Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile; der erste: de indiciis, ex quibus chorum non universum cecinisse intelligitur; der zweyte: de Ordine, ratione et usu quorumque carminum a partibus chori cantatorum. Der erste zerfällt wiederum in sieben, der andere in fünf Paragraphen. Die Untersuchung greift sehr tief in das Innerste des griechischen Chors ein; ist aber hauptsächlich auf die Metrik gegründet, und kann eben deßhalb nur von den Kennern von dieser ausführlicher beurtheilt werden. Wir können nur, da Schriften dieser Art, die so oft einen bedeutenden Werth haben, zu wenig ins Publicum kommen, darauf aufmerksam machen; dürfen aber mit Ueberzeugung hinzusetzen, daß sie den Philologen reichen Stoff zu eigenen Untersuchungen darbieten wird. Und wir dürfen dieses um desto mehr, da, so viel wir wissen, der ganz specielle Gegenstand dem sie gewidmet ist, bisher noch nicht einer eigenen Untersuchung gewürdigt wurde.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1832.

Edinburgh.

Printed for Adam Black, 1831: Treatise the Excision of diseased Joints by James me F. R. S. E. Surgeon to the Edinb. g. Hosp. etc. 1831. 163 S. in 8. und hwarze Kupfertafeln.

)er Verf. hat uns bereits in dem Ed. chi- rical Journal mehrere gelungene Fälle von ion der Gelenke geliefert, und beabsichtigt durch diese Schrift die Aufmerksamkeit der därzte noch mehr auf diese Operation zu n, gegen welche, wie er bemerkt, noch im- Viele bevorurtheilt wären, obgleich so wohl heorie als die Resultate der Erfahrung für ächen. Wir müssen dem denkenden, ein- ollen und erfahrenen Schotten für seine Ar- oßen Dank wissen, indem wir die Ueber- g hegen, daß diese wichtigen Operationen y uns von Manchen noch zu gering ge- werden, und da auch wir dem wackeren n Erlangen beypflichten, der in seinem

den gesunder Gelenke und den bey der Excision erforderlichen Verwundungen gezogen habe.

S. läugnet nicht, daß die Excision ihre Gefahren mit sich bringe; hält sich aber zu dem Schlusse berechtiget, daß diese seltener und geringer als bey Amputationen seyen und legt besonders Werth darauf, daß bey den Excisionen weder große Nerven noch Gefäßstämme durchschnitten werden, daß der Blutverlust gering sey, und, daß man die Constitution nicht den Störungen aussetze, die durch den Verlust einer so großen Partie (wenigstens in vielen Fällen, die auch Ref. vorgekommen sind) bewirkt werden. Diesen Schluß unterstützt er durch seine Erfahrung. In Edinburg wurde die Excision des Ellenbogengelenkes 14 Mal von S. und 3 Mal von anderen Wundärzten unternommen, und nur zwey dieser Fälle verliefen tödtlich. In dem einen Falle möchte der Kranke wohl jeder Operation unterlegen haben, und in dem andern war die Krankheit so ausgedehnt, daß die Excision fast unausführbar war. Schwerlich möchte das Resultat von 17 Amputationen bey ähnlichen constitutionellen Verhältnissen so günstig ausgefallen seyn, und sollte, sagt der Verf., die Folge auch lehren, daß die Gefahr der Amputation selbst etwas geringer sey als die der Excision, was nicht wahrscheinlich sey, so würde Niemand den unglaublichen Vortheil der Erhaltung des Gliedes vergessen. Ad 3. Man hat gegen die Excision eingewendet, daß nach derselben die Knochenenden sich entweder mit einander verbinden müßten, so, daß das Glied steif und unbrauchbar würde, oder, daß wenn es auch beweglich bliebe, doch die Insectionen der Muskeln getrennt wären, und dadurch das Glied wegen seiner Flaccidität und weil es der Willkühr nicht gehörig unterworfen

sey, unbrauchbar wäre. Diese Einwendungen sind aber nicht haltbar; denn gesetzt, das Schulter- oder Ellenbogen-Gelenk anchylosierte, so würde doch der Kranke, wenn nur die übrigen Gelenke in Ordnung wären, unendlich viel besser daran seyn, als mit einem künstlichen Gliede. Ueberdem hat aber die Erfahrung gelehrt, daß wahre Anchylose in der Regel nicht, und selbst nicht einmal häufig nach der fraglichen Operation erfolge. Wenn der Chirurg und der Kranke nicht sehr aufmerksam sind, und namentlich wenn der Theil nicht sehr ruhig gehalten wird, so kommt nicht einmal eine knochige Vereinigung zu Stande, sondern die Verbindung wird durch eine dichte biegsame ligamentähnliche Substanz gebildet, die den Knochen eine mehr oder weniger freye Bewegung nach dem Grade der Bewegungen gestattet, welche während der Heilung vorgenommen sind. Die willkührliche Bewegung, obgleich sie anfangs beeinträchtigt oder gänzlich verloren ist, weil die Muskeln so sehr durch Annäherung ihrer Origines und Insertiones erschlafft sind, kehrt allmählich wieder, und wird zuletzt so groß als vorher. (Wie sehr sich die Muskeln nach und nach adaptieren z. B. nach schlecht oder gar nicht geheilter fractura patellae u. s. w. ist auch bekannt, und über diese Adaptation hat schon John Hunter in seinem Museum, in dem noch ein reicher Schatz von Wahrheit liegt, die köstlichsten Präparate zusammen gestellt. Ref.) Was wohl am meisten behindert hat, daß man sich die Möglichkeit der Wiedererlangung der willkührlichen Gewalt über die gewissermaßen neuen Gelenke nicht klar denken konnte, ist die Unachtsamkeit auf die Thatsache, daß die Muskeln und Sehnen, wenn ihre Insertionen abgeschnitten sind, mit den Theilen sich wieder verbinden und an die Knochen sich wie-

der anheften, mit denen sie dann in Berührung kommen. — Bey Aufzählung der Sägen rühmt S. die Jeffray'sche Kettensäge und die neuen Liston'schen Cuttingpliers, zieht aber in der Regel eine einfache Säge vor. (Ref. ist der Meinung, daß die neue Heine'sche Knochensäge, über welche sich Textor, und wenn wir nicht irren, auch v. Walther bereits günstig ausgesprochen haben, bey den Resectionen Epoche machen werde, und kann nicht unterlassen auf dieses Instrument hier aufmerksam zu machen.)

Kap. 3. S. 31 — 38. Der Verf. gibt einige allgemeine Regeln über das Manuelle der Excision, über den Verband (er räth zur blutigen Nath, es sey denn daß die Integumente so weich wären, daß sie den Druck der Fäden nicht vertrügen) und über die Behandlung. Die Heilung erfolgt in einigen Wochen, wenn sie nicht durch Sinus oder die nachfolgende Abstoßung kleiner Knochenstücke verzögert wird.

Kap. 4. S. 38 — 64. S. wendet sich nun zu den Excisionen der einzelnen Gelenke und beginnt in diesem Kapitel mit dem Schultergelenke. Bey keinem Gelenke hat die Operation so große Vorzüge vor der Amputation als an diesem, und daher wurde sie an diesem zuerst vorgenommen. (White zu Manchester im Jahre 1768, s. dessen Cases in Surgery, London 1770 p. 57. Ihm folgten Bent zu Newcastle und Orred zu Chester und dann 1786 in Frankreich Moreau der Aelt.) Der Vf. operiert auf folgende Weise. Er macht einen perpendiculären Schnitt am Acromion durch die Mitte des Deltoides bis fast zu dessem Insertionspuncte, und dann einen zweyten vom untersten Puncte des ersten Schnittes im rechten Winkel mit demselben nach außen und hinten, so, daß der äußere Theil des Winkels getrennt wird. Der Lappen wird nun losgetrennt, das

Belenk bloß gelegt, und das Kapselband, wenn s noch existiert, geöffnet. Der Chirurg geht iun mit einem Finger um den Kopf des Kno= ben, um die Insertionen des musc. spinal. und ubscapal. zu fühlen, die dann leicht durchschnit= en werden können, wenn das Scalpel erst von er einen und dann von der andern Seite ein= efführt wird. Darauf wird der Ellenbogen kräf= ig auf die vordere Partie der Brust gezogen, nd dadurch der Kopf des humerus hervorge= rieben, so daß er mit Leichtigkeit abgesägt wer= en kann. S. hat zweymal die Operation ge= 1acht, und theilt beide glücklich verlaufene Fälle iit.

Kap. 5. S. 64 — 123. Hier wird zuvörderst ie Excision des Ellenbogengelenkes abgehandelt, nd ist dieser Abschnitt wohl der glänzendste des Berkes. Die Idee der Operation ist von Park u Liverpool ausgegangen; Moreau, Vater und Sohn, haben sie zuerst mit Erfolg ausgeführt, ann ist sie aber bis auf die neuere Zeit fast berall mit Vorurtheil betrachtet, obgleich bey dem äufigen Vorkommen der Caries im Ellenbogen= elenke so oft Gelegenheit dazu vorhanden ist. m meisten leidet in der Regel das Olecranon; 3 muß aber immer die ganze Cavitas sigmi :s capit. medii und das Gelenkende des hu- ierus fortgenommen werden. S. operiert wie Moreau mit der Dupuytrenschen Verbesserung, odurch die Durchschneidung des n. cubit. ver= ieden wird (s. med. opér. de Sabatier edit. anson et Begin T. IV). Er führt die vier= hn Fälle auf, in denen er die Excision machte. wölf derselben krönte ein glücklicher Erfolg, zwey rliefen, wie schon oben bemerkt wurde, un= ücklich.

Ueber die Resection des Handgelenkes spricht h der Verf. mit Recht ungünstig aus. Die

Zahl der Sehnen, Nerven und Blutgefäße ist zu groß. Bey der Zahl der dieses Gelenk bildenden Knochen ist die Ausrottung der Krankheit schwierig, Rückfälle leicht möglich, und zurückbleibende Steifigkeit höchst wahrscheinlich. Da indeß aber diese Einwürfe theoretisch sind, und doch vielleicht Erfahrung ihre Erheblichkeit schwächt, so gibt S. an, wie er operieren würde. Moreau der Jüng. und Roux sollen die Excision am Handgelenke mit Erfolg gemacht haben. (Der Fall von Roux endigte mit der Nothwendigkeit der Amputation des Vorderarms s. Journ. med. 1831. T. II. S. 358. Ref.)

Kap. 6. S. 123 — 127. Excision der Gelenke an den unteren Extremitäten. Die unteren Extremitäten können leichter durch künstliche Gliedmaßen ersetzt werden; auch ist bey der Größe der Gelenke die Gefahr bedeutender, und zeigen sich hier die Einwürfe gegen die Excisionen in aller ihrer Kraft. Doch haben wir auch Erfahrungen, die in einigen Fällen dennoch der Operation das Wort reden. Gegen die Excision des Hüftgelenkes bey dem morbus coxar. erklärt sich unser Verf. auf das entschiedenste, das acetabul. sey immer mehr oder weniger erkrankt ꝛc. Ist indeß der Kopf des Schenkelknochen durch eine Kugel zerschmettert und weder die großen Blutgefäße und Nerven verletzt, noch eine ausgedehntere Laceration der Muskeln vorhanden, so räth er sehr zur Resection des cap. o. fem., welche sich leicht durch einen einfachen fünfzölligen Schnitt, der etwas oberhalb des troch. maj. anfangen muß, bewerkstelligen läßt.

Kap. 7. S. 127 — 140. Excision des Kniegelenkes. Die Einwürfe gegen dieselbe scheinen sehr groß und fast unüberwindlich. Doch nimmt sich der Verf. auch dieser Operation mit großer Wärme an, geht die Geschichte derselben durch

[redacted]

(Park operierte zuerst im Jahre 1781, er machte einen Kreuzschnitt, Moreau zwey Längenschnitte), und beschreibt nun seine Methode. Ueber den vorderen Theil des Gelenkes werden zwey halbmondförmige Schnitte gemacht, die von einem lig. lat. zum andern laufen, an ihren Endpuncten sich vereinigen und die Kniescheibe zwischen sich nehmen. Indem der Kranke auf dem Rücken liegt, durchschneidet der Wundarzt rasch die Integumente, öffnet das Gelenk und entfernt die Kniescheibe. Sodann werden die lig. lat. durchschnitten, darauf das Gelenkende des Ossis fem. hervorgedrängt und so viel als nöthig ist davon abgesägt. Nun geht der Operateur mit dem Messer um das obere Gelenkende der tibia, macht dasselbe frey und sägt ein Stück in der nöthigen Breite davon ab. S. hat zweymal diese Operation gemacht und theilt beide Beobachtungen mit. Der erste Fall verlief sehr glücklich, im zweyten Falle starb das 7 Jahr alte schwächliche und kränkliche Kind etwas über acht Tage nach der Operation.

Kap. 8. S. 140—143. Die Excision des Enkelgelenkes hat S. nicht gemacht, er würde den Moreau's folgen, welche jeder zwey Mal die Operation mit Erfolg gemacht haben. (Neuerlich hat auch Roux die Resection der articulation tibio-astragalienne mit Erfolg gemacht s. Journ. med. l. c. Ref.)

Kap. 9. S. 143—146. Bey der Caries am Tarsus und Metatarsus haben Dunn, Liston u. A. Excisionen versucht. Der Verf. billigt nur die Exstirpation der Hackenknochen, wenn sie ohne Oeffnung der Tarsus-Articulation zu Stande gebracht werden kann.

Kap. 10. S. 146—158 enthält noch Einiges über partielle Amputationen am Fuße und im Appendix findet sich die Roux'sche Excision des

Ellenbogen-Gelenkes und dieselbe Operation von einem Mr. Spence zu Otley.

Holscher.

Münden.

Plan zu einer zeitgemäßen Verbesserung der protestantischen Kirche des neunzehnten Jahrhunderts, oder Versuch und kurzer Entwurf einer neuen protestantischen Kirchenverfassung von Wilhelm Daniel Brose, Pastor zu Reckarshausen bey Göttingen. — Der Ertrag ist bestimmt zu einer Bildungs-Anstalt oder dem Fonds einer Bildungs-Anstalt für arme, von Predigern hinterlassene Kinder. 'Wer wird es — fragt der Verf. in der Vorrede — wer wird es mißdeuten, in dieser ernsten bewegten Zeit, wenn ein Diener des Evangeliums, der fast achtzehn Jahre lang in verschiedenen Kirchen, Schulen, und Gemeinden wirkte, einen Plan zur Verbesserung des protestantischen Kirchenwesens vorzulegen wagt. Euripides schon spricht: παν συντροφον γλυκη, lieblich, was mit uns aufgewachsen, lieblich die Ideale der früheren und besseren Zeit, die Ideale der Wirklichkeit, damit es auf Erden möglichst besser werde. Sollte er nicht öffentlich von ihnen reden zu einer Zeit, in welcher sich tausend Stimmen erheben gegen jedes Böse und Schlechte und für das Gute und Große, damit endlich zum Segen der Menschheit, der Mit- und Nachwelt das Wahre und Ewige den Kranz davon trage, in einer Zeit, da Fürsten und Unterthanen, da Wittwen das Beste hoffen.' Allerdings wird es dem Verf. Niemand verwehren, sich in dieser ernsten bewegten Zeit mit Verbesserungs-Planen der kirchlichen Verfassung zu beschäftigen, die schon für ihn die Ideale einer bessern früheren Zeit waren, aber wenn sie zum

Segen der Menschheit, zum Heil der Mitwelt und Nachwelt gereichen sollen, so hängt Alles davon ab, wie sie überdacht sind. Mit Recht geht er daher auch davon aus, daß die Kirche unabhängig vom Staat seyn, oder dafür erkannt werden müsse. 'Der Staat ist ja eine Einrichtung, durch Gesetze, Veranstaltungen und Befehle, das irdische Wohl der Bürger, das bloß Menschliche zu fördern und zu gründen, die Kirche aber, und vorzüglich die protestantische, als sichtbarer Repräsentant des Christenthums, des Göttlichen und Ewigen für die Menschheit, hat ein religiös-sittliches Element, eine rein-geistige Tendenz. Die Fundamente und Elemente beider sind ganz verschieden. Daher ist es fast nicht anders möglich, als daß die Bewegung des Elements der einen ganz gehemmt, und ihre hohe Tendenz ganz verwirkt werden muß, wo der Staat die Gesetzgebung und oberste Leitung der Kirche behauptet, wenn er auch die Versicherung gibt, daß er nicht in das Gebiet der Lehre treten wolle. Wie leicht dieß geschehen kann, lehrt die Geschichte; auch der neuere Streit um die Agende beweist es, und wer ist Bürge, daß es nie geschehe? Der Staat hat einmal keine Idee von dem Reiche Gottes, und kann sie mit dem besten Willen nicht haben. Seine Macht muß daher Fehlgriffe thun, wo er wirken will; er muß einreißen, wo er bauen soll, denn ihm fehlt bey seinen irdischen Ansichten, bey seinen weltlichen politischen Bestrebungen die Weihe des Himmlischen. Das Kirchenregiment kann daher bloß von der Kirche ausgehen. Hiemit völlig übereinstimmend sagt der weise Melanchton im Art. 8 der Augsb. Conf.: Man soll die zwey Regiment das geistige und weltliche nicht in einander mischen und werfen. Demnach ist zu hoffen, daß obige abstracte Wahrheit wieder eine concrete werde,

indem kein Staat aber die Kirche Eingriffe zu fürchten hat. Als der Kurfürst Johann Friedrich lieber eine Schlacht verlieren als eine Predigt versäumen wollte, war keine Furcht vor jenen denkbar. Jetzt aber ist es ganz anders'. Dabey ist es nur zu bedauern, daß Herr Br. vergessen hat, seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie das scheinbar Unvereinbare vereinigt werden kann; noch mehr muß man aber bedauern, daß er bey dem ersten Hauptschritt, zu welchem die Kirche ihre Freyheit oder ihre erlangte Unabhängigkeit benutzen soll, nicht einmal von weitem an die Schwierigkeiten gedacht hat, welche vorher aus dem Wege geräumt werden müssen. Dieß ist nach seiner Ansicht eine oberste Hoheit, eine gesetzgebende Macht, eine berathende und vollziehende Gewalt, die für jeden Staat, und also auch für die Kirche, die eine Schwester des Staats ist, dringendstes Bedürfniß ist, wenn er seinen Zweck erreichen soll. Eine solche Organisation der protestantischen Kirche ist zeitgemäß und eilig, wenn sie ihr nicht gegen den rein abgeschlossenen, ein ganzes Reich bildenden Katholicismus, gegen den Secten-Unfug, und gegen die immer mehr zunehmende Immoralität und Irreligiosität — wenn sie nicht allmählich wegen Widersprüche, nicht übereinstimmender Anordnungen in sich zerfallen, einer neuen sehr bedeutenden Krisis, ja einer Auflösung des evangelischen religiösen Bandes der Herzen entgegen gehen soll. Itaque dixi et salvavi animam meam. Das General-Concilium, nach dem Geist Luthers und der Reformation bloß ein Corpus Evangelicorum, nie ein gefürchteter Pabst, indem sich kein Staat, der ja stets die Macht, das Militär, und die Einkünfte der Abgaben besitzt, zu fürchten braucht, was auch ganz gegen das oberste Princip des Protestantismus, gegen die er- [illegible] Glaubens- und Gewissensfreyheit, gegen

das errungene Recht der Forschung in der Licht-quelle streitet und es umstürzen würde, bildet die gesetzgebende Macht, ist der heil. Episcopus aller protestantischen Kirchen und Gemeinden. Sie besteht aus den Geistlichen aller protestantischen Länder, wie sie nach der Seelenzahl eines jeden Staats allemahl nach den Jahren der General-Synode gewählt werden soll; die Glieder der letzten werden von den Provinzial-Synoden oder von den Synoden der einzelnen protestantischen auch nach Verhältniß der Seelenzahl nach fünf Jahren neu gewählt, und die Glieder der Diöcesan-Synoden, die aus 5 Sechstel aller Geistlichen oder Diöcesen eines Landes so bestehen, daß im sechsten Jahr der fünfte theils abgeht, und der übrige sechste Theil eintritt, werden auch gewählt. Diese Synoden schließen in sich die berathende Gewalt, haben wissenschaftliche Zwecke, und sind selbst die Sittenrichter ihrer Glieder. Sie und das General-Consistorium werden von einem Präsidenten, der ebenfalls nach fünf Jahren neu gewählt wird, geleitet. Das General-Consistorium gibt neue Gesetze, wenn die General-Synode ihre Einstimmung ertheilt, oder sie verweigert. Es besitzt allein das Recht, Prediger zu bestätigen und abzusetzen, was aber allein nach dem Gutachten und Antrage der Landes-Consistorien geschehen kann. Zeitgemäße Arbeiten des Consistoriums, unterstützt durch die Vorarbeiten und Angaben der Synoden dürften vorzüglich seyn, die Abfassung eines Gesetzbuchs, eines Katechismus, einer Liturgie, ein Cultus, ein Ritus, doch ohne feststehende und daher lähmende Formulare, einer Schulordnung, eines Erbauungsbuchs, eines bestimmten Gesetzes in Ansehung des Aufgebots, der Trauungen, des für immer gestatteten und für immer verbotenen Grades bey Ehen zwischen Verwandten, für die Presbyterien und ihren Wirkungskreis, Redaction einer Kirchen- und

Predigerzeitung, daß über den Lehrbegriff von Geistlichen nur in Lateinischer Sprache ohne persönliche und bittere Anfeindung gestritten werden dürfe; Abfassung einer neuen ganz bestimmten und strengen Sabbaths-Ordnung, Anordnung einer nach dem Geist der Zeit geregelten Kirchenzucht, Einführung eines Buß- und Bet-Tages, einer Todtenfeyer, Verlegung der Feyer der Einsetzung des h. Abendmahls bloß auf eine Abendstunde des Donnerstags, und dieses Alles verbindlich für die ganze protestantische Kirche ohne Ausnahme. Die Dauer der Sitzungen des General-Consistoriums und der Synode kann sich natürlich nur auf einen begränzten Zeitraum im Jahre ausdehnen. Es mag sich daher jährlich zweymal, und jedesmal nur einen Monat lang versammeln. Das General-Consistorium hält seine Sitzungen im Herzen von Deutschland, und dann abwechselnd in Hannover, Braunschweig, Cassel, Frankfurt a. M., Carlsruh rc. Die Provinzialsynoden kommen in der Hauptstadt eines protestantischen Landes, in welcher ein Consistorium angeordnet ist, und die Diöcesan-Synoden in der Hauptstadt eines Sprengels oder einer Diöcese zusammen. Die Consistorien aller protestantischen Länder stehen in allen Geschäften mit ihren Predigern in unmittelbarer Verbindung, weil sie alle an und für sich als Verkündiger des Evangeliums einen gleichen Rang haben. Bloß zur schnelleren und leichteren Mittheilung von Gesetzen und Anordnungen werden von ihnen Superintendenten und Decane gewählt: hiermit wird das Ansehen und die leichtere Wirksamkeit der Prediger bedeutend gehoben. Alle in der Folge den zeitlichen Consistorien beyzufügende neue Mitglieder werden auf Vorschlag der Diöcesan-Synoden für die Lebenszeit mit dem Titel Kirchenrath oder Ober-Kirchenrath gewählt, vom General-Consisto[illegible] bestätigt, und von einem Mitgliede desselben

ordiniert. Von den neu anzustellenden Predigern wird nicht mehr die Verpflichtung auf symbolische Bücher, als sprechend gegen die Principien der Reformation und Luthers Ansicht von seinen eigenen Schriften, die jeden menschlichen Zwang in Glaubenssachen verwerfen, gefordert, sie geben bloß ihr heiliges Wort, nach dem Inhalt des Worts Gottes freudig und treu zu lehren, und ohne jede Nebenrücksicht und Vorbehalt des Herzens handeln zu wollen. Die Meinung des protestantischen Ober-Consistoriums zu München: der bestimmte Lehrbegriff der Kirche ist nicht im Evangelio, sondern in Normalschriften der Kirche und ihrer Lehren gegeben, zerstört die Freyheit des Gewissens und ihrer Forschung, und so fällt das Grundprincip des Protestantismus.'

Allem diesem — dieß versteht sich jetzt schon von selbst — muß aber eine presbyterianische Form der Verfassung in dem Ganzen der Kirche, wie in jeder ihrer Gemeinden zur Stütze dienen. Um segensreich auf wahre Religiösität wirken zu können, muß man in jeder Gemeinde einen Haltpunct, einen Beystand finden, ohne erst zu der Obrigkeit die Zuflucht nehmen zu müssen. Um ein religiös-kirchliches, sittliches Leben wieder mehr herzustellen, fester zu gründen und leichter zu fördern, die Kirchenscheu und Uebertretung der Sabbathsordnung, die groben Ausbrüche des Zorns, des Streits, die Ausschweifungen im Trunk, im Spiel, in der Wollust zu vermindern und zu entfernen, den eigentlichen Grund der Armuth und der Noth von Manchen zu entdecken, den Schwachen zu stärken, und den Trägen zu wecken und zu bessern, zu loben und zu strafen, ist die Einführung der Presbyterien ein Bedürfniß für unsere kranke Zeit, in der die Seelsorge so tief gesunken ist.

Alles was Hr. Br. hierüber sagt, ist vortrefflich: selbst die Gründe sind es, aus denen er die Noth-

wendigkeit beweist, wie wohl er auch dabey nicht auf den wahren Grund kommt, denn er hätte zeigen sollen, daß der Zweck der Kirche keine andere Form zuläßt, oder für keine andere berechnet ist; aber dieß ist desto unbegreiflicher, wie er dieß einsehen und dabey noch daran denken konnte, von einer Gewalt der Kirche zu sprechen. Die Idee des Protestantismus, sagt er selbst mit den Worten Hüffels S. 8, in dem wahren Sinn ist die Idee der eigentlichen Frömmigkeit, des wahrhaft innigsten Glaubens, der eigentlichen Rückkehr zum christlichen Leben, neben geistiger und religiös-christlicher und sittlicher Freyheit und Selbständigkeit und Würde des Menschen, die Idee, durch eigene, von Zwang und Gewalt völlig unabhängige Kraft das Göttliche zu erstreben, und nicht dasjenige ungeprüft zu glauben und zu thun, was von Menschen vorgeschrieben wird, sondern dasjenige, wovon die Vernunft und der heilige sittliche Wille durch die heil. Schrift überzeugt wird. Diese Ansicht von der Kirche ist die einzige, von welcher man ausgehen darf, die einzige, ihres göttlichen Stifters würdige. Wenn also die Kirche nichts anders als eine von Christo gestiftete Gesellschaft solcher Menschen ist, so kann sie überall seyn, und überall bestehen, ohne von einer Macht gehalten zu werden. Diese Ansicht ist zugleich die einzige, die auch bey dem widrigsten Anschein wahren Trost gibt, weil sie allein dafür bürgt, daß auch die Macht der Hölle, auch die concentrierteste Macht der Finsterniß diese Gesellschaft nicht überwältigen kann; daher hätten wir um so mehr gewünscht, von dieser Ansicht aus die Sache vorgestellt zu sehen, da Hr. B. zugleich der Mann zu seyn scheint, der Alles, was diese Ansicht Tröstendes und Ermunterndes hat, auf das lebhafteste auffassen und darstellen kann.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.
Den 22. October 1832.

Göttingen.

S. M. der König haben gnädigst geruht, dem Hn. Prof. Dr. Lücke den Character als Consistorialrath, und den Herren Professoren Dissen und Müller, so wie Albrecht und Blume, den Hofrathscharacter zu ertheilen.

Stuttgart.

Bey Löflund und Sohn: Friedrich Gottlieb von Süskind's vermischte Aufsätze, meist theologischen Inhalts. Nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben von seinem Sohne M. Carl Friedrich Süskind, Diaconus zu Ludwigsburg. 1831. IV und 483 S. in 8.

Der Sohn des verewigten Süskind erwirbt sich um das theologische Publicum durch Herausgabe des Gediegensten aus dem Nachlasse des Vaters ein nicht unbedeutendes Verdienst. Er war hiezu um so mehr befugt, da der Verewigte selbst an Herausgabe einzelner Producte seiner literarischen

1802 — 4, die sich außer
Pott Sylloge abgedruckt
drey orationes academi
1798 — 1804, deren ei
mente des Christenthums
Theorie vergleicht, die an
Dogmatik zu Anfang de
dem Einfluß des Fichtesche
Schellingischen Identität
dritte aber die Wichtig
Gründung und Ausbreitu
ligion die Autorität ihres
Gesandten gehabt hat. D
doch schon theils an und
Ansichten eines ausgezeich
dem damaligen Standpunc
vernehmen, theils erregt e
mentlich in der zweyten
für die damals bevorstehe
Dogmatik zu vernehmen,
ten, wie dieselbe in manc
getäuscht habe. V. sind zu
Seminar zu Tübingen ge

ler's Scholien erster Ausgabe behauptet wird. Freylich sind seit 1814, wo diese Arbeit verfaßt ist, auch die Forschungen auf diesem Gebiete fortgeschritten; dennoch dient auch sie als Beytrag zur Vervollständigung der Ansichten über den theologischen Standpunct der damaligen Tübingischen Schule. VII. Briefwechsel mit dem verewigten Stadtpfarrer M. Renz in Weilheim über die Abhandlung: Neuer Versuch über chronologische Standpuncte für die Apostelgeschichte und für das Leben Jesu in Bengel's Archiv für die Theologie B. I. St. 1. 2. Dieser Briefwechsel, wie №. VIII. Bemerkungen zu der angedeuteten Abhandlung, leiden hier weiter keinen Auszug, weil darin nur die genannte Abhandlung besprochen wird. Die erfreulichste Gabe sind aber die folgenden Nummern IX — XI, in denen ausführlicher das Verhältniß der neueren deutschen Philosophie zur christlichen Dogmatik behandelt wird: nämlich №. IX. Bemerkungen über den idealistischen Pantheismus neuerer Zeit, vom Jahre 1826. Mit einigen scharfen Zügen wird dieses philosophische System kurz verzeichnet, und eine Beurtheilung von verschiedenen Puncten ausgehend hinzugefügt: einmahl geschieht dieselbe von dem allgemein ethischen Standpuncte, mit dem jede Art pantheistischer Ideen als durchaus unverträglich erwiesen werden; dieselben verursachen moralischen Indifferentismus, heben die Idee der Weltregierung durch die Negation des vollkommenen Selbstbewußtseyn Gottes auf, stoßen die individuelle Freyheit vernünftiger Wesen um, und vernichten den Glauben an persönliche Fortdauer. Dann wird derselbe Beweis aus dem Wesen des Christenthums geführt, das auf die Lehre von einem außerweltlichen Gott gegründet sich unmöglich mit einem idealistischen befreun-

weisung der inneren W
Bemerkungen über di
schen Dogmatik. Auch
stens Ansichten auf ein
und deren Beurtheilung
geführt. Der Vf. greif
macherschen Satz an,
sey nicht Erkennen, noch
fühl. Er unterscheidet
des Wortes Gefühl: das
jectiven Zustandes, passi
in sofern gehören freylich
fache Gefühle, Vertrauen
gen Gott, die aber doch
des Objects als das prin
weis der objectiven Reali
kennen, liege also der D
Dann aber könne Gefühl
bare Gewißheit von dem n
so wäre Gefühl dem Erken
setzt, sondern selbst ein un
die Vernunftideen; Sache
es diese zu entwickeln, wo
das Wesen

[redacted]

braucht, und gerade die wissenschaftliche Entwickelung des christlichen Bewußtseyns als Aufgabe der Dogmatik hinstellt. Der Verf. scheint dabey die Ausdrücke Religion und Dogmatik nicht hinlänglich unterschieden zu haben; gewiß hat er Recht, daß die Dogmatik als Wissenschaft es mit dem Erkennen zu thun hat; dadurch wird aber doch die Grundlage der Religion noch nicht Erkennen, weil sonst, wie Schleiermacher nachweiset, doch das Mehr oder Weniger des Erkennens auch das Maaß der Religiösität abgeben müßte; mit Recht darf demnach die Grundlage dieser Gefühl, oder besser Bewußtseyn heißen. Es wiederholt sich hier mit dem Ausdruck Gefühl dieselbe Verwirrung, die in der Jacobischen Schule die Vieldeutigkeit des Ausdrucks Glaube veranlaßte. Darin hingegen hat der Verf. mit Recht einen Mangel der behandelten Dogmatik gefunden, daß dieselbe auf Analyse des individuellen Gefühls fast allein basiert, offenbar dem exegetischen Element, der normativen Autorität der Schrift zu wenig einräumt. Sie geräth dadurch in Gefahr, dieselben Vorwürfe hören zu müssen, womit die Reformatoren das innere Wort der Fanatiker durch die Autorität des geschriebenen Worts zu bekämpfen hatten. XI. Auf dieselbe Art ist eine Beurtheilung der Schleiermacherschen Dogmatik angelegt, und zu diesem Zwecke eine kurze Zusammenstellung der Hauptsätze der Glaubenslehre gegeben. Wir enthalten uns darüber jeder Bemerkung, da das Ganze nach der ersten Ausgabe der Glaubenslehre gearbeitet, jetzt also durch die veränderte zweyte Ausgabe ebenfalls antiquiert ist. XII. Vermischte Bemerkungen verbreiten sich über das Verhältniß theoretischer Beweisgründe für die Göttlichkeit des Christenthums zum practischen Interesse, und erklären

ten von Zeit zu Zeit verb
aber ein festes und dauer
sen wir nicht. Wir kenn
stadt des Bundes, noch
Heiligthum. Fast schein
Bündnisse vorübergehend
gemeinschaftlicher Gefahr
allerdings ein gemeinschaftl
der Spitze stand; dessen
zugleich der Bund, mi
hörte. Mit dem Bunde
den Principat errang, wa
anders.

Wir dürfen noch eine
über den Gegenstand erwa
der Einleitung in vier Abs
nisse der Samniter theils
lischen Völkern, theils mit
ner die Kriege mit diesen,
ter der Römischen Herrschaf
häusliche Leben, Religion
richtungen des Volks, erläut
sen daß der Verfasser uns ni

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

170. 171. Stück.

Den 25. October 1832.

Berlin.

Je länger und je begieriger man schon darauf gewartet hat, daß sie erscheinen werde, desto mehr hält es der Unterz. für seine Pflicht, so bald er nur kann, anzuzeigen, er habe nun von der Schraderischen von Reimer mit so bedeutendem Aufwande unterstützten Ausgabe des Corpus juris, den ersten Band auf XXII und 840 Seiten gr. 4. vor sich, dessen einzelner Titel denn so lautet: Imperatoris Justiniani Institutionum libri IV. ad fidem codicum mss. aliorumque subsidiorum criticorum recensuit, commentario perpetuo instruxit Ed. Schrader ICtus. In operis societatem accesserunt Theoph. Luc. Fried. Tafel philologus (dieß ist nun eigentlich kein Titel, welchen man beygelegt bekommt, wie es bey ICtus höchst wahrscheinlich unter den Kaisern der Fall war, und bey den Neuern der Fall ist, wenn es so viel heißt als Doctor). Gualth. Fried. Clossius ICtus, post

Zufall gewollt hat, da
len so beliebte Ordnun
mit der, doch auch unp
jahre zusammentrifft.
nen Niebuhr steht,
willen wundern, weil
Entdecker der Institution
Palimpsest zu Verona
men Derer, welche die
Schrift mit so unglaub
haben, billig an der S
Name bezeichnet Jemand
Leben gewiß nie eine
schrift des Mittelalters g
ein wahrer Saul unter
um sein selbst willen w
ehrenvollen Platz wohl n
chem ihm nur Das geho
ner der Lehrer des Hera
Statt der Vorrede verweis
einem monitum ad lector
für die Institutionen vorzü
dromus und einen Aufsatz

welche in diesem Bande vorkommen, ist denn Einiges anders als in dem Prodromus. Das Verzeichniß der Titel, wie sie in den vier Büchern auf einander folgen, wird freylich jetzt Niemand weder lesen noch nachschlagen, ausgenommen etwa wegen der Lesarten, welche aber gerade hier gar nicht angegeben sind, weil sie in dem Werke selbst wieder vorkommen. Daß es vier Seiten sind (im hiesigen Corpus Juris eine einzige), ist eine Nachahmung der Handschriften, gerade so, wie die Wiederholung aller drey Verfasser beym Anfang und Ende eines jeden Buches, auch auf einer ganzen Seite. (Diese drey Männer nennt Cochläus oder Cocleus in der erst jetzt von Herrn Prof. Freytag herausgegebenen Briefsammlung S. 11 einen funestissimum ternarium graecanicum im Gegensatze der schönen deutschen Dreyheit: Erasmus, Reuchlin und Pirkheimer.) Merkwürdig ist dabey, daß schon die älteste Handschrift, einige palimpseste Blätter in Verona aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert, weder Bücher noch Titel zählte, was denn auch hier in Ansehung der Titel nachgeahmt wird, in sofern nicht ganz consequent, als hier bey den Citaten denn doch auch hinter der Rubrik, welche, seit Wernerius bis noch auf die Original-Ausgabe von Gajus, so viele allein haben, doch immer auch die Zahl des Buches (römische) und des Titels (gewöhnliche Zahl) angegeben wird. In den Handschriften von Theophilus ist auch bey dem Verzeichniß der Titel die Zahl angegeben, da Theophilus nach ihr citiert. — Bey dem proemium so wohl, als bey den vier Büchern sind die critischen Anmerkungen von dem Commentar getrennt, ohne daß in dem Texte etwa durch Zahlen auf jene, oder durch

von einem Mathemati
am ersten erwarten ko
einander stehen) wiede
durch wird denn nich
gespart, sondern da d
doch auch zehen auf e
oft schwieriger die einz
auf welche die Anmerku
S. 781 an kommen den
vier Seiten addenda, u
vier Register, jedes in d
betisches der Titel, eine
etwas künstlich geordnet
len, wobey denn der Un
sen muß, daß hier, wie
Institutionen von Gaju
und Zeilen der einzigen
nach Paragraphen angefü
führlichste Register sind d
chen und Wörtern, worun
fehlt, da doch das entsprec
auf S. 68 verweiset, wo
Institutionen die Beyspiele
ten oder dritten Perf...

dieses Bandes der Ordnung nach angegeben hat, freylich nicht ohne etwas von dem Seinigen hinzuzuthun, die Puncte angeben will, worin die Handschriften und Ausgaben der Institutionen im Ganzen von einander abweichen, um zu sagen, wie es diese Ausgabe damit halte. Einer der wichtigsten von diesen ist denn bekanntlich die Versinnlichung der Grade der Verwandtschaft, und da versteht sich denn wohl von selbst, daß hier im Wesentlichen Alles in der Ordnung ist, wenigstens nach den Handschriften, welche eine solche Versinnlichung haben, denn daß bey diesen die Person ganz fehlt, auf welche sich die Zahlen bey allen übrigen beziehen (etwa wie bey einem Cours-Zettel alle Angaben auf die fixe Valuta), und daß alle Seitenverwandten neben und nicht unter ihren Eltern stehen, kann der Unterz. so wenig billigen, als der Herausgeber es billigt, daß in der Handschrift von Cujacius die drey letzten Descendenten neben einander stehen, was ohne Zweifel aus Mangel an Platze geschehen ist. Der durch den Mangel dieser Versinnlichung (wie im Constitutionen-Codex durch die fehlenden zwey Constitutionen 18 u. 19. in 2, 7 de advocatis diversorum judiciorum ein neuer Titel, de advocatis diversorum judicum, für die neun letzten Constitutionen, entstanden ist) für die folgenden drey Paragraphen veranlaßte neue Titel de servili cognatione ist gewiß nicht, wie es hier heißt, seit Zuichem und Balduinus von fast Allen verworfen worden. In einer Handschrift steht von einer neuern Hand: de servili successione, was in sofern gewiß besser wäre, da die in der servitus entstandene Verwandtschaft nach §. 10. J. 1, 10 bey der Ehe gewiß wirksam ist; genauer handelt freylich der Anfang des vermeinten neuen Titels,

nen=Codex und in den
Cujas erschienenen Inst
beiden von 1585, gew
kl. 8. oder 12. und höc
in Folio, welche der I
Berriat St. Prix an
che, wie es hier S. XIV
Heise geliehen worden ist
machen, der bey der Ange
wähnt werden müssen. —
Stellen aus Homer in
war wohl nicht anders z
Zweifel, ob sie in 2, 7 c
nischen Texte standen, da
der verglichenen Handschrif
den meisten Lesern neu sey
bey Gelegenheit dieses Tite
sig bemerken, daß der ihm
nau vorgekommene Ausdruc
tio, in der seit einigen Ja
ten Turiner Glosse dem

[redacted]

deren Ausgabe gemacht, also eigentlich nur nicht ganz vollständig ist.

Außer einer solchen Beschreibung eines solchen größeren Werkes, wie sie allenfalls auch Jemand, der von der Sache gar nichts versteht, geben könnte, und einem allgemeinen Lobe des ausdauernden Fleißes und der Gelehrsamkeit, welche dabey bewiesen werde, einem Lobe, welches hier wohl, ohne große Gefahr beschämt zu werden, gar leicht schon zum Voraus sich geben läßt, setzt man denn gewöhnlich noch ein Paar einzelne Bemerkungen hinzu, wo einem Verfasser bald Recht bald Unrecht gegeben wird, versteht sich bloß als ein Beweis der Aufmerksamkeit, womit man das Buch gelesen hat. Unterz. gesteht, daß er das Buch bey weitem noch nicht durchgelesen habe, er erlaubt sich aber doch Einiges bey Gelegenheit hier zu erörtern, was er gerade nachgeschlagen hat, weil es ihn schon lange näher angeht. Also erstens bey der Lesart steht hier wieder capitis deminutio, ungeachtet der Herausgeber bemerkt, daß fast alle Handschriften und Ausgaben bis auf Haloander anders lesen; daß also bloß die Handschrift zu Florenz das e in juristischen Büchern herrschend gemacht hat (nach welcher man ja auch intellegere und epistula sagen müßte) und daß wir dagegen an eben so alten juristischen Handschriften, welche Haloander natürlich nicht kannte, namentlich an Gajus und an Mai's Palimpsesten Zeugnisse für die jetzt sonst überall angenommene Schreibart haben. Zur Rechtfertigung dieser Eigenheit (in Vergleichung mit den Nicht-Juristen, freylich nicht mit den Juristen seit Haloander, denn da ist es gerade umgekehrt) beruft sich der Herausgeber, wie Herr Professor Ado. Schilling, darauf, daß de zu dem Sinne

Grunde und bey dirig
len noch weniger die
Verschiedenheit der L
quibusdam oder quib
Noten mit zwey Zeile
hiesige Corpus Juris n
sagt, und man glauben
nommene quibusdam,
Gajus steht, finde sich
führlicher ist die Frage
Dativ oder mit a constr
und dabey ist auch alle
Stelle verwiesen, nicht a
tiva; worauf sie der Be
gens ist hier auch das
vollständig. — Bey §.
sor in den Text aufgenon
sorem so viel für sich h
folgende adversarium su
sey ein neuer Nominativ
aber warum soll

nannt wird, ist eine Ungenauigkeit, über die man sich bey gar manchen Schriftstellern nicht wundern dürfte, aber gewiß bey Hn. Prof. S.

Was zweytens den Commentar betrifft, so wird denn wohl mancher Leser von selbst errathen, daß der Unterz. begierig gewesen seyn wird zu wissen, wie die Stelle von personae, res und actiones erklärt werde, welche schon so lange zwischen dem Ende von 1, 2 und dem Anfang von 1, 3 streitig ist, weil sie eigentlich weder ganz zu dem Einen noch zu dem Andern gehört, sondern eher einen eigenen Titel ausmachen sollte, wodurch denn, wenn dieser nur ein bischen länger hätte seyn sollen, gar leicht auch in Ansehung der Auslegung, aller Fehde ein Ende hätte gemacht werden können. Da ist denn nun der Herausgeber auch einer von denen, welche dem Unterz. Unrecht gaben, wobey man freylich auch wieder nach Verschiedenheit der Zeit bald Jenem bald Diesem eine Eigenheit zuschreiben kann. Darin unterscheidet sich Herr Professor S. von den Andern neuen Anhängern seiner Meinung, daß er durchaus die Abtheilung des vierten Buchs bey Gajus, von dem es neuerlich geheißen hat, 'seine neuen Institutionen enthielten auch sonnenklar dieselbe Idee' nicht für sich anführt und dagegen selbst sagt, Accursius sey bestimmt derselben Meinung wie Theophilus, und doch gewiß nicht aus Bekanntschaft mit den Griechen, sondern es müsse eine sehr alte Meinung seyn, die durch eine Art Tradition sich bis auf ihn fortgepflanzt habe, wie denn auch in mehreren Handschriften, selbst in einer aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert der Titel de obligationibus stärker von dem vorhergehenden getrennt ist, als sonst ein einzelner, der de actio-

zugibt, als was neuli
Viertheiligkeit habe gar
mand kann ja recht gut
vier Theile, der dritte i
rer nur drey macht, wie
untadelich (οὐκ ἔκτος ἀπ
ten zu verbinden. Wen
noch irgend eines neuen
auch verständige und redl
schen wie in politischen D
so angeben, wie man sie
glaubt, so würde er ihn h
S. sagt, die Actionen wi
bey Gelegenheit der Oblig
Vorbeygehen abgehandelt.
noch Niemand behauptet,
wiß eine Lehre für sich, so
tionen und die Exceptionen
nen) oder, um ein noch a
anzuführen, so gut wie di
aber nun einmal Alles, wie
net, daß es bey den Institu
sollen, in drey Theile zerleg
doch

Ansehung des Eigenthums und der heredi-
der Fall ist, und wie die Gegner dieß bey
em Dem, was hinter der actio vorgetragen
rd, zugeben müssen. Daß im Anfange der
re von den Obligationen nichts von den Ac-
nen zum Voraus angekündigt wird ist sehr
hr; man möchte aber fragen, was wird denn
den Institutionen zum Voraus beym Anfang
er Lehre angekündigt? Daß bey jeder einzel-
n obligatio gleich auch die daraus entstehende
tio vorgetragen wird, wie vorher nie (selbst
s inofficiosum testamentum fehlt bey Gajus)
wähnt zwar Herr Prof. S. einigermaßen, aber
es bloß so, daß er sagt, die Actionen würden
ch wohl schon vor der Lehre de actionibus,
och nur bey Gelegenheit erwähnt. Von der
nigen Verbindung zwischen Obligationen und
tionen, die sich schon hieraus ergibt, kein Wort,
d von der ganz neuen obligatio auf Geld,
aus der actio, selbst aus der in rem, ent-
steht, wenigstens hier kein Wort, sondern
bey pr. J. 4, 6, bey der so bekannten De-
ition, von welcher man jetzt doch immer be-
rken sollte, in Gajus Institutionen stehe sie
ht, sondern sie habe nur noch eine Stelle in
n Digesten, und man weiß ja, wie wenig diese
das alte Recht beweisen, für sich. Noch ein
n dem Unterz. aus Gajus genommener Grund,
bey unserer Stelle ganz übergangen und bey
er andern so erwähnt wird, daß er fast alle
aft verliert, ist die dreymalige summa divi-
, die gewiß sehr schön zu den drey Theilen
it, wenn jeder Theil mit einer solchen anfängt,
d siehe! die letzte ist bey der obligatio und
ht bey der actio. Davon steht nun etwas
ich im Anfang des folgenden Titels bey den

sehung der Lesarten ist Die
die vollständigste, welche wir
tionen haben, ja man kan
zige, welche auch nur n
strebt. Von Handschriften
keine anzugeben, welche hie
von Ausgaben hingegen weiß
zu erklären, wie die bis j
Ausgabe von 1468 dem Hera
lich geblieben ist, und dann
auf die gewöhnliche Ausgabe
ris, die Vielen von und n
dus, keine Rücksicht genomm
teste Ausgabe, welche man fr
oft bey ganz allgemeinen Vort
wenn vor ihr die Institutionen
wesen wären, als die Titel
der Ausgabe von Tilius, ist
als eine spätere hier verglichene
zu wissen, wie die jetzt gewöhn
lesen, hat einigen Werth, wenn
noch so schlecht ist. Wie oft ha
vulg. darauf verwiesen, wobey

nicht, wie Manche vielleicht thun, einen verhältnißmäßig größeren, aber doch einen eben so großen Werth legt, als auf das der Institutionen, einen Wunsch äußern, der wohl gewiß nicht erfüllt werden wird, da Jahrhunderte lang Niemand daran gedacht hat, selbst wenn man diese Handschrift für die Quelle aller übrigen hielt, der uns aber nahe genug liegt, so ist es der, daß von der ältesten vollständigen Handschrift der Anfang der Spalten und der Zeilen angegeben werde. Der Uebergang von der Sp. 37 (p. 199 b. *a.*) auf Sp. 38 bey Ulpian erklärt die da schon lange bemerkte Lücke, und so Etwas mag auch bey den Digesten vorkommen.

Was den Commentar betrifft, so hat er eher Vorgänger, freylich nicht an allen Institutionen-Commentaren, von denen gar viele es mehr darauf anlegen, das Recht von Titel zu Titel, auch wohl von Paragraph zu Paragraph (die principia mit gerechnet) vorzutragen, als die Schwierigkeiten jedes einzelnen Wortes und jeder Verbindung von Wörtern zu erklären; aber doch gewiß an Accursius und Gothofredus. Der Unterschied gewiß zum Vortheile des Gegenwärtigen liegt denn schon in dem Zeitalter, da wir jetzt aus so vielen Quellen schöpfen können, an welche im dreyzehnten Jahrhundert und selbst zu Ende des sechzehnten und zu Anfang des siebenzehnten nicht gedacht wurde. Die Vergleichung mit nicht juristischen Schriftstellern ist gewiß nirgends so häufig und bey der Verweisung auf die neuesten Erörterungen, namentlich in deutschen Zeitschriften kann man, wie vorhin bey dem prodromus und dem Aufsatze in der kritischen Zeitschrift, für unsere Nachkommen und für unsere Nachbaren ängstlich werden.

Will man, wie neulich dem Theophilus nachgerechnet worden ist, daß er bey jedem folgenden Buche etwas weniger ausführlich sey, so auch hier die Bücher mit dem Texte vergleichen, so verhält sich zwar auch hier das kürzeste von allen vier Büchern, das erste, im Texte fast nur die Hälfte des zweyten und etwa zwey Drittel des vierten, wie 4½, das zweyte, im Texte das größte, wie 3½, das dritte nicht ganz wie 3, zu den Seitenzahlen des Textes, daß also freylich auch hier bey den drey ersten Büchern die Ausführlichkeit regelmäßig abnimmt; hingegen bey dem vierten Buche ist das Verhältniß beynah wieder wie 4, also ist es gewiß nicht eine gleichförmig beschleunigte Bewegung, wie sie bey Vorlesungen fast unvermeidlich scheinen mag, so erstaunend häufig ist sie.

Hugo.

Leipzig

Bey Vogel, 1831: Catalogus codicum manuscriptorum orientalium bibliothecae regiae Dresdensis. Scripsit et indicibus instruxit Henricus Orthobius Fleischer, ll. aa. magister et collegae tertii in schola Dresd. ad aed. S. Crucis vicarius. — Accedit Friderici Adolphi Eberti, consiliarii aulici saxonici et bibliothecae regiae Dresdensis praefecti, catalogus codicum manuscriptorum orientalium bibliothecae ducalis Guelferbytanae. XII und 105 Seiten in gr. 4.

Die Sammlung von 454 orientalischen Handschriften in Dresden läßt sich zwar weder in

Rücksicht der Zahl noch in Rücksicht der Auswahl mit den bekannten Sammlungen zu Paris, Leyden und Gotha vergleichen: denn es fehlt die feste Grundlage einer im Orient selbst von Sachkennern getroffenen Wahl der besten Schriften, und ihre größte Masse besteht in türkischen Büchern, welche unter den Siegen der Deutschen vor Wien, in Ungarn und der Türkey gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von den Türken erworben damals in ganz Deutschland sich zerstreuten, eine Hauptvereinigung aber in Dresden gefunden haben; daher auch die meisten dieser Bücher sich auf die türkische Geschichte und Politik beziehen oder Gebete und Lieder für Türken enthalten, und, im Allgemeinen betrachtet, ein Bild des geringen literarischen Strebens der Türken geben. Jedoch sind unter der Sammlung auch so bedeutend wichtige und zum Theil seltene Werke, daß eine öffentliche Bekanntmachung des Inhalts der ganzen Sammlung sehr wünschenswerth war; und wir wünschen der orientalischen Literatur Glück, daß dieses Geschäft in die Hände eines Gelehrten gefallen ist, den seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse vollkommen befähigten, von dem Haupttheil der Sammlung, nämlich den türkischen, persischen und arabischen Handschriften, eine sichere Beschreibung zu geben. Innerhalb des vorgeschriebenen engen Raumes ist von jeder Handschrift eine möglichst vollständige Notiz gegeben, der Inhalt einiger auch ausführlich dargelegt. Daß die langweiligen literarischen Verweisungen, welche man sonst wohl in Werken dieser Art findet, hier ausgelassen sind, wird der Kenner mehr billigen als bedauern. Ueber manches hier in

den Auszügen bloß berührte wünschte man zwar gern nähern Aufschluß, z. B. welche Sprache die alte heratische sey? (S. 69) ob sie dem Zend bedeutend näher gestanden als das jetzige Neupersische? — Doch für den Verfertiger eines Verzeichnisses dieser Art ist es in der That schon genug, wenn er solche auffallende, nähere Untersuchung fordernde Notizen nur deutlicher hervorhebt. Zur Mittheilung von Stellen aus den Büchern arabischer Schrift ist der Beschränkung des Raumes wegen, die lateinische Schrift nach einer wenigstens für den Kenner eben so deutlichen als kurzen Schreibart gewählt, welche die Originalschrift recht genügend ersetzt; nur ist dem Ref. aufgefallen, warum das hamzierte ئ durch j ausgedrückt ist, z. B. أئمّة Ejimmeh, رئيس Rejis. Auch Ref. hat zwar vor mehreren Jahren so gesprochen: aber nähere Untersuchung hat ihn zu der Ansicht geführt, daß Hamza hier gar keine Bedeutung haben könne außer dieser, anzuzeigen, daß ی nicht als Consonant, sondern als reiner Vocal, dem im Anfang der Sylbe bloß der nothwendige leise Hauch vorhergehe, gesprochen werden solle. — Die Beschreibung der im Titel genannten zweyten Sammlung von 142 Handschriften, von denen Ref. selbst einst mehrere genauer untersucht hat, ist, so weit es die vorhandenen Hülfsmittel erlaubten, sehr genau entworfen.

H. E.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.
Den 27. October 1832.

London.

By Priestley and Weale: Memoirs of the Astronomical Society of London. Vol. IV. Part. II. 1831.

On a method of determining the Mass of the Moon from Transit Observations of Venus near her inferior conjunction, by George Airy. Die Vergleichung des beobachteten scheinbaren Ortes der Sonne mit dem, in der Voraussetzung der elliptischen Bewegung der Erde berechneten, ist schon lange angewandt worden um die Störungen, welche der Mond in der Bewegung der Erde erzeugt, und daraus seine Masse, zu finden. Airy schlägt vor statt der Sonne die Venus in ihrer unteren Conjunction zu beobachten. Die Venus ist alsdann mehr als dreymal näher als die Sonne, daher muß auch ein Fehler in der Bestimmung der Masse des Mondes einen drey bis vier Mal größeren Fehler in dem berechneten Orte der Venus als in dem der Sonne hervorbringen. — Remarks on

Captain David Thomson's Method and Tables for working a Lunar Observation made at Sea, by Baron Zach. Bemerkungen zu einem Werkchen 'Lunar and Horary Tables etc. by D. Thomson.' Zach empfiehlt diese Hülfstafeln als die vorzüglichsten die man bis jetzt hat. — On Mr. Pond's recent Catalogue of the Places of 720 principal Stars, compared with the Places of the same Stars in the Catalogue of this Society, by F. Baily. Im Ganzen stimmen die Beobachtungen Pond's mit dem Cataloge der Societät, der hauptsächlich aus Bradley's und Piazzi's Catalogen gebildet ist, gut zusammen. Unter 700 verglichenen Sternen sind nicht mehr als 30, bey welchen der Unterschied in der Rectascension eine Zeitsecunde und darüber beträgt. Dieser allerdings bedeutende Unterschied kommt aber hauptsächlich bey Sternen vor die eine sehr große nördliche Declination haben, bey welchen auch in den neuesten Catalogen große Unterschiede vorkommen. Die Polardistanzen stimmen noch besser zusammen. Unter 695 Beobachtungen sind nur 14, bey welchen die Unterschiede nicht durch eine Correction von weniger als 7″ eliminiert werden können, innerhalb dieser Gränze stimmen aber auch die neuesten Cataloge nicht überein; so z. B. differiert der Werth der Polardistanz von α Cygni in Pond's Catalog von dem Werthe im nautical Almanac um 6″ .. 7″. Besonders erhebliche Anomalien kommen bey den Sternen vor die eine erhebliche südliche Declination haben. Baily's musterhafte Discussion zeigt daß einige Unterschiede wahrscheinlich von einer eigenen Bewegung der Sterne herrühren wie bey 18 Persei, wo Lalande's, Piazzi's und Pond's Beobachtungen sehr gut zusammenstimmen, wenn man eine

eigene jährliche Bewegung von + 0″, 137 (in Zeit) annimmt. Andere Unterschiede rühren von Fehlern in Pond's Cataloge her und einige vermuthlich von Fehlern in den älteren Catalogen. Das Resultat dieser Untersuchungen ist, daß wir noch weit davon entfernt sind die wahre und genaue Lage der meisten Fixsterne, selbst die größeren eingeschlossen, zu kennen, woraus sich denn von selbst ergibt, daß wir über die eigene Bewegung derselben noch kein genaues Urtheil fällen können. — Determination of the Longitude of the Armagh Observatory from observed Transits of the Moon and the Moon-Culminating Stars, by Robinson. Bemerkungen über den Einfluß der Irradiation auf die Beobachtungen. Die Länge des Observatoriums wird zu 26′·30″, 4 W. von Greenwich angegeben. — On finding the Longitude from an observed Occultation of a Fixed Star by the Moon by E. Riddle. Practische Regeln und Tafeln zur Lösung der bekannten Aufgabe. — Observations of the Planets made at the Imperial Observatory at Vienna in the year 1828, by J. J. Littrow. Bestimmung der Rectascension und Polardistanz der Planeten Venus, Mars, Vesta, Jupiter, Saturn, Uranus; es sind zugleich die Unterschiede zwischen den beobachteten Größen und den entsprechenden Angaben in Schumachers Ephemeriden angegeben. Diese Unterschiede sind theilweise, besonders bey Uranus, ziemlich bedeutend. Aus den Beobachtungen wurden auch die Polardistanzen für den Anfang des Jahres 1829 berechnet und mit Bessel's Angaben verglichen, wobey die Refraction nach dessen Fundam. Astr., mit den Aenderungen die Bessel später angegeben hat, berechnet wurde. Die so berechneten Polardistanzen sind im Allge-

gemeinen um 1″ bis 1″,5 kleiner als Bessel's Angaben. Wegen der bedeutenden Größe dieser Unterschiede wurden alle Beobachtungen, die in den Jahren 1827, 1828, 1829 mit dem Meridiankreise gemacht wurden, für den Anfang des Jahres 1830 berechnet und mit Bessel's und Pond's Angaben verglichen, welche letzteren aus dem nautic. Alm. for 1830 entlehnt wurden. Die Vergleichung zeigt, daß im Allgemeinen die Wiener Beobachtungen zwischen denen, die zu Greenwich und Königsberg gemacht wurden, fallen. Die Unterschiede sind aber bedeutender als man wünschen sollte. Besonders groß sind sie bey α Aquarii, α canis minoris, α^2 Capricorni, α Pegasi, α Persei und α Virginis. — Fourth Series of Observations with a 20 feet Reflector; containing the mean places and other particulars of 1236 double Stars as determined in the years 1829 (the greater part of them not previously described) by J. W. Herschel. Die herrlichen Beobachtungen Herschels über die Doppelsterne sind hinlänglich bekannt. Die Einrichtung dieses Catalogs ist der der früher von Herschel herausgegebenen ähnlich, nur ist eine wesentliche Verbesserung dabey angebracht. Die Abstände der Sterne sind nämlich nicht nach Schätzung sondern nach genauen Mikrometermessungen angegeben. In der Kolumne 'Remarks' kommen, wie sich erwarten läßt, eine Menge interessanter Bemerkungen vor. So z. B. ist γ Virginis seit 1825 merklich von Norden nach Süden gerückt, eben so 61 Cygni, und 4 Cassiopeae nimmt denselben Weg, auch σ Coronae ist seit 1825 auf dieselbe Weise fortgerückt. Es zeigt sich auch hier daß der Name Doppelsterne nicht mehr ganz passend ist, indem unter den Beobachtungen auch Grup-

pen von fünf und sogar eine von 6..8 Sternen vorkommen. Die Abwechselung der Farben bey den zusammengehörenden größeren und kleineren Sternen ist höchst mannigfaltig, jedoch haben auch hier in den meisten Fällen die kleineren eine mehr, die größeren eine minder brechbare Farbe; am häufigsten kommt die Combination vor daß der größere gelb der kleinere blau ist. Bey Durchsicht dieses Catalogs hat sich dem Ref. folgende Bemerkung aufgedrungen. Es kommt ziemlich häufig vor daß beide Sterne roth oder röthlich erschienen und auch in den früheren Catalogen findet sich die Bemerkung 'both red' nicht selten. Wie kommt es daß gar kein Doppelstern beobachtet wurde, bey welchem der größere und kleinere Stern eine andere gleiche Farbe hatte, warum wurden z. B. nie zwey gelbe oder zwey blaue Sterne beobachtet? — On a Method of ascertaining any inaccuracy in the formation of the Pivots of Transit Instruments etc. or any subsequent derangements of their true shape, by Lieut. Lecount. — On a appearance of Divisions in the exterior Ring of Saturn by Capt. Kater. Durch diesen Aufsatz wird wieder der alte Streit angeregt, ob der äußere Ring des Saturns aus mehreren Ringen besteht oder nicht. Ein Mal bemerkte Kater, den 17. Dec. 1825, daß dieser Ring in wenigstens vier andere getheilt war und dasselbe bemerkte er den 16. und 17. Januar 1826, auch Quetelet hat, wie er Kater versicherte, im Dec. 1823 zu Paris den äußeren Ring des Saturns in zwey concentrische Ringe getheilt gesehen. Dagegen konnte Kater den 22. Januar 1828 keine Abtheilungen in dem Ringe bemerken. Auch Herschel, der auf Kater's Verlangen 1826 den Saturn beobachtete, konnte keine Abtheilung fin-

den. Es ist also sehr wahrscheinlich daß der äußere Ring, wie schon Laplace aus theoretischen Gründen vermuthete, aus mehreren concentrischen Ringen besteht, die aber nur zuweilen getrennt erscheinen. Die Sache verdient durch fortgesetzte Untersuchungen sorgfältig untersucht zu werden. Der Rand des inneren Rings ist nach Kater bestimmt abgerundet. — Mayer's Catalogue of Stars, corrected and enlarged; together with a comparison of the Places of the greater part of them with those given by Bradley, and a reference to every observation of every Star by F. Baily. Dieser Catalog enthält sehr wesentliche Verbesserungen. Eine Hauptquelle der Fehler in Mayer's Catalog liegt nach Baily in dem Umstande, daß der Bird'sche Mauerquadrant, an welchem Mayer beobachtete und der sich bekanntlich hier in Göttingen befindet, eine innere Eintheilung in 90° wovon jeder Grad wieder in 12 Theile getheilt ist, und eine mittlere und äußere Eintheilung in 96 Theile mit Unterabtheilungen in 16 Theile hat. Mayer beobachtete in der Regel an der äußeren Theilung, indem aber die abgelesenen Größen auf Grade der inneren Eintheilung reduciert worden, sind mancherley Fehler entstanden. Eine sehr wichtige Bemerkung ist folgende. In den Originalbeobachtungen Mayers, die bekanntlich in London unter dem Titel 'Astronomical Observations etc.' erschienen sind, findet sich eine (die siebente) Kolumne, deren Bedeutung man bisher nicht recht wußte. Bessel nimmt eben so wie Delambre und Zach an, daß sie sich auf eine Correction der Zenithdistanz wegen eines Inderfehlers oder eines anderen Fehlers des Instruments bezieht und jeder dieser drey Astronomen hat unter dieser Voraussetzung den Ort des Ura-

nus berechnet, den bekanntlich Mayer, in der Meinung daß es ein Fixstern sey, in seinem Cataloge aufgeführt hat. Diese Columne bezieht sich aber durchaus auf keinen Fehler des Instruments sondern lediglich auf die Refraction. Mayer theilte nämlich seine Refractionstafeln in zwey Theile, wovon der eine sich auf den Thermometerstand 10° R. bey 28″, 8‴ Bar. bezog, der andere aber die Correctionen für jeden anderen Thermometer- und Barometerstand enthielt. Diese Correctionen sind es die die siebente Kolumne ausmachen. Daß diese Erklärung richtig ist beweisen die Beobachtungen selbst; so z. B. ist den 4. Julius 1756 bey 10° R. und 27″, 8‴ B. gar keine Correction angebracht, wiewohl der Quadrant mehr als 70° durchlief, während am nächsten Tage als das Thermometer um 6° stieg, eine Correction von beynahe 6″ vom höchsten bis zum tiefsten Sterne angebracht wurde. Hiernach muß also der Ort des Uranus, wie er von den drey erwähnten Astronomen berechnet wurde, geändert werden. Elf von Mayer's Sternen konnten an dem von Mayer bezeichneten Ort nicht wieder gefunden werden, auch ließ sich keine plausible Conjectur über ihre Identität mit irgend einem bekannten Sterne machen. In Mayer's Originalbeobachtungen finden sich auch Beobachtungen über Sterne die nicht in seinen Catalog aufgenommen und überhaupt bisher nicht reduciert worden sind, diese hat Baily in einem besonderen Cataloge zusammen gestellt, ihre Anzahl beläuft sich auf 45. — Report of the Nautical Almanac Comitcee. — On Notation by J. W. Lubbock. In Beziehung auf Symbole gewisser auszuführender Operationen herrscht bey den Mathematikern eine ziemlich gleichmäßige Bezeichnung, dagegen werden für gewisse sehr

häufig vorkommende Größen die verschiedenartigsten Symbole gebraucht. Dieß ist allerdings ein Uebelstand dem man durch Uebereinkunft abhelfen könnte. Lubbock gibt hier eine Uebersicht, wie die am häufigsten vorkommenden Größen in vielen der bekannteren Werke angedeutet werden, und macht zugleich Vorschläge zur Einführung passender Notationen. — On Barlow's new Telescopes by J. J. Littrow. — On the Use of the Equatorial, by M. Kreil. — On the Method of determining the Declination of two Stars with one Mural Circle, by means of the sum and difference of their Altitudes. By J. Pond. Diese Methode erläutert Pond durch folgendes Beyspiel. Man habe z. B. in einer Nacht Kastor und Pollux direct beobachtet. Man beobachte in der folgenden Nacht, oder so bald es thunlich ist, einen dieser Sterne direct, den anderen durch Reflection, so gibt die erste Beobachtung den Unterschied der Höhen, die zweyte die Summe derselben, woraus die Höhen selbst gefunden werden. Hierbey kommt es gar nicht in Betrachtung ob sich der Indexfehler des Instruments in der Zwischenzeit geändert hat. — Note on the Orbit of the Comet of Halley, by Mr. Lubbock. — On the Fluctuations of the Atmosphere near the Earth's Surface; and of their Effects upon the Refraction at very low Altitudes, by H. Atkinson. — On the Computation of observed Occultations, by Th. Maclear. — Account of a private Observatory, recently erected at Bedford by Capt. Smyth. Enthält zugleich Beobachtungen die auf diesem Observatorium gemacht worden sind. — On the Longitude of the Havannah by the late Don J. J. de Ferrer. Dieser Aufsatz enthält in Uebersetzung

einen Auszug aus zwey Memoiren über die Länge von Havannah. Er enthält eine Menge sehr schätzbarer Beobachtungen, namentlich von Sternbedeckungen und Mondfinsternissen. Als Mittel aus zwanzig beobachteten Sternbedeckungen wird die Länge von Havannah zu $5^h\ 38^m\ 47^s\ 7$ W. von Paris angegeben, eine andere Reihe von Beobachtungen gibt $5^h\ 38^m\ 48^s\ 4$. Die Breite ist im Mittel aus vielen Beobachtungen zu 23° 8′ 16″ 5 angegeben. Bey allen Berechnungen hat Ferrer die Aequatorialparallaxe des Mondes zu 57′ 1″ den entsprechenden Halbmesser des Mondes zu 15′ 33″ 69 angenommen, welcher bey Bedeckungen und Sonnenfinsternissen, wegen der Irradiation um 1″ 8 verringert wurde, die Abplattung der Erde wurde = $\frac{1}{305}$ gesetzt. — Practical Rules for the approximate Prediction of Occultations by Th. Henderson. — On the Theory of Telescopic Eye-glasses by Prof. Littrow. — Astronomical Observations. Enthalten 1) Beobachtungen des im April 1830 von Gambart entdeckten Kometen von Nicolai, Santini und South. 2) Beobachtungen des im Januar 1831 von Herapath entdeckten Kometen. 3) Bedeckungen von Fixsternen und Planeten. 4) Auszüge aus verschiedenen Mittheilungen, die sich auf die vorhergehenden Beobachtungen beziehen. — Report of the Council of the Society to the tenth Annual General Meeting. Nach diesem Berichte besteht das Vermögen der Gesellschaft aus ungefähr 2150 Pf. St., den Werth der Bücher, Instrumente u. s. w. nicht mitgerechnet. Angehängt ist eine, bey Gelegenheit der Versammlung gehaltene Rede von South.

den. Es ist also sehr wahrscheinlich daß der äußere Ring, wie schon Laplace aus theoretischen Gründen vermuthete, aus mehreren concentrischen Ringen besteht, die aber nur zuweilen getrennt erscheinen. Die Sache verdient durch fortgesetzte Untersuchungen sorgfältig untersucht zu werden. Der Rand des inneren Rings ist nach Kater bestimmt abgerundet. — Mayer's Catalogue of Stars, corrected and enlarged; together with a comparison of the Places of the greater part of them with those given by Bradley, and a reference to every observation of every Star by F. Baily. Dieser Catalog enthält sehr wesentliche Verbesserungen. Eine Hauptquelle der Fehler in Mayer's Catalog liegt nach Baily in dem Umstande, daß der Bird'sche Mauerquadrant, an welchem Mayer beobachtete und der sich bekanntlich hier in Göttingen befindet, eine innere Eintheilung in 90° wovon jeder Grad wieder in 12 Theile getheilt ist, und eine mittlere und äußere Eintheilung in 96 Theile mit Unterabtheilungen in 16 Theile hat. Mayer beobachtete in der Regel an der äußeren Theilung, indem aber die abgelesenen Größen auf Grade der inneren Eintheilung reduciert worden, sind mancherley Fehler entstanden. Eine sehr wichtige Bemerkung ist folgende. In den Originalbeobachtungen Mayers, die bekanntlich in London unter dem Titel 'Astronomical Observations etc.' erschienen sind, findet sich eine (die siebente) Kolumne, deren Bedeutung man bisher nicht recht wußte. Bessel nimmt eben so wie Delambre und Zach an, daß sie sich auf eine Correction der Zenithdistanz wegen eines Inderfehlers oder eines anderen Fehlers des Instruments bezieht und jeder dieser drey Astronomen hat unter dieser Voraussetzung den Ort des Ura-

nus berechnet, den bekanntlich Mayer, in der Meinung daß es ein Fixstern sey, in seinem Cataloge aufgeführt hat. Diese Columne bezieht sich aber durchaus auf keinen Fehler des Instruments sondern lediglich auf die Refraction. Mayer theilte nämlich seine Refractionstafeln in zwey Theile, wovon der eine sich auf den Thermometerstand 10° R. bey 28″, 8‴ Bar. bezog, der andere aber die Correctionen für jeden anderen Thermometer- und Barometerstand enthielt. Diese Correctionen sind es die die siebente Kolumne ausmachen. Daß diese Erklärung richtig ist beweisen die Beobachtungen selbst; so z. B. ist den 4. Julius 1756 bey 10° R. und 27″, 8‴ B. gar keine Correction angebracht, wiewohl der Quadrant mehr als 70° durchlief, während am nächsten Tage als das Thermometer um 6° stieg, eine Correction von beynahe 6″ vom höchsten bis zum tiefsten Sterne angebracht wurde. Hiernach muß also der Ort des Uranus, wie er von den drey erwähnten Astronomen berechnet wurde, geändert werden. Elf von Mayer's Sternen konnten an dem von Mayer bezeichneten Ort nicht wieder gefunden werden, auch ließ sich keine plausible Conjectur über ihre Identität mit irgend einem bekannten Sterne machen. In Mayer's Originalbeobachtungen finden sich auch Beobachtungen über Sterne die nicht in seinen Catalog aufgenommen und überhaupt bisher nicht reduciert worden sind, diese hat Baily in einem besonderen Cataloge zusammen gestellt, ihre Anzahl beläuft sich auf 45. — Report of the Nautical Almanac Comitee. — On Notation by J. W. Lubbock. In Beziehung auf Symbole gewisser auszuführender Operationen herrscht bey den Mathematikern eine ziemlich gleichmäßige Bezeichnung, dagegen werden für gewisse sehr

Ebendaselbst.

Von der Oriental Translation Committee herausgegebene Werke, vergl. zuletzt St. 180 des vorigen Jahrgangs.

The history of the maritime wars of the Turks, translated from the Turkish of Haji Khalifeh by Jones Mitchell. Chapters I to IV. 1831. XII und 80 S. in gr. Quart.

Hag'i Khalifah, derselbe, dessen bibliographisches Lexicon unter uns so wohl bekannt und geschätzt ist, gestorben zu Constantinopel im J. 1068 (1657 n. Chr.), ist wohl unter allen europäischen Türken der kundigste und geschickteste Historiker, obgleich auch er über die türkische Einseitigkeit und Selbstgefälligkeit sich nicht erhoben hat. Das hier übersetzte Werk desselben ist schon im J. 1726 zu Constantinopel gedruckt. Nach einer geographischen Einleitung über die Küstenländer des mittelländischen Meeres führt es, in diesem ersten Theile der Uebersetzung, die Geschichte der türkischen Seekriege bis in die zweyte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts herab, worin die vollständig aufgenommene Erzählung über das Leben des berühmten Seehelden der Türken, Khair eddin Pascha, oder des gefürchteten Barbarossa, die Hauptsache bildet. Wie gering waren die Anfänge der unter Barbarossa allen vereinten christlichen Seemächten Trotz bietenden türkischen Flotte! und doch kaum 50 Jahre früher, erst nach der Eroberung Constantinopels, dachten die Türken überhaupt daran, eine Seemacht sich zu schaffen! Es scheint, daß die Lesung dieses Werks denjenigen unserer Zeitgenossen nicht unnütz wäre, welche jetzt die Umbildung der türkischen Kriegsmacht nach westeuropäischer Kunst mit so gleichgültigen Augen an-

sehen, nicht bedenkend, daß die Kriegs- und Zerstörungssucht des Islam jetzt gegen Westen nur deßwegen ruht weil sie sich nicht regen kann, und daß der Islam so wohl überhaupt als auch vorzüglich der türkische nicht etwa nach einer falschen Auffassung und vorübergehenden Zeitrichtung, wie das päbstliche Christenthum, sondern nach seinem innersten Wesen und nach dem Grundsatze seines Ursprungs den ewigen Krieg und die Unterwerfung der Ungläubigen fordert und heiligt. Zum Besten solcher Leser hätte der Uebersetzer auch mit Nutzen die westeuropäischen Erzählungen über die türkischen Seekriege mit den bisweilen unvollständigen Berichten dieses Werks vergleichen können. Bemerkungen aber zu dem Uebersetzten sind nur in sehr geringer Zahl hinzugefügt.

Miscellaneous Translations from oriental languages. Vol. I. 1831. in Octav.

Dieser Band von Uebersetzungen kleinerer Werke oder Stücke enthält:

1) Notes of a Journal into the Interior of Northern Africa. By Hadji Ebn-ed-din El-Eghwaati — Translated from the Arabic by W. B. Hodgson, Esq., late American Consul at Algiers. 31 S. — Dieses Werkchen ist, auf Bitte des Uebersetzers, erst vor wenigen Jahren von einem weit gereisten Araber in Africa geschrieben. Es enthält manche bis jetzt unbekannte Angaben über Städte und Völkerschaften im nördlichen Africa, wie Matemata, Tuggurt; am Schlusse steht auch eine Beschreibung von Drajeh, der Hauptstadt des Wahabiten-Reichs im innern Arabien, welche zwar das neueste darüber (der damalige Sultan zu Drajeh war Terki, Sohn Saud's), aber auch fabelhaftes enthält, weil der Verfasser nicht über Mekka

hinausgekommen zu seyn scheint. Am wichtigsten sind wohl die genauen Angaben über den Gebrauch der Arabischen, Berber- und Koptischen Sprache bey den verschiedenen Völkern westlich von Aegypten. Daß die Berber-Sprache ganz verschieden von der Arabischen, und das Koptische weit diesseits Aegypten verbreitet ist, kann man daraus als gewiß annehmen.

2) Extracts from the Sakaa thevan saasteram, or the book of fate. Translated from the Tamul Language, by the rev. Joseph Roberts. 68 S. — Der Uebersetzer ist Missionär in Ceylon; das von ihm hier gefundene und übersetzte Buch ist aber auf dem festen Lande von Indien geschrieben. Es gibt dieses Werk den traurigen Beweis, wie fest der heidnische Aberglaube im Verlauf der Zeit geworden ist, so daß die Priester es sogar für leichter gehalten haben, die Anfragen des Volks nach gewissen Zahlen und darnach schon vorher bestimmten Entscheidungen zu beantworten. Eine unter den Fragen ist diese: 'ist's für Diebe gut zum Diebstahl zu gehn?' worauf die meisten Antworten abschreckend lauten. Solche für die Sitten des Volks im südlichen Indien und Ceylon characteristische Anfragen erklärt der Uebersetzer in den Bemerkungen ausführlicher.

3) The Last Days of Krishna and the Sons of Pandu, from the concluding Section of the Mahabharat. Translated from the Persian version, made by Nekheib Khan, in the time of the Emperor Akbar, by Major David Price. 75 S. — Wir empfangen hier das Ende des Mahabharata, nach der persischen Uebersetzung. Ob dieses das wirkliche Ende des alten Mahabharata ist, läßt sich wohl mit Recht schon deßwegen bezweifeln, weil hier am

Schlusse S. 74 versichert wird, Vjasa habe wirklich das ganze ungeheure Gedicht in drey Jahren selbst verfaßt und geschrieben, was doch nur die Vorstellung späterer Inder seyn kann. Auch außerdem scheint manche Darstellung und vieles Einzelne aus späterer Zeit zu stammen, wie die heftigen Declamationen gegen geistige Getränke und deren Gebrauch S. 9. 13. Die Erzählung des tragischen Unterganges Krischna's und seines Hauses weist auf eine alte Ueberschwemmung von Dvaraka oder Guzerat im westlichen Indien hin. In Verbindung damit setzt der Dichter den nicht minder tragischen Untergang Arg'unas und der übrigen Pandawas. Zuletzt sehen wir die Helden in der Hölle und im Himmel, und lernen Beschreibungen der Hölle kennen, welche Ref. sonst nur in buddhistischen Büchern gelesen hat. Zu bedauern ist, daß der Englische Uebersetzer die Eigennamen höchst unverständlich und fehlerhaft wiedergibt; nur mit Mühe erkennt man Durjodhana in Jerjudehn, Vjasa in Beyaussa, Varuna in Burrun, parvan (ein Abschnitt des Buchs) in Pourb. Mögen auch einige dieser Entstellungen die Schuld der persischen Uebersetzung seyn, wir sollten doch zu der ursprünglichen und deutlichen Aussprache zurückkehren!

4) The Vedàla Cadai, being the Tamul Version of a Collection of Ancient Tales in the Sanscrit Language, popularly known throughout India, and entitled the Vetàla Panchavinsati, translated by B. G. Babington. 90 S. — Hie findet man 25 kleine Erzählungen (etwas verstümmelt jedoch), auf sehr ähnliche Art in loser Verbindung an einander gereihet, wie die der 1001 Nacht und so viele andere echt indische Erzählungsfolgen. Die

Verbindung macht hier ein Vetala d. h. eine Art kleiner Geister, welcher dem Helden, der ihn befreyen will, 25 Fragen in Erzählungen über schwer zu entscheidende Fälle vorlegt und den Sieger zuletzt selbst befreyt. Höchst characteristisch sind diese Erzählungen für die Ansichten des immer tiefer sinkenden Lebens der spätern Inder, wo die Herrschaft der Brahmanen mit der des Aberglaubens immer höher stieg. Ein späteres Alter des Buchs folgt so wohl aus der Schilderung solcher Ansichten und Sitten, als aus der sichtbaren Nachahmung früherer Erzählungsfolgen dieser Art, und den häufigen Uebertreibungen der Erzählungen, z. B. vom Todtenauferwecken, Lebendigverschlingen u. s. w. Und daß als der Held des Stücks und Ueberwinder des Zaubers der berühmte König Vikramaditja (aus Cäsar's Zeit nach der gewöhnlichen Annahme) erscheint, dieß kann nicht, wie der Englische Uebersetzer will, ein Zeichen seyn, daß das Buch unter Vikramaditja geschrieben ist (denn eine Schmeicheley des lebenden Königs darin zu finden ist gegen alle Analogie), sondern ist ein Zeugniß für das spätere Zeitalter des Buchs, ein Alter wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte nach dem Leben jenes Königs.

5) Indian Cookery, as practised and described by the Natives of the East, translated by Sandford Arnot. 36 S. — Das persische Original ist erst vor kurzer Zeit auf den Wunsch eines Engländers geschrieben.

H. E.

Marburg.

Herrn Hofrath Wagner daselbst verdanken wir wiederum zwey academische Gelegenheits-

)riften, die jedoch zusammen ein Ganzes bil-
n: Chronicon Parium, adnotationibus il-
istratum. Part. I. Epochas continens. 32 S.
art. II. Adnotationes. 42 Seiten in Quart,
[DCCCXXXII. — Bereits vor 42 Jahren hatte
ierr Wagner einen Abdruck der Parischen Chro-
ik mit Anmerkungen herausgegeben, worin er
e, jetzt nicht mehr bezweifelte, Echtheit dieses
ichtigen Denkmals, die von Robertson ange-
:iffen war, behauptet hatte. Die vorliegende
usgabe ist eine neue Arbeit. Sie zerfällt in
:e beiden oben bemerkten Theile. Dem ersten
ird eine kurze Geschichte des Monuments vor-
isgeschickt, das bekanntlich eine Hellenische Chro-
ik (von 1582 bis 264 v. Chr. Ol. CXXIX. 1)
ithielt, wovon aber durch Verstümmelung die
tzten 90 Jahre verloren sind, indem es jetzt
ur bis 354 v. Chr. reicht. Gefunden ward es
ahrscheinlich auf der Insel Paros, und von
ort nach Smyrna gebracht, wo es der Graf
on Arundel erstehen, und 1627 nach England
ringen ließ, in dessen Gärten an der Themse
; aufgestellt ward. Hier ward es 1628 zuerst
urch J. Selden, unter dem Titel Marmora
.rundeliana bekannt gemacht und erläutert. In
en Zeiten der Unruhen und Bürgerkriege ward
; nicht bloß vernachlässigt, sondern auch viel-
ich beschädigt; bis der Enkel des Grafen Arun-
ell, Henry Howard, es der Universität Oxford
henkte, wo es zuerst durch Prideaux 1676,
emnächst durch Maittaire 1732, und zu-
:tzt durch Chandler 1763, erläutert ward,
essen Marmora Oxoniensia auch von Herrn
Bagner zum Grunde gelegt sind.

Das erste Programm enthält also den Text
er Chronik, mit der lateinischen Uebersetzung.

Diese ist nach den Epochis abgetheilt; der griechische Text aber nach den Absätzen, wie sie auf dem Marmor sich finden. Am Rande stehen in einer abgesonderten Columne stets die Jahre vor Chr. G. Unter dem Text die varietas lectionis nach der Ausgabe von Prideaux.

Das zweyte Programm enthält die Anmerkungen. Sie sind meist historische Erläuterungen, nach den Absätzen des griechischen Textes geordnet, wie man sie von einem so gründlichen Gelehrten erwarten kann. Gewiß hat er dadurch vielen einen angenehmen Dienst erwiesen, da seine frühere Ausgabe längst vergriffen ist, die Englischen aber ohne bedeutende Kosten nicht leicht zu haben sind.

Hn.

Altenburg.

Von dem dort in dem Literatur-Comptoir erscheinenden Encyclopädischen Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, herausgegeben von Pierer, Königl. Sächs. Major, ist uns des 17ten Theils zweyte Abtheilung, S. 369—718. Octav. 1832, zugeschickt. Sie beginnt mit Rakozy und schließt mit Reuß. — Die folgende, so eben erschienene erste Abtheilung des achtzehnten Bandes geht von Reuße bis Rome. 368 Seiten. Der weitern ununterbrochenen Fortsetzung sehen wir entgegen.

Göttingische

elehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1832.

Bremen.

Bey Heyse: Ueber das Bremische Gü-
recht der Ehegatten, mit besonderer Rück-
: auf die Schuldenzahlung und das sogenannte
ıeficium abdicationis der Witwe, zunächst
) den reinen Grundsätzen der Statuten im
ammenhange mit dem ältern germanischen
ht. Von Dr. Theodor Berck, Senator der
en Hansestadt Bremen. 1832. XIV und
· Seiten, Octav.

Jnstreitig gehört das vorliegende Werk, so
ıig es auch die bescheidene Vorrede Wort ha-
will, zu den beachtungswerthesten Erschei-
gen auf dem Felde des germanischen Rechts,
:m es durchaus selbständige, und viele neue
ichten hervorhebende Untersuchungen über ei-
der wichtigsten und verwickeltsten Gegenstän-
jenes Rechts enthält, und sehr wesentlich zur
klärung desselben beyträgt.

Die alte Paroemie: die dem Manne traut, die
ıt auch den Schulden, ist auch in den Sta-

letztern Abdicationsbefugniß, nach allgemeinen Grundsätzen des germanischen Rechts der alten und mittlern Zeit. Der Verf. zeigt, aus den genannten Rechtsquellen, und unter höchst genauer und sorgsamer Benutzung derselben, daß das Mundium des Mannes das wahre Erklärungsprincip der Güterrechte der Ehegatten und besonders der daraus hervorgehenden Haftungspflicht der Frau für des Mannes Schulden sey, daß letztere, der Natur der germanischen Eherechte zufolge, keine persönliche seyn könne, und daß hieraus ihr Recht zu abdicieren, sich von selbst erkläre, ohne daß man dieses Abdicationsrecht, als ein flebile beneficium annehmen zu müssen brauche, ja eine solche Annahme als entschieden falsch sich darstelle. In dem dritten Abschnitte, Güterrecht der Bremischen Ehegatten und dessen Folgen für die Wittwe in Betreff der Schuldenzahlung und des sogenannten beneficii abdicationis, überschrieben, hält der Verf. die gewonnenen Resultate mit den Bremischen Statuten zusammen, weiset nach, daß diesen dieselbe reingermanische Ansicht zum Grunde liege, und daß die bisherige Gütergemeinschaftstheorie in den Statuten selbst nicht zu ergründen, sondern nur die Geburt einer von der gesetzgebenden Gewalt mit Beyfall betrachteten Doctrin und Praxis sey, und zeigt endlich, daß mithin der wahre ursprüngliche Grund der Haftungspflicht der Frau, so wie sie in den Statuten selbst angedeutet worden, nicht auf der Gemeinschaft des Sammtgutes beruhe, sondern die, auf ihr Gut ausgedehnte Vormundschaft des Mannes sey. Eine persönliche Haftungspflicht der Bremischen Ehefrau, wird schließlich bemerkt, könne nimmer zugegeben werden, und wenn, während stehender Ehe nicht die Person der Frau,

sondern nur ihr Gut verhaftet erscheine, auch in den Bremischen Statuten so wenig, wie in dem ältern deutschen Recht überhaupt, von einer ursprünglichen Zwangspflicht, das verschuldete Sammtgut zu übernehmen, eine Spur sich finde, so liege es am Tage, wie unpassend es sey, die heutige, sich von selbst verstehende Befugniß, der auch sonst auf keine Weise bey der Abdication begünstigten Wittwe, unter den Begriff eines erst zur Milderung ihrer an sich gesetzlichen Verbindlichkeit eingeführten flebile beneficium stellen zu wollen. In dem vierten Abschnitt endlich, beleuchtet der Verf. die heutigen Grundsätze über das sogenannte beneficium abdicationis, ein Abschnitt, der vorzüglich für den Practiker von hohem Werthe seyn wird.

Die Ausführung des Verfs. zeichnet sich durch Klarheit und ungemeine Gründlichkeit, besonders durch die vollständige Benutzung der einschlagenden Rechtsquellen und einer Menge archivalischer Urkunden und Präjudizien, so wie durch Beybringung einer sehr reichen und ausgewählten Literatur aus; Ref. muß das Werk für das Muster einer Monographie über einen Gegenstand des deutschen Rechts erklären.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Georg Otto Diedrich König, Superintendenten in Dransfeld, Predigten über sämmtliche Evangelien und Episteln des Kirchenjahrs, zum Vorlesen in Kirchen und zur häuslichen Erbauung. Zweyter Theil. 1832. XVI und 631 S. in gr. 8.

Die dem ersten Theile dieser Sammlung gegebene Empfehlung (Julius St. 109) wird von dieser zweyten Abtheilung in demselben Maße in Anspruch genommen. Für ihre Bestimmung, zur

Vorlesung in ländlichen Kirchen, wo das einfache Wort des Christenthums zu einfachen Herzen geredet werden soll, wie zur eigenen Erbauung, wo nicht der Glanz auf Effect berechneter Prunkreden, noch die schulgerechte Abzirkelung des Ganzen und seiner Theile nach dem homiletischen Kanon, sondern wo das tröstende und beruhigende, aber auch warnende und strafende Wort des Evangelii Noth thut, für diese Bestimmung leisten diese Vorträge durch Klarheit und Herzlichkeit der Behandlung Alles, was von solcher Sammlung erwartet werden kann. Eine sehr willkommene Zugabe ist ein beygfügtes Sachregister, wodurch es dem Leser erleichtert wird, sofort die Materie aufzufinden, über die er Belehrung und Zuspruch wünscht. Die Predigtsammlung dürfte deßhalb, da sie mit Vorliebe auf Behandlung des häuslichen Kreißes eingeht, besonders zu Vorlesungen in den Familien sich eignen, und nicht leicht ein Verhältniß des Lebens eintreten, daß hier nicht vom christlichen Standpuncte seine Würdigung erhielte. In diesem Zwecke wird die Sammlung in mancher Hinsicht den weit verbreiteten Stunden der Andacht vorzuziehen seyn, da sie, ohne die Glaubenslehren im Geringsten zu verflachen, schon als Predigten der gewöhnlichen, an kirchliche Vorträge gewöhnten Fassungsgabe näher steht, als jene weiter ausgedehnten Selbstbetrachtungen. Sonst könnte die homiletische Kunst hauptsächlich gegen Fassung der Themata und deren Zerlegung in die Theile auch hier zu einzelnen Ausstellungen Gelegenheit finden; aber es sollen ja hier keine homiletische Kunstwerke, sondern etwas für Erweckung des christlich religiösen Sinnes Geeignetes geliefert werden; sicher würde eine größere Abgemessenheit in Gedanken und Worten nur auf Kosten der practischen Wirksamkeit erkauft werden. So ist z. B. №. 110 am 17ten Sonntage nach dem

Dreyeinigkeitsfeste über die Epistel, von jenem practischen Standpuncte betrachtet, einer der vorzüglichsten Vorträge, obgleich sich gegen das Thema: Wir glauben All' an Einen Gott; darum lasset uns 1. uns vertragen Einer den Andern in der Liebe, und 2. uns befleißigen, das Band des Friedens zu bewahren, einwenden ließe, daß der theoretische Gehalt des Themas ganz übergangen ist, und die beiden genannten Theile wohl schwerlich auseinander gehalten werden können; indeß die Zurückführung des Ganzen auf das dem Menschen inwohnende religiöse Gefühl, die Folgerung daraus für Verhalten gegen Bekenner anderer Religionen, ist so eindringlich, und behauptet bey aller Toleranz dennoch so vollkommen die Würde der christlichen Offenbarung, daß Niemand der weiter gehenden Forderungen gedenken wird.

Die hier gelieferten Predigten, №. 75 bis 148 umfassen die zweyte Hälfte des Kirchenjahrs vom Feste der Dreyeinigkeit bis zum 27sten Sonntage nach demselben, für jeden Sonntag ein doppelter Vortrag nach dem Evangelium und der Epistel. Zugegeben sind Predigten für die kleinern auf den nächstfolgenden Sonntag verlegten Feste, das Erntefest, 2 Bußtags- und 6 Fastenpredigten; namentlich zeichnen sich die letzteren bey Behandlung der Leidensgeschichte durch Herzlichkeit der Auffassung und Zurückführung auf das christliche Leben aus. Dr. R.

Ebendaselbst

De Dionysio priori, Siculorum tyranno; commentatio historica conscripta ab Wilh. Schwenkendiek. 1832. 60 S. in 8.

Wir zeigen diese Schrift, durch deren Vertheidigung der Vf. sich die philosophische Doctorwürde bey uns erwarb, an, da sie einen Gegenstand be-

handelt der einer neuen Prüfung werth war. Die Geschichte des älteren Dionys ward schon im Alterthum durch den Parteygeist der Geschichtschreiber entstellt, die blind für oder gegen ihn waren. Unter den neueren ist bekanntlich Mitford sein unbedingter Lobredner geworden. Der Verfasser dieser Abhandlung hat sich bemüht den Mittelweg einzuschlagen. Er zeigt mit Recht, daß wer Dionys würdigen will, auf seine Lage und Verhältnisse Rücksicht nehmen muß. In dem stets revolutionären Syracus, mit vielleicht einer Million Einwohner, die usurpierte Herrschaft acht und dreyßig Jahre zu behaupten, war keine leichte Sache. Das konnte nur ein Mann von vielem Geist und hoher Kraft. Viel in seiner Geschichte ist Anecdoten-Krämerey. Rein waschen kann man ihn aber nicht. Will man auch auf Timäus und seine Nachtreter nicht achten, so ist das Zeugniß des Stagiriten doch gegen ihn. Das ist aber der Fluch jeder Usurpation, daß wer den ersten Schritt thut, auch die folgenden thun muß. Ein eigner Zug ist es in diesem Character, daß er auch als Dichter excellieren wollte, wiewohl er es bey den Athenern so wenig dahin bringen konnte ihm zu applaudieren, als Richelieu bey den Parisern. Aber auch Nero hat gezeigt, daß ein schöner Geist der ärgste Tyrann werden kann. Von seinen sterblichen Werken haben nur zwey Zeilen sich erhalten, in den Sammlungen des Stobäus (Eclog. I. p. 114) vermuthlich aus demselben Trauerspiel, Ἕκτορος λύτρα betietelt, wofür er in Olympia den Kranz sich erkaufte, aber ihn auch, bey den deßhalb angestellten Festen etwas theuer, mit seinem Leben bezahlte; sey es vor Freude, oder durch einen ihm gegebenen Schlaftrunk.

Hn.

Göttingische
ehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften.

o. 174. 175. Stück.
en 1. November 1832.

Bonn.

Eduard Weber: Commentar über die
n des Evangelisten Johannes. Vierter
rster Band. Auch unter dem besonderen
Versuch einer vollständigen Einleitung in
nbarung Johannis und die gesammte apo-
he Literatur. Von Dr. Friedrich Lücke,
hem Professor der Theologie in Göttingen.
XIII und 576 S. in 8.

urze Vorrede erklärt, warum der Verf.
nach der Erscheinung des mit Recht als
ich anerkannten Commentars des Herrn
wald mit einem neuen Werke über die
pse hervorzutreten gewagt hat. Es ist
: Eichhorn's Commentar das fünfte Werk
Apocalypse, welches von Göttingen, hier
en oder wenigstens verlegt, ausgeht.
liche Leute könnten meinen, es sey hier
z besonders fruchtbarer Boden für die
ptik. Aber der Zufall ist auch etwas, und
, daß man auch diesem Werke, wie sei-

nen Göttingischen Vorgängern nicht Schuld gegeben wird, aus etwas anderm, als dem Interesse an der Wahrheit und der ernsten treuen Liebe zur Wissenschaft hervorgegangen zu seyn. Die Apocalypse ist gerade dasjenige neutestamentliche Buch, worüber die Meinungen noch eben so verschieden, als schwankend sind. Der Verf. hat versucht, durch eine so viel als möglich vollständige Erörterung aller Hauptpuncte der sogenannten Einleitung zu einer endlichen Entscheidung und Feststellung des Urtheiles seinen bescheidenen Beytrag zu liefern. Eben die Vollständigkeit ist ein wohl überlegter Hauptzweck des Werkes, und, wenn ich nicht irre, ein Bedürfniß der Zeit.

Der Gang der Untersuchung ist kurz dieser: Der Darstellung des Inhalts der Apocalypse im ersten Kapitel folgt im zweyten eine Characteristik und Geschichte der apocalyptischen Literatur überhaupt. Es schien dem Verf. nothwendig, die Apocalypse nicht als isolierte Erscheinung im Kanon, sondern im Zusammenhange der gesammten Literatur, wozu sie gehört, zu betrachten. Der Begriff und Ursprung der biblischen Apocalyptik, der zwiefache Gegensatz der jüdischen und christlichen, der canonischen und apocryphischen werden erörtert, von der gesammten apocryphisch-apocalyptischen Literatur eine Uebersicht gegeben und die einzelnen Apocalypsen, die sich theilweise oder ganz erhalten haben, kurz characterisiert. Das dritte Kapitel erörtert die Form, Grundidee, Oeconomie und Composition der Johanneischen Apocalypse. Im vierten folgen die Untersuchungen über die Veranlassung, den Zweck, die ursprünglichen Leser, die Originalsprache und den Sprachcharacter der Apocalypse. Sehr ausführlich ist dann im fünften Kap. die Frage über den Verfasser, den Ort und die Zeit der Abfassung

'pocalypse erörtert. Der Verf. legt hier den
ischen Stoff der Zeugnisse vollständig vor,
chtet ihn auf eine pragmatische Weise, und
nt durch ein neues Abwägen aller Gründe
und dawider, das Resultat, daß die Apo=
se kein Werk des Evangelisten Johannes sey,
ie aber aus dem Johanneischen Schülerkreise
rgegangen zu seyn, und sich vielleicht auf
pocalyptisches Factum im Leben des Apo=
Johannes zu beziehen scheine. Im sechsten
tel wird gegen Hugo Grotius, Vogel und
k der Beweis zu führen gesucht, daß die
alypse ursprünglich ein Ganzes gewesen und
aus verschiedenen Bruchstücken noch von
iedenen Verfassern componiert sey. Nachdem
im siebenten Kap. die canonische Geltung
Stellung der Apocalypse historisch und theo=
h betrachtet und bestimmt worden ist, wird
Schlusse im achten Kap. ein Versuch ge=
t, die Geschichte der Auslegung und des
auchs der Apocalypse von den ersten Zeiten
etzt auf eine pragmatische Weise darzustellen,
auf dem Grunde der Geschichte eine Theorie
luslegung und des Gebrauches in der Theo=
und im kirchlichen Unterrichte zu entwerfen.
Verf. war anfangs willens, noch eine Ge=
te und Theorie der Kritik des Textes der
alypse hinzuzufügen, die gewiß eben so wich=
st, als sie interessant seyn würde; aber theils,
das Buch nicht noch größer zu machen, theils,
er über Vieles noch schwankte, zog er am
vor, diese Untersuchung bis zu dem exege=
n Commentar zu versparen. Dieser wird
r als die Einleitung, wodurch ihm Vieles
eggenommen und erleichtert worden ist; so
als möglich die Reihe meiner Arbeiten über
Joh. Schriften schließen.

Möge Freund und Feind in meiner Arbeit die Liebe zur Wahrheit und den Ernst und Fleiß der Forschung, deren ich mir bewußt bin, nicht verkennen, das Mangelhafte darin mit Liebe tragen und verbessern, und an dem Guten sich erfreuen!

L.

Ebendaselbst.

Bey C. Weber: Nova Acta physico medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum. Tom. XIII. Pars I. 1826. Pars II. 1827. XXXVIII und 887 S. — Tom. XIV. Pars I. 1828. Pars II. 1829. XVIII u. 991 S. nebst Supplementband von 133 S. — Tom. XV. Pars I. 1831. 420 S. Pars II. XLVI u. 434 S. nebst Supplementband von 132 S. in Quart.

Der erste Theil des 13ten Bandes des vorliegenden naturwissenschaftlichen Werkes (s. unsere gel. Anz. 1826. St. 166. u. 167.) enthält folgende Abhandlungen botanischen Inhalts: S. 1. De Polyporo Pisachapani, singulari fungorum Javanicorum specie, Chr. G. Nees ab Esenbeck et Theod. Fried. Ludov. Nees ab Esenbeck, Fratrum, ad Chr. Godofr. Ehrenberg litterae. Tab. I. Dieser hier beschriebene und abgebildete von Blume eingeschickte Pilz findet sich auf faulen Holzstämmen der Insel Java und wird characterisiert: P. (Pleuropus) suberosus, niger, pileo horizontali margine radiato, radiis praelongis arcuatis apice pallidis. — S. 9. Fungi Javanici, editi conjunctis studiis et opera C. Blumii et Th. Fr. Ludov. Nees ab Esenbeck. Tab. II — VII. Diese Fungi sind: Di-

onemia Nov. Gen. D. aeruginosa Nov.
Telephora (Apus) Ostrea Nov. Sp. Po-
orus carneus, P. Lingua, P. luteus, P.
tui Ehrenb., P. affinis, P. gibbosus, P.
:hlear, P. rugosus. — S. 87. Ueber die
theilung der Pflanzen nach den Kotyledonen
besonders über den Samen der Monokoty-
nen, von C. A. Agardh. Taf. IX. Als
ultat der über den genannten Gegenstand bey
cropoden, Liliifloren, Glumifloren, Synan-
ı und Spadicineen angestellten Untersuchun-
gibt der Verf. an, daß das Perispermium
illen Fällen, wo es angenommen wird, ent-
er mit dem Embryo verwachsen ist, oder doch
inem bestimmten Puncte mit ihm in Ver-
)ung steht, in welchem Falle es also der Ko-
don selbst ist; oder daß es eine dem Peri-
mium nicht zukommende Structur hat, und
t bey dem Keimen thätig ist, — in welchem
e es nur für ein Integument zu halten sey;
, daß in der Regel bey den Monokotyledo-
kein Perispermium vorhanden, und daß dem-
ı auch die Benennung Mono- und Dico-
edonen entweder nicht anwendbar sey, oder
rrigen Begriffen verleite. — S. 13. Ueber die
tomie und den Kreißlauf der Charen, von C. A.
ardh. Taf. X. Hier setzt der Vf. den Kreiß-
des Saftes in der genannten Pflanze außer al-
Zweifel und vergleicht die Ursache eines solchen
ßlaufs mit der Attraction und Electricität. —
163. Horti botanici Vratislaviensis plan-
ım vel novarum vel minus cognitarum
ıipulus. Descripsit et observationibus nec
tabulis tribus illustravit L. C. Trevi-
ıus. Tab. XI — XIII. Abgebildet sind Al-
a prostratum, Loasa palmata Spr. und
charis trifurcata. S. 410 und 880 finden

sich noch Zusätze zu dieser Abhandlung. — S. 209. Beytrag zur Kenntniß der natürlichen Familie der Amarantaceen, von C. v. Martius. Taf. XIV. A. u. B. Aus dieser gehaltreichen und gründlichen Abhandlung, welche die Familie der Amarantaceen so wohl im Allgemeinen als auch im Besondern umfaßt, wollen wir nur aus dem Abschnitt über die geographische Verbreitung derselben, zu deren besseren Uebersicht beide Erdhalbkugeln entsprechend coloriert beygefügt sind, hervorheben, daß von den dem Verf., wenn auch zum Theil nur dem Namen nach, bekannt gewordenen 253 Arten, 9 ein gänzlich unbekanntes Vaterland haben, 2 America, Asien und Africa, 1 Africa und Europa, 2 Africa und America, 5 Africa und Asien, 6 America und Asien und 2 Neuholland und Asien gemeinschaftlich, — 58 aber Asien, 9 Africa, 126 America, 28 Neuholland und 5 Europa ausschließlich angehören.

Die übrigen Abhandlungen sind zoologischen oder zootomischen Inhalts. — S. 23. De animalium quorundam, per hiemem dormientium, vasis cephalicis et aure interna, Epistola, qua viro praenobilissimo etc. Joanni Friderico Blumenbach semisecularem lauream jussu et nomine Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum gratulatur Ad. Guil. Otto. Tab. VIII. Bekanntlich pflichtete man häufigst den Resultaten der Untersuchungen von Mangili und Saissi über die körperliche Ursache des Winterschlafs mehrerer Säugethiere bey, daß nämlich beym Murmelthier und wahrscheinlich auch bey den übrigen Winterschläfern die Carotis cerebralis fehle, die Arteria vertebralis hingegen (aber in geringerer Quantität als wenn auch jene Carotis vorhanden wäre) dem

Gehirne das Blut zuleite und daß deßhalb die Irritabilität des Gehirns bey den genannten Thieren vermindert erscheine, — oder daß das Herz und die inneren Gefäße so wie die Hautnerven bey den Winterschläfern bedeutender, die Gefäße der äußeren Haut hingegen kleiner seyen, und daß aus diesem Grunde die genannten Hautnerven von der äußern Kälte leichter afficiert würden. Beide Annahmen werden durch anatomische Untersuchungen an einer großen Zahl von Winterschläfern und ihnen nahe stehenden Säugethieren widerlegt. Der Verf. fand bey ihnen nicht allein eine Carotis cerebralis, sondern auch die gewöhnliche Zahl und Häufigkeit der Arterienäste im Gehirne. Aber die Carotis beobachtet bey jenen Thieren einen abweichenden Verlauf, der wohl die Ursache davon war, daß Mangili dieselbe nicht fand; es dringt nämlich das Gefäß gänzlich oder theilweis durch die Trommelhöhle und durch die Oeffnung des Steigbügels hindurch, und deßhalb mußte auch das Gehörwerkzeug der vorliegenden Untersuchung ein Hauptgegenstand der genannten Thiere seyn. — S. 323. Iconem ursi longirostris illustrat Reichenbach. Tab. XV. Eine sehr getreue Abbildung des berühmten, bald zu den Bären, bald, aber mit Unrecht, zu den Faulthieren gestellten Thieres. — S. 329. Versuchte Herstellung einiger Becken urweltlicher Thiere aus den Trümmern der Gerippe derselben von Ritgen. Taf. XVI. Eine Untersuchung des Baues des Beckens in den verschiedenen damit versehenen Thiergattungen veranlaßte den Verf. die beschädigte Gestalt einiger verschiedenen Beckentrümmer, und namentlich die des Halilimnosaurus crocodiloides, des Pterodactylus nettecephaloides und des Pt. crocodilocephaloides, nach seinen wahr-

scheinlichsten Vermuthungen hergestellt, zu zeichnen. S. 350 u. f. ist die Frage 'Kann man eine Ansicht über die Zeit der Entstehung der betrachteten Thiere haben?' auf eine dem Verf. eigenthümliche scharfsinnige Weise beantwortet. S. 359. Anatomisch-physiologische Untersuchungen über einige neu entdeckte Theile des Venensystems. Erste Abhandlung: Von den Venen der Knochen überhaupt und den Blutadercanälen der schwammigen Substanz der Schädelknochen insbesondere, von G. Breschet. Taf. XVII—XIX. In der Mitte der Knochen, besonders der flachen, fand der Verf. eine große Anzahl Canäle mit festen und derben Wänden, aus den Knochenwänden mit einer Menge Aestchen entspringend, welche sich auf die gewöhnliche Weise der Blutadern vereinigen um größere Aeste und Stämme zu bilden. Nachdem diese Stämme das gesammte schwammige Gewebe durchlaufen haben verlassen sie es, das compacte Gewebe durchbohrend, um sich in die nahe liegenden Venen zu ergießen. Diese Canäle bilden demnach durch ihre Vereinigung ein venöses System, welches in einem bestimmten Verhältniß steht zur Masse des Knochengewebes und zur Blutmasse, die es von den Schlagadern erhält und welches ein großes Interesse in Rücksicht auf die allgemeine Theorie des venösen Blutumlaufs hat. — S. 395. Ueber den Verlauf der Schlagadern am Kopfe des Schafes. Ein Beytrag zur vergleichenden Gefäßlehre von H. C. L. Barkow. Die hier angegebenen Verschiedenheiten zwischen dem Verlauf der genannten Schlagadern beym Menschen und beym Schafe lassen sich auf ein Vorherrschen der Gesichtstheile und ein Zurückstehen der Gehirntheile des Schafskopfs reducieren. — S. 407. Gryllorum Hungariae indigenorum species aliquot illustra-

vit Franciscus liber Baro de Ocskay. Die hier beschriebenen Thiere sind: Gryllus crassipes Ocsk. und Gryll. brachypterus Ocsk., von denen die letztere eine neue Species ist.

Der zweyte Theil dieses Bandes enthält in der Vorrede die erfreuliche Nachricht, daß Se. Majestät der König von Preußen das oberste Protectorat der Academie übernommen und derselben behufs der Herausgabe ihrer Schriften abermals eine bedeutende Geldunterstützung zugesichert habe. Durch eine neue prächtige Pflanzengattung aus der Ordnung der Bignoniaceen sollte deßhalb der Name des Königl. Protectors in der Botanik verewigt werden. Diese von C. Ph. v. Martius zu dem Ende eingeschickte neue Brasilianische Pflanzengattung ist Fridericia mit den beiden Arten F. speciosa und F. Guilielmia, welche hier, so wie die von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Max. zu Wied zu demselben Zweck eingeschickte schöne Brasilianische Pflanzengattung Zollernia, aus der Ordnung der Leguminosen beschrieben und abgebildet sind. — Dann folgt Vita Jani Constantini Driessen, Acad. C. L. C. Nat. Cur., dum vivebat socii, von C. J. Themmen.

Die Abhandlungen botanischen Inhalts sind: S. 773. Observations sur le Dracaena Draco Linn., par Sabin Berthelot. Mitgetheilt und mit einer Einleitung versehen von F. C. Mertens. Taf. XXXV — XXXIX. Ueber diesen berühmten Baum, welcher das echte Drachenblut liefert und auf Teneriffa bis zu 4 — 500 Toisen über der Meeresfläche, am häufigsten aber längs der Küste, vorkommt, theilt der Director des botanischen Gartens zu Orotava die genauesten botanischen und physiologischen Nachrichten mit. Die Höhe eines dort vorkommenden Dra-

scheinlichsten Vermuthungen hergestellt, zu zeichnen. S. 350 u. f. ist die Frage 'Kann man eine Ansicht über die Zeit der Entstehung der betrachteten Thiere haben?' auf eine dem Verf. eigenthümliche scharfsinnige Weise beantwortet. S. 359. Anatomisch-physiologische Untersuchungen über einige neu entdeckte Theile des Venensystems. Erste Abhandlung: Von den Venen der Knochen überhaupt und den Blutadercanälen der schwammigen Substanz der Schädelknochen insbesondere, von G. Breschet. Taf. XVII — XIX. In der Mitte der Knochen, besonders der flachen, fand der Verf. eine große Anzahl Canäle mit festen und derben Wänden, aus den Knochenwänden mit einer Menge Aestchen entspringend, welche sich auf die gewöhnliche Weise der Blutadern vereinigen um größere Aeste und Stämme zu bilden. Nachdem diese Stämme das gesammte schwammige Gewebe durchlaufen haben verlassen sie es, das compacte Gewebe durchbohrend, um sich in die nahe liegenden Venen zu ergießen. Diese Canäle bilden demnach durch ihre Vereinigung ein venöses System, welches in einem bestimmten Verhältniß steht zur Masse des Knochengewebes und zur Blutmasse, die es von den Schlagadern erhält und welches ein großes Interesse in Rücksicht auf die allgemeine Theorie des venösen Blutumlaufs hat. — S. 395. Ueber den Verlauf der Schlagadern am Kopfe des Schafes. Ein Beytrag zur vergleichenden Gefäßlehre von H. C. L. Barkow. Die hier angegebenen Verschiedenheiten zwischen dem Verlauf der genannten Schlagadern beym Menschen und beym Schafe lassen sich auf ein Vorherrschen der Gesichtstheile und ein Zurückstehen der Gehirntheile des Schafkopfs reducieren. — S. 407. Gryllorum Hungariae indigenorum species aliquot illustra-

vit Franciscus liber Baro de Ocskay. Die hier beschriebenen Thiere sind: Gryllus crassipes Ocsk. und Gryll. brachypterus Ocsk., von denen die letztere eine neue Species ist.

Der zweyte Theil dieses Bandes enthält in der Vorrede die erfreuliche Nachricht, daß Se. Majestät der König von Preußen das oberste Protectorat der Academie übernommen und derselben behufs der Herausgabe ihrer Schriften abermals eine bedeutende Geldunterstützung zugesichert habe. Durch eine neue prächtige Pflanzengattung aus der Ordnung der Bignoniaceen sollte deßhalb der Name des Königl. Protectors in der Botanik verewigt werden. Diese von C. Ph. v. Martius zu dem Ende eingeschickte neue Brasilianische Pflanzengattung ist Fridericia mit den beiden Arten F. speciosa und F. Guilielmia, welche hier, so wie die von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Max. zu Wied zu demselben Zweck eingeschickte schöne Brasilianische Pflanzengattung Zollernia, aus der Ordnung der Leguminosen beschrieben und abgebildet sind. — Dann folgt Vita Jani Constantini Driessen, Acad. C. L. C. Nat. Cur., dum vivebat socii, von C. J. Themmen.

Die Abhandlungen botanischen Inhalts sind: S. 773. Observations sur le Dracaena Draco Linn., par Sabin Berthelot. Mitgetheilt und mit einer Einleitung versehen von F. C. Mertens. Taf. XXXV — XXXIX. Ueber diesen berühmten Baum, welcher das echte Drachenblut liefert und auf Teneriffa bis zu 4 — 500 Toisen über der Meeresfläche, am häufigsten aber längs der Küste, vorkommt, theilt der Director des botanischen Gartens zu Orotava die genauesten botanischen und physiologischen Nachrichten mit. Die Höhe eines dort vorkommenden Dra-

chenbaums ist 70—75, der Umfang an der Basis 46½ Fuß. — S. 789. Die Metamorphose der Ectosperma clavata Vauch. von Franz Unger. Aus einer Mittheilung an den Präsidenten der Academie. Taf. XV. Der Verf. bestätigt durch seine genauen Beobachtungen die Annahme, daß jene Pflanze beym Uebergange ihrer Frucht in eine neue Pflanze ein freywillig sich bewegendes thierisches Infusorium vorstelle, und betrachtet die E. clavata, bursata und vesicata nur als die Repräsentanten der verschiedenen Lebensperioden einer und derselben Pflanzenart. — S. 809. De metamorphosi partium floris Tropaeoli majoris in folia. Auctore G. Jäger. Tab. XLI. Beobachtungen über monströse Blüthen von trop. maj. und Reseda phyteuma, als deren Ursache vielleicht Ueberfluß oder Mangel an Nahrungssäften, vielleicht eine eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens zu betrachten seyn möchten, sind von Th. Fr. Nees von Esenbeck in einem Zusatze geliefert. — S. 823. Artemisia glomerata Sieber, die Mutterpflanze des barbarischen Wurmsamens (Sem. Cin. barb.), beschrieben und abgebildet von J. B. Batka. Mitgetheilt von Fr. Nees v. Esenbeck. Taf. XLIII. Daß diese mit Artemisia Contra Linn. identisch sey, wie J. B. Batka meint, wird von Nees v. Esenbeck in Zweifel gezogen. — S. 828. Beobachtungen über Sphaerocarpus terrestris Michel. von G. W. Bischoff. Taf. XLIV. Dieses kleine zu den Lebermoosen gehörige Pflänzchen, dessen Vorkommen lange Zeit in Deutschland bezweifelt wurde ist von A. Braun an zwey verschiedenen Orten bey Carlsruhe aufgefunden worden. — S. 838. Ueber die eigenthümliche Säftebewegung in den Zellen der Pflanzen (Motio propria succi cel-

lularis) von F. J. F. Meyen. Taf. XLV. Der gegenwärtig auf einer naturhistorischen Reise nach China befindliche Verf. gibt eine genaue historische Nachricht über die Entdeckung jener Saftbewegung und beschreibt dieselben bey der Valisneria spiralis.

Was das Zoologische und Anatomische dieses Theils anbetrifft, so finden wir Folgendes: S. 411. De Uro nostrate ejusque sceleto Commentatio. Scripsit et bovis primigenii sceleto auxit L. H. Bojanus. Tab. XX — XXIV. Eine in jeder Hinsicht musterhafte Abhandlung über das nur noch in Polen lebende Thier, in Bezug dessen wir unsere Leser auf die gel. Anz. 1832. St. 88 verweisen. Das Scelet des Auerochsen so wohl als das des zu Jena sich befindenden bos primigenius ist abgebildet. — S. 479. Bemerkungen über ein Paar Schlesische Säugethierarten, Sorex pygmaeus Laxm. et Pallas, Sorex etruscus Savi und Lutra Lutreola Illig. Nebst einigen Worten über die Meerotter, Lutra marina auct. als Typus einer eigenen Gattung, von Constantin Gloger. Mitgetheilt von J. L. C. Gravenhorst. Taf. XXV. Nachträge dazu befinden sich S. 875. Das kleinste aller Säugethiere, welches man bisher nur am Jenisei angetroffen hatte, den Sorex pygmaeus, von nur 36 Gran Körpergewicht, hat der Verf. auch in Deutschland und namentlich bey Neiße in Oberschlesien entdeckt. Das bis dahin noch wenig bekannte, dem Sorex tetragonurus Herm. am nächsten verwandte Thierchen ist auch abgebildet. — Die Meerotter sey den Robben ähnlicher als den übrigen wahren Otterarten und müsse deßhalb, wie es auch schon von mehreren tüchtigen Naturforschern geschehen, von den übrigen Ottern getrennt werden.

S. 513. Ueber das Molluskengeschlecht Doris und Beschreibung einiger neuen Arten derselben, von Fr. Rapp. Taf. XXVI. XXVII. Nicht allein mehreres Allgemeine über diese Thiere, sondern auch mehrere vom Verf. neu entdeckte Arten, und namentlich die schöne Doris grandiflora, die D. luteo-rosea, die D. setigera, die D. pallens und die D. gracilis (sämmtlich in dem Meere bey Neapel) finden wir hier beschrieben und abgebildet. — S. 523. Beyträge zur Kenntniß der niedern Thiere, von K. E. v. Bär. Taf. XXVII — XXXIII. Die Gegenstände der hier sich vorfindenden Abhandlungen sind: 1) Aspidogaster conchicola, ein Schmarotzer der Süßwassermuscheln. 2) Distoma duplicatus, Bucephalus polymorphus, und andere Schmarotzer der Süßwassermuscheln. 3) Zerkarien, ihr Wohnsitz und ihre Bildungsgeschichte, so wie einige andere Schmarotzer der Schnecken. 4) Nitzschia elegans. 5) Das Polystoma integerrimum. 6) Die Planarien. 7) Die Verwandtschaftsverhältnisse unter den niedern Thierformen. — S. 763. Neue Beobachtungen über das Drehen des Embryo im Ey der Schnecken von C. G. Carus. Taf. XXXIV. Ueber das Wesen dieser Drehung nimmt der Verf. an, daß die Kraft, welche die zum Embryo sich umgestaltende Dotterkugel und den Embryo des Schneckeneyes selbst, bis er eine gewisse Größe erreicht hat, in der Eyflüssigkeit in gesetzmäßig bestimmten Kreisen umhertreibt, keine andere sey, als die Anziehung und Abstoßung, wodurch ein Wirbel erregt werde, dessen Wirkung ausreiche den kaum sichtbaren Embryokörper selbst in diese umtreibende Bewegung zu versetzen. — S. 817. Observations sur quelques nouvelles espèces de crustacées de la mer de Nice par A.

[redacted]

Risso. Tab. XLII. Diese neuen Arten sind Peneus spinosus; Alpheus pelagicus, A. punctulatus, A. amethysta, A. scriptus; und Polemon crenulatus. — S. 869. Singularem casum insertionis venae umbilicalis in partem atrii dextri anteriorem, unius vero arteriae umbilicalis ex aorta abdominali prorumpentis, in foetu masculo maturo ac neonato observatum, refert D. Mende. Tab. XLVI. In diesem in physiologischer und gerichtlich-medicinischer Hinsicht höchst merkwürdigen Falle ging die Vena umbilicalis als einfacher Stamm, geradesweges über die rechte convexe Hälfte der Leber, ohne diesem Organe fest angeheftet zu seyn, zum Herzen. Die übrigen Organe, mit Ausnahme der arteriae umbilicales, waren wohl gebildet, die Leber verhältnißmäßig zum Alter dieses Fötus und die Gallenblase mit grüngelber Galle, so wie die dicken Gedärme mit Meconium angefüllt.

Band 14. Theil 1. Enthält nur eine Abhandlung botanischen Inhalts, nämlich: S. 45. Zur Naturgeschichte der Salvinien (Salvinia natans Schreb.) von G. W. Bischoff. Taf. IV—VI. Um über die Bedeutung der größern und kleinern Körnchen in den Früchten dieser Pflanzen ins Klare zu kommen, stellte der Verf. Versuche an, nach denen jene größern als die eigentlichen Sporen sich ergaben, die auch ohne Mitwirkung der kleinern selbständig sich zu entwickeln vermochten; in Betracht der kleinern konnte er zu keinem bestimmten Resultate gelangen.

Die Abhandlungen zoologischen oder zootomischen Inhalts sind: S. 1. S. Th. von Sömmerring, über die geheilte Verletzung eines fossilen Hyänenschädels. Taf. I—III. In

... in Na
Feuchtvögel, und läß
maßen und Freßwerkz
theilungen zerfallen.
natürlichen Eintheilu
Demselben. Nach
wie in der vorhergehend
Thiere in Wendeleiben
den Fischen, — in S
ten — als den Vögeln
oder Molcher, — als
Landes entsprechend, ein
gleichende Betrachtung
ches das Fortpflanzung
gibt, von Demselben.
sche. Taf. XIX. Die g
philosophischen Reflexione
der Cephalopoden und d
Beschreibung einiger neu
und 1819 im mittelländi
Crustaceen, von A. W. O
Die Zahl dieser vom Ver
schriebenen und abgebilde
auf 9.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.
Den 3. November 1832.

Bonn.

Beschluß der Anzeige: Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum. etc. etc.

Ueber den Nestbau der Zwergmaus (Mus minutus Pall.), nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den Kunsttrieb der Säugethiere und das Verhältniß desselben zu dem der Vögel, von C. Gloger. Mitgetheilt durch J. L. C. Gravenhorst. Taf. XXIII. Die Entdeckung des einem Vogelneste äußerst ähnlichen Nestes der Zwergmaus gebührt dem Verf. Dieses Nest ist ganz aus der Substanz der Blüthenbüschel und Blätter des Rohrstengels selbst, woran es hängt, gebildet, welche so mit einander verbunden sind, daß die Blüthenbüschel, als das weichere Material, die innere Lage ausmachen, welche durch die vielfach in die Länge geschlitzten und gleichsam zu vielen schmalen Bändern zerschnittenen Blätter umwickelt und zusammengehalten wird. Es ist also durchaus kein weiteres fremdes Ma-

spühlen von neuem W
mit den Branchien wie
werden muß, sey ein
venösen und arteriellen
Ueber die Nais diaphana
mit dem Nerven= und
Dems. Taf. XXV. M
croscops nahm der Verf.
der innern Fläche der
und Verkürzung des K
und Längenmuskelfasern
wird theils durch ein Her
die Oscillation des Blute
Vene durch die verbinde
vermittelt. Das Nervensy
liches Halsband und ver
mit den feinsten Aestchen.
pha Gruith. soll man sich
niederer Stufe der Ausbil
etwas langhalsige und der
zum Bauchtheile, den Bau
borsten zum Rücken habe
Das Nervensystem

und Entstehung, von E. F. Glocker. Taf. XXXIII. Der Hyalith wird hier als eine der jüngsten auf nassem Wege Statt gefundenen sinterartigen Mineralbildungen betrachtet, die sich innerhalb weniger Jahre und noch schneller bilden könne. — S. 569. Nachschreiben zu vorstehender Abhandlung von J. Nöggerath. Enthält die Erklärung der Hyalithaussinterung aus kieselerdehaltigen Mineralien durch den Zutritt der Atmosphärilien.

Abhandlungen aus der Botanik sind: S. 421. Descriptiones novarum specierum ex algarum ordine, auctore R. A. Greville. Taf. XXVI. Die zwey neuen Arten sind Sphaerococcus interruptus Grev. und Zonaria Fraseri Grev., letztere aus Neuholland. — S. 425. Beyträge zur Physiologie und Systematik der Algen von E. L. F. Meyen. Taf. XXVII — XXX. Diese Beyträge sind Fortsetzungen der Abhandlungen, welche der Verf. theils in der Linnea, theils in der Flora bereits geliefert hat. — S. 492. Ueber die Bildung des Zellgewebes in den vollkommnern Gewächsen von F. G. Hayne. Taf. XXXI. Die Grundgebilde der Pflanzen finden sich hier streng physiologisch entwickelt. — S. 691. Transformatio corollae clematidis viticellae in bilabiatam, ejusdemque tubulosam atque limbatam observata a G. F. Jäger. Tab. XXXVII. Die Metamorphose bezog sich nur auf die Corolla, die Stamina und das Pistil blieben bey dem Formwechsel jener unverändert. — S. 671. Einige Worte über den Zustand der Botanik auf Japan, in einem Schreiben an den Präsidenten der Academie, nebst einer Monographie der Gattung Hydrangea und einigen Proben japanischer Literatur über die Kräuterkunde, von D. v. Siebold. In diesem

... Vogel gestan
Herr v. Siebold hat
schen Garten angeleg
großen Verdiensten ein
berg ein Monument
Nachricht über 10 We
tanischen Literatur, v
Kooweki tsikin-s'joo
tarum. Auctore Ow
no 1800. Voll. XXII
dig hält, die er selbst
dungen herauszugeben
Musci frondosi javan
studiis et opera Re
schuchii. Tab. XX
viele neue Arten. —
meine Ansichten in der
machten Einwürfe, von
XLII. Des Verfs. Ansic
viduum unter den niede
verschiedenen successiven
schiedenen Gattungen, F
chen gehören könne, —
Algen sich losreißen ...

vereinigen können, — daß es Algengattungen gebe, die durch Zusammensetzung von Individuen einer andern Algenart entstehen, — daß die anatomischen Elemente der höhern Pflanzen Algenformen seyen, welche in ihrem natürlichen Zustande selbständig leben, — und daß die Gränzen zwischen den beiden organischen Reichen nicht allein durch die Eigenschaft der Naturkörper, sich bewegen zu können, bestimmt werde, daß es also Thiere gebe, die keine Bewegung zeigen, und Gewächse, welche sich bewegen, fanden bekanntlich von vielen Seiten her Widerspruch, den er in gegenwärtiger Abhandlung durch noch thatsächlichere Beweise zu widerlegen sucht. — S. 769. Beobachtungen über einige niedere Algenformen von F. J. F. Meyen. Taf. XLIII. Der Verf. beobachtete gleich Agardh, daß bey den niedrigsten Algenformen die Gattungen nicht selbständig seyen, sondern daß sie unter verschiedenen äußern Verhältnissen in andere Gattungen übergehen können, so z. B. sah er den Protococcus in eine Palmella, in den Byssus botryoides und in eine Ulva sich umwandeln. — S. 779. Ueber die Entwickelung der Equiseteen, insbesondere des Equisetum palustre, aus den Sporen, von Bischoff. Taf. XLIV. Enthält die ganze Entwickelung vom ersten Beginne des Keimungsactes bis zum völlig ausgebildeten Zustande; ein vorgebildeter Embryo in den Sporen der Cryptogamen existiere nicht. — S. 799. Pugillus plantarum, in botanico Hamburgensium horto occurrentium, scripsit J. G. C. Lehmann. Tab. XLV — XLVIII. Abgebildet sind Trifolium Wormskioldii Lehm., Phlox. Sickmanni Lehm., Potentilla Siemersiana Lehm. und Tradescantia pilosa Lehm. — S. 943. Observations sur le Boehmeria arborea, par

Sabin Berthelot. Enthält besonders eine genaue Characteristik dieser Pflanze.

Die folgenden Abhandlungen gehören zur Thiergeschichte: S. 515. Bemerkungen über Nervenanschwellungen, von H. C. L. Barkow. Taf. XXXII. Bey einem Manne, welcher an einer ungeheuer großen Geschwulst in der Wade (und an Lungenvereiterung) hectisch gestorben war, zeigte die Section in den Nerven dieser Extremität und im Nerv. vagus sehr viele Anschwellungen. — Der Fall gehört wohl zum Fungus medullaris. — S. 573. Die richtige Katoptrik, von J. F. Chr. Werneburg. Taf. XXXIV. XXXV., wozu die 'Gegenbemerkungen zur vorstehenden richtigen Katoptrik, von L. D. v. Münchow' gehören. — S. 639. Species novas Conchyliorum terrestrium ex insulis Sandwich dictis, attulit Adelb. de Chamisso. Taf. XXXVI. Diese Arten sind Auricula O-waihiensis und A. sinistrorsa. — S. 643. Untersuchungen über den Bau einiger Polypen des mittelländischen Meeres, von W. Rapp. Taf. XXXVIII. Man muß hierüber des Verfs. Abhandlung über die Polypen (s. gel. Anz. 1830. St. 93) vergleichen. — S. 659. De la cause de l'hybernation chez les animaux dormeurs. Par Mr. Thomas Pastré. Wiederholung des Bekannten. — S. 826. Schädel- und Kopfmangel an Embryonen von Schweinen, aus der frühesten Zeit der Entwickelung beobachtet von K. F. v. Bär. Taf. XLIX. Der Verf. glaubt, daß dieser Fall eine so frühe Entstehung des Schädel- und Kopfmangels nachweiset, daß man die Ursprünglichkeit dieser Fehler, d. h. die Begründung derselben im Keime annehmen darf, wenn auch oft der Schädelmangel Folge eines Wasserkopfs seyn mag. — S. 839. Anatomisch-physio-

logische Exposition der Entfaltung der Drüsengebilde im menschlichen Körper. Nebst Beschreibung und Abbildung der stufenweisen Entwickelung von Markschwämmen (Encephaloiden nach Laennec) in den Gefäßlungendrüsen, von M. J. Weber. Taf. L. LI. Auf allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit der pathologischen Anatomie für die Physiologie und über die Bildung der Drüsen im Allgemeinen ist hier die erste, den Markschwamm in den Lungen betreffende, Reihe der Erläuterungstafeln zu Ph. v. Walthers Abhandlung über Verhärtung, Skirrhus, weichen und harten Krebs, Medullarsarcom u. s. w. geliefert. — S. 871. Filariae et monostomi speciem novam in Balaena rostrata repertam describit F. C. H. Creplin. Tab. LII. Diese Würmer sind Filaria crassicauda und Monostomus plicatus, welche zoologisch und anatomisch beschrieben und abgebildet werden. — S. 883. Ueber einige Fälle von Bildungshemmung von Heyfelder. Taf. LIII. Das Offenbleiben des Urachus, Trennung des dünnen Darms vom dicken und Mangel des Processus vermiformis, das Coloboma iridis (welches nach des Verfs. Meinung fast immer dieselbe Stelle betrifft, wo bey jungen Embryonen der Kröten, Eidechsen, Vögel und wahrscheinlich aller Wirbelthiere immer eine Spaltung oder spaltförmige Entfärbung der Choroidea und Iris vorhanden ist), und Mangel der Blase beym Menschen, betreffend. — S. 903. Ueber den Fabricischen Beutel der Vögel von A. A. Berthold. Dieser in der Jugend größere, mit dem zunehmenden Alter allmählich kleiner werdende Beutel ist die eigentliche Harnblase der Vögel; Urin hat der Vf. in ihm angetroffen. — S. 919. Zur Naturgeschichte des weißbindigen Kreuzschna-

zeigte die Section
mität und im Ner
lungen. — Der F
medullaris. — S.
von J. F. Chr. L
XXXV., wozu die
stehenden richtigen K
chow' gehören. — C
chyliorum terrestr
dictis, attulit Ade
XXXVI. Diese Arten
ensis und A. sinistr
chungen über den Ba
telländischen Meeres,
XXXVIII. Man mu
handlung über die Po
St. 93) vergleichen. -
de l'hybernation che
Par Mr. Thomas Pa
Bekannten. — S. 826
gel an Embryonen von
hesten Zeit der Entwick
F. v. Bär. Taf XLIX

logische Exposition der Entfaltung der Drüsengebilde im menschlichen Körper. Nebst Beschreibung und Abbildung der stufenweisen Entwickelung von Markschwämmen (Encephaloiden nach Laennec) in den Gefäßlungendrüsen, von M. J. Weber. Taf. L. LI. Auf allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit der pathologischen Anatomie für die Physiologie und über die Bildung der Drüsen im Allgemeinen ist hier die erste, den Markschwamm in den Lungen betreffende, Reihe der Erläuterungstafeln zu Ph. v. Walthers Abhandlung über Verhärtung, Skirrhus, weichen und harten Krebs, Medullarsarcom u. s. w. geliefert. — S. 871. Filariae et monostomi speciem novam in Balaena rostrata repertam describit F. C. H. Creplin. Tab. LII. Diese Würmer sind Filaria crassicauda und Monostomus plicatus, welche zoologisch und anatomisch beschrieben und abgebildet werden. — S. 883. Ueber einige Fälle von Bildungshemmung von Heyfelder. Taf. LIII. Das Offenbleiben des Urachus, Trennung des dünnen Darms vom dicken und Mangel des Processus vermiformis, das Coloboma iridis (welches nach des Verfs. Meinung fast immer dieselbe Stelle betrifft, wo bey jungen Embryonen der Kröten, Eidechsen, Vögel und wahrscheinlich aller Wirbelthiere immer eine Spaltung oder spaltförmige Entfärbung der Choroidea und Iris vorhanden ist), und Mangel der Blase beym Menschen, betreffend. — S. 903. Ueber den Fabricischen Beutel der Vögel von A. A. Berthold. Dieser in der Jugend größere, mit dem zunehmenden Alter allmählich kleiner werdende Beutel ist die eigentliche Harnblase der Vögel; Urin hat der Vf. in ihm angetroffen. — S. 919. Zur Naturgeschichte des weißbindigen Kreuzschna-

vorhergehend

Der zu diesem Ba
band, enthaltend: J
Synopsis hepaticarum
eorum, qui historiae
digenarum, student
seorsim edita 1829)
ner Zeit, bis zu welch
togamen, von den m
mäßig vernachlässigt w
sonders in fremden Wel
bereits entdeckt worden
entdeckt werden, den
men seyn.

Bd. 15. Theil 1.
det sich nur eine, aber
botanischen Inhalts,
gleichende Untersuchung
Schuppen an den Tanne
zur Untersuchung der
von Alexander Bra
Die Aufgabe, sagt der V
diesen Blättern gestellt ha
wickelung der Gesetze der

den Abhandlung herausziehen, sondern müssen uns begnügen unsere Leser auf dieselbe aufmerksam gemacht zu haben.

Zootomischen und zoologischen Inhalts sind: S. 1. Ueber den Zwischenkiefer des Menschen und der Thiere von Göthe. Taf. I—V. Ein ausführlicherer und mit den gehörigen Abbildungen versehener Abdruck einer Abhandlung im ersten Bande von des Verfs. Morphologie, mit dem Resultate, daß der Mensch und die Säugethiere einen Zwischenkiefer besitzen, und der Verf. schon im J. 1791 die Analogie der Wirbel- und Schädelknochen entdeckt habe. — S. 49. Beschreibung einer neuen Art der Gattung Pterodactylus Cuv., Ornithocephalus Sömmerr., von Georg Grafen zu Münster. Taf. VI. Diese neue Art, in dem nämlichen Mohnheimer Steinbruche und in der nämlichen obern Schicht desselben gebrochen, in welcher der bekannte Crocodilus priscus Sömmerr. zu Tage gefördert war, hat den Namen Pterodactylus medius erhalten. — S. 61. Beyträge zur Kenntniß verschiedener Reptilien der Vorwelt von Goldfuß. Taf. VII—XIII. Die hier abgehandelten fossilen Thierreste sind theils aus dem lithographischen Stein, und namentlich der Pterodactylus crassirostris Goldf., der Ornithocephalus Munsteri Goldf., und die Lacerta neptunia Goldf., — theils aber, und namentlich die Rana diluviana Goldf., die Salamandra ogygia Goldf., der Triton noachicus Goldf., und der Ophis dubius Goldf., aus der schieferigen Braunkohle. — Den Pterodactylus crassirostris entdeckte der Verf. in einer Platte des Solenhofer lithographischen Steines. Nach der genauen Beschreibung dieses Thiers und der sorgfältigsten Vergleichung desselben mit den übri-

gen bekannten Pterodactylus-Arten und mit dem Skelet der Säugethiere, Vögel und Amphibien, erfaßt der Verf. die beschriebenen Einzelnheiten des Knochengerüstes jener sonderbaren Thiere mit einem Blicke, und erkennt darin die Bahn, welche die Natur verfolgte als sie bey dem Fortschreiten ihrer animalischen Bildungen vom Reptile zum Vogel und Säugethier hinaufstrebte. Die wenigen wesentlichen Organe, die der Bewegung, erlitten die größte Umwandelung, indem sie theils denen des Vogels, theils denen der Fledermaus ähnlich wurden, dabey aber alle Knochentheile des Reptils der Zahl nach beybehielten, und immer noch deren Grundtypus durchblicken ließen. Die Entdeckung des P. crassirostris war aber nicht allein für die Deutung des Knochengerüstes dieser Thiere von der größten Wichtigkeit, sondern gewisse regelmäßige haarförmige Zeichnungen, welche auf den Steinplatten das Gerippe umgeben, ließen den Verf. erkennen, daß dieses Thier nicht wie die Reptilien mit Schuppen und Schildern, sondern mit einem Pelz von weichen, fast Zoll langen Haaren, vielleicht an manchen Stellen sogar mit Federn bekleidet war. — S. 129. J. Th. Fr. Zinken gen. Sommer Beytrag zur Insectenfauna von Java. Erste Abtheilung mit den Figuren 1—19. Taf. XIV—XVI. Der auch viele neue Arten enthaltende Beytrag umfaßt in dieser Abtheilung 7 Gattungen aus der Ordnung der Lepidopteren.

Bd. 15. Theil 2. Dieser Theil beginnt zunächst mit den von A. W. Otto verfaßten Lebensbeschreibungen dreyer verstorbener Mitglieder der Academie, und zwar der des Samuel Thomas von Sömmerring, der des Ludwig Heinrich von Bojanus (nebst einem Nach-

trage dazu von Nees von Esenbeck und einer Abbildung des Schädels des Jenaischen Bos primigenius), und des Friedr. Christ. Rosenthal. — Der Botanik gehören dann folgende Abhandlungen an: S. 217. Ueber einige merkwürdige Pflanzenabdrücke aus der Steinkohlenformation von E. F. Germar und Fr. Kaulfuß. Taf. LXV. LXVI. Die 7 hier beschriebenen und in natürlicher Größe abgebildeten Pflanzenabdrücke umfassen völlig neue Formen, oder ausgezeichnete Arten bekannter Formen. — S. 349. Eduardi Eversmanni in Lichenem esculentum Pallasii et Species consimiles adversaria. Mit einem Nachtrage von Fr. L. Nees v. Esenbeck. Taf. LXXVIII. Die hier beschriebenen und abgebildeten Flechten, welche der Vf. in den Kirgisischen Steppen gesammelt hat, sind Lecanora fruticulosa, L. affinis und L. esculenta. — S. 363. Mittheilungen aus der Pflanzenwelt, von Göthe. Taf. LXXIX — LXXX. Diese Abhandlung umfaßt das vorzüglich in Betreff ihrer unglaublichen Prolificität, die das ganze Leben einer Pflanze vor unsern Augen vorgehen läßt, höchst merkwürdige Anthericum Sternbergianum Schult. oder Hartwegia comosa Nees ab Esenb., und die vom Verf. beobachtete Conferven-Bildung aus todten Fliegenleibern. — S. 385. Beobachtungen über die Blüthenzeit der Gewächse im Königl. botanischen Garten zu Breslau, nebst einigen Beyträgen zur Entwickelungsgeschichte der Pflanzen überhaupt, von H. R. Göppert. Taf. LXXXI.

Zootomische oder zoologische Abhandlungen sind: S. 1. C. G. Carus fernere Untersuchungen über Blutlauf in Kerfen. Taf. LI. Die vorliegenden Untersuchungen erweitern und vervollständigen nicht nur das bisher vom Verf.

über den Blutlauf in den Insecten beobachtete, sondern thun auch dar, daß in den Flügeldecken der ausgebildeten Käfer, so wie in allen Haupttheilen des Körpers der ausgebildeten Insecten eine Circulation Statt finde. — S. 19. Monographia generis Midarum a C. R. Wiedemann. Tab. LII — LIV. Von den 23 Arten, die auch sämmtlich schön coloriert abgebildet sind, gehören 1 Europa, 1 Asien, 5 Africa und 13 America an, das Vaterland von drey Arten ist aber unbekannt. — S. 57. Herrm. v. Meyer, Beyträge zur Petrefactenkunde. Taf. LV — LXII. Diese Beyträge enthalten die Abhandlungen: 1) Beschreibung des Orthoceratites striolatus, und über den Bau und das Vorkommen einiger vielkammerigen fossilen Cephalopoden, nebst der Beschreibung von Calymene aequalis. 2) Ueber Mastodon arvensis bey Eppelsheim. 3) Das genus Aptychus. 4) Neue fossile Reptilien aus der Ordnung der Saurier. Diese neuen Saurier sind der Rhacheosaurus gracilis, Pleurosaurus Goldfussii (beide aus der Gegend von Solenhofen), Macrospondylus (so nennt der Verf. den Crocodilus Bollensis Jaeger; s. diese Anz. 1830. S. 197), und der Pterodactylus macronyx Buckland, aus dem Lias von Bang. S. 201. Testudo antiqua, eine im Süßwassergypse von Hohenhöwen untergegangene Art, beschrieben von H. G. Bronn. Taf. LXIII — LXIV. Diese Schildkröte ist eine Landschildkröte und zwar nach des Verfs. sorgfältigen Untersuchungen und Vergleichungen eine neue Art. — S. 231. Ixodes ophiophilus, eine neue Zeckenart, auf einer Schlange gefunden und beschrieben von J. Müller. Taf. LXVII. Diese Zecke fand der Verf. auf einer in Weingeist aufbewahrten und deßhalb nicht mehr genau bestimm-

baren Dipsas-Art. (Aehnliche Parasiten auf inländischen Schlangen sind von Metaxa beschrieben und abgebildet, s. gel. Anz. 1829. St. 18. Ref.). — S. 243. Mus pratensis Nov. Sp. Descripsit Franc. L. B. de Ocskay. Tab. LXVIII. Die zu dieser neuen, nur auf den Wiesen im westlichen Ungarn lebenden Art gehörenden Mäuse fressen sich einander auf, so bald man mehrere derselben in der Gefangenschaft zusammen sperrt. — S. 247. Tilesius, Beyträge zur Naturgeschichte der Medusen. Taf. LXIX — LXXIII. Außer dem physiologischen Ueberblick über diese Thiere, ihre natürlichen Eintheilungsgründe und Eintheilung in Familien finden wir die Beschreibung und Abbildung mehrerer Arten, und unter diesen eine neue, die Cassiopea Canariensis, die der Verf. im Puerto del Orotava der Insel Teneriffa entdeckt hat. — S. 289. Ueber angeborenen Mangel des Unterkiefers bey Säugethieren, von H. C. L. Barkow. Taf. LXXIV. Dieser Mangel des Unterkiefers findet bey zwey, in dem anatomisch-zootomischen Museum zu Greifswalde aufbewahrten Schaflämmern Statt, von denen hier das eine ausführlich beschrieben wird. — S. 312. Zur Anatomie der Seehunde von F. Rosenthal. Taf. LXXV — LXXVII. Seinen Untersuchungen zufolge stellt der Verf. das Gesetz auf: 'Nicht bloß die Größe der Extremitäten, sondern auch ihre Beweglichkeit, steht mit den Anschwellungen des Rückenmarkes in näherer Beziehung, und zwar auf die Weise, daß die Größe der Nerven und mit dieser die Größe der Extremitäten auf Kosten der Centralnervenmasse wächst und mit überwiegender Centralmasse bey kleinern Nerven in den Extremitäten die Beweglichkeit derselben zunimmt.'

In dem zu diesem 15ten Bande gehörenden Supplement: L. C. Richard. De musaceis commentatio botanica sistens characteres hujusce familiae generum. Opus posthumum. 32 Seiten und 12 Kupfertafeln, werden die Gattungen und mehrere Arten der Musaceen, und unter diesen auch eine neue (Urania Guyannensis Rich.), abgehandelt.

Nach dieser Angabe der einzelnen in den vorliegenden Bänden enthaltenen Abhandlungen haben wir wohl nicht nöthig, auf die Wichtigkeit dieser Gesellschaftsschrift, welche sich Hinsichts ihres Inhalts so wohl, als auch der schönen Abbildungen ihren sämmtlichen in- und ausländischen Schwestern kühn zur Seite stellen kann, und welche von jedem Naturforscher gelesen werden muß, noch besonders aufmerksam zu machen.

Bd.

London.

Bey Treutel, Würtz und Comp.: Synopsis reptilium; or short descriptions of the Species of Reptiles. By John Edward Gray. Part. I. — Cataphracta. (Tortoises, Crocodiles, and Enaliosaurians). 1831. VIII und 85 Seiten nebst 11 Tafeln. Octav.

Die bedeutendsten öffentlichen Museen Englands, Frankreichs, Deutschlands und Hollands, so wie mehrere Privatsammlungen sind vom Verf. bey der Bearbeitung dieser Synopsis benutzt worden, so daß dieselbe nicht als Compilation, wie so viele ähnliche Werke, sondern, wofür auch schon der Name des Verfs. spricht, als gründliches, die Wissenschaft förderndes Originalwerk zu betrachten ist. Die Reptilien zerfallen hier zunächst in zwey große Hauptabthei-

lungen, nämlich in die Cataphracta und in die Squamata, von denen der vorliegende Theil jene erstere Abtheilung umfaßt. Die Cataphracta zerfallen dann in drey Ordnungen: 1) *Chelonii*: Fam. I. Testudinae mit den Gattungen Testudo (14 lebende und 3 fossile Arten), Chersina (1 A.), Kinixys (3 A.), und Pyxis (1 A.). Fam. II. Emydae mit den Gattungen Cistudo (5 A.), Emys (31 lebende und 9 fossile Arten), Kinosternon (4 A.) und Chelydra (1 A.). — Fam. III. Chelydae mit den Gattungen Sternotherus (2 A.), Chelodina (1 A.), Hydraspis (11 A.) und Chelys (1 A.). — Fam. IV. Trionychidae mit den Gattungen Trionyx (8 lebende und 5 fossile Arten) und Emyda (1 A.). — Fam. V. Cheloniadae mit den Gattungen Sphargis (1 A.) und Chelonia (3 lebende und 3 fossile Arten). — 2) *Emydosauri*: Fam. I. Crocodilidae mit den Gattungen Gavialis (1 leb. und 4 foss. A.), Crocodilus (8 leb. und 11 foss. A.) und Alligator (3 A.). — *Enaliosauri*: (sämmtlich fossil) mit den Gattungen Ichthyosaurus (6 A.) und Plesiosaurus (7 A.).

Die Amphibien im Allgemeinen, deren Hauptabtheilungen, Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten werden in lateinischer Sprache genau characterisiert, in englischer aber kurz beschrieben. Die Arten beginnen mit dem lateinischen und englischen Namen und der Characteristik, worauf dann die Synonymie, Altersverschiedenheit, Aufenthalt, die Angabe der Sammlungen, in denen sie sich befinden, die Characteristik der Varietäten, und einige allgemeinere Bemerkungen über Größe, Gestalt u.s.w. folgen. — Ein ausführliches Register erleichtert den Gebrauch dieses Werkes sehr; die 11 Tafeln

erläuternder Abbildungen sind meist aus andern Werken des Verfassers, z. B. aus dessen Spicil. zoolog. entlehnt.

Bd.

Celle.

Die dortigen Schulfeyerlichkeiten wurden von dem Herrn Conrector Steigerthal durch ein Programm angekündigt: de vi et usu παρακαταβολῆς in causis Atheniensium hereditariis. 1832. 14 S. in 8.

Schulprogramme aus dem Attischen Recht gehören zu den Seltenheiten, weshalb wir das vorliegende nicht mit Stillschweigen übergehen. Die παρακαταβολή, welche im weitern Sinne überhaupt das gerichtlich als Bürgschaft deponierte Geld bezeichnet, wird, wie der Titel lehrt, hier in dem engern Sinn genommen, von dem Gelde, welches bey Erbschaftsprocessen in dem Gerichte von den Parteyen deponiert werden mußte. Es werden zuerst aus Demosthenes, und aus den Grammatikern Pollux, Suidas und Harpocration die Beweisstellen angeführt und erläutert, mit Berücksichtigung der Erklärungen der Herren Bunsen und Schömann, und zuletzt bemerkt, daß es außer den beiden Arten der παρακαταβολή bey der hereditas adindicanda und adiudicata noch eine dritte gab: κατὰ γένος ἢ κατὰ διαθήκας, die bereits von Solon bestimmt war, um bey der übermäßigen Proceßsucht der Athenienser die unrechtmäßigen Ansprüche auf Erbschaften zu erschweren.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.
Den 5. November 1832.

Serampore.

Transactions of the Agricultural and Horticultural Society of India. Vol. I. 1829. LX und 254 S. in 8.

Die merkwürdige Gründung einer Gesellschaft für Ackerbau und Gartenbau in Ostindien verdient, nebst der ersten Probe ihrer literarischen Wirksamkeit, ohne Zweifel in diesen Blättern eine anerkennende Anzeige. Der vorliegende erste Band der Verhandlungen dieser Gesellschaft enthält in einem Anhange einen von Dr. Carey (Mission-House, Serampore, April 15. 1828*) entworfenen Prospectus zu einer solchen Ackerbau-Gesellschaft, worin derselbe auseinander setzt, wie groß die Vortheile sind, welche bey allen möglichen Unternehmungen aus der Vereinigung einer größern Zahl von Personen zum Zwecke der Beförderung derselben entspringen; wie unberechenbar insbesondere der durch landwirthschaft-

*) Soll, wie aus andern Datis hervorgeht, unfehlbar 1829 heißen.

liche Gesellschaften gestiftete Nutzen ist; daß ferner eine solche Gesellschaft in Indien, wo das Landvolk gegenwärtig noch in einem viel niedrigern Zustande sich befindet, als derjenige des größten Theiles der Englischen Pächter vor der Gründung von Ackerbau-Gesellschaften war, unfehlbar für das Landvolk, die Pächter, die Europäer und das Land im Allgemeinen die wohlthätigsten Resultate herbeyführen werde; daß durch die Vereinigung von erfahrenen Europäern mit Eingeborenen zu diesem Zwecke unter den letztern am sichersten Aufklärung und Belehrung über ihre wichtigsten Interessen allmählich verbreitet werden könne u. s. w. Es werden sodann als Gegenstände einer besondern Aufmerksamkeit der Gesellschaft würdig bezeichnet: Verbesserung des Ackerlandes, Belehrung über zweckmäßige Erntemethoden und Fruchtfolgen, Einführung nützlicher neuer Culturpflanzen, Verbesserung der landwirthschaftlichen Geräthe, wie auch besonders der Viehzucht, Urbarmachung wüster Ländereyen; und empfohlen, Prämien für gelungene Fortschritte in diesen Gegenständen zu vertheilen.

Bey einer darauf in der Stadt Hall am 14. September von mehreren Europäern und Eingeborenen gehaltenen Versammlung wurde, unter dem Vorsitz von C. Trower, Esq., beschlossen, eine Gesellschaft unter dem Namen von 'Ackerbau-Gesellschaft von Indien' nach folgenden Grundsätzen zu gründen: 1) daß auch der Gartenbau einen Hauptgegenstand derselben ausmachen solle; 2) daß Männer aus allen Nationen zu Mitgliedern sollen aufgenommen werden können; 3) daß ein Präsident, zwey Vicepräsidenten, zwey Secretäre und ein Schatzmeister gewählt, auch eine Committee, zur Leitung der Geschäfte, ernannt werden solle, deren Mitglie-

der ex officio der Präsident, die Vicepräsidenten und die Secretäre seyn werden; 4) daß jedes wirkliche Mitglied bey seinem Eintritte acht Ruppien, und ferner vierteljährig eben so viel, oder ein für alle Mal hundert Ruppien einlegen solle; 5) daß vierteljährig Versammlungen der Committee gehalten werden sollen; 6) daß Männer in allen Gegenden von Indien ersucht werden sollen, den Secretären ihre Beobachtungen über die Cultur ihrer Umgegend mitzutheilen, daselbst einzuführende Verbesserungen anzugeben; 7) daß die Verhandlungen der Gesellschaft in englischer und in wenigstens zwey Indischen Sprachen bekannt gemacht werden sollen; 8) daß die Committee autorisiert werde, jede zur Bestreitung der Kosten der Geschäftsführung erforderliche Summe vom Schatzmeister zu entnehmen.

Der vorliegende erste Band der Verhandlungen dieser Gesellschaft wird mit einer Vorrede des Präsidenten W. Leycester (vom 21. Septbr. 1824) eröffnet, worin die Wichtigkeit gesellschaftlicher Vereinigungen zur Beförderung menschlicher Angelegenheiten, im Vergleiche zu den Bestrebungen Einzelner, die erfolgreiche Wirksamkeit des Board of Agriculture in England u. s. w. angeführt; ferner erwähnt wird, daß der Zustand des Ackerbaues in Indien jetzt roher sey, als er vor 200 Jahren in England gewesen; daß die Ackerbebauung daselbst kaum mit der geringsten Achtung angesehen werde, und daß die dazu gebrauchten Menschen zu den ununterrichtetsten des Landes gehören und arm, entmuthigt und träge bis zu einem alle Thätigkeit hemmenden Grade seyen; daß daher die Errichtung einer landwirthschaftlichen Gesellschaft von Vielen als ein erwünschtes Ereigniß betrachtet worden, und der Erfolg davon bereits sicher so

groß gewesen sey, als irgend vernünftiger Weise habe erwartet werden können; daß auch mit wesentlicher Unterstützung des General=Gouverneurs und der Regierung große Schwierigkeiten glücklich überwunden worden seyen. Der Präsident ist nicht der Meinung derer, welche besonderes Heil von sogenannten Musterwirthschaften erwarten; vielmehr glaubt er, daß, abgesehen von der Unmöglichkeit für die Gesellschaft, solche zu gründen, ihr Bestreben vorzüglich darauf gerichtet seyn müsse, ausgedehnte Belehrungen über alle mögliche landwirthschaftliche Gegenstände zu sammeln, und das als allgemein nützlich anerkannte zu ordnen und bekannt zu machen. Viel werde aber davon zu erwarten seyn, wenn reiche Eingeborene sich der Beschäftigung mit der Landwirthschaft widmen würden. Die Waldung sey bisher in außerordentlichem Grade vernachlässigt worden, obgleich durch zweckmäßige Cultur derselben beträchtlicher Gewinn erlangt werden könnte; ein großer Theil der ausgedehnten, mit langem Grase bewachsenen Blößen, welche meistens zur Regenzeit unter Wasser gesetzt werden, werde zum Anbau von Weizen, Gerste, Flachs, Gemüse tauglich gemacht, und selbst das lange Gras (meistens Andropogon muricatus und einige Saccharum=Arten), welches jung vom Viehe genossen werde, im April oder May in werthvolles Heu verwandelt werden können. Die Urbarmachung jenes fruchtbaren Bodens oder Verwandlung desselben in Wiesengrund würde, außer dem Gewinne der Ernten, noch den großen Vortheil gewähren, die schädlichen Thiere zu vertreiben, welche jene Strecken jetzt verheeren, und ihrer Cultur hauptsächlich im Wege stehen. Wenn neue Culturgegenstände zu reichlichen Ernten herangezogen, größere Land=

flächen urbar gemacht, die Heerden wilder Büffel und anderer schädlicher Thiere gezähmt oder vertilgt werden könnten — alles Gegenstände für die Wirksamkeit der Gesellschaft — so werden die Landbesitzungen an Werth zunehmen, und die Lage der untern Volksklassen werde bedeutend verbessert werden, so wie Glück, bis jetzt unbekannt in Indien, sich weit umher verbreiten, dadurch aber der Zweck dieser Gesellschaft erreicht werden. Da jedoch Ueberzeugungen, selbst in Beziehung auf die einleuchtendsten Gegenstände, nur langsam sich unter einem Volke verbreiten können, welches Sclave der Gewohnheit ist, und in einer gewissen stupiden Zufriedenheit mit seiner elenden Lage lebt, so dürfe die Gesellschaft anfangs nicht zu viel erwarten, sondern müsse geduldig auf Hoffnung arbeiten, und nicht ermüden in ihren Anstrengungen, bis einst die Erwartungen ihrer Freunde in Erfüllung gehen. Auch Gartenbau sey ein wichtiger Gegenstand der Gesellschaft; aber auch dabey bekenne er sich gegen eine öffentliche Anlage gesinnt. ꝛc.

Die folgenden Aufsätze sind sehr verschiedener Art. Einige enthalten kurze Bemerkungen über einzelne Culturgegenstände, andere Mittheilungen über den Zustand der Landwirthschaft in verschiedenen Gegenden; mehrere liefern auch Antworten auf eine Reihe von Fragen, welche, auf Veranlassung der Gesellschaft, von Dr. Carey aufgestellt und allen Mitgliedern mitgetheilt worden, und welche das Clima der verschiedenen Gegenden, die Beschaffenheit des Bodens, die Leichtigkeit des Producten-Absatzes, die Landrente, die Größe der Pachthöfe, Bewässerungs-Anstalten, die Anordnung der Ackerarbeiten, die Viehzucht, die landwirthschaftlichen Geräthe, den Zustand der Cultur, Urbarmachung, Düngerbe-

ruhmvollen Unternehmen von Didot ist. 2. Rapport über die neue Ausgabe des Stephanus der Academie der Inschriften abgestattet. Die Academie hatte auf die an sie ergangene Einladung ihr Gutachten über die neue Ausgabe zu ertheilen, eine Commission aus ihrer Mitte niedergesetzt, bestehend aus den Herren Boissonade, Letronne, Raoul Rochette und Thurot. Der von ihnen abgestattete Bericht ertheilt dem Unternehmen seinen vollen Beyfall. Auch die Frage: ob die etymologische oder alphabetische Ordnung vorzuziehen sey? wird darin aufgeworfen, und dahin beantwortet, daß die etymologische zwar wissenschaftlicher, aber die alphabetische viel bequemer für den Gebrauch sey, worauf bey einem Werke dieser Art vor allem gesehen werden müsse. — Der Rapport ward abgestattet durch Herrn Thurot, den seitdem, mit mehreren der ersten Männer der Hauptstadt, die grausame Seuche wegraffte, und in dem auch der Verfasser dieser Anzeige, als dem würdigen Uebersetzer seines Handbuchs der alten Geschichte, einen ihm befreundeten Gelehrten zu beklagen hat.

Was diese zweyte Lieferung selbst betrifft, so geht sie von ἅγιος bis ἀδέω, worüber wir, nach dem was bey der Anzeige der ersten Lieferung gesagt ist, nichts hinzuzusetzen haben.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1832.

Tübingen.

Bey Chr. Fr. Osiander: Die Ursachen und Hülfsanzeigen der unregelmäßigen und chweren Geburten von Dr. Johann Friedrich Osiander, Professor der Med. und d. Z. Director des Königl. Entbindungshospitals zu Göttingen ꝛc. Zweyte vermehrte Ausgabe. Auch unter dem Titel: Handbuch der Entbindungskunst von Dr. Friedr. Benjam. Osiander. Dritten Bandes zweyte Ausgabe. XXII u. 485 Seiten r. Octav.

Indem wir hier auch die zweyte Ausgabe des Buches anzeigen, welches der Verf. als dritten Band des Handbuches seines Vaters hat erscheinen lassen, und womit die neue Ausgabe des ganzen Werkes nun beschlossen ist, haben wir esonders einige Gesichtspuncte anzudeuten, aus denen der Verf. wünscht, daß seine Arbeit angesehen und beurtheilt werden möchte, und zugleich auf die neuen Zusätze aufmerksam zu machen, die das Buch erhalten hat. Er hat darin

das Meiste niedergelegt, was ihn eine zwanzigjährige Privat- und Hospital-Praxis und unablässiges Studium über die wichtigsten Gegenstände der Entbindungskunst: die geburtshülfliche Aetiologie und Indicationenlehre, gelehrt hat; und glaubt damit, nicht nur ein, dem Practiker brauchbares, sondern auch zum Nachschlagen, in literargeschichtlicher Beziehung geeignetes Handbuch geliefert zu haben; welches jedoch seines Umfanges wegen, weniger denjenigen willkommen seyn wird, die nur das Nothdürftige in einem Handbuche angedeutet zu sehen wünschen, als vielmehr dem Practiker, dem es ernstlich um die Ausübung seiner wohlthätigen Kunst, und die Erweiterung und Aufhellung seiner wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse im Felde der Geburtshülfe zu thun ist. Der Verf. hat sich unumwunden und frey über die hauptsächlichsten Gegenstände seines Faches ausgesprochen; und da er bey der Darstellung der Lehren, die Ansichten und Meinungen der besten neueren Bearbeiter dieser Gegenstände, so wohl des Inlandes, als vorzüglich des Auslandes zu Rathe gezogen hat, glaubt er, daß sein Buch den Standpunct anzudeuten bestimmt seyn könnte, welchen die geburtshülfliche Doctrin gegenwärtig einnimmt. Daß er in der Darstellung nicht selten von den Grundsätzen des Verfs. der ersten beiden Bände abweicht, gibt diesem Theil freylich mehr das Ansehen einer selbständigen Schrift, als das, einer Fortsetzung jenes Handbuchs; jedoch, wie wir glauben, nur zum Vortheil des Ganzen. Durch die, hie und da eingeschalteten, interessanten Fälle aus seiner und fremder Praxis, glaubte er auf eine nützliche Weise den dogmatischen Vortrag unterbrechen zu dürfen; und mit Umgehung weitläufiger theoretischer Discussionen, die Re-

geln, welche ihm hülfreich und gut erschienen sind, aus practischen Fällen selbst ableiten zu können, wie sie dem Lernenden am annehmlichsten zu erscheinen pflegen.

Ungeachtet des engeren Drucks ist diese zweyte Ausgabe um 75 Seiten vermehrt; 40 neue Paragraphen sind hinzugekommen und überdieß haben die meisten anderen Verbesserungen und Zusätze erhalten, wovon die bedeutendern in der Vorrede bezeichnet werden. Ein ausführliches Namen-Register über alle drey Bände; ein Anhang: über den Nutzen und Gebrauch der Nachgeburtszange und Carcinom-Scheere, so wie die Abbildungen dieser Instrumente schließen das Buch.

Die neuen Paragraphen handeln folgende Gegenstände ab: 19. Ueber das Einschneiden des Muttermundes bey Atresie ꝛc. 25—30. Oedem, Bauch- und Eyerstockwassersucht als Geburtscomplication. 32. 33. Muthlosigkeit, Melancholie, Wahnsinn, als Ursachen zu unregelmäßigen Geburten. 57. Das Einleiten des Kopfes mit der Hand bey überhängender oder schiefstehender Gebärmutter. 80. Behandlung chronischer Umstülpung der Gebärmutter. 82. Urinfisteln. 100. Monströse Kleinheit der rima pudendorum. 124. Endresultat über die Zulässigkeit der Perforation. 127. Gastro-Elytrotomie ꝛc. 130—133. Ueber diätetische und pharmaceutische Einwirkung auf das Wachsthum und die Ernährung der Leibesfrucht bey engem Becken. 134. Ueber die künstliche Frühgeburt bey engem Becken. 135. Ueber die Schraubenzangen Assalini's und Anderer. 137. Beckengeschwülste, z. B. durch den krankhaft vergrößerten Eyerstock. 143. 144. Tod der Mutter vor oder während der Geburt. 186. Zur Physiologie der Geburt. 188. 189. Zur Wendung.

216. Monströse Difformität des Fötus. 243. Hydrorhoe. 245. 246. Wassersucht des Eyes. 252. Eröffnung des Muttermundes, um die Entbindung wegen vorgefallener Nabelschnur möglich zu machen. 257. Vollständiges Tamponieren der Scheide beym Sitz der Nachgeburt auf dem Muttermunde. 259. 260. Vorfall der Nachgeburt. 264. Einsackung der Nachgeburt durch Bildung eines sogenannten Hinterstübchens. 273. 274. Ueber Molen und ihre Behandlung.

Unter den größern Zusätzen sind folgende die bedeutendern: Zu §. 9. Smellie's Fall: über das Benehmen eines Geburtshelfers der zum ersten Mal eine natürliche Geburt zu behandeln hatte. 11. Die Wichtigkeit der Exspectation bey Wehenschwäche durch zwey Beyspiele erläutert. 12. Mutterkorn; verdächtiges Mittel. 14. Skirrhus des Muttermundes. 40. Gefahr des Berstens der Gebärmutternarbe nach überstandenem Kaiserschnitt. 60. Hunter's tödtlicher Fall von retroversio ut. 68. Fall von Prolapsus ut. bey einem 14jährigen Mädchen und nachfolgende Schwangerschaft. 71. Gestielte Pessarien. 73. Vorfall der Gebärmutter während der Geburt kömmt bey Schafen oft vor. 75. Chapman's Fall von Umstülpung der Gebärmutter durch unvernünftiges Reißen an der Nabelschnur veranlaßt. 78. Behandlung chronischer Umstülpung. 94. Fall eines großen Blasensteins, der der Geburt hinderlich. 97. Enorme Fettgeschwulst des Schamberges. 113. Ueber das schräge Anlegen der Geburtszange. 115. Ueber das Verfahren im Dubliner Entbindungshospitale. 118. Puzos's Bemerkungen über den Dammriß. 122. Neue Instrumente zur Perforation von Davis rc. Ueber die Carcinom-Scheere als Perforatorium; die zweckmäßige Beschaffenheit des Hakens. 123.

Daß das Nichtpulsieren der Nabelschnur kein sicheres Zeichen des Todes der Frucht sey. 127. Wiedemann's Fall eines zum zweyten Male an derselben Person verrichteten Kaiserschnittes. 128. Zur Symphysiotomie. 136. Fälle von Beckengeschwülsten die die Geburt hinderten. 158. Ein Grund, warum die Listen großer Gebäranstalten oft unzuverlässig sind. 165. Zur Gesichtsgeburt. 176. Mißbrauch des Hakens bey der Steißlage. 184. Denman's Meinung über den Vorgang der Selbstwendung. 193. Beyspiel von Armamputation im Mutterleibe. 194. Zur Hülfe bey der Armvorlage. 206. Regeln bey der Zwillingsgeburt. 218. 222. Fälle von abgerissenem Kopf ꝛc. 227. Ueber die von der M. Boivin angegebene Ursache des Abortus. 230. Ueber das Aderlassen in der Schwangerschaft. 233. Zur Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter. 250. Davis's 'curved spatula'. 252. Cereoli opiati. 261. Krankhafte Beschaffenheit der Placenta.

J. F. D.

London.

For Rivington: Rambles in Madeira and in Portugal in the early part of 1826, with an appendix of details illustrative of the health, climate, produce and civil history of the island. 1828. 380 S. in 8.

Die Insel Madeira ist immer noch verhältnißmäßig wenig bekannt, obgleich von so vielen Schiffen auf der Fahrt nach Südamerica besucht, und obgleich ihre eigenthümliche isolierte Lage zwischen der alten und neuen Welt, deren

Producte und deren Sitten sie zum Theil vereinigt, ihr ein eigenes Interesse gibt; und die Nachrichten die wir über die Insel haben rühren größtentheils von Naturforschern von Fach her, die auf größern Unternehmungen begriffen, den ersten günstigen Wind abwartend, ihr nur wenig Zeit widmen konnten, und sich daher fast ausschließlich auf die Naturproducte und die Küsten beschränkten. Diese Lücke ersetzt das vorliegende Werk in mancher Hinsicht auf eine sehr genügende Weise. Der Verfasser brachte, wie es unter seinen Landsleuten bey Brustkrankheiten häufig geschieht, einige Monate auf der Insel zu, die er nach allen Richtungen durchkreuzte, und deren Naturschönheiten und Beschaffenheit er sehr unterhaltend und belehrend zu schildern weiß, obgleich dieselben an einer gewissen Einförmigkeit zu leiden scheinen. Hohe kahle Felsenwände und abenteuerliche Zacken, dunkle Schluchten und Kessel, Gießbäche und seltene aber unendlich üppige Vegetation — im Innern wenige kleine Dörfer; am Ufer, wo die Brandung nicht alle Möglichkeit zu landen ausschließt, einige Städtchen, z. B. Funchal, mit weißen Häusern, engen, steilen Straßen, platten Dächern, von Orangengärten, Rebenterassen und Quintas umgeben. Der Curral, der bedeutendste dieser Felsenkessel, wahrscheinlich der Krater eines ausgebrannten Vulcans, kann als eine gute Probe der scenery von Madeira gelten: 'Am Fuße eines steilen Abhanges ließen wir unsere Pferde zurück, und rasch hinauf klimmend fanden wir uns plötzlich am Rande des Curral. Es ist ein tiefes Thal oder vielmehr Krater, von unermeßlicher Tiefe, auf allen Seiten von prachtvollen Felswänden einge-

hlossen, deren Seiten und Gipfel in alle denk-
aren Formen von Zinnen, Thürmchen und
Vorsprüngen zersplittert sind — bald schwarz
nd drohend, bald auf einzelnen Absätzen mit
eichem, grünem Rasen und herrlichen immer-
rünen Baumgruppen bedeckt, während tief un-
en, von tausend Schrecken umgeben ein Feen-
arten heraufschimmert, in üppiger Fruchtbar-
eit und Anbau, ein Dörfchen und eine Kirche,
ist erstickt unter der Fülle seiner Reben und
Orangengärten. — Weder Beschreibung noch
Pinsel kann das Eigenthümliche dieses Anblicks
wiedergeben, was besonders in der ungeheuern
Tiefe des Abgrundes liegt, an dessen Rand man
plötzlich tritt u. s. w.'

Des Verfassers Nachrichten über den Cha-
racter und die Lebensweise der Bewohner ist
war immer mangelhaft, da er, wie er selbst
esteht, aus Unkunde der Sprache, und weil es
ey den dort ansässigen oder besuchenden Eng-
ändern nicht Sitte ist, wenig Umgang mit ih-
en hatte; dieß ist um so mehr zu bedauern,
a er durchgehends eine Billigkeit und Unbe-
angenheit im Urtheil und einen Wunsch das
Bessere zu erfahren und zu glauben zeigt, der
ey Reisenden seiner Nation nur zu selten ist.
m Ganzen scheinen übrigens die Sitten und
er Character wenig von denjenigen in Portu-
al, wenigstens auf dem Lande und in kleinern
Städten verschieden zu seyn. Weniger Werth,
a sie bekanntere Gegenstände betreffen, haben
es Verfassers Bemerkungen während seines kur-
en Aufenthalts in Lisboa, seiner Excursion
ach Cintra, Alcobaça, Batalha, und Caldas,
och freuen wir uns, darin häufige und ge-
echte Rügen der abgeschmackten und gehässigen

Uebertreibungen anderer Englischer Reisenden, z. B. des Mrs. Baillie zu finden.

B. A. H.

Berlin.

Bey Mylius ist von der Rechtsgeschichte des Unterz. schon in voriger Ostermesse die elfte Auflage auf XVI und 1226 S. des bisherigen Formats, weswegen denn, auch wieder Titelblätter für zwey Abtheilungen nöthig gewesen sind, erschienen. Der Plan des Ganzen ist völlig unverändert geblieben, aber freylich im Einzelnen ist sehr Vieles, wie der Verf. wenigstens glaubt, verbessert worden, und so ist denn auch diese Ausgabe wieder um etwas mehr als sechs Bogen größer, weil es dem Verf. zu schwer ankam bey einem Buche, über dessen Kürze und daraus folgenden Dunkelheit ja auch schon oft geklagt worden ist, etwas wegzulassen, bloß damit das Buch kürzer würde, da doch gerade, das, was man wegließe, vielleicht eine andere Stelle noch etwa erläutert hätte. Auf die Erinnerungen des Herrn Prof. Ado. Schilling hat aber doch, eben um die Größe nicht gar zu sehr zu vermehren, nicht überall ausdrücklich Rücksicht genommen werden können, wo es sonst der Unterz. gern gethan hätte. Die hinzugekommenen Stellen sind wieder besonders bezeichnet, und der Unterz. hätte auch auf Weglassungen und Versetzungen aufmerksam gemacht, wenn er dazu ein so wenig Platz kostendes Mittel gewußt hätte.

Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 10. November 1832.

Paris.

Chez Baudouin Frères, éditeurs, 1828: Papiers inédits, trouvés chez Robespierre, Saint Just, Payan etc., supprimés ou omis par Courtois, precédés du rapport de ce député à la convention nationale, avec un grand nombre de Fac-Similé et les signatures des principaux persónages. Tome I. 392. II. 438. III. 395 S.

Die Weltgeschichte, insbesondere die Geschichte der Römer, hat uns mehrere Perioden aufbewahrt, in welchen Menschen, sich den Wogen der heftigsten Leidenschaften überlassend, an Wuth und Blutdurst den Tiger zu übertreffen suchten. Eine solche Periode in der modernen Geschichte war diejenige, als während der Französischen Revolution nach einem dreytägigen blutigen Kampfe in Paris, am 2ten Junius 1793 die wildesten Democraten die Oberhand behielten, und ihre Herrschaft bis zum Sturze Robespierre am 28. Julius 1794 behaupteten. Die Sicherheit

der Person und des Eigenthums war während dieses Zeitraums in Frankreich gänzlich gefährdet; die angesehensten Männer vom Adel, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, jeder der sich nicht ganz dem wilden Strome des Sanscoulottismus hingeben wollte, oder dessen Habe die Raubsucht reizte, war jeden Augenblick der Gefahr der Anklage des Aristocratismus und der schmählichsten Hinrichtung ausgesetzt; Weiber und Kinder entgingen dem Todesurtheile nicht; da die Guillotine zu langsam in ihrer Wirkung war, so wurden die unglücklichen Schlachtopfer bey Hunderten ersäuft, oder mit Kartätschen todt geschossen. Namenlos war das Unglück im Innern Frankreichs; alle Gewerbe des täglichen Lebens stockten; der Handel war verschwunden; ein blutiger Bürgerkrieg verheerte die westlichen Provinzen; nirgends herrschte Ruhe als im Grabe; und die tolle Faction, nicht zufrieden Frankreich an den Rand des Abgrundes gebracht zu haben, wollte ihr Schreckenssystem über ganz Europa verbreiten. Fragen wir nach der Aegide unter welcher diese Faction focht. Es war die angebliche Gleichheit des Standes, der Kenntnisse und des Eigenthums, als die Grundpfeiler einer reinen democratischen Verfassung, ohne welche die Maschine nicht erbaut, nicht in Gang gebracht und erhalten werden konnte. Aber das gesellschaftliche Staatsverband mußte aus den Resten einer nach aristocratischen Grundsätzen geformten, viele Jahrhunderte bestandenen Gesellschaft errichtet werden, und da trat die Nothwendigkeit der gewaltsamen Wegschaffung solcher Bürger, die wegen ihres Standes, Vermögens und ihrer Kenntnisse sich nicht zu Mitgliedern der reinen Democratie eigneten, ein. Das ganze Grundvermögen Frankreichs in gleiche Theile zerlegt, konnte

15 Millionen Einwohner ernähren, der Ueberschuß von 10 Millionen mußte zur Seite geschafft werden. Dieß war das angebliche System der Jacobiner. Zur Kenntniß des Geistes dieser Partey im Allgemeinen, so wie zur Characteristik ihrer Hauptanführer, und der Mittel deren sie sich bedienten, die Herrschaft über die Gemüther in Frankreich zu gründen und zu erweitern, liefern die angezeigten Papiers inédits trouvés chez Robespierre, u. s. f. wichtige Beyträge für die Geschichtschreiber, so wenig sie sich auch außerdem zur Lectüre eignen möchten. Der vorgedruckte Bericht von Courtois an den National-Convent enthält (obgleich in einer mit Phrasen überladenen, dem Jacobinischen Style nahe kommenden Sprache) eine gute Uebersicht der Resultate über Robespierre und seiner Partey Absichten und Unternehmungen, so wie sich diese, aus den bey seinem Tode gefundenen, und von Courtois dem National-Convent übergebenen Papiere, ergeben. Man hat oft behauptet der Character Robespierre stände ohne Seitenstück in der Geschichte da. Wahr ist es, kein Zug erinnert an Marat, Sylla, Catilina, Cromwell, oder andere Geißeln der Menschheit; von Natur furchtsam, ohne solide Kenntnisse, so gar ohne ausgezeichnete Rednertalente, schien Robespierre zum Haupte einer Partey nicht bestimmt zu seyn: allein sein Haß gegen Vornehme, Reiche und Männer von Talenten und Kenntnissen stand im Einklange mit der Stimmung des Pöbels, in dessen Hände die Herrschaft Frankreichs gefallen war. Der von Machiavel allen Tyrannen anempfohlene Grundsatz: nie einen tugendhaften oder talentvollen Mann in ihrer Nähe zu dulden, lag schon in Robespierres Character. Abgerechnet die Verschieden-

heit der Ansichten in Deutschland im 16ten und in Frankreich im 18ten Jahrhunderte, so hat der Bauernkrieg in Deutschland von 1525 bis 1526, und der damit zusammenhängende Aufstand des niedern Volks in Thüringen mit der Französischen Revolution, besonders in dem Zeitraume der Jacobiner-Herrschaft, gleich wie der Character der beiden Chefs Thomas Münzer und Robespierre eine auffallende Aehnlichkeit. So wie die Franzosen zerstörten die deutschen Bauern die Burgen, Klöster und adeligen Höfe, plünderten, brandschatzten und mordeten die Reichen und Wohlhabenden in Städten und auf dem Lande. Es fehlte ihnen anfangs ein Chef und ein Plan. Ein Chef erschien in der Person des Thomas Münzer. So wie Robespierre verführte er das Volk durch lockende Reden von Freyheit und Gleichheit. Die Magistrate setzte er ab, verjagte Priester und Adelige aus ihren Häusern und vertheilte ihre Güter. Dem Geiste des Jahrhunderts gemäß suchte er die Religion ins Spiel zu ziehen, und gab sich das Ansehen eines Propheten. Dieß letztere konnte Robespierre nicht, aber er wollte anfangs der erste unter den Philosophen seyn; zu dem Zwecke, zu welchem jener die Bibel mißbrauchte, wollte dieser die Schriften der modernen philosophischen Secte benutzen. Bald merkte er, daß die philosophischen Ideen auf sein Publicum (das gemeine Volk) nicht genügsam wirkten; auch er nahm zu religiösen Ideen seine Zuflucht: er decretierte die Existenz eines höhern Wesens und die Unsterblichkeit der Seele, und verherrlichte beide Beschlüsse durch Volksfeste. Zu schnell für Robespierre's Plan kam die Catastrophe, die seine Herrschaft mit seinem Leben endigte; schon ward er in den Volkssectionen 'comme le

messie annoncé par l'Etre eternel pour réformer toutes choses' dargestellt. — Mühlhausen war kein Paris, mehr Einheit und Plan war in dem Französischen Jacobinerwesen, als in dem deutschen Volksaufstande, so dauerte dieser kürzer als jenes, und ging ohne so tief eingreifende Folgen vorüber. Aber beide Chefs, Münzer so wohl als Robespierre, starben als Memmen. Welch ein reichhaltiges Thema bietet die Erscheinung dieser beiden Volksanführer dem Forscher der Geschichte dar! Der Aufstand in Deutschland ging aus dem Bauernstande, der sich zu hart gedrückt fühlte, hervor; er ward mit Gewalt der Waffen gedämpft, und durch diese fiel Thomas Münzer; die Jacobiner gehörten zu den gebildetern Klassen, die nicht mit der Hand arbeiten, sondern sich auf Kosten derer die Vermögen besaßen bereichern wollten. Die zahlreiche Klasse der Rechtsgelehrten spielte dabey eine Hauptrolle. Das gemeine Volk ward durch künstliche Mittel aufgeregt. Nicht die Gewalt der Waffen endigte das Reich der Jacobiner; sie wurden unter sich selbst uneins. Nach dem Sturze Robespierre's, durch die Jacobiner selbst, dauerten die Folgen ihrer Parteywuth noch eine geraume Zeit in den Provinzen fort, erst durch Bonaparte ward der Jacobinismus vertilgt.

Halle.

Chemische Untersuchung der Mineralquelle zu Liebenstein im Herzogthume Sachsen-Meiningen. Von Dr. H. Wackenroder, Prof. zu Jena. 1832. 47 S. in 8.

In dieser Schrift, welche aus dem 'neuen Jahrbuche der Chemie und Physik B. V.' besonders abgedruckt ist, wird nicht allein die chemi-

sche Untersuchung des Liebensteiner Mineralwassers ausführlich, sondern auch die Analyse des an jenem Badeorte zum Erwärmen der Bäder benutzten Quellwassers kurz mitgetheilt. Es ergibt sich aus diesen Untersuchungen, was auch schon frühere Analysen gezeigt haben, daß der Liebensteiner eisenhaltige Säuerling andern vorzüglichen Eisenwassern, und insbesondere dem Pyrmonter zwar sehr ähnlich, zugleich aber auch durch das Eigenthümliche in seiner Mischung ausgezeichnet ist. Anstatt eine Vergleichung desselben mit andern Mineralwassern derselben Gattung anzustellen, glauben wir vielmehr die Mischung desselben, so wie sie für 16 Unzen Wasser angegeben wird, namhaft machen zu müssen:

Krystallisiertes Glaubersalz . .	3,1403	Gran
Kryst. 2fach kohlensaures Natron	0,2783	=
Kochsalz	1,2869	=
Chlorkalium	0,1641	=
Kryst. Bittersalz	0,6478	=
Kryst. salzsaure Talkerde . . .	1,5634	=
Kryst. schwefelsaurer Kalk . . .	0,3085	=
Zweyfach kohlensaurer Kalk . .	6,2579	=
Zweyfach kohlensaure Talkerde .	2,2144	=
Zweyfach kohlensaures Eisenoxydul	0,7343	=
Zweyf. kohlensaures Manganoxydul	0,1504	=
Kieselerde mit Spuren von Alaunerde	0,0241	=
	16,7704	Gran
Freye Kohlensäure	18,1922	=
	34,9626	Gran
Freye Kohlensäure dem Volumen nach: in 1000 K. Centimetern 1196,063 K. Centim., oder in 16 Unzen des Mineralwassers	31,8809	Rhl. K. Zoll.

Das aus dem Erdfalle bey Liebenstein ausfließende Quellwasser hat mit Ausnahme der freyen Kohlensäure, des Eisen- und Mangan-Oxyduls dieselbe Mischung, enthält aber nur in 1000 Gran an festen Bestandtheilen 0,24537 Gran. — Da die Bestandtheile der Quellen nicht weniger, als deren Bildung von den Gebirgsmassen abhängen, so ist auch der Dolomit, aus welchem die Liebensteiner Mineralquelle entspringt, analysiert worden, und zwar nach seinen verschiedenen Varietäten, welche sich ihrer Mischung nach mit einander übereinstimmend zeigten. Die Hauptmasse des bedeutenden Liebensteiner Schloßberges ist Dolomit, dessen Zusammensetzung durch $(CaO + CO^2) + \frac{2}{3}(MgO + CO^2)$ ausgedrückt werden kann, geringe Menge von Eisen- und Mangan-Oxydul und stickstoffhaltiger organischer Materie ungerechnet. Eine weiter verfolgte Untersuchung des übrigen am westlichen Abhange des Thüringer Waldgebirges vorkommenden Dolomits möchte wohl eine Gleichförmigkeit desselben in der Mischung nachweisen.

Fürth.

Friedensblätter, von Ed. Theod. Manso. I. Ueber die Nothwendigkeit einer veränderten und friedlichen Politik in Europa. 1832. 46 S. in 8.

Der Zweck dieser Blätter, die noch fortgesetzt werden sollen, ist der, das Bedürfniß der Erhaltung des Friedens aus der Lage des jetzigen Europas zu zeigen. Gewiß ein sehr löblicher Zweck, wenn es nur auch so leicht wäre das Mittel dazu anzugeben. Der Verf. sucht dieß Mittel zunächst in der Veredlung der Politik, worunter man nichts anders als die Ueber-

einstimmung der Politik mit der Moral verstehen kann. Daß diese Uebereinstimmung früher nur zu oft und zu sehr fehlte, darüber sind die Politiker wohl selber einverstanden; in wie fern die Erwartung daß sie künftig darin weniger fehlen wird, nun in Erfüllung gehen werde, das kann freylich erst die Zukunft lehren. Dieß dürfen wir indeß allerdings behaupten, daß noch kein Zeitalter so ernst daran mahnte als das gegenwärtige, weil das Bedürfniß der Regenten sich die Achtung der Völker zu erhalten, nie so groß war, als gegenwärtig. Denn mit Freymüthigkeit dürfen wir es sagen: wer würde wohl in den Stürmen der Zeit, die wir durchlebten, die Throne und Fürstenstühle aufrecht erhalten haben, wären sie nicht glücklicherweise, mit so seltenen Ausnahmen, mit Herrschern besetzt gewesen, deren hohe persönliche Moralität in den Augen der Völker ihnen die Achtung erhielt, deren die Unruhestifter sie so gern beraubt hätten? Wir halten diese Betrachtung, und die daraus sich von selbst ergebenden Folgen, der ernstlichsten Ueberlegung auch der Staatsmänner würdig, welche leichtsinnig über jenen Gegenstand zu urtheilen pflegen — denn von ihrem eigenen Interesse ist ja die Rede —, und glauben und hoffen daher, daß allerdings eine strengere Uebereinstimmung der Politik und Moral aus den Zeitumständen und Zeitverhältnissen von selbst hervorgehen werde, wenn wir es gleich sehr wohl wissen, daß auch Fürsten und ihre Diener, Menschen, mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften, bleiben.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1832.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Kleine astronomische Ephemeriden für das Jahr 1833, herausgegeben von C. L. Harding und G. Wiesen. Vierter Jahrgang. 148 S. in 8.

Die vorhergehenden Jahrgänge dieser Ephemeriden sind von dem gelehrten Publicum mit so viel Beyfall aufgenommen worden, daß es überflüssig wäre sie von Neuem zu empfehlen. Neben den eigentlichen Ephemeriden enthält dieser Jahrgang wieder mehrere sehr schätzbare Aufsätze. Hierher gehört besonders ein Aufsatz von Herrn Prof. Wurm: über Algol's Lichtveränderungen, nach den neuesten Beobachtungen des Hn. Prof. Harding, nebst neuen Algolstafeln. Herr Wurm glaubt nun mit mehr Bestimmtheit als früher annehmen zu können, daß in den letzten 50 Jahren die Lichtperiode Algols sich nicht merklich geändert hat, und daß die Größe dieser Periode wohl bis auf eine halbe Secunde mit Sicherheit

bestimmt werden kann. Von demselben Verfasser ist auch ein Aufsatz über die Erscheinungen des veränderlichen Sterns №. 4 in der Jungfrau. Diese Betrachtungen beruhen auf 23jährigen Beobachtungen des Hn. Prof. Harding, der bekanntlich diesen Stern im Jahre 1809 aufgefunden und zugleich dessen Veränderlichkeit entdeckt hat. Weder die Epoche des Lichtes noch die Dauer einer Periode kann mit Sicherheit bestimmt werden, wiewohl man die Periode 145,46 Tage (diese Zahl muß auch S. 134 Z. 2 statt 125,46 gesetzt werden) als eine Art mittlerer Periode ansehen kann, mit der die meisten Beobachtungen ziemlich gut übereinstimmen. Herr Prof. Brandes hat Auszüge aus mehreren Aufsätzen Herschels über die Doppelsterne und einem Aufsatze von Dunlop über die Nebelflecken und Sternhaufen der südlichen Halbkugel mitgetheilt. Von den Beobachtungen die auf der Göttinger Sternwarte angestellt wurden sind hier mitgetheilt: 1) Mehrere Sternbedeckungen vom Monde und vier Jupiterstrabanten-Verfinsterungen. 2) Beobachtungen des diesjährigen Vorüberganges des Merkurs von Herrn Prof. Harding und Herrn Hofr. Gauß, nebst Bemerkungen über Durchmesser und Aussehen des Merkurs. Zugleich sind auch viele an anderen Orten angestellte Beobachtungen mitgetheilt. 3) Beobachtungen des Cometen von 1832 von Herrn Prof. Harding, nebst Bemerkungen über diesen Cometen und Berechnung seiner Bahn von Herrn Dr. Ritter Olbers. Noch verdienen Bemerkungen des Herrn Schwabe über den Ring des Saturn besonders erwähnt zu werden. Am Schlusse findet man eine Ephemeride des Biela'schen Cometen von Santini nebst einigen literärischen Notizen.

Jena

Sumtibus C. H. Walzii, Bibliop. Acad.: Isagoge historico-critica in libros N. Foederis sacros scripsit Dr. Henr. Augustus Schott, Theol. Professor Ordin. in Academia Jenensi. Cum 2 mappis geographicis. 1830. Praef. I — VIII. und 642 S. Octav.

Schon der Name des geachteten Verfassers bürgt dafür, daß dieß ein Werk großen Fleißes, besonnener Ueberlegung und kritischer Genauigkeit sey. Dieß gute Vorurtheil rechtfertigt sich durch genauere Kenntniß des Werkes vollkommen, und wir tragen kein Bedenken, ehe wir noch irgend weiter reden, mit diesem Lobe das Buch als ein höchst brauchbares aus eigener Erfahrung zu empfehlen.

Man entwöhnt sich jetzt auch in der Theologie der Lateinischen Sprache immer mehr. Es hat dieß seine guten Gründe. Aber man soll die nicht tadeln, welche, wie der Verf., die Geschicklichkeit haben, den alten, aber nicht veralteten academischen Rock der Gelehrsamkeit mit Anstand und Würde zu tragen. Die Lateinische Sprache ist immer noch ein Hauptverbindungsmittel unter den Gelehrten verschiedener Nationen; ihr Gebrauch ist eine achtbare Uebung und Zucht des Geistes, und könnte ein Damm werden gegen die Schwätzerey und Schreiberey der Zeit. Herr Dr. Schott drückt sich in dieser Sprache leicht und verständlich aus. So hat er also ein Recht, sich derselben zumahl in einer Wissenschaft zu bedienen, welche sich durch ihren Inhalt vorzüglich dazu eignet, ohne Beschwerde und Pedanterey Lateinisch vorgetragen zu werden. Der

Lateinische Vortrag hat außerdem den Vortheil, daß so, ohne Vermittelung von Uebersetzungen, die deutschen Forschungen unter den Ausländern in weitern Kreißen verbreitet werden können.

Der Zweck des Buches ist, eine klare und vollständige Uebersicht der bisherigen Untersuchungen über den Kanon des N. T. zu geben. Dieser Zweck ist um so vollkommener erreicht, da der Verf. nicht unterläßt, die verschiedenen Meinungen und Conjecturen zu prüfen und zu ihrer Prüfung anzuleiten.

Der Gang der Untersuchung ist kurz dieser: Nach den Prolegomenen über den Begriff der historisch-kritischen Einleitung, den Begriff, Umfang und die Eintheilung der neutestamentlichen Bücher, so wie die Literatur der Wissenschaft, folgt die specielle Einleitung von S. 7—489, nach der gewöhnlichen Ordnung der neutestamentlichen Bücher. Von S. 490 an bis ans Ende wird die allgemeine Einleitung abgehandelt und zwar in zwey Hauptabschnitten, zuerst de indole et auctoritate librorum novi Foederis, sodann die historia textus N. F. critica. Der erste Abschnitt zerfällt in die drey Kapitel: 1. de consilio scriptorum N. T., fontibus, quibus usi sunt, lingua et elocutione; 2. de fide et veracitate scriptorum N. F. und 3. de theopneustia et auctoritate canonica libr. N. F. Der zweyte Abschnitt handelt zuerst von den Textesrecensionen, zweytens von den Handschriften (der Verf. meint, der Cod. Vatic. sey noch in Paris, p. 593 heißt es: nostro tempore in biblioth. Nation. Paris. translatus; aber er ist wieder zurückgebracht), drittens von den Uebersetzungen und den patristischen Zeugnissen, und endlich viertens von

[redacted]

den Ausgaben des N. T. So ist kein wesentliches Moment der Einleitung übergangen. Angefügt sind zwey Charten, Palästina zur Zeit Jesu, und eine Uebersichtscharte der apostolischen Missions-Reisen, so weit dieselbe im N. T. genannt sind. Aber von den Reisen findet man nur die Reise des Apostel Paulus nach Rom bemerkt.

In Einzelnes einzugehen und über Einzelnes mit dem Verf. zu streiten, scheint nicht rathsam. Dagegen erlaube ich mir über die wissenschaftliche Form und Anordnung des Ganzen einige nicht bloß das vorliegende Buch, sondern den ganzen Stand der Wissenschaft, die es vorträgt, betreffende Bemerkungen.

Man hat längst geklagt, daß der Begriff der historisch-kritischen Einleitung in das N. T. (wir beschränken uns hier auf diese) sehr schwankend und willkührlich sey. Zwar steht das fest, daß die Einleitung vorzugsweise nur die Untersuchungen begreifen soll, welche sich auf die Geschichte und Kritik des Kanons, als solchen, beziehen. Aber auch dieser Begriff der Wissenschaft ist mehr zufällig, als aus wissenschaftlichem Bewußtseyn entstanden und üblich geworden. Anfangs begriff die Einleitung außer dem, was sie gegenwärtig enthält, auch das Nothwendigste aus der neutestamentlichen Grammatik, Hermeneutik und Archäologie. Als diese Theile sich allmählich loslösten und als organische theologische Disciplinen weiter ausgebildet wurden, blieb als Residuum eben das zurück, was wir jetzt die historisch-kritische Einleitung nennen. Aber der bestimmte wissenschaftliche Begriff ist bis auf diesen Augenblick, wenn er auch gesucht wird, doch noch nicht gefunden. Daraus erklärt sich, daß weder

Lateinische Vortrag hat außerdem den Vortheil, daß so, ohne Vermittelung von Uebersetzungen, die deutschen Forschungen unter den Ausländern in weitern Kreißen verbreitet werden können.

Der Zweck des Buches ist, eine klare und vollständige Uebersicht der bisherigen Untersuchungen über den Kanon des N. T. zu geben. Dieser Zweck ist um so vollkommener erreicht, da der Verf. nicht unterläßt, die verschiedenen Meinungen und Conjecturen zu prüfen und zu ihrer Prüfung anzuleiten.

Der Gang der Untersuchung ist kurz dieser: Nach den Prolegomenen über den Begriff der historisch-kritischen Einleitung, den Begriff, Umfang und die Eintheilung der neutestamentlichen Bücher, so wie die Literatur der Wissenschaft, folgt die specielle Einleitung von S. 7—489, nach der gewöhnlichen Ordnung der neutestamentlichen Bücher. Von S. 490 an bis ans Ende wird die allgemeine Einleitung abgehandelt und zwar in zwey Hauptabschnitten, zuerst de indole et auctoritate librorum novi Foederis, sodann die historia textus N. F. critica. Der erste Abschnitt zerfällt in die drey Kapitel: 1. de consilio scriptorum N. T., fontibus, quibus usi sunt, lingua et elocutione; 2. de fide et veracitate scriptorum N. F. und 3. de theopneustia et auctoritate canonica libr. N. F. Der zweyte Abschnitt handelt zuerst von den Textesrecensionen, zweytens von den Handschriften (der Verf. meint, der Cod. Vatic. sey noch in Paris, p. 593 heißt es: nostro tempore in biblioth. Nation. Paris. translatus; aber er ist wieder zurückgebracht), drittens von den Uebersetzungen und den patristischen Zeugnissen, und endlich viertens von

den Ausgaben des N. T. So ist kein wesentliches Moment der Einleitung übergangen. Angefügt sind zwey Charten, Palästina zur Zeit Jesu, und eine Uebersichtscharte der apostolischen Missions-Reisen, so weit dieselbe im N. T. genannt sind. Aber von den Reisen findet man nur die Reise des Apostel Paulus nach Rom bemerkt.

In Einzelnes einzugehen und über Einzelnes mit dem Verf. zu streiten, scheint nicht rathsam. Dagegen erlaube ich mir über die wissenschaftliche Form und Anordnung des Ganzen einige nicht bloß das vorliegende Buch, sondern den ganzen Stand der Wissenschaft, die es vorträgt, betreffende Bemerkungen.

Man hat längst geklagt, daß der Begriff der historisch-kritischen Einleitung in das N. T. (wir beschränken uns hier auf diese) sehr schwankend und willkührlich sey. Zwar steht das fest, daß die Einleitung vorzugsweise nur die Untersuchungen begreifen soll, welche sich auf die Geschichte und Kritik des Kanons, als solchen, beziehen. Aber auch dieser Begriff der Wissenschaft ist mehr zufällig, als aus wissenschaftlichem Bewußtseyn entstanden und üblich geworden. Anfangs begriff die Einleitung außer dem, was sie gegenwärtig enthält, auch das Nothwendigste aus der neutestamentlichen Grammatik, Hermeneutik und Archäologie. Als diese Theile sich allmählich loslösten und als organische theologische Disciplinen weiter ausgebildet wurden, blieb als Residuum eben das zurück, was wir jetzt die historisch-kritische Einleitung nennen. Aber der bestimmte wissenschaftliche Begriff ist bis auf diesen Augenblick, wenn er auch gesucht wird, doch noch nicht gefunden. Daraus erklärt sich, daß weder

dem Grunde der Geschichte über den canonischen Character der einzelnen Schriften des N. T. und die Wahrheit und Sicherheit des Kanons im Ganzen entscheidet. Es ist dem R. Simon nicht vorzuwerfen, daß er das Richtige nicht gleich vollständig erkannt hat; wohl aber sind diejenigen zu tadeln, welche den richtigen Anfang, den der geistvolle Mann gemacht hat, nicht nur nicht lebendig fortgesetzt, sondern aufgegeben, und wenigstens, was den Begriff der Wissenschaft betrifft, denselben hinter jenen Anfang wieder zurückgeschoben haben. Mir scheint, daß die Disciplin der sogenannten Einleitung nur dann eine wahre theologische Wissenschaft wird, wenn man sie als historische Kritik des Kanons auffaßt. Die ganze Theologie und Kirche beruhet nach protestantischem Princip auf der Idee des Kanons, d. h. der Sammlung von authentischen Documenten, aus denen sich das ursprüngliche Wesen, die normale Gestalt des Christenthumes hinreichend erkennen läßt. Ohne den Kanon des N. T. hat die christliche Lehre und Gemeinschaft in ihrer Entwicklung keine bleibende Einheit und keinen gesicherten Grund. Die Apologetik entwickelt diese Idee des Kanons, zeigt ihre Nothwendigkeit und erörtert die wesentlichen Elemente derselben. Nun weiß Jedermann, daß die reale Erscheinung des Kanons mit der Idee desselben keine absolute Congruenz hat, daß namentlich nicht lauter Apostelschriften im engeren Sinne darin enthalten sind, daß von mehreren Schriften die Authentie von jeher in der Kirche streitig und zweifelhaft gewesen, daß die ursprüngliche Integrität der Schriften im Laufe der Zeit mannigfaltig verletzt worden ist u. s. w. Der populäre Verstand kann sich mit dem allgemei-

nen Resultate oder mit dem allgemeinen Bewußtseyn der Kirche, daß der Kanon mit seiner Idee relativ congruent ist, und daß in der Bildung desselben keine wesentlichen Irrthümer vorgekommen sind und in seiner Erhaltung und Fortpflanzung nichts Wesentliches versehen und verletzt ist, begnügen. Aber schon, um dieß unentbehrliche Bewußtseyn in der Kirche lebhaft und rein zu erhalten, mehr noch um in der Wissenschaft der Theologie den Grund und Grad der Anerkennung der Congruenz des Kanons mit seiner Idee klar einzusehen und richtig zu bestimmen, bedarf es nothwendig der Kritik des Kanons, die wir zum Unterschiede von einer etwaigen dogmatischen oder philosophischen Kritik seines Inhaltes die historische nennen, eben weil es sich darin nur darum handelt, das historische Factum des Kanons und seines Verhältnisses zu seiner Idee in allen seinen einzelnen Theilen zu constatieren und mit wissenschaftlicher Sicherheit zu bestimmen. So gefaßt hat die Wissenschaft der Einleitung einen bestimmten theologischen Zweck und bekommt eine klare wissenschaftliche Form. Ihre Aufgabe also ist, die Erscheinung des Kanons mit seiner Idee zu vergleichen und so zu bestimmen, ob und in wiefern derselbe im Ganzen, wie im Einzelnen seiner Idee entspricht. Dieß aber ist eben Kritik. Allerdings nun ist diese im gewissen Sinne einleitend, unmittelbar in die Exegese (denn diese hat es unmittelbar mit dem Kanon zu thun, dessen kritische Rechtfertigung sie voraussetzt), mittelbar in die gesammte übrige Theologie (denn überall wird die Richtigkeit des Kanons, als oberster Erkenntnißquelle in der Theologie vorausgesetzt). Aber auf der andern Seite setzt sie in ihrer Vollendung gedacht nicht

nur die Apologetik, der sie hinwiederum dient, voraus, sondern auch und zwar ganz vorzüglich das exegetische Verständniß der Schrift, wenigstens in einem gewissen Grade. Eben in dieser Gegenseitigkeit, worin die historische Kritik des Kanons unmittelbar mit den ihr zunächst liegenden theologischen Disciplinen steht, zeigt sich der Character einer bestimmten theologischen Disciplin, welche nicht mehr einleitend in andere ist, als andere in sie. Aus dem gegebenen Begriffe der Wissenschaft ergibt sich die Bestimmung und Anordnung ihrer Haupttheile. Um die Kritik des Kanons üben zu können, ist außer der apologetischen Vorbereitung über die Idee des Kanons und ihre wesentlichen Merkmahle durchaus nothwendig, daß man die Geschichte seiner Entstehung zuerst als apostolische Literatur, dann als Sammlung in der Idee des Kanons genau kenne, daß man wisse, unter welchen Verhältnissen, Beziehungen und Gegensätzen der Kanon gebildet, vollendet und geschlossen sey, daß man mit der Art seiner Fortpflanzung, Conservation, Verletzung u. s. w. in der Kirche bekannt sey. Diese Untersuchungen scheinen uns den ersten historischen Theil der Kritik zu bilden. Darauf würde der practische Theil folgen, der die Erörterung der beiden Hauptfragen enthalten müßte, erstlich, ob und in wiefern jede einzelne Schrift kanonisch sey, der Idee des Kanons entspreche oder nicht; zweytens, ob und in wiefern jede einzelne Schrift in ihrer ursprünglichen Gestalt, in ihrer Integrität, vorhanden sey. Dieß letztere führt weiter ins Einzelne zur Kritik des Textes, welche aber, da sie in das unendlich Kleine geht, in der Wissenschaft nur als Theorie behandelt werden kann, jedoch

so, daß der kritische Stoff und Apparat beschrieben, geordnet und allgemeine kritische Regeln begründet und erörtert werden.

Wenn wir von diesem Standpuncte die Anordnung der Wissenschaft in der vorliegenden Schrift beurtheilen, so können wir nicht umhin, zuerst das zu tadeln, daß der allgemeine Theil dem speciellen folgt. Wer nicht zuvor weiß, was der Kanon ist, kann auch im Einzelnen nicht beurtheilen, ob etwas kanonisch ist; und wer die Geschichte des Kanons im Ganzen nicht kennt, dem fehlt für die Geschichte der einzelnen Bücher der allgemeine wissenschaftliche Gesichtspunct. Die Lehre von der kanonischen Auctorität der heiligen Schriften gehört allerdings wesentlich in die historische Kritik; aber ob die Untersuchung über die fides et veracitas, kann zweifelhaft seyn; wenigstens muß sie anders gestellt werden. Nach unserer Ansicht wird am natürlichsten davon in der Apologetik gehandelt. Gewiß aber ist, daß die Lehre von der Inspiration des Kanons theils in die Apologetik, theils in die Dogmatik gehört, dorthin nach ihrer allgemeinen Grundlage, hierher als besonderes dogmatischer Begriff. Der Verf. unterscheidet die auctoritas humana et divina der heiligen Bücher, und findet in der Vereinigung von beiden die auctor. canonica. Aber, wie gesagt, die auct. divina ist ein apologetischer und dogmatischer Begriff, der durch die historische Kritik weder gebildet noch gerichtet werden kann. Es ist erlaubt, ihn in der historischen Kritik seinem apologetischen Theile vorauszusetzen. Man kann ihn in den Prolegomenen abhandeln. Aber es ist dann nöthig zu zeigen, wie die göttliche Auctorität und Inspiration mit der menschlichen Auc-

torität und Glaubwürdigkeit genau zusammenhängt, jene sich in dieser manifestiert, ja gewissermaßen darauf beruhet. Es muß gezeigt werden, daß und warum dasjenige, was nicht apostolisch ist in irgend einem Sinne, auch nicht inspiriert seyn könne in dem Sinne, in welchem die Idee des Kanons es verlange. Nur so bekommt die Untersuchung eine klare bestimmte Beziehung auf die historische Kritik. — Herr Dr. Schott hat dieß aber nicht gezeigt, sondern nur aus beiden Elementen den Begriff des Kanons zusammen gemischt, ohne die Nothwendigkeit und die Art der Verbindung nachzuweisen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die des Werkes von de Wette:

Berlin.

Bey G. Reimer: Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen Bücher des N. Testam. Von W. M. Leber. de Wette, der Theologie Doctor und ordentlichem Lehrer an der Universität zu Basel. Zweyte verbesserte Auflage. 1830. XVIII u. 375 S. in 8.

Dieser zweyte Theil des gesammten Lehrbuches der historisch-kritischen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Testaments ist von dem ersten Theile, der des Alten Testaments Einleitung enthält, unzertrennlich. Denn dieser enthält die Lehre und Geschichte des neutestamentlichen Kanons, mit der des alttestamentlichen vereinigt. Aber eben hierin finden wir, abgesehen von der Unbequemlichkeit im Gebrauch und von der Zerschnittenheit der Untersuchung, einen wesentlichen Uebelstand. Herr Dr. de Wette ist in diesem

der alt- und neutestamentlichen
sel. Bertholdt gefolgt; nur hat
, als dieser, bey dem die Idee
der Gegensatz des Christlichen
n der bloß litterarischen Betrach-
u Grunde gegangen war. Aber
eise Vereinigung beider Disci-
schichte des Kanons bey de Wette
t billigen. Die Idee des neu-
kanons ist eine ganz andere, als
mentlichen. Dieser ist für die
gie nur ein Hülfskanon und die
der zu dem gemeinschaftlichen
ibel geschieht besser in der Apo-
gmatik, als in der historischen
ommt, daß der neutestamentliche
z andere Geschichte hat, als der
, die, wenn sie mit dieser ver-
keiner klaren pragmatischen Ue-
kann. Herr Dr. de Wette theilt
in das N. Test. ebenfalls in
n und besondern Theil. Mit
r diesen nach jenem ab. Aber
gemeinen Theile, wenn man die
s N. T. für sich gebraucht, der
eben die historische und kritische
er Idee des neutestamentlichen
sam nachträglich wird im An-
llen Theiles die Entstehung der
n Literatur abgehandelt: aber
meinen Vorbemerkungen hier am
aftlichen Orte? Gewiß nicht!
es Kanons im ersten Bande der
ie die Abhandlungen im ersten all-
der neutestamentlichen Einleitung
prache, die alten Uebersetzungen

u. s. w. setzen die Lehre von der Entstehung der neutestamentlichen Literatur voraus. Daß es der de Wettischen Einleitung, wie der von Schott an einem durchgreifenden Begriffe der Wissenschaft fehlt, sieht man besonders auch daraus, daß für die Abhandlungen über die Sprache des N. T. und die alten Uebersetzungen kein gehöriger wissenschaftlicher Gesichtspunct angegeben ist. Man weiß nicht, warum davon gerade hier und in dieser Ordnung die Rede ist. Es soll dadurch die Kritik des Textes eingeleitet werden. Aber es scheint natürlicher, über die Grundsprache des N. T. bey der Lehre von der Entstehung der neutestamentlichen Literatur zu handeln, und von den Uebersetzungen, die, wenn sie nicht als Momente der Geschichte der Ausbreitung der heil. Schrift betrachtet werden, kein Interesse weiter haben, als daß sie ein Theil des kritischen Apparats sind, unter den urkundlichen Beweismitteln der neutestamentlichen Kritik zu sprechen.

Aber, wenn wir von diesem Mangel der wissenschaftlichen Construction und Organisation des Ganzen absehen, der jedoch ein gemeinsamer aller bisherigen Bearbeitungen dieser Disciplin ist, so können wir dem Lehrbuche nur Gutes nachrühmen. Die Kürze und Klarheit der Darstellung, die Schärfe und Lebendigkeit der kritischen Operationen, die gute Uebersicht des kritischen und literarischen Stoffes, endlich die anregende Originalität des kritischen Urtheiles, das selbst durch seine zuweilen verletzende Keckheit und Vorliebe für die negative Seite belebt und bildet, — das alles macht das Lehrbuch mit Recht zu einem der beliebtesten, welches werth ist, durch noch mehrere neue Ausgaben fortgebildet und vollendet zu werden. Vielleicht nimmt der befreun=

dete Verf. auf die in dieser Anzeige niedergeleg= ten Vorschläge Rücksicht, und versucht, wenn sie seinen Beyfall finden, der Wissenschaft die Form zu geben, welche sie verlangt, um in den organischen Zusammenhang der Theologie neben ihrer nächsten, älteren Schwester, der Hermeneutik, als eine wahre Wissenschaft aufgenommen zu werden.

L.

Ebendaselbst

Verlag von F. A. Herbig: Der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert. Nach den Quellen für Aerzte und gebildete Nichtärzte bearbeitet von J. F. C. Hecker. 1832. VI und 102 Seiten. Octav.

Ob es gerathen sey in der jetzigen Zeit das Andenken an eine Seuche früherer Jahrhunderte in ihrer ganzen Fürchterlichkei. ausführlich zu erneuern, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; dem Verfasser ist es gelungen ein anschauliches Bild von der verheerenden Krankheit des 14ten Jahrhunderts zu liefern, die er mit Recht als die ansteckende morgenländische oder Bubonenpest characterisiert. Mit großer Belesenheit und sorgfältiger Benutzung der Quellen beschreibt er: Ursprung, Fortschritt und Verbreitung derselben; Menschenverlust (Europa verlor durch sie den vierten Theil seiner damaligen Bewohner, gegen 25 Millionen); moralische Folgen ('es schien als wären der Pest nur Schandthaten und wahnsinniger Taumel, nicht aber Trauer und Betrübniß gefolgt'); Behandlung der Aerzte. Der Anhang enthält das alte Geißlerlied, nebst einer Uebersetzung und mehrere Verhöre, welche

sich auf Beschuldigung wegen Vergiftung der Brunnen beziehen. 'Es war so viel Frevelhaftes und in so großer Ausdehnung geschehen, daß die Blüthen früherer Entwickelung verwelkten, und die Menschheit in den nächsten Geschlechtern ein böses Gewissen zurückbehielt.'

Heidelberg.

Bey Reinhard: Der Christ in frommer Betrachtung und im Gebete; ein Andachtsbuch für gebildete Katholiken, von Ed. Joh. Jos. Mühling, Pfarrer in Handschuchshein. 1832. 340 S. in 8.

Wir können dieß Erbauungsbuch als der auf dem Titel angegebenen Bestimmung gemäß empfehlen. In funfzehn Abschnitten enthält es Betrachtungen und Gebete, theils allgemeine, theils solche die sich auf besondere Veranlassungen, Vorfälle des Lebens, Feste und einzelne Acte des catholischen Gottesdienstes beziehen. Es herrscht darin im Allgemeinen weit mehr die moralische als die dogmatische Tendenz vor, und eben deßhalb kann auch der Gebrauch desselben um so mehr empfohlen werden. Die Sprache ist rein und herzlich; die Behandlung würdevoll, ohne Mysticismus und Spielerey. Auch das Aeußere des, der verwittweten Frau Großherzogin von Baden gewidmeten, Buches ist sehr anständig. Wir wünschen daß die catholische Kirche reich an ähnlichen Schriften werden möge.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1832.

Göttingen.

Die funfzigjährige Amtsfeyer unsers Herrn Oberbibliothekar Reuß, welche, wie wir neulich berichteten, durch die Ertheilung des Ordens der Würtembergischen Krone, begleitet mit einem eigenen höchstgnädigen Schreiben S. M. des Königs, verherrlicht ward, hat auch die Universität seines Vaterlandes, Tübingen, nicht mit Stillschweigen übergangen. Viro summe venerando D. Jeremiae Davidi Reuss, die 24. Septembris Anni MDCCCXXXII vitae quinquaginta per annos in munere Professorio peractae, solemnia agenti, gratulatur Rector et Senatus Regiae Academiae Tubingensis cum ordine Philosophorum, interprete Theophilo Luca Friderico Tafel, Phil. Dr. Litt. antiq. P. P. o. Ordinis philosophorum h. t. Decano. — Auf das, an den Nestor Bibliothecariorum gerichtete Glückwunschschreiben, folgt: Annae Comnenae supplementa, Historiam Ecclesiasticam Grae-

corum Saeculi XI. et XII. spectantia; quibus accedunt Acta synodi Constantinopolitanae, in Soterichi Panteugoni dogmata de Christi crucifixi sacrificio habitae. XVIII u. 24 S. 4. Der Stoff ist hergenommen aus dem ungedruckten Werke des Nicetas Choniates, seiner panoplia, seu thesaurus orthodoxae fidei in 27 Büchern. Es werden zuerst die nöthigen literarischen Erläuterungen vorausgeschickt; demnächst aber die einzelnen ausgewählten Abschnitte griechisch und lateinisch mitgetheilt: Conspectus dogmatum imperante Domino Alexio Comneno ventilatorum, auf welche dann die Expositio Soterichii Panteugoni, declarans quomodo sentiret de dogmate, quod dicit: Tu es offerens et oblatus, folgt. Dankbar erwähnt der Verf. der Beyträge, welche ihm aus einer Pariser Handschrift des Nicetas unter der Verwendung der Herren Hase, v. Sinner und Fix (den Herausgebern des Stephanus) durch einen gelehrten Griechen Theodorus Sypsonus zugefertigt wurden. — Wir freuen uns der Theilnahme, welche auf eine so würdige Art dem ehrwürdigen Senior unserer Universität bewiesen wurde, und vereinigen unsere Wünsche mit den hier ausgesprochenen, daß er uns noch lange erhalten werden möge.

Zürich.

Typis Orellii, Fuesslini et sociorum, 1832: Oratorum Romanorum Fragmenta ab Appio inde Caeco et M. Porcio Catone usque ad Q. Aurelium Symmachum. Collegit atque illustravit Henr. Meyerus. Ph. D. et AA. LL. M. XXIV und 278 S. in gr. Octav.

Eine wohlgeordnete Sammlung der zahlreichen

Bruchstücke Römischer Redner, besonders aus der republicanischen Zeit, hat man sich von jeher bey Forschungen über die Beredtsamkeit der alten Welt ernstlich gewünscht. Schon zweymal hatten auch ausgezeichnete Gelehrte, wie Justus Lipsius und Franz Dousa, für jenen Zweck das nöthige Material zusammen getragen; aber ein sonderbares Mißgeschick hat beider Arbeiten vereitelt. Nur Cato's Reden sind schon früh durch Ausonius Popma gesammelt und zuerst 1620 durch den Druck bekannt gemacht worden. Wie unendlich reich ist aber außerdem noch dieses von den Römern zu allen Zeiten mit entschiedener und begeisterter Vorliebe bearbeitete Feld der geistigen Auszeichnung! Es ist unserm fleißigen und scharfsinnigen Herausg. gelungen, in einem Zeitraume der Röm. Geschichte von etwa sechs hundert Jahren die Notizen und Bruchstücke von 125 berühmten Rednern in vorliegendem Werke chronologisch zusammen zu stellen. Und er hätte deren Anzahl noch bedeutend vermehren können, wenn er Männer, wie Cäsar Germanicus, Munatius Plancus, Mäcenas, Helvius Mancia, Julius Florus, A. Galba, A. Haterius, Varius Geminus, Asinius Gallus, u. a. hätte berücksichtigen wollen. Aber weislich beschränkte er seine Forschungen auf jene ausgewählte Schaar, von welcher das Alterthum mit Bestimmtheit und höchster Achtung spricht, und Einzelnes von jedem aufbewahrt hat. Die Zahl der Namen könnte man mit Leichtigkeit verdoppeln. Sagt nicht selbst Fronto (S. 235 ed. Rom.): omnes universos, quicumque post Romam conditam oratores extiterunt, illos etiam, quos in Oratore Cicero eloquentiae civitate gregatim donavit, si numerare velis, vix trecentorum numerum explebis. Und wie könnte der Geist eines reichbegabten Mannes auch eine

andere Richtung in einem Staate nehmen, wo der Ausspruch Cicero's, 'daß selbst die Weisheit ohne Beredtsamkeit einem Volke weder Nutzen noch Vortheil brächte' die Stimme aller gebildeten Bürger war? Daher stellt derselbe Cicero den Grundsatz auf, daß es nur zwey Künste gebe, welche im Römischen Staate zum höchsten Gipfel des Ansehens führen könnten, Kriegskunst und Beredtsamkeit; ab hac enim pacis ornamenta retinentur, ab illa belli pericula repelluntur.

Jene sämmtliche Schaar Römischer Redner theilt nun der Herausg. in drey Classen, und stellt Marcus Porcius Cato Censorius an die Spitze der ersten, Cicero an die Spitze der zweyten, und T. Cassius Severus an die Spitze der dritten. Für die erste und zweyte Klasse ist bekanntlich Cicero's Brutus Hauptquelle; und die Geschichte dieser beiden Hauptperioden der Römischen Beredtsamkeit ist auch bisher schon zweymal trefflich entwickelt worden, früher in den Annalen von Pighius und dann in der historia eloquentiae Romanae, welche neulich Ellendt seiner schätzbaren Ausgabe des Brutus vorangeschickt hat; ohne das zu erwähnen, was Vossius in seiner Schrift de natura et constitutione rhetorices 2, 13 flg. und Clericus in seiner ars critica 1, 16 über denselben Gegenstand schon zusammen gestellt haben. Die Bruchstücke der ältesten Redner sind größtentheils von Gellius, Macrobius, Fronto, Festus, Nonius und Priscian aufbewahrt worden. Den Anfang der vorliegenden Sammlung macht Appius Claudius Cäcus, welcher im Jahre der Stadt 474 eine Rede in Bezug auf Pyrrhus hielt — die älteste, so viel wir wissen, welche sich schriftlich unter den Römern bis auf Cicero's Zeiten erhalten hatte, und selbst noch von Seneca in einem seiner Briefe als ein damals

allgemein bekanntes und von vielen hochgeschätztes nachahmungswerthes Werk angeführt wird. Eigentliche Bruchstücke besitzen wir nicht von dieser berühmten Rede. Viele Römische und auch Griechische Schriftsteller haben freylich den Inhalt derselben in objectiver Selbstverläugnung nach Kräften darzustellen und der Nachwelt zu überliefern gestrebt, besonders Plutarch im Leben des Pyrrhus. Schön sagt auch Ovid in Bezug auf diese Rede (Fast. 6, 203): Appius est auctor, Pyrrho qui pace negata Multum animo vidit; lumine captus erat. Jedoch sind jene Darstellungen ein geringer Ersatz für das Untergangene; und wir können es unserm Herausg. nur Dank wissen, daß er auf die von Salustius, Livius, Tacitus, Dionysios, Polybios, Dion, Appian, u. a. den berühmtesten Rednern in den Mund gelegten Reden nur hier und da Rücksicht genommen hat. Sonst ließe sich wohl ohne großen Aufwand von Zeit und Mühe bald eine ganz ansehnliche Sammlung von Römischen Reden zusammenbringen. Und eine besonnene Vergleichung selbst dieser würde wenigstens zur Würdigung derjenigen Auctoren, welche sie erdacht haben, ungemein fruchtbar und nützlich seyn, wenn auch eben nicht ersprießlich zur richtigen Kenntniß der alten Redner selbst.

Von den hundert und vierzig Reden des Cato, welche Cicero gelesen zu haben versichert, ist es dem Herausg. gelungen 89 größtentheils freylich nur dem Titel nach aufzuführen, jedoch aber auch von einigen große und wichtige Bruchstücke zusammenzustellen, aus denen man die Eigenthümlichkeit des rhetorischen Ausdrucks und die überwiegende Kraft der Gedanken des großen Mannes hinlänglich ersehen kann. Die einzelnen Reden sind hier chronologisch angeordnet, wodurch dem Ganzen ein großer Vortheil erwachsen ist. Das beachtungswertheste hierunter sind die Reden de

sumtu suo, pro Rhodiensibus, in Thermum, si se Coelius tribunus plebis appellasset, u. a. Es ist aber hier nicht der Ort, das Einzelne durchzugehen, und hier und da Verbesserungen vorzuschlagen, oder Ergänzungen und Beyträge zu liefern. Der Stoff ist zu reichhaltig und bisher zu wenig bearbeitet, als daß man bey dem ersten Versuche gleich auf allgemein befriedigende Vollständigkeit billigerweise Anspruch machen könnte. Ueber Cato's Leben theilt der Herausg., wider seine Gewohnheit Biographien von den einzelnen Rednern zu liefern, die wichtigsten Notizen mit. Diese bestehen aber größtentheils nur in den Zeugnissen des Alterthums selbst ohne zusammenhängende und genaue Entwickelung des Einzelnen. Dieses Letztere hat neulich W. E. Weber versucht in seiner Commentatio de M. Porcii Catonis Censorii vita et moribus (Bremen 1831).

Neben dem Cato behauptet auch Lälius der Weise, namentlich durch seine laudatio funebris Africani minoris; ferner Africanus durch seine Rede contra legem agrariam C. Gracchi, und dann C. Gracchus durch seine allgewaltige und vielseitige oratorische Thätigkeit einen ehrenvollen Platz. Von diesem letztern hat der Herausg. die Titel und einige Bruchstücke von 17 Reden geliefert, unter denen besonders die concio ad populum, dann die qua legem Aufejam dissuasit, und de legibus a se promulgatis hervorragen.

Die meisten der übrigen Redner aus der ersten, zweyten und dritten Periode sind uns nur dem Namen nach und durch die Titel einiger Reden bekannt. Zur Aufzählung beides ist hier kein Raum. Nur so viel erlauben wir uns noch schließlich zu bemerken, daß der Herausg. in der Vorrede versichert, er habe für die spätern Redner von Augustus an bis auf Aurelius Symmachus keine neuern Hülfsmittel benutzen können. Denn

das Buch von Andreas Schott de claris apud Senecam rhetoribus, worin viel Gutes enthalten seyn sollte, wäre ihm nach ernstlichem Nachforschen unbekannt geblieben. Dieses Buch, vielleicht in seiner ersten, unvollkommenen Ausgabe jetzt etwas selten geworden, findet sich jedoch in seiner vollendetern Gestalt in einem keineswegs seltenen Werke; nämlich in L. Annaei Senecae philosophi, et M. Annaei Senecae rhetoris quae extant opera. Secunda editio, recensita et aucta Scholiis Fed. Morelli. Parisiis, apud Hadr. Perier 1613. fol., wovon der zweyte Theil einen besondern Titel hat: M. Annaei Seneca rhetoris Suasoriae; Controversiae Declamationumque excerpta etc. (aber apud Petr. Chevalier, Paris in demselben Jahre). Adjectus libellus Andreae Schotti de claris apud Senecam rhetoribus, quem ipse recognovit, notasque suas prius editas auxit. In diesem Buche nun, welches vor uns liegt, zählt Schott nicht weniger als 94 Rhetoren in alphabetischer Ordnung aus Seneca's Schriften auf, und bemerkt über dieselben, was ihm damals gerade seine überaus große Belesenheit darbot. Am Schlusse fügt er noch eine Liste der berühmten Rhetoren bey Sueton hinzu, so wie auch derjenigen, welche in Sueton's verloren gegangenen Schriften vorkamen, und welche er aus einem handschriftlichen Cataloge kannte. Es sind deren nur elf. Dann folgen Verzeichnisse der Griechischen Redner und Rhetoren. Zuletzt sind noch die Rhetoren angeführt, welche der ältere Plinius und Ausonius erwähnen. Diese Schrift hat daher in der That ihren hohen Werth, da sie die einzige in ihrer Art ist. Hr. Dr. Meyer hätte Manches daraus zur Vervollständigung und Berichtigung seines schätzbaren Werks entnehmen können. Wäre dieses nicht der Fall, so würde sich Ref. an diesem Orte nicht die Mühe gegeben ha-

ben, das Auffinden jener Schrift einem jeden zukünftigen Bearbeiter der Römischen Rhetorik zu erleichtern. G. H. B.

Leipzig.

Bey Tauchnitz, 1831: Biblia Hebraica secundum editiones Jos. Athiae, Joannis Leusden, Jo. Simonis aliorumque inprimis Everardi van der Hooght recensuit sectionum propheticarum recensum et explicationem clavemque masorethicam et rabbinicam addidit Augustus Hahn, theol. D. et prof. p. o. in acad. Lips. Editio stereotypa. In Großoctav.

Eine Ausgabe, so viel wir wissen, die erste mit Stereotypen, auf deren innere Richtigkeit und Genauigkeit nicht weniger Fleiß und Sorge verwandt ist wie auf die äußere Schönheit. Da zu einer von Grund aus neuen Recension der hebräischen Bibel bis jetzt noch die gehörigen Vorarbeiten und Untersuchungen fehlen, so kann man es nur billigen, daß der Herausg. den besten der bisher gegebenen Texte, den von Van der Hooght, jedoch von einer nicht geringen Menge von Fehlern gereinigt, zum Grunde gelegt hat. Daß die neue Ausgabe ganz fehlerlos sey, wird niemand erwarten, der die Schwierigkeiten eines Drucks der masorethischen Bibel kennt: angenehm ists aber zu erfahren, daß die Stereotypplatten die nöthigen Aenderungen immer erlauben werden. So kann, wenn viele diese Ausgabe durchsuchen und die Fehler bemerken, leicht der reinste und sicherste Text entstehen. Ref. macht jetzt auf folgende wenige Fehler aufmerksam: Num. 24, 3 וישא, wo Dagesch fehlt, Deut. 32, 2 יערף, wo ein Consonant unrichtig ist, v. 22 מוסדי, wo Chirek statt Zere; auch fehlt der Accent.

H. E.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. 183. Stück.

Den 15. November 1832.

Utrecht.

Bey Altheer: Initia philosophiae Platonicae, auctore Phil. Guil. van Heusde. Voluminis secundi Pars prima. 162 S. Pars secunda. 226 S. Pars tertia. 236 S. 1831. Octav.

Der berühmte Wyttenbach war bemüht, der auf dem Athenäum zu Amsterdam studierenden Jugend zur Beförderung der Bildung des Geistes die Richtung auf die griechische, und vorzüglich Platonische Philosophie zu geben, was ihm auch gelang, indem dadurch eine neue Classe von Juristen und Theologen in Holland entstand, die sich so wohl durch die Gründlichkeit ihrer Kenntnisse, als auch durch die nach den in der Schule des Sokrates vorkommenden Mustern gebildete Darstellung derselben auszeichnete. Durch Wyttenbach's Unterricht ward der Verf. mit der Philosophie des Plato genauer bekannt, und für dieselbe mit einem Enthusiasmus erfüllt, der auf die Auffassung ihrer Lehren einen wichtigen Ein-

fluß hatte, und besonders auch dazu verhalf, in den Geist jener Lehren tiefer einzudringen. Was nun Wyttenbach in Ansehung der Platonischen Philosophie beabsichtigte, dem will der Verf. durch sein Werk Dauer und Bestand verschaffen. Im ersten Bande — dessen vom sel. Bouterwek verfertigte Anzeige in diesen Blättern (1827. St. 178 u. 179) eine Angabe dessen enthält, wodurch sich das Werk des Verfs. besonders auszeichnet — ist die Bestimmung des Zwecks der Philosophie des Plato, ferner dessen Lehre von der Seele, von ihrer Erhabenheit über alles Irdische und von ihrer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, so wie auch von der himmlischen Liebe, die alles Gute im Menschen befördert und zur Philosophie führt, endlich von dem Schönen, aber nur im Allgemeinen angegeben. Im zweyten Bande kommen ausführliche Aufklärungen der dem Plato eigenthümlichen Lehren vor. Der erste Theil dieses Bandes handelt von der Liebe des Wahren, als dem höchsten Princip der Philosophie, ferner von der Kunst, das Wahre zu finden und Andere durch zweckmäßige Fragen dahin zu bringen, daß sie es finden, und endlich von der Schönheit und Anmuth der Rede des Plato, die schon von dessen Zeitgenossen bewundert ward. Im zweyten Theile werden die Wissenschaften angegeben, durch deren Studium, nach dem Plato, der menschliche Geist zu derjenigen Bildung gelangt, durch die es ihm möglich wird, in die intelligible Welt einzudringen und deren Gegenstände zu erkennen. Ausführlich ist darin die Platonische Dialektik ihrem Wesen nach aufgeklärt worden. Der dritte Theil enthält eine ausführliche Bestimmung der wissenschaftlichen Erkenntniß des Wahren und wahrhaft Seyenden nach dem Plato, ferner dessen Lehre von den Ideen.

Bey dieser kurzen Anzeige dessen, was in jedem Theile des zweyten Bandes vorkommt, müssen wir es bewenden lassen, weil eine bestimmte Kenntniß davon erst durchs Lesen des Werkes gewonnen werden kann. Daß aber der Verf. sein Vorhaben mit großer Sorgfalt ausgeführt habe, werden selbst diejenigen gestehen, welche nicht mit einer solchen Bewunderung der Platonischen Lehren, wie er, erfüllt sind. Seine Angabe und Bestimmung derselben ist immer durch Stellen aus dem Plato begründet worden, und oft so ausführlich, daß Mancher urtheilen wird, sie hätte abgekürzt werden können. Da jedoch das Werk mit für die Anfänger im Studium der Platonischen Philosophie bestimmt ist, und daher, was diese Philosophie von den Systemen anderer Philosophen unterscheidet, deutlich angeben soll, so ist die große Ausführlichkeit kein Fehler. Und daß den Verf. sein Enthusiasmus für den Plato manchmahl irre geführt, oder zu falschen Auslegungen der Worte dieses Philosophen Veranlassung gegeben habe, kann auch nicht gesagt werden. Eine andere Zusammenstellung mancher Aussprüche desselben dürfte allerdings wohl einige dem Plato vom Verf. beygelegte Lehren verändern. Daß aber mehreres darin Enthaltene dunkel und unbestimmbar sey, ist bey der Angabe derselben eingestanden und genau nachgewiesen worden. Durch eine andere Anordnung der Folge der angestellten Untersuchungen hätte jedoch das Verstehen mancher Lehren des Plato erleichtert werden können. Denn die Ideenlehre hat der Verf. erst im letzten Theile des zweyten Bandes dargestellt. Sie ist es ja aber, wodurch die der Platonischen Philosophie eigenthümlichen Dogmen größtentheils begründet werden, und hätte also wohl in der Darstellung dieser Dogmen den

Anfang machen sollen. Auffallend ist es ferner, daß der Verf. auf die Lehre des Plato vom Staate keine besondere Rücksicht genommen und sie nicht ihrer Anwendbarkeit und ihrem Werthe nach untersucht hat. Die Bücher über den Staat hielt Plato für das wichtigste der Erzeugnisse seiner philosophischen Speculation, und soll sie mehrmahls umgearbeitet haben, um ihren Inhalt vollkommener auszubilden. Wegen des Zweckes, den er für die Philosophie annahm, und der in der Beförderung der Kultur des Geistes und Gemüths bestehen soll, waren jene Bücher auch von der größten Wichtigkeit. Allein er soll selbst sein Ideal vom Staate für unausführbar gehalten haben, und manche Einrichtungen des Staates nach diesem Ideale führen zu einer Behandlung der menschlichen Natur, welche mit den Aussprüchen des humanen Gefühls streitet. Auch sind aus der Schule des Plato keine vorzüglichen Staatsmänner hervorgegangen. Man könnte daher wohl sagen, Plato habe die Erreichung des Zweckes seiner Philosophie verfehlt.

Wenn aber gleich, was der Verf. zur Beförderung einer genauen Kenntniß des Geistes der Platonischen Philosophie zu leisten bemüht gewesen ist, noch mit mancher Verbesserung versehen werden kann, so zeichnet sich doch sein Werk sehr aus, und wird gewiß den Eifer im Studium jener Philosophie mehr verbreiten (was auch schon geschehen seyn muß, wie man daraus schließen darf, daß der erste Band nicht mehr im Buchladen zu bekommen ist, und davon eine neue Ausgabe besorgt wird), dadurch aber die philosophische Speculation für die Bildung des Geistes und Gemüthes fruchtbarer machen. Denn viele Erforschungen dessen, was zu dieser Bildung gehört, und wodurch sie befördert wird,

hat Plato auf eine höchst lehrreiche Art angestellt, daher seine Schriften mit Gruben verglichen werden können, aus welchen sich, obgleich sie schon lange benutzt worden sind, noch immer edle Erze zu Tage fördern lassen. Die Kenntniß der Platonischen Philosophie kann jedoch auch noch in einer andern Rücksicht sehr fruchtbar gemacht werden, wenn sie nämlich als Hinweisung darauf benutzt wird, wie die philosophische Speculation mit einer bessern Richtung versehen werden kann, als ihr von den meisten Philosophen nach der Wiederherstellung der Beschäftigung mit den Wissenschaften ertheilt worden ist. In welchen Zustand die Philosophie besonders in Deutschland gebracht worden sey, nachdem die Anzeige davon, wie in der Erkenntniß das Objective zu dem Subjectiven hinzukomme, zu einer Aufgabe der Philosophie gemacht, und um die Lösung dieser Aufgabe zur größten Vollendung zu bringen, der Pantheismus zu Hülfe gerufen und mit dem Idealismus verbunden worden ist, braucht hier nicht ausführlich angegeben zu werden. Denn seit der Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft sind ja Systeme, die in den wichtigsten Lehren einander widersprechen, schnell auf einander gefolgt, und der Vertheidigung ihrer Richtigkeit hat sich ein Schul- und Secten-Geist, der nie Gutes stiftete, und zur Entwickelung des menschlichen Geistes beytrug, bemächtiget. Unmöglich kann aber eine Lehre für echte Wissenschaft gehalten werden, die sich dem Inhalte und der Begründung nach immer ändert. Die jetzt täglich zunehmende Geringschätzung der Beschäftigung mit den philosophischen Systemen war die natürliche Folge der Schicksale dieser Systeme seit vierzig Jahren. Daß aber von den Deutschen alles Nachdenken über die wichtigsten Angelegen-

Philosophie den Menschen bringen soll, wie der Verf. nachgewiesen hat. Die Platonischen Untersuchungen über Wahrheit, Schönheit und Tugend stehen in einer Verbindung mit einander, dergleichen in keiner andern Philosophie in Ansehung ihrer Theile zu Stande gebracht werden kann. Plato erforschte die Natur und Beförderungsmittel der menschlichen Kultur von einem höhern Standpuncte aus, als Sokrates, und fand, daß die Entwickelung und Bildung des Gefühls fürs Schöne, so wie auch die Erwerbung wissenschaftlicher Kenntnisse zu dieser Kultur unentbehrlich sind, und mithin Beziehung auf den Zweck der Philosophie haben. Nach dem Aristoteles hingegen sind Logik, Metaphysik und Ethik die Theile dieser Wissenschaft, ob sie gleich nach seiner Bestimmung ihres Inhaltes in keiner Verbindung und Verwandtschaft mit einander stehen, und daher auch nicht als zu einem einzigen Ganzen gehörig genommen werden können. Eine solche Verschiedenheit der Theile wird bey keiner Art von Erkenntnissen, die ein wissenschaftliches Ganzes ausmachen sollen, zugelassen, weil sie keiner Verbindung der Erkenntnisse zu einer Einheit für den Verstand fähig sind. Wegen der gänzlichen Verschiedenheit der Metaphysik von der Moral in ihren Lehren ist es auch geschehen, daß die Moral von vielen Philosophen der Metaphysik aufgeopfert wurde. Denn von den Anhängern des Fatalismus und des Pantheismus wird dem Menschen alle Willkür und freye Entschließung abgesprochen, und die Behauptung, der Mensch sey vermögend durch sein Wollen und dessen Ausführung zur Erreichung der durch die Vernunft erkennbaren Zwecke seines Daseyns in der gegenwärtigen Welt beyzutragen und sie zu bewirken, als ein Irrthum

orfen, also die Moral vernichtet. Und was
t der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie als
aphysik substituierte, hat keine Beziehung
den kategorischen Imperativ und auf die
) denselben mögliche Bestimmung der Pflich-
Ja, nach dem kritischen Idealismus muß
Erkenntniß unsers Handelns, weil es in der
Statt findet, für bloße Erscheinung genom-
werden, der etwas uns völlig Unbekanntes
Grunde liegt. Die Lehren des Theismus
Gott, als einem moralischen Gesetzgeber und
enten der Welt, stehen zwar in Beziehung
die sittliche Ausbildung der menschlichen Na-
weil das Streben nach dieser Ausbildung
h jene Lehren belebt und verstärkt wird.
ß rührt aber aus dem mächtigen Einflusse
religiösen Idee auf das Gemüth her. Denn
allererst der Theismus zu einer Erkenntniß
Guten und Bösen im menschlichen Handeln
e, kann nicht behauptet werden, da diese Er-
itniß auch schon, und zwar in vielen Punc-
richtig ausgebildet, bey Menschenstämmen
etroffen wird, deren Nachdenken über den
)rung der Welt nicht bis zur Erreichung des
ismus entwickelt war.

Wie kann denn aber dem Uebelstande, daß
retische und practische Philosophie ihrem Zwecke
Inhalte nach gänzlich von einander abwei-
, und daher auch nicht zu einem wissenschaft-
en Ganzen vereinigt werden können, was sie
ausmachen sollen, durch die Platonische Phi-
phie abgeholfen werden? Diese läßt sich ja
t wieder zu dem Ansehen bringen, in wel-
n sie ehemahls bey ihren Anhängern stand,
über viele Lehren derselben ist man jetzt
aus. Denn was Plato von der Seele an-
imt, ist eine schöne Dichtung, aber ein höhe-

rer Werth darf ihm nicht beygelegt werden; und die Ideenlehre fand selbst unter den Griechen nur geringen Beyfall, und kann jetzt noch weniger mit Gründen versehen werden, welche die Prüfung beständen. Dieß muß allerdings zugestanden werden. Gleichwohl liegt in der Bestimmung des Zwecks der Philosophie nach dem Plato die Hinweisung auf eine solche Bildung der Philosophie, wodurch die verschiedenen Untersuchungen in derselben sämmtlich Beziehung auf einen obersten Zweck erhalten, und dadurch Theile eines einzigen Ganzen werden. Nach dem Plato ist es nämlich die Kultur, deren der Mensch theilhaftig werden kann, worüber die Philosophie zuverlässige Auskunft ertheilen soll. Zum Entstehen dieser Kultur und zum Fortschreiten in derselben sind aber Kenntnisse verschiedener Art unentbehrlich. Denn wem alle Entwickelung des Geistes fehlt, bey dem kann auch keine Bildung des Gemüthes Statt finden. Wenn also gleich die Metaphysik lauter mißlungene Versuche enthält, das Räthsel der Welt zu lösen, und ihr Ansehen durch die Fortschritte in den Naturwissenschaften und durch die dadurch gewonnenen Einsichten von der Welt immer mehr vermindert wird; so gibt es doch noch Nachforschungen über das menschliche Erkennen, welche das Gelangen zur Kultur befördern. Hiezu gehört schon die Erforschung der Wahrheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnisse, welche auch oft bestritten worden sind, und deren Annahme wegen der großen Veränderlichkeit der menschlichen Ueberzeugungen nicht scheint gerechtfertigt werden zu können. Der Vorsatz, das Gute zu Stande zu bringen, muß ja aber schwankend werden, wenn den menschlichen Erkenntnissen Zuverlässigkeit fehlt und diese nur Einbildung ausmacht. Fer-

genden Vorarbeit beweist, daß es ihm an der echten, beharrlichen Liebe zur Kunst fehle, und dünkelhafte Unwissenheit, vornehmes Herabsehen auf Studium und Theorie, als Zeichen eines positiven Besitzes betrachtet, während erst der geniale Kunstinstinct jene Scheidung vollzieht und, gleich der Frucht, die äußere Schale sprengt. Vorzüglich interessant sind in dieser Beziehung die naiven und launigen Bemerkungen, welche B. bey manchen Lehren hinzugefügt hat. So z. B. die, in einem Fac simile mitgetheilte, Aeußerung am Schlusse der Lehre vom Generalbaß: 'Lieben Freunde, ich gab mir die Mühe bloß hiermit, um recht beziffern zu können und dereinst andere anzuführen (Andern Anleitung zu geben). Was Fehler angeht, so brauchte ich wegen mir selbst beynahe dieses nie zu lernen, ich hatte von Kindheit an ein solches zartes Gefühl, daß ich es ausübte, ohne zu wissen, daß es so seyn müsse oder anders seyn könne.' B. gibt hiermit zu verstehen, daß dem einen solche Lehre nothwendiger ist, als dem andern; denn hätte er sie für völlig entbehrlich gehalten, so würde er auch nicht studiert haben um dereinst andere anzuweisen. Er sagt auch nur 'ich brauchte beynahe' — und seine spätere Entwickelung hat gezeigt, daß sein Wissen sein zartes Gefühl nicht aufgehoben hat; eher möchte man behaupten, daß eigensinnige Laune es zuweilen überwältigt habe. Sagte doch (nach mündlichen Mittheilungen) B. von C. M. v. Weber: 'W. hat zu spät angefangen zu lernen; die Kunst konnte sich nimmer recht natürlich entfalten, und sein sichtliches einziges Streben ging dahin, für genial zu gelten' (S. 22 Anhang); und von Rossini (ebendas. S. 39): 'hätte ihm Fortuna nicht ein hübsches Talent und verliebte Melodien schockweise bescheert, von

ist es für die Beförderung der Kultur von großer Wichtigkeit zu untersuchen und zu bestimmen, bis zu welcher Vollkommenheit die Erkenntniß der Beziehung der Welt auf einen höchsten und heiligen Urheber derselben, welcher allein ein Gegenstand der Verehrung für den, der Vorzüge durch die Vernunft sich bewußten Menschen seyn kann, ferner die Erkenntniß seiner Erhabenheit über alles zur Welt Gehörige, endlich die Einsicht von der rechten Art ihn zu verehren, und der von ihm erhaltenen Wohlthaten sich würdig zu zeigen, gebracht werden kann. Diese Untersuchungen machen dasjenige aus, was Manche neuerlich eine philosophische Religionslehre genannt haben, welche dem größten Theile ihres Inhalts nach von den in der Metaphysik angestellten Untersuchungen über den unbedingten Grund der Welt verschieden ist. Wenn also auch die Aufklärung des Wesens und der Beförderungsmittel der menschlichen Kultur für den Zweck der Philosophie genommen wird, so müssen doch, um ihn zu erreichen, damit besondere Untersuchungen über die menschliche Erkenntniß verbunden werden, und diese Untersuchungen würden eine philosophische (auf die Erreichung des Zweckes der Philosophie sich beziehende) Erkenntniß- oder Wissenslehre ausmachen. In diese Wissenslehre kann auch die Logik mit aufgenommen, und dadurch als Bestandtheil der Philosophie aufgestellt werden, wenn sie auf die Angabe der Gesetze gerichtet wird, wonach der Verstand Gedanken bildet, wissenschaftlich ordnet, verbindet und deren Wahrheit beurtheilt.

Diejenigen Untersuchungen, welche das sittlich Gute, oder die Rechtschaffenheit und Tugend, und die Mittel betreffen, wodurch der Wille auf dieses Gute gerichtet und zur Hervorbringung

[redacted]

)atte, und das Fragment eines Instrumental-
:rios.

Der Anhang, mit welchem der Verleger das
Publicum als Zugabe beschenkt hat, beweist seine
und des Herrn Herausgebers Pietät für den gro-
ßen Meister und Freund. Er enthält außer ei-
nem Brouillon zu B.'s Composition der Ade-
laide im Facsimile, und Abbildungen der auf
B. geprägten Medaillen, biographische No-
:izen (seltsam ist es daß im Texte angegeben
wird, B. habe 1770 das Licht der Welt erblickt,
während es in einer Anmerkung zu dieser Stelle
)eißt: B. nannte den 16. Dec. 1772 als seinen
Geburtstag, und erklärte den in der Beylage
abgedruckten Taufschein für jenen eines ältern,
bereits früher verstorbenen Bruders, welcher gleich-
falls den Vornamen Ludwig erhalten hatte; —
aber das würde ja irgend ein Freund Beetho-
vens durch nähere Untersuchung der Taufbücher
in Bonn zur Gewißheit bringen können); ferner
Charakterzüge und Anecdoten (größtentheils bis-
her unbekannt), durch welche der Mann in sei-
ner großen Eigenthümlichkeit erscheint. Noch
liebenswerther aber wird der, durch seine Taub-
heit vereinsamte Meister seinen Verehrern durch
das, hier nach dem Originale mitgetheilte, und
von ihm selbst im J. 1802 in Heiligenstadt bey
Wien entworfene Testament erscheinen, an wel-
ches sich scherzhafte Briefe und schriftlichen Un-
terhaltungen anschließen. Das Uebrige bezieht
sich größtentheils auf Beethovens Tod (auch der
genaue Obductionsbericht ist hier mitgetheilt), auf
sein feyerliches Leichenbegängniß (die schönen vier-
stimmigen Musikstücke dazu, componiert von Sey-
fried, werden hier in einer gefälligen Partitur
mitgetheilt) und die Feyer seines Gedächtnisses
(die Reden und die Gedichte von Grillparzer,

Sie greift daher auf das tiefste in die neuesten Forschungen über die Verwandtschaft der Indischen und Occidentalischen Sprachen ein, ohne doch eine Hypothese darüber aufzustellen, welche bewiesen werden sollte. Der Verf. begnügt sich die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zu zeigen, wie sie sind. Jedoch betrachten wir dieß nur als sein geringeres Verdienst. Sein Hauptverdienst liegt in der tiefen philosophischen oder psychologischen Entwickelung, wie die verschiedenen Arten der Pronomina sich gebildet; warum sie gerade so sich gebildet; und wie es zu erklären sey, daß nicht nur die Formen, sondern auch die Zahl derselben in den verschiedenen Sprachen so verschieden sey. Dieß wird gezeigt indem die Arten der Pronomina einzeln durchgegangen, und gegen das Ende noch einige damit verwandte Untersuchungen angeknüpft werden. Die philosophischen Forschungen sind aber ganz unabhängig von irgend einem philosophischen System angestellt; sie sind aus dem Wesen unserer Denkgesetze abgeleitet, und stets durch Beyspiele erläutert. Wir glauben damit genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit unserer denkenden Grammatiker auf diese wichtige Schrift zu richten. Auch wo sie im Einzelnen anderer Meinung seyn möchten als der Verfasser, wird doch der Reichthum und die Feinheit der Untersuchungen den reichsten Stoff für die Belehrung darbieten. Und wir glauben sie um so unbedingter empfehlen zu können, da auch das Latein des Verfs. jeder billigen Forderung Genüge thut.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.
Den 17. November 1832.

Göttingen.

Am Abend des vierten Novembers endete nach längerer Kränklichkeit in seinem 57sten Jahre ein Schlagfluß das Leben unsers Herrn Hofrath und Professor B. F. Thibaut. Wir haben an ihm einen Lehrer zu beklagen, der seit dreyßig Jahren mit großem Erfolge dazu beytrug das Studium der mathematischen Wissenschaften unter uns aufrecht zu erhalten.

Wien.

Bey Tob. Haßlinger: Ludwig von Beethoven's Studien im Generalbasse, Contrapuncte und in der Compositionslehre. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse gesammelt von Ignaz Ritter von Seyfried. 1832. XXII u. 336 S. nebst Anhang 112 S. Octav.

Das merkwürdige Buch, welches wir hier, mit Dank gegen Herausgeber und Verleger, anzeigen, enthält, wie der Titel richtig aussagt, Stu-

mehr von dem Gesichtspuncte des Manichäischen Rationalismus und der Manichäischen Religionsmengerey ausgegangen wäre. Darin lag nothwendig, den Kanon anders zu stellen und zu behandeln, als in der katholischen Kirche. Im Verlauf der Untersuchung, ja schon in der Einleitung S. 6, kommt der Verf. selbst mehrere Male auf diesen Erklärungspunct zurück. Es wäre gut gewesen, ihn als Princip der historischen Darstellung, ungestört durch falsche Vergleichungen und so an die Spitze zu stellen, daß der Unterschied der katholischen und häretischen Denkweise und also auch das Hauptmoment der katholischen Polemik bestimmter hervorgetreten wäre.

Die Abhandlung zerfällt in folgende drey Hauptheile: 1) von dem Kanon; 2) der Kritik und 3) der Exegese der Manichäer. Der Verf. meint die letztere gewissermaßen nur anhangsweise behandeln zu dürfen. Allein es läßt sich ohne Kenntniß der Manichäischen Exegese die Ansicht der Partey über den Kanon und ihre Kritik nicht gehörig verstehen, und so ist dieser dritte Theil der Untersuchung so wenig nur Anhang, daß ohne ihn kein zusammenhängendes Ganzes entsteht.

In dem Kapitel vom Kanon der Manichäer wird zuerst die Ansicht der Partey vom jüdischen Codex, sodann von dem N. T., als dem eigenthümlich christlichen Kanon, erörtert, und mit der Aufweisung der von den Manichäern gebrauchten Apokryphen geschlossen. Mit Vorsicht unterscheidet der Verf. sowohl bey dem Kanon des A., als des N. Testaments die verschiedenen Theile, dort die Mosaischen Schriften und die alttestamentlichen Propheten, hier die Evangelien, die Paulinischen Briefe, die katholischen Briefe und

genden Vorarbeit beweist, daß es ihm an der echten, beharrlichen Liebe zur Kunst fehle, und dünkelhafte Unwissenheit, vornehmes Herabsehen auf Studium und Theorie, als Zeichen eines positiven Besitzes betrachtet, während erst der geniale Kunstinstinct jene Scheidung vollzieht und, gleich der Frucht, die äußere Schale sprengt. Vorzüglich interessant sind in dieser Beziehung die naiven und launigen Bemerkungen, welche B. bey manchen Lehren hinzugefügt hat. So z. B. die, in einem Fac simile mitgetheilte, Aeußerung am Schlusse der Lehre vom Generalbaß: 'Lieben Freunde, ich gab mir die Mühe bloß hiermit, um recht beziffern zu können und dereinst andere anzuführen (Andern Anleitung zu geben). Was Fehler angeht, so brauchte ich wegen mir selbst beynahe dieses nie zu lernen, ich hatte von Kindheit an ein solches zartes Gefühl, daß ich es ausübte, ohne zu wissen, daß es so seyn müsse oder anders seyn könne.' B. gibt hiermit zu verstehen, daß dem einen solche Lehre nothwendiger ist, als dem andern; denn hätte er sie für völlig entbehrlich gehalten, so würde er auch nicht studiert haben um dereinst andere anzuweisen. Er sagt auch nur 'ich brauchte beynahe' — und seine spätere Entwickelung hat gezeigt, daß sein Wissen sein zartes Gefühl nicht aufgehoben hat; eher möchte man behaupten, daß eigensinnige Laune es zuweilen überwältigt habe. Sagte doch (nach mündlichen Mittheilungen) B. von C. M. v. Weber: 'W. hat zu spät angefangen zu lernen; die Kunst konnte sich nimmer recht natürlich entfalten, und sein sichtliches einziges Streben ging dahin, für genial zu gelten' (S. 22 Anhang); und von Rossini (ebendas. S. 39): 'hätte ihm Fortuna nicht ein hübsches Talent und verliebte Melodien schockweise bescheert, von

nichäer ist besonders ausführlich behandelt. Die Zusammenstellung der einzelnen Momente und Notizen ist sehr lehrreich, und manches neu und eigenthümlich. Aber eben bey diesem Abschnitte vermißt man ungern eine Untersuchung über die von den Manichäern für kanonisch gehaltenen Schriften Manis. Es lag im Zusammenhange des ganzen Systems, den angeblichen oder echten Schriften Manis eine ganz vorzügliche Auctorität einzuräumen. Der manichäische Hauptkanon lag in diesen Schriften; die neutestamentlichen Bücher konnten nur als untergeordneter Kanon von ihnen gebraucht werden. Wie für die Kirche das Regulativ des alten Testaments im neuen Testamente liegt, und die Bücher des ersteren nur so viel gelten, als dieses zuläßt, so galt den Manichäern als Regulativ und Vollendung der gesammten heil. Schrift die Lehre und Schrift Manis. Es ist auffallend, daß der Verf. diesen Theil seiner Aufgabe außer Acht gelassen hat, da die Untersuchung über die Manichäischen Apokryphen ihn so leicht darauf hätte führen können.

Das zweyte Kapitel über die Manichäische Kritik handelt zuerst von der Texteskritik, dann der historischen. In beiden beschränkt sich der Verf. auf das N. Testament. Ganz natürlich; denn der alttestamentliche Kanon wurde bis auf einige Spuren einer gewissen Urreligion oder Uroffenbarung von den Manichäern völlig negiert. Der Verf. gewinnt, was die Manichäische Behandlung des neutestamentlichen Textes betrifft, das Resultat, daß wenigstens die abendländischen Manichäer sich an den hergebrachten occidentalischen Text hielten, und, ungeachtet sie die Meinung hegten, daß weder den Evangelien, noch den apostolischen Briefen zu trauen sey, sich doch mit der Restitution eines vermeintlich echten

hatte, und das Fragment eines Instrumentaltrios.

Der Anhang, mit welchem der Verleger das Publicum als Zugabe beschenkt hat, beweist seine und des Herrn Herausgebers Pietät für den großen Meister und Freund. Er enthält außer einem Brouillon zu B.'s Composition der Adelaide im Facsimile, und Abbildungen der auf B. geprägten Medaillen, biographische Notizen (seltsam ist es daß im Texte angegeben wird, B. habe 1770 das Licht der Welt erblickt, während es in einer Anmerkung zu dieser Stelle heißt: B. nannte den 16. Dec. 1772 als seinen Geburtstag, und erklärte den in der Beylage abgedruckten Taufschein für jenen eines ältern, bereits früher verstorbenen Bruders, welcher gleichfalls den Vornamen Ludwig erhalten hatte; — aber das würde ja irgend ein Freund Beethovens durch nähere Untersuchung der Taufbücher in Bonn zur Gewißheit bringen können); ferner Characterzüge und Anecdoten (größtentheils bisher unbekannt), durch welche der Mann in seiner großen Eigenthümlichkeit erscheint. Noch liebenswerther aber wird der, durch seine Taubheit vereinsamte Meister seinen Verehrern durch das, hier nach dem Originale mitgetheilte, und von ihm selbst im J. 1802 in Heiligenstadt bey Wien entworfene Testament erscheinen, an welches sich scherzhafte Briefe und schriftlichen Unterhaltungen anschließen. Das Uebrige bezieht sich größtentheils auf Beethovens Tod (auch der genaue Obductionsbericht ist hier mitgetheilt), auf sein feyerliches Leichenbegängniß (die schönen vierstimmigen Musikstücke dazu, componiert von Seyfried, werden hier in einer gefälligen Partitur mitgetheilt) und die Feyer seines Gedächtnisses (die Reden und die Gedichte von Grillparzer,

mehr von dem Gesichtspuncte des Manichäischen Rationalismus und der Manichäischen Religionsmengerey ausgegangen wäre. Darin lag nothwendig, den Kanon anders zu stellen und zu behandeln, als in der katholischen Kirche. Im Verlauf der Untersuchung, ja schon in der Einleitung S. 6, kommt der Verf. selbst mehrere Male auf diesen Erklärungspunct zurück. Es wäre gut gewesen, ihn als Princip der historischen Darstellung, ungestört durch falsche Vergleichungen und so an die Spitze zu stellen, daß der Unterschied der katholischen und häretischen Denkweise und also auch das Hauptmoment der katholischen Polemik bestimmter hervorgetreten wäre.

Die Abhandlung zerfällt in folgende drey Haupttheile: 1) von dem Kanon; 2) der Kritik und 3) der Exegese der Manichäer. Der Verf. meint die letztere gewissermaßen nur anhangsweise behandeln zu dürfen. Allein es läßt sich ohne Kenntniß der Manichäischen Exegese die Ansicht der Partey über den Kanon und ihre Kritik nicht gehörig verstehen, und so ist dieser dritte Theil der Untersuchung so wenig nur Anhang, daß ohne ihn kein zusammenhängendes Ganzes entsteht.

In dem Kapitel vom Kanon der Manichäer wird zuerst die Ansicht der Partey vom jüdischen Codex, sodann von dem N. T., als dem eigenthümlich christlichen Kanon, erörtert, und mit der Aufweisung der von den Manichäern gebrauchten Apokryphen geschlossen. Mit Vorsicht unterscheidet der Verf. sowohl bey dem Kanon des A., als des N. Testaments die verschiedenen Theile, dort die Mosaischen Schriften und die alttestamentlichen Propheten, hier die Evangelien, die Paulinischen Briefe, die katholischen Briefe und

die Apokalypse, und endlich die Apostelgeschichte. Denn, wiewohl die Manichäische Secte gewisse allgemeine Ansichten von den beiden kanonischen Sammlungen im Ganzen hatte, so dachte sie doch über die einzelnen Theile derselben verschieden, bald feindlicher, bald günstiger. Auch müssen wir besonders rühmen, daß die geographisch verschiedenen Zweige, Zeitalter und Hauptpersonen der Secte sorgfältig unterschieden werden. Die Ansichten der Manichäer von den einzelnen Theilen der heil. Schrift waren nicht überall und zu allen Zeiten dieselben. Der Verf. hat dieß mit kritischer Genauigkeit nachgewiesen. Von dem Manichäischen Rationalismus war nichts anders zu erwarten, als die bunteste Willkühr und Mannigfaltigkeit im Annehmen und Verwerfen der heil. Schriften.

Was die Apostelgeschichte insbesondere betrifft, so zeigt der Vf. mit hinreichenden Gründen, daß während die occidentalischen Manichäer das Buch mit entschiedenem Hasse verwarfen, der morgenländische Zweig der Secte, wenigstens als Serapion von Thacuis gegen sie schrieb, und aus AG. 5, 13. gegen sie polemisierte, ihr Verwerfungsurtheil noch nicht bestimmt ausgesprochen zu haben scheine. Nach Augustin c. Faust. 19, 31 verwarfen die abendländischen Manichäer die AG. vornehmlich wegen der Geschichte des christlichen Pfingstfestes. Der Verf. zweifelt daran. Aber Augustin sagt es an jener Stelle nicht vermuthungsweise, sondern so, als wüßte er es ganz bestimmt. Uns scheint, als wenn der polemische Gebrauch, den die katholischen Lehrer von AG. Kap. 2. machten, die Manichäer zu der Verwerfung eines Buches nöthigte, an welchem ihnen sonst nichts gelegen war.

Der Abschnitt von den Apokryphen der Ma-

nichäer ist besonders ausführlich behandelt. Die Zusammenstellung der einzelnen Momente und Notizen ist sehr lehrreich, und manches neu und eigenthümlich. Aber eben bey diesem Abschnitte vermißt man ungern eine Untersuchung über die von den Manichäern für kanonisch gehaltenen Schriften Manis. Es lag im Zusammenhange des ganzen Systems, den angeblichen oder echten Schriften Manis eine ganz vorzügliche Auctorität einzuräumen. Der manichäische Hauptkanon lag in diesen Schriften; die neutestamentlichen Bücher konnten nur als untergeordneter Kanon von ihnen gebraucht werden. Wie für die Kirche das Regulativ des alten Testaments im neuen Testamente liegt, und die Bücher des ersteren nur so viel gelten, als dieses zuläßt, so galt den Manichäern als Regulativ und Vollendung der gesammten heil. Schrift die Lehre und Schrift Manis. Es ist auffallend, daß der Verf. diesen Theil seiner Aufgabe außer Acht gelassen hat, da die Untersuchung über die Manichäischen Apokryphen ihn so leicht darauf hätte führen können.

Das zweyte Kapitel über die Manichäische Kritik handelt zuerst von der Texteskritik, dann der historischen. In beiden beschränkt sich der Verf. auf das N. Testament. Ganz natürlich; denn der alttestamentliche Kanon wurde bis auf einige Spuren einer gewissen Urreligion oder Uroffenbarung von den Manichäern völlig negiert. Der Verf. gewinnt, was die Manichäische Behandlung des neutestamentlichen Textes betrifft, das Resultat, daß wenigstens die abendländischen Manichäer sich an den hergebrachten occidentalischen Text hielten, und, ungeachtet sie die Meinung hegten, daß weder den Evangelien, noch den apostolischen Briefen zu trauen sey, sich doch mit der Restitution eines vermeintlich echten

Textes gar nicht abgaben. Dagegen ist ausgemacht, daß sie mit dem Texte des N. T. in ihren Schriften auf das willkührlichste und unredlichste, ohne allen Schein und alle Absicht von Kritik, umgingen, wegließen, einschalteten, wie es ihnen eben bequem war. Dieß hing aber mit ihrer ganzen Ansicht von dem heil. Schriftkanon so wie mit ihrer Exegese aufs genaueste zusammen. Es wird richtig bemerkt, daß die Manichäer nach ihrer Art eine sehr scharfe historische Kritik des neutestamentlichen Inhalts übten. Ganz vorzüglich thaten dieß die abendländischen Manichäer, besonders Faustus, dessen pseudorationalistische, zuweilen sehr blendende Kritik besonders der evangelischen Geschichte genauer geschildert wird. Diese Kritik beruhete auf folgenden drey Hauptsätzen: 1. Jede Thatsache und Rede, die wider die gesunde Vernunft (nämlich der Manichäer) streitet, ist unwahr; 2. jedes erzählte Factum oder Dictum, welches der analogia fidei (nämlich der Manichäer) widerstreitet, ist unwahr; 3. bey zwey unvereinbaren Factis oder Aussprüchen ist dasjenige zu verwerfen, welches entweder an und für sich unwahrscheinlicher, oder historisch weniger begründet ist. Der Verf. zeigt an einzelnen Exempeln, wie Faustus diese Grundsätze im Dienste seines Systems auf die Beurtheilung des neutestamentlichen Inhalts anwendete.

Das dritte und letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Exegese der Manichäer. Der Verfasser schildert sie als entblößt von allem philologischen und historischen Bewußtseyn und als eine willkührliche Manichäisierung des neutestamentlichen Inhaltes mit Hülfe der freylich auch in der katholischen Kirche herrschenden allegorischen und symbolisierenden Erklärungsweise. Er macht diese

Schilderung durch geeignete Beyspiele aus den Quellen anschaulich.

Ref. bedauert, daß dem Vf. bey seiner Arbeit die Schrift des Alexander von Lykopolis gar nicht (Gall. Bibl. Tom. IV. p. 73 ff.) und die Schrift des Photius nicht ganz zu Gebote stand. Aber im Wesentlichen ist dadurch nicht viel verloren, da die Quellen, welche Herr Trechsel benutzen konnte, gerade für seinen Gegenstand theils reichlicher fließen, theils sicherer sind, als die vermißten. Die gebrauchten Quellen hat der Verf. mit kritischer und exegetischer Genauigkeit benutzt. Mit Recht erklärt z. B. Herr Trechsel die Stelle des Titus von Bostra c. Manich. lib. 3. im Anf.: οὐδὲ γλῶσσα ἔχει τὰ εὐαγγέλια ταῦτα καὶ ἀναγνώσει παραπέμπουσι für corrupt. Herr Dr. Baur übersetzt ohne Anstoß: Ihre Zunge kennt diese Evangelien nicht; aus ihren Vorlesungen sind sie verbannt. Vorsichtiger hat H. Canisius: Nec (enim) eorum lingua haec evangelia habet, et eorum lectionem praetermittunt. Aber auch dieß gibt keinen klaren Sinn, und γλῶσσα ἔχει ist jedenfalls eine Corruption. Wir wissen die Stelle eben so wenig zu emendieren, als Herr Trechsel, vermuthen aber, daß in dem γλῶσσα etwas wie γνῶσις versteckt ist, und eine Art von Wortspiel mit ἀναγνώσει der Stelle zum Grunde liegt.

L.

Ulm.

Ueber die Bildung eines Vereins für die kirchliche Aufhebung des Cölibatgesetzes, von einem katholischen Geistlichen in Würtemberg. 1831. 39 S. in 8. Mit dem Motto: Furchtlos und treu!

Obgleich eine im Frühjahr 1831 geschriebene Flugschrift im Herbst 1832 nicht mehr als Novität aufgeführt werden kann (denn wie weit stehen die jetzigen Tage von vielen Ideen der genannten Zeit entfernt!): so verdient der darin behandelte Gegenstand doch noch die Aufmerksamkeit der Gegenwart, da sie, über die nächsten Schicksale des beabsichtigten Vereins schon unterrichtet, um so zuverlässiger ihr Urtheil abgeben kann. Der Verein zur Aufhebung des Cölibats in der katholischen Geistlichkeit, ausgegangen von den Gymnasiallehrern zu Ehingen, die, freylich größtentheils selbst Geistliche, doch einen freyern Standpunct haben, als die Ordens- oder Weltgeistlichen, hat die Aufmerksamkeit der geistlichen und weltlichen Obern, und wie sich auch ohne große Divinationsgabe voraussehen ließ, von Rom Fluch und Bann, von Stuttgard Inhibitionsmaßregeln nach sich gezogen. Sein nächstes Ziel ist demnach verfehlt, und er scheint nur noch als historisches Denkmahl des Kampfs der deutsch-katholischen Kirche gegen den Ultramontanismus dazustehen. Dennoch dürfte seine Wirksamkeit dadurch nicht so völlig unterdrückt seyn; wenigstens wird der Grundgedanke desselben, Kampf gegen den Cölibat, nicht durch Gewalt, sondern auf völlig gesetzmäßigem Wege der Volksaufklärung, jedem gewesenen Mitgliede desselben, selbst nach Sprengung des engeren Bundes, noch die Möglichkeit, wo nicht gar die Pflicht eröffnen, in seinem Kreise die aufgefaßten Ideen unter den Gemeinden zu verbreiten. Ob der Zweck des Vereins ein wohlthätiger ist, darüber können die Stimmen, mit Ausnahme der Partey, der zunächst der Kampf gilt, nur einig seyn. Es kommt deßhalb nur auf seine Organisation an, auf die

mer, so lange sie, statt christlich-katholisch, noch römisch-katholisch seyn wollen. Auch Luther sah ja beym Beginn seines Werks Losreißen von Rom nicht als nothwendig an: dafür wagte er dasselbe aber auch um so kühner, als ihm kein anderer Ausweg blieb. Nur wage Niemand einen gleichen Schritt, der sich nicht durch innere Kraft dazu berufen fühlt. Leicht ist das Schwert gezogen, und die Scheide weggeworfen; wehe aber dem, der die weggeworfene, dem Schwert Petri gegenüber, wieder aufsuchen muß!

Dr. R.

Leipzig.

Es ist uns die Uebersetzung der Memoiren und geschichtlichen Erinnerungen des Grafen von Lavalette, nach seinen Originalpapieren herausgegeben von seiner Familie; deutsch von L. von Alvensleben, zwey Theile. 1831. (bey A. Peeters) zugeschickt. Die Echtheit des Originals wird, so viel wir wissen, nicht bezweifelt. Es hat aber nur ein biographisches, nicht aber höheres historisches Interesse, und eignet sich deshalb zu keiner ausführlichen Critik für unsere Blätter. Die Erzählung von der Gefangenschaft des Grafen, und der Befreyung aus derselben, als er schon zum Tode verurtheilt war, durch seine Gattin, wird Niemand ohne Theilnahme lesen können. Die Uebersetzung ist zwar fließend, aber der Corrector hat schlecht seine Schuldigkeit gethan.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.
Den 19. November 1832.

Frankfurt a. M.

Bey Varrentrap, 1832: Die Reichsgesetze von 900 bis 1400, nachgewiesen durch Johann Friedrich Böhmer, Doctor der Rechte, Bibliothekar der freyen Stadt Frankfurt, Mitglied der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 15 Seiten in 4.

'Wenn der hier vorgelegte Plan von den Sachkennern, deren gefällige Aeußerungen erbeten werden, gebilligt oder berichtigt ist, so kann die Sammlung selbst alsbald zum Druck befördert werden' — mit diesen Worten endet die kurze Vorrede des Verfs., dem jedermann für ein Unternehmen danken wird, welches längst von deutschen Juristen hätte ausgehen sollen: die zerstreuten Reichsgesetze des Mittelalters nach strenger kritischer Sichtung in eine vollständige chronologische Sammlung zu vereinigen, wie sie früher, wenigstens unter Friedrich I., schon wirklich bestanden zu haben scheint. Das reiche Urkun-

denverzeichniß, welches derselbe Verfasser im vorigen Jahre für deutsche Geschichte herausgegeben, muß allein schon seinen vorzüglichen Beruf zu einer ähnlichen Arbeit über die gleichzeitigen Gesetze bewähren, und Andern die Verpflichtung auflegen, ihm nach dem Maaß ihrer Kräfte mit Beyträgen zur Hand zu gehen. Auch die nachfolgenden Bemerkungen durften daher nur bestimmt seyn, dieser Verpflichtung zu genügen, nicht aber ein Unternehmen und einen Verfasser noch besonders zu empfehlen, welche gar keiner weitern Empfehlung bedürfen. Das Fragmentarische derselben aber möge der Wunsch entschuldigen, dem Verf. so bald wie möglich sagen zu können, wie vielen Dank wir ihm für sein Unternehmen schuldig sind.

Der Standpunct, von dem der Verfasser bey Anordnung des Materials ausgegangen, war — mit Ausnahme gleichzeitiger Gesetze verschiedener Kaiser und Könige — ausschließend der chronologische. Eben deshalb aber hätten die Gesetze von ungewissem Datum nicht unerwähnt bleiben sollen, wie es der Verf., freylich wieder mit Ausnahme einer Verordnung von Friedrich I. und einer von Philipp, für rathsam gehalten; denn ehe die chronologischen Zweifel gehörig angedeutet und zu weiterer Erörterung empfohlen sind, werden sich auch wenige derselben mit Sicherheit entscheiden lassen. Darum hätten wir denn auch gewünscht, daß bey jedem Gesetze nicht bloß Datum und Inhalt, sondern auch die Anfangsworte angegeben wären; ja es scheint uns dieß so wesentlich, daß wir den Vf. noch jetzt um ein alphabetisches Verzeichniß aller Gesetze nach den Anfangsworten bitten möchten. Denn theils ist dieß die regelmäßige Weise, in

welcher die Reichsgesetze von den älteren Juristen angeführt werden; theils wird selbst in jetziger Zeit die Identität eines Gesetzes in den meisten Fällen viel schneller und sicherer aus den Anfangsworten, als aus generellen Inhaltsangaben zu erkennen seyn. Endlich bleibt uns, was das Allgemeine des Unternehmens betrifft, noch der Wunsch übrig, daß in Ansehung der zu benutzenden Hülfsmittel keine willkührliche Grenze gezogen werden möge, selbst da nicht, wo sich für einen schon vorhandenen Text keine bedeutende Varianten mehr erwarten lassen. Bisher hat unser Verf. auf kanonische Sammlungen keine Rücksicht genommen, und handschriftlicher Hülfsmittel wenigstens selten erwähnt; Beides darf aber am wenigsten weit hinausgeschoben werden, weil es hier keinen anderen Weg zur Vollständigkeit gibt, als allmähliches Sammeln von Notizen, und Benutzung mannigfaltiger fremder Beyhülfe. Sogar die bloßen Citate eines Gesetzes bey gleichzeitigen oder wenig jüngeren Schriftstellern können mitunter von erheblichem Nutzen seyn. So möchte denn auch hin und wieder ein vorsichtiger Gebrauch der Goldastischen Sammlung noch immer zu billigen seyn, so wenig Zutrauen ihr auch im Ganzen gebührt.

Diese allgemeinen Erinnerungen werden nun zugleich zur Rechtfertigung der folgenden Bemerkungen dienen müssen, welche sich lediglich auf den specielleren Inhalt des Verzeichnisses beziehen, und daher auch ganz der Ordnung desselben folgen mögen:

Conrad II. Das Gesetz vom Jahre 1037 (Omnibus sanctae) steht auch in der systemati-

schen Lombarda III, 8 cap. 4. 5. Citiert wird es I. Feud. 1. §. 2. und II. Feud. 16. 34.

Aus ungewisser Zeit ist Conrad's Gesetz an die römischen iudices in einigen Handschriften der Lombarda (Pertz Archiv V, 297. Dieck Literargeschichte des Lehnrechts S. 247—249) und eine von Hostiensis angeführte, aber noch nicht aufgefundene Verordnung de non alienandis iudicibus (? — vgl. Laspeyres Entstehung der libri feudorum, S. 94. 313).

Heinrich II. Wahrscheinlich vom J. 1047 ist die Verordnung de iuramento calumniae, welche unser Verf. in der Vorrede Heinrich dem Sechsten zuschreiben möchte. Wir können dieser Vermuthung schon deshalb nicht beystimmen, weil das Gesetz noch in der chronologischen Sammlung des langobardischen Rechts steht, welche doch mit Heinrich II. geschlossen wurde. s. Edicta Langob. L. Henrici II. c. 1. Savigny's Rechtsgesch. II, 209. III, 487.

Aus ungewisser Zeit ist Heinrich's Gesetz de militum beneficiis. Laspeyres S. 85 u. a.

Lothar. Das Gesetz vom J. 1127 (Quoniam inter) kommt seit Cujas nochmals vor V. Feud. 6.

Die Verordnung vom J. 1136 (Imperialis beneuolentiae) gehört gar nicht zur systematischen Lombarda, sondern findet sich nur hin und wieder als jüngerer Nachtrag zu derselben, z. B. im Cod. Palat. Vatic. 772. s. Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde IV, 370. V, 301.

Zweifelhafte Gesetze Lothar's sind: 1) die Constitution Satis bene, II. Feud. 52. §. 2 (vgl. Laspeyres S. 219) und 2) das mit den Anfangsworten Quicunque igitur angeführte Gesetz, von dem sich I. Feud. 19 ... 23 meh-

rere Bruchstücke erhalten zu haben scheinen, namentlich in der Stelle: Si quis miles, I. Feud. 19. §. 2. Laspeyres S. 179 ... 183.

Friedrich I. 1158. Von den vier Beschlüssen des zweyten roncalischen Reichstags steht der erste (Quae sint regaliae) jetzt außer II. Feud. 56. auch noch V. Feud. 8; handschriftlich steht er im Cod. Palatino-Vatican. 772. fol. 85, hinter der Lombarda (Pertz Archiv V, 310). Der zweyte (Imperialem decet) steht auch V. Feud. 7, und handschriftlich a. a. O. fol. 84. 85. Der dritte beginnt: Hac edictali, und der vierte: Habita.

1177. Das Gesetz aus Osimo beginnt auch mit den Worten Hac edictali. Canciani gab es: 'ex codice Dolleonii'; Sarti aus einer fehlerhaften vaticanischen Handschrift. Ich besitze eine bessere Abschrift aus dem Cod. Vaticanus 1435.

1183. Der Costnitzer Friede steht auch V. Feud. 12; der Landfriede aus ungewisser Zeit (Quoniam diuina) V Feud. 9.

Heinrich VI. Aus ungewisser Zeit sind: L. Si contigerit (V Feud. 3) und L. Si uasallus inhonestis (II Feud. 57. V Feud. 4). Laspeyres S. 280. 297. 314.

Friedrich II. Es versteht sich von selbst, daß die Neapolitanische Gesetzgebung Friedrichs II. ausgeschlossen bleiben muß, sofern nicht etwa dieselben Gesetze für beide Reiche gemeinsame Gültigkeit erlangt haben, wie das z. B. bey den Ketzergesetzen der Fall ist. Mitunter könnte aber die Grenze noch zweifelhaft seyn, und in diesem Fall möchte ich lieber zu viel als zu wenig in die deutsche Sammlung aufgenommen sehen. So z. B. hat Cujas

vigny III, 487. Laspeyres S. 338) gehört noch ein Ketzergesetz, aus Rom datiert, in dieses Jahr, welches sich nicht im Corpus Juris, wohl aber bey Goldast III, 408 gedruckt findet. Die beiden ersten beginnen: Ad reprimenda und Quoniam nuper, das dritte: Reddentes honorem. Handschriftlich stehen alle drey im Codex Vaticanus 3978, die beiden ersten im Cod. bibl. Borbonicae E, 24, und das erste allein im Cod. Vatican. 1437. vergl. Archiv V, 310. 311. 313.

Blume.

Berlin.

Verlag von Enslin: Reise durch Deutschland, Ungarn, Holland, Italien, Frankreich, Großbritannien und Irland; in Rücksicht auf medicinische und naturwissenschaftliche Institute, Armenpflege u. s. w. Von Wilhelm Horn, Königl. Kreisphysicus zu Halberstadt. Theil 3. VIII u. 463 Seiten. 1832. Octav.

Das Zeugniß des umsichtigen Fleißes und der Brauchbarkeit, welches dem ersten Theile beygelegt wurde (1831. St. 110) kann diesem dritten um so mehr ertheilt werden, als sich hier der Verfasser aller persönlichen Anzüglichkeiten und Ausfälle streng enthalten und eine größere Sorgfalt auf die Sprache verwandt hat. Man erfährt aus England das Wissenswürdigste über London, Oxford, Cambridge und York; aus Schottland über Edinburg; aus Irland über Dublin.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. 187. Stück.
Den 22. November 1832.

Göttingen.

Apud Rudolph. Deuerlichium: Recentiores de authentia evangelii Matthaei quaestiones recensentur et dijudicantur; simulque exponitur ratio earum quaestionum apologetica. Commentatio critica theologica in certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae d. IV. Jun. MDCCCXXXI ab ordine Theologorum S. Venerabili praemio regio ornata. Scripsit Rud. Ernestus Klener, Gottingensis. MDCCCXXXII. 88 S. in Quart.

Die vorliegende Abhandlung erregt schon durch den Gegenstand, den sie behandelt, allgemeineres Interesse. Die Frage über die Authentie des Evangeliums des Matthäus gehört, wenigstens von ihrer skeptischen Seite, ganz der neueren Kritik an. Schon die Untersuchungen über den Ursprung und das gegenseitige Verhältniß der drey ersten Evangelien führte nothwendig darauf.

Aber erst seit Dr. Schulz in Breslau in seiner Schrift über das Abendmahl, 1824, die Authentie des Evangeliums bestimmt und zwar in dem Sinne angriff, daß er aus inneren Gründen zu zeigen suchte, der Apostel Matthäus könne der Verf. des heutigen Griechischen Evangeliums unter diesem Namen nicht seyn, wurde die Frage tiefer und vielseitiger erörtert. Die Meinung von Schulz hat Gegner und Freunde gefunden; auch hat es nicht an solchen gefehlt, welche den Gegensatz der unbedingt Zustimmenden und Widersprechenden durch eine mittlere Ansicht zu mildern oder aufzuheben suchten. Da die bisherigen Verhandlungen über die Streitfrage sehr mannigfaltig sind und sehr zerstreuet umher liegen, so schien es rathsam, durch eine betreffende Preisfrage eine Sammlung und Beurtheilung des Vorhandenen zu veranlassen. Die Frage hat außerdem ein bedeutendes apologetisches Interesse. Es kann der christlichen Apologie nicht gleichgültig seyn, ob das heutige Evangelium des Matthäus ein apostolisches Werk im engeren Sinne, oder nur, wie Markus und Lukas, eine Sammlung apostolischer Traditionen ist. Im letzteren Falle hätten wir nur ein Evangelium, das auf unmittelbarem apostolischem Zeugnisse beruhet, das Evangelium des Johannes. Das apologetische Moment, welches in den Evangelien liegt, wird dadurch verändert, ja, wie es scheint, sehr verringert. Die historische Kritik soll sich dadurch nicht stören lassen; aber das theologische Interesse verlangt; daß, damit der Glaubensgrund der Kirche nicht verletzt und gestört werde, das apologetische Verhältniß der kritischen Forschungen und Resultate gehörig beachtet, und, wenn es nöthig ist, erneuert werde.

Der Verf. vorliegender Abhandlung hat die

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. 187. Stück.
Den 22. November 1832.

Göttingen.

Apud Rudolph. Deuerlichium: Recentiores de authentia evangelii Matthaei quaestiones recensentur et diiudicantur; simulque exponitur ratio earum quaestionum apologetica. Commentatio critica theologica in certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae d. IV. Jun. MDCCCXXXI ab ordine Theologorum S. Venerabili praemio regio ornata. Scripsit Rud. Ernestus Kiener, Gottingensis. MDCCCXXXII. 88 S. in Quart.

Die vorliegende Abhandlung erregt schon durch den Gegenstand, den sie behandelt, allgemeineres Interesse. Die Frage über die Authentie des Evangeliums des Matthäus gehört, wenigstens von ihrer skeptischen Seite, ganz der neueren Kritik an. Schon die Untersuchungen über den Ursprung und das gegenseitige Verhältniß der drey ersten Evangelien führte nothwendig darauf.

Aber erst seit Dr. Schulz in Breslau in seiner Schrift über das Abendmahl, 1824, die Authentie des Evangeliums bestimmt und zwar in dem Sinne angriff, daß er aus inneren Gründen zu zeigen suchte, der Apostel Matthäus könne der Verf. des heutigen Griechischen Evangeliums unter diesem Namen nicht seyn, wurde die Frage tiefer und vielseitiger erörtert. Die Meinung von Schulz hat Gegner und Freunde gefunden; auch hat es nicht an solchen gefehlt, welche den Gegensatz der unbedingt Zustimmenden und Widersprechenden durch eine mittlere Ansicht zu mildern oder aufzuheben suchten. Da die bisherigen Verhandlungen über die Streitfrage sehr mannigfaltig sind und sehr zerstreuet umher liegen, so schien es rathsam, durch eine betreffende Preisfrage eine Sammlung und Beurtheilung des Vorhandenen zu veranlassen. Die Frage hat außerdem ein bedeutendes apologetisches Interesse. Es kann der christlichen Apologie nicht gleichgültig seyn, ob das heutige Evangelium des Matthäus ein apostolisches Werk im engeren Sinne, oder nur, wie Markus und Lukas, eine Sammlung apostolischer Traditionen ist. Im letzteren Falle hätten wir nur ein Evangelium, das auf unmittelbarem apostolischem Zeugnisse beruhet, das Evangelium des Johannes. Das apologetische Moment, welches in den Evangelien liegt, wird dadurch verändert, ja, wie es scheint, sehr verringert. Die historische Kritik soll sich dadurch nicht stören lassen; aber das theologische Interesse verlangt, daß, damit der Glaubensgrund der Kirche nicht verletzt und gestört werde, das apologetische Verhältniß der kritischen Forschungen und Resultate gehörig beachtet, und, wenn es nöthig ist, erneuert werde.

Der Verf. vorliegender Abhandlung hat die

gestellte Aufgabe, auch was den letzten Punct betrifft, zur Zufriedenheit der Facultät gelöst. Nach kurzer literarischer Einleitung behandelt er in dem ersten Hauptabschnitte die äußeren historischen Momente der Frage, erörtert die kirchliche Tradition über das Evangelium des Matthäus, und setzt sehr gut auseinander, wie die ältesten Zeugnisse nur auf einen Aramäischen Matthäus lauten, der heutige Griechische Matthäus aber, wiewohl ein wesentlicher Zusammenhang mit dem Aramäischen nicht geläugnet werden dürfe, doch nicht als eine Uebersetzung desselben angesehen werden könne. So müsse man die Authentie des heutigen Matthäus im engeren Sinne aufgeben, desto leichter könne man sie im weiteren Sinne behaupten. Der zweyte Hauptabschnitt gewinnt durch Untersuchung der inneren Momente dasselbe, oder vielmehr entsprechende Resultat, daß nämlich der heutige Matthäus weit mehr den Character einer Sammlung apostolischer Traditionen trage, als eines ursprünglich von dem Apostel Matthäus verfaßten Evangeliums, und in dieser Hinsicht mehr auf einer Linie mit Markus und Lukas stehe, als mit dem Evangelium des Johannes. Der Verf. hat alle Fragpuncte vollständig erörtert, auch mit selbständigem Geiste beurtheilt, und die dazu gehörige Literatur sorgfältig, ja mit einem gewissen Ueberflusse, angegeben. Der dritte apologetische Abschnitt erörtert ganz kurz die richtige Ansicht, daß auch bey dem gewonnenen Resultate die kanonische Auctorität des Evangelium des Matthäus theils durch die unbestreitbare Tradition von einer apostolischen Grundlage desselben, theils durch das synoptische Verhältniß zu Markus, Lukas und Johannes hinlänglich gesichert sey. Es hätte hinzugesetzt werden können, daß die Apologie des Chri-

den der tunica muscularis ventriculi und der gleichzeitigen höchsten Abmagerung der Bauchmuskeln doch so häufiges Erbrechen bis gegen das Ende der Krankheit Statt finden konnte. Die umsichtige Behandlung des Verfs. hat übrigens in den angeführten Fällen leider eben so wenig Erfolg gehabt, als es andern Aerzten gelungen ist, dieß Uebel, wenn es wirklich ausgebildet war, mit Glück zu bekämpfen. Die Meinung des Verfs. (S. 45), daß die Ursache dieser Zerrüttung vielleicht in einer angeborenen Schwäche des organischen Nervensystems zu suchen sey, daß diese allmählich zu einem unter die Norm herabgesunkenen arteriellen Leben in dem Verdauungsapparate Gelegenheit gebe und so ein Vorwalten der Thätigkeit des Einsaugungssystems einleite, scheint Ref. ebenfalls, wenn auch noch keineswegs näher begründet, doch ziemlich wahrscheinlich zu seyn. S. 46 ff. begründet dann der Verf. näher die schon oben (S. 5) als eine häufigere Ursache der Desorganisationen des Magens angegebenen Störungen des Venenlebens, welche übrigens nicht bloß im jugendlichen Alter, sondern besonders auch im späteren (S. 49) wahrzunehmen seyen. Bemerkungen über Genesis der Krankheiten der Unterleibsorgane, so wie ihre Heilung schließen den Abschnitt.

Der zweyte Abschnitt, S. 82..156, handelt von wahren und falschen Herzkrankheiten. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Schwierigkeiten der Diagnose wahrer und scheinbarer Affectionen des Herzens und die bey denselben vorzüglich hohe Wichtigkeit des alten Satzes — principiis obsta — geht der Vf. zur Erzählung mehrerer Fälle von wahren und falschen Herzkrankheiten über, von denen wir indessen keinen Auszug liefern können und nur

wie der Magen, als Mittelpunct des bildenden Lebens, mit den meisten andern Organen in vielfacher, mehr oder minder genauer Verbindung stehend, und so vielen feindseligen Einflüssen ausgesetzt, auch eine Menge von Abnormitäten zeigen müsse, von denen die hauptsächlichsten (S. 2) aufgeführt werden. Die gewöhnlichste Ursache derselben wird in Entzündung gesetzt, die indessen keineswegs immer eine wahre, echte, sondern häufig von einer mehr oder weniger abweichenden Natur sey. Besonders häufig entständen solche Veränderungen der Organisation von der langsam verlaufenden (schleichenden) Entzündung, welche (S. 4) abnormen Kreislauf, Fehler der Ab- und Ausscheidungen, unvollkommnen Stoffwechsel und, als Folge, eine Veränderung des ganzen Vitalitätsverhältnisses bewirke, und deren Vorhandenseyn man oft erst an ihren Folgen erkenne. Eine besondere Anlage zu derselben sollen (S. 5) Hämorrhoiden und krankhafte Venosität geben. Es folgt nun die Beschreibung einzelner interessanter Fälle chronischer Magenleiden, welche ausführlicher anzuzeigen der Raum dieser Blätter verbietet, nur muß Ref. noch bemerken, daß der Verf., wie auch andere Beobachter, stets als Folge dieser Magendesorganisationen Abzehrung eintreten sah. Ob übrigens auch die gelatinöse Erweichung des Magens, so wie die Durchlöcherung desselben stets, wie der Verf. will, von einer entzündlichen Reizung und ihren Folgen sich herleiten läßt, wollen wir bey unserer annoch mangelhaften Kenntniß dieses Uebels dahin gestellt seyn lassen, obgleich wir für die meisten Fälle gewiß eine solche Ursache mit ihm annehmen. Besonders merkwürdig scheint es Ref. zu seyn, daß bey dem von dem Verf. in mehreren angeführten Fällen vorgefundenen gänzlichen Schwin-

den der tunica muscularis ventriculi und der gleichzeitigen höchsten Abmagerung der Bauchmuskeln doch so häufiges Erbrechen bis gegen das Ende der Krankheit Statt finden konnte. Die umsichtige Behandlung des Verfs. hat übrigens in den angeführten Fällen leider eben so wenig Erfolg gehabt, als es andern Aerzten gelungen ist, dieß Uebel, wenn es wirklich ausgebildet war, mit Glück zu bekämpfen. Die Meinung des Verfs. (S. 45), daß die Ursache dieser Zerrüttung vielleicht in einer angeborenen Schwäche des organischen Nervensystems zu suchen sey, daß diese allmählich zu einem unter die Norm herabgesunkenen arteriellen Leben in dem Verdauungsapparate Gelegenheit gebe und so ein Vorwalten der Thätigkeit des Einsaugungssystems einleite, scheint Ref. ebenfalls, wenn auch noch keineswegs näher begründet, doch ziemlich wahrscheinlich zu seyn. S. 46 ff. begründet dann der Verf. näher die schon oben (S. 5) als eine häufigere Ursache der Desorganisationen des Magens angegebenen Störungen des Venenlebens, welche übrigens nicht bloß im jugendlichen Alter, sondern besonders auch im späteren (S. 49) wahrzunehmen seyen. Bemerkungen über Genesis der Krankheiten der Unterleibsorgane, so wie ihre Heilung schließen den Abschnitt.

Der zweyte Abschnitt, S. 82..156, handelt von wahren und falschen Herzkrankheiten. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Schwierigkeiten der Diagnose wahrer und scheinbarer Affectionen des Herzens und die bey denselben vorzüglich hohe Wichtigkeit des alten Satzes — principiis obsta — geht der Vf. zur Erzählung mehrerer Fälle von wahren und falschen Herzkrankheiten über, von denen wir indessen keinen Auszug liefern können und nur

die Ueberschriften angeben. — Entzündung der Semilunarklappen und des hintern Ventrikels mit Polypen, S. 88. — Eine bis zum Entzündlichen steigende Congestion nach dem Herzen, als Folge der beginnenden Evolutionsperiode, S. 91. In dem ersten der beiden hier erzählten Fälle scheinen Ref. die sputa cruenta auf Mitleidenschaft der Lungen zu deuten, obgleich sie allerdings auch ohne dieselbe erklärt werden können. — Herzentzündung eines schon kranken Herzens mit dem Ergebnisse der Leichenöffnung, S. 100. Das Herz füllte den Herzbeutel ganz aus und war von einer ganz ungewöhnlichen Größe, die dreyspitzigen Klappen waren sehr verdickt und ganz knorpelartig verhärtet. Im rechten Ventrikel fand man einen festen, organisierten, mit den Wänden fest verwachsenen Polypen von 5″ Länge und ½″ Breite, der in den Vorhof ging und sich mit den Klappen verbunden hatte. Zugleich war der Ventrikel übermäßig ausgedehnt und seine Wände waren ganz verdünnt. Im hinteren in seiner Substanz widernatürlich dicken und festen Ventrikel fand man einen ähnlichen nur etwas dünneren und kleineren, gleichfalls mit der inneren Fläche verwachsenen, Polypen, der auch in den Vorhof eingedrungen war, und ihn größtentheils ausfüllte. Außerdem fand sich der Ventrikel sehr vergrößert und mit schwarzem, coaguliertem Blute angefüllt, Ergebnisse, wie man sie auch bey der asiatischen Cholera besonders in denen Fällen vorgefunden hat, wo die Krankheit sich mehrere Tage hinzog und durch bedeutende Beengung der Respiration und einen eigenthümlichen, weit ausgebreiteten Herzschlag ausgezeichnet hatte. — Verbildung des Herzens nach einer

in sehr hartnäckigen Fällen der Veränderung des Aufenthaltes zugeschrieben.

Der siebente Abschnitt, S. 226 ... 243, enthält Betrachtungen über entzündliche Brustaffectionen und ihre Folgen. Bey letztern empfiehlt der Verf. in Fällen, die sich schon der Schwindsucht näheren, besonders auch bey sehr copiösem Auswurfe schlimmerer Art, den Boletus suaveolens zu Ǯβ ... ʒβ p. d. und Sem. Phellandr. aquat. 4...6mal täglich theelöffelweise.

Der achte, S. 243 — 252, erzählt die interessante Geschichte eines periodischen, zur Apoplexie und Lähmung führenden Leberleidens, wobey aller bösen Erscheinungen ungeachtet, doch Genesung bewirkt wurde, so wie einen Fall von febris intermittens octidua.

Der neunte, S. 252...276, enthält einige Bemerkungen und Erfahrungen über Wassersuchten. Die plötzliche und schnelle Entstehung einer Wassersucht findet nicht allein Statt, wenn das Hautorgan plötzlich den Wirkungen eines Einflusses ausgesetzt wird, der seine Function stört oder seiner Vitalität eine veränderte Stimmung mittheilt (S. 254), sondern der Grund liegt oft auch in der umgekehrten Function der Haut, nämlich in einer verstärkten Einsaugung (S. 255). Ref. scheint dieses plötzliche Entstehen von Wassersuchten der wo möglich noch schnelleren Secretion der reiswasserähnlichen Flüssigkeit bey der asiatischen Cholera sehr nahe verwandt zu seyn, indem sich diese keineswegs allein aus der Unterdrückung der Secretionen innerer Organe, sondern ganz besonders mit aus der der Haut erklären läßt. — Mehrere interessante Krankheitsfälle schließen den Abschnitt.

S. 268 Anm. 1 wird noch der Borax innerlich und zu Einspritzungen in die Blase als Auflösungsmittel der Steine aus Harnsäure empfohlen.

Im zehnten Abschnitte, S. 276 ... 288, spricht der Vf. von den entzündlichen Anschwellungen der Gebärmutter bey Unverheiratheten, welche zu den selteneren Krankheiten dieses Organes gehören, besonders dann entstehen, wenn nicht die demselben von der Natur angewiesene Ableitung gehörig Statt findet, sich als eine abnorme Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Gebärmutter auszeichnen, die von Zeit zu Zeit bis zur Ausbildung einer wirklichen Entzündung steigen, und die der Verf. besonders in dem Alter von 20 — 30 Jahren bey vollsaftigen und blühenden Mädchen beobachtete. Von der gewöhnlichen metritis unterschied sich dieser Zustand durch die (oft Monate) lange Dauer seines Verlaufes, durch das langsame Fortschreiten der Erscheinungen und durch seine Abwechselungen. In einem hier erzählten merkwürdigen Falle bediente sich der Verf. neben andern Mitteln auch wieder einmal des thierischen Magnetismus, besonders zur Stillung der Krämpfe, mit bestem Erfolge.

Der elfte Abschnitt, S. 289 ... 294, handelt von einer der häufigsten und langwierigsten Krankheiten, den Scropheln, die indessen seit der Einführung einer besseren und zweckmäßigeren physischen Erziehung, wie andere aus gleichen Ursachen entspringende Uebel, bey weitem seltener und auch wohl gutartiger geworden sind. Der Verf. läßt sich hier über diejenigen Mittel aus, die ihm besonders gute Dienste geleistet haben. Vorzügliche Empfehlung verdienen das Decoct. calcis antimonii sulphurati nach Verschiedenheit des Alters zu ½ ... 1 Eßlöffel 3 ... 4mal

täglich, so wie das Oleum jecoris aselli zu 1 ... 2 Eßlöffel Morgens und Abends neben der Beobachtung einer sorgfältigen Diät, bey großer Schwäche auch die salzsaure Eisenauflösung.

In dem zwölften Abschnitte, S. 294 ... 296, wird die Phosphorsäure gegen inveterierte Syphilis in starken Gaben, so wie in noch hartnäckigeren Fällen die verdünnte Salpetersäure empfohlen.

Der dreyzehnte Abschnitt, S. 297 ... 304, handelt vom Typhus nosocomialis, der sich in Bremen selbst höchst selten, nicht selten dagegen in der Nachbarschaft zeige, auch während der Occupation durch die Franzosen und später noch einmal außer den Hospitälern und andern öffentlichen Gebäuden, in denen er stark herrschte, nur wenige mit diesen in näherer Berührung stehende Individuen ergriffen haben habe. Der Vf. theilt die Krankheitsgeschichte seines damals sehr schwer darnieder gelegenen, aber geretteten, ältesten Sohnes mit.

Im vierzehnten Abschnitte, S. 304 ... 306, empfiehlt der Verf. das Cuprum muriaticum ammoniatum besonders gegen sehr hartnäckige trockene Flechten.

Im funfzehnten, S. 306 ... 313, erhalten wir als Nachtrag zu dem Abschnitte von den Herzkrankheiten einen höchst interessanten Fall einer Verbildung des Herzens, bey dem man unter andern den rechten Ventrikel bis zu einer kaum 10''' im Durchmesser haltenden Höhle zusammen gezogen, den linken dagegen bis zu einer ungewöhnlichen Weite ausgedehnt fand.

Der sechszehnte Abschnitt, S. 314 ... 368, enthält das Thema des Tages, Bemerkungen über die asiatische Cholera, ein in der Versammlung der Bremischen Aerzte

und Wundärzte gehaltener Vortrag. Nach einigen einleitenden Worten über die erste Entstehung der Cholera und die sie bedingenden atmosphärischen und terrestrischen Verhältnisse geht der Verf. (S. 323) zu der Betrachtung der verschiedenen Puncte über, welche ihn bestimmen, sie zu den epidemischen, nicht contagiösen Krankheiten zu zählen, worunter die Unwirksamkeit aller Sperrmaßregeln die erste Stelle einnimmt; denn die wenigen Fälle, wo dieselben die Cholera von einem Orte abgehalten haben sollen, verschwinden vor der Menge derjenigen, wo die strengste Sperre den Ausbruch nicht hinderte, so wie besonders derjenigen, wo bey der stärksten Communication der Nachbarorte mit einem (sogenannten) inficierten Orte sich dennoch die Krankheit jenem nicht mittheilte, oder doch nicht, so lange sie in diesen besonders herrschte. Neuere sehr eclatante Beyspiele der letztern Art bieten uns das Verschontbleiben von Weimar, Arnstadt, Gotha und anderer Orte dar, während die Cholera in Erfurt stark auftrat, so wie besonders das Verhältniß zwischen Langensalza und dem nur vier Stunden entfernten Mühlhausen, von welchem letztern Orte sie bey stärkster und ganz ungehinderter Communication während einer mindestens neunwöchentlichen Dauer nicht nach ersterem übertragen wurde, und hier erst ausbrach, nachdem man sie in Mühlhausen fast als erloschen betrachten konnte. Einiges Gewicht ist hiebey gewiß auch auf die vox populi zu legen, welche sich überall gegen die Ansteckungsfähigkeit erklärt hat, und der der bey weitem größere Theil der Aerzte, die die Cholera selbst und unbefangen beobachtet haben, beygetreten ist.

Nachdem der Verf. (S. 329 ff.) die Erscheinungen bey der Cholera betrachtet und zu erklären

versucht hat, unterscheidet er (S. 331) vier Stadien, die indessen nur bey langsamerem Verlaufe beobachtet werden können. Diejenigen Fälle, in welchen (nach S. 332) die Cholera ohne alle Vorboten auftreten und gleich einem Blitzstrahle alle Lebenskräfte so schnell rauben soll, daß in wenigen Augenblicken der Tod erfolgt, sind wenigstens in Europa nicht so beobachtet worden. Scot u. A. behaupten zwar das Vorkommen derselben in Indien, allein Annesley und andere genauere Beobachter geben an, daß sich stets Vorläufer, bald kürzere bald längere Zeit zeigten, und daß sie vielleicht in einigen Fällen übersehen worden wären. In diese Categorie möchte Ref. auch die Fälle der sogenannten Cholera sicca bringen, bey denen ebenfalls die Ausleerungen wohl nie gefehlt, nur bald wieder aufgehört haben, die sich aber überall bösartiger zeigten, als die gewöhnlichen Fälle. S. 336 geht der Vf. zur Cur über, wo im Allgemeinen die bekannten Mittel bey den verschiedenen Indicationen angegeben werden. Besonders würdigt er noch (S. 339 ff.) den Aderlaß, das Calomel, Opium und das warme Bad, deren Indicationen sehr gut entwickelt werden. Die specielle Behandlungsweise folgt S. 345 ff.; sie ist nach den besten Schriftstellern angegeben. S. 360 wird die Zweckmäßigkeit der Stillung des höchst quälenden Durstes durch den Genuß des kalten Wassers unentschieden gelassen. Ref. kann aus Erfahrung seinen Nutzen bestätigen; oft diente dasselbe selbst auch noch zur Beruhigung oder doch Milderung des sehr heftigen Erbrechens; doch durfte man immer nur kleinere Portionen erlauben, da sonst bey Ueberfüllung des Magens das Erbrechen eher vermehrt wird. Brieflichen Mittheilungen zufolge hat sich neuerlich in Kassel die Anwendung

des kalten Wassers zum Getränk (bisweilen mit Schwefelsäure) und in Klystieren (mit Essig) bey der Cholera besonders hülfreich erwiesen; das Getränk wird immer nur eßlöffelweise gereicht. In Wien wurde die Anwendung des Eises zur Methode erhoben; doch warnt Elsässer (in seiner trefflichen Schrift: die epidemische Cholera nach eigenen aus Auftrag der K. Würtembergischen Regierung angestellten Beobachtungen ꝛc. Stuttgart, 1832. S. 87) vor der Darreichung größerer Mengen von Eis oder kaltem Wasser wegen des lähmenden Eindruckes, den sie auf das Nervensystem machen könnte. Aehnliche Beobachtungen werden von andern Orten gemeldet. — Einige symptomatische Indicationen beendigen diesen trefflichen Aufsatz.

Ref. schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß es öfters älteren Practikern gefallen möge, auf ähnliche Weise ihre jüngern Collegen mit ihren Erfahrungen bekannt zu machen und zu belehren.

Dr. W. C.

Bonn.

Die Stadt und Universität Bonn am Rhein, mit ihren Umgebungen in zwölf Kupfern dargestellt von Dr. B. Hundeshagen. 1832. VIII und 256 Seiten in Octav. (bey T. Habicht).

Seitdem Bonn der Sitz einer aufblühenden Universität geworden ist, hat diese Stadt eine allgemeine Wichtigkeit erhalten, und eine Beschreibung derselben war gewiß nicht überflüssig. Das vorliegende Werk beschränkt sich auf die Beschreibung des Aeußern, der Gebäude und Localitäten; die der wissenschaftlichen Anstalten lag nicht

selben von S. D.
würdigkeiten desselb
Universitätsgebäude
Einrichtung. 7. T
mit dem botanische
berg mit seinen Mer
che zu Schwarz = Rh
berger Kreuz mit se
sicht des Siebengebir
aus. 12. Königswin
Wolkenberg und L
Stadt und der Um
Angabe schon wissen
haben; und die mit
nach der Versicherun
großer Treue gegebe
bäude und Landschafte
nerungen zurückrufen.
einfach und klar, und
chitectonischer Kenntniß
Abschnitt gibt auch N
bungen, welche die Ue

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.
Den 24. November 1832.

Göttingen.

S. M. der König haben gnädigst geruhet, den Herrn Hofrath und Physiographen Dr. G. F. W. Meyer allhier, zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät für das Fach der Forstwissenschaft zu ernennen.

Paris.

Königliche Druckerey: Ἀνέκδοτα. Anecdota Graeca e codicibus regiis descripsit, annotatione illustravit J. Fr. Boissonade. Συναγάγετε τὰ περισσεύσαντα κλάσματα ἵνα μή τι ἀπόληται. Vol. I. 1829. XII und 472 Seiten. Vol. II. 1830. XVI u. 500 Seiten. Vol. III. 1831. VIII u. 494 Seiten.

Bey einem Werke wie das vorliegende wird der Berichterstatter, zumal wenn er keine genauern Studien in der Patristik und in der späteren Byzantinischen Literatur aus der Zeit der Paläologen — welchen der größte Theil dieser

Publicationen angehört — gemacht hat, nicht viel mehr als eine summarische Inhaltsanzeige geben können.

Bd. 1. S. 1 ... 108. Das Gnomologion oder die Sentenzensammlung des Jo. Georgides, eines Griechischen Mönchs von ungewissem Zeitalter. Die Quellen, aus denen er schöpft, sind im Alpha: der heil. Basileios, Gregorios von Nazianz, Chrysostomos, Joannes τῆς κλίμακος, Platon, Georgios von Pisidien, Babrios, Aristoteles, Aesopos, Salomon, Menander.

S. 109 ... 164. Apophthegmen aus verschiedenen Kirchenvätern und andere kleinere Sammlungen von Sentenzen, darunter die im Mittelalter berühmten Antworten der neun Gymnosophisten auf Alexanders Fragen. Dann eine Sammlung von Sentenzen aus Menander und Philistion (dem Mimendichter), worunter kaum etwas Neues zu seyn scheint als verschiedene Lesarten. Dem Sammler war offenbar der jambische Trimeter der Attischen Komödie ganz fremd, indem oft Verse vorkommen, wie Λόγος κατάγει Ταρτάρου κατώτερον, λόγος δὲ αὖθις εἰς ὕψος ψυχὴν ἄγει. Aber auch der Herausg. bürdet Menander (S. 147) einen unerträglichen Hiatus auf, indem er für τὸν οὖν παρόντα καιρὸν ἀποπτᾷν ἢν ἀφῇς (worin ἀποπτᾷν höchst zweifelhaft ist) schreiben will τ. ο. π. κ. ἀποπτῆναι ἀφείς. Die darauf folgenden Sentenzen, welche ein Alphabet moral bilden, und τὸν σοφώτατον Πρωτασεκρήτις (nach Herrn Boissonade vielleicht Leo Bardales) als Verfasser nennen, sind nach jener Byzantinischen Prosodie versificiert, wobey α, ι, υ als vocales ancipites genommen, und z. B. λαβεῖν, γνῶσιν, ἐξέφυγεν gemessen wird. Dieß war nun wohl die schlechteste Art von Versen, die man machen

S. 310...339. Der Sieg des Winters über den Frühling, ein Werk in gleichem sophistischen Ton und Geist von Maximos Planudes.

S. 340...393. Vorschriften über Grammatik, Anwendung der Casus, Gebrauch synonymer Worte, und verwandte Gegenstände in politischen Versen vorgetragen.

S. 394...408. Ein alphabetisches Verzeichniß von officinellen Pflanzen, wichtig besonders durch die Vergleichung alt- und neugriechischer Benennungen.

S. 409...453. Lobrede auf einen Thaumaturgen Aninas, der sonst unbekannt zu seyn scheint, von demselben Theodoros Hyrtakenos verfaßt, von dem oben die Rede war.

S. 454...478. Σύμμικτα, sehr verschiedenen Inhalts, astrologischen, theologischen, grammatischen, auch einige Epigramme des Philosophen Leon, welche nicht ohne Witz und Geist sind. Sinnreich ist auch die Ausführung des Gedankens, wie eine Menge ethischer Untugenden auch als grammatische Fehler genommen werden könnten, in dem Abschnitt περὶ τοῦ ἠθικοῦ σολοικισμοῦ. Der Prahler σολοικίζει τῷ πλεονασμῷ, der Kleinliche und Kleinmüthige τῇ ἐκλείψει, der Lügner τῇ ἐναλλαγῇ; wer bey Weibern Freundschaft sucht, σολοικίζει κατὰ γένος u. s. w. Boissonade weist nach, daß dieser Gedanke, in dem auch etwas Wirkliches ist, den Griechen schon viel früher gefallen hat.

Bd. III. S. 1...70. Noch zwey Werke des Theodoros Hyrtakenos, mit welchem das, was die Pariser Bibliothek von den Schriften dieses Rhetors besitzt, erschöpft ist. Das erste ist eine Lobrede auf die heilige Jungfrau, im allergeziertesten und abgeschmacktesten Style; das andere eine Beschreibung des Gartens der heili-

gen Anna, der Mutter Maria's, bey Nazaret: ein Thema das bloß dazu erfunden um alle Blumen der beschreibenden und poetischen Prosa anbringen zu können, wobey auch die alte Mythologie nicht unbenutzt bleibt.

S. 71...111. Lobrede auf die heil. Jungfrau, von Joannes Gabras, wahrscheinlich aus demselben Zeitalter des Andronikos.

S. 112...186. Ein Schriftsteller derselben Zeit, aber in einer ganz andern, mehr Lucianischen, Manier. Ein gewisser Mazaris erzählt, wie er, in der Todesgefahr einer Krankheit schwebend, sich schon an den Pforten der Unterwelt befunden, und dort mehrere Gestorbene, die er früher auf der Oberwelt gekannt, wiedergefunden und gesprochen habe. Dieß gibt die Form für eine heftige und grimmige Satire, hauptsächlich gegen eine Anzahl von Personen, welche dem Kaiser Manuel dem Paläologen nahe gestanden hatten. Die Lesung dieser Schrift ist wegen der seltenern Ausdrücke und dunkeln Anspielungen schwierig, aber, abgesehen von ihrem historischen Werth für die Historia arcana des Byzantinischen Hofes, auch noch von besonderm Interesse für die Geschichte der Sprachmischung, welche in Byzanz durch die Fränkische Herrschaft bewirkt worden war. Man findet z. B. als freundschaftliche Anrede: ὦ κατὰ Λατίνους κουμπάρε, compère wie Hase bemerkt.

S. 187...199. Elf Briefe von Nikephoros Gregoras, dem bekannten Historiker aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

S. 200...228. Wieder ein Gedicht des Psellos in politischen Versen περὶ τῆς γραμματικῆς, welches aber mehr lexilogischer Natur ist, indem der wichtigste Theil desselben in einer Liste seltnerer Ausdrücke nebst Erklärungen besteht.

konnte, indem ihnen beides fehlte, die Grundlage einer lebendigen Volkssprache sowohl, die ganz anders gemessen wurde, als Kunde der alten Quantität, wozu eine größere Gelehrsamkeit erforderlich war.

S. 165 ... 174. Eine Declamation von Libanios in seiner geziertesten Weise. Dann ein Fragment einer Rede, in der bewiesen werden sollte, daß Alexander seine Kriegsthaten der Wissenschaft des Aristoteles verdanke. Das Bruchstück handelt nicht uninteressant von der Einrichtung der Phalanx; und lehrt wirklich Einiges: was nicht allen Stücken der Sammlung nachzurühmen ist.

S. 175 ... 247. Ein medicinisches Gedicht von Psellos, dem Erzieher von Michael Dukas und berühmten Vielschreiber aus dem Jahrhundert der Komnenen, nebst einer Erklärung von Krankheits-Namen, und einer kurzen Anweisung zum Ackerbau von demselben. Den Ton des ποίημα ἰατρικὸν wird man etwa aus diesen Versen abnehmen:

Ἡ Χολέρα δ' αὖ ἐκτάραξις γαστέρος
Ἄνω κάτω κενοῦσα τὴν φθορὰν μόλις,
Ἐκ τῶν ἀπέπτων σιτίων τελουμένη·
Γεννᾷ δὲ ταύτην καὶ χυμῶν μοχθηρία.

S. 248 ... 292. Reden des Theodoros Hyrtakenos, welcher unter Andronikos dem ältern lebte, ein angesehener Lehrer der Rhetorik und doch ein sehr alberner Phrasendrechsler war. Die erste ist an den genannten Kaiser gerichtet, die zweyte beklagt den Tod des Kaisers Michael Paläologos des jüngern, der darin ein Ameisenhaufen (μυρμηκιά) von Trefflichkeiten genannt wird, die dritte ist eine Trauerrede auf den Tod der Kaiserin Eirene, der Gemahlin des Andronikos (einer Enkelin des Markgrafen von Mont-

Publicationen angehört — gemacht hat, nicht viel mehr als eine summarische Inhaltsanzeige geben können.

Bd. 1. S. 1...108. Das Gnomologion oder die Sentenzensammlung des Jo. Georgides, eines Griechischen Mönchs von ungewissem Zeitalter. Die Quellen, aus denen er schöpft, sind im Alpha: der heil. Basileios, Gregorios von Nazianz, Chrysostomos, Joannes τῆς κλίμακος, Platon, Georgios von Pisidien, Babrios, Aristoteles, Aesopos, Salomon, Menander.

S. 109...164. Apophthegmen aus verschiedenen Kirchenvätern und andere kleinere Sammlungen von Sentenzen, darunter die im Mittelalter berühmten Antworten der neun Gymnosophisten auf Alexanders Fragen. Dann eine Sammlung von Sentenzen aus Menander und Philistion (dem Mimendichter), worunter kaum etwas Neues zu seyn scheint als verschiedene Lesarten. Dem Sammler war offenbar der jambische Trimeter der Attischen Komödie ganz fremd, indem oft Verse vorkommen, wie Λόγος κατάγει Ταρτάρου κατώτερον, λόγος δὲ αὖθις εἰς ὕψος ψυχὴν ἄγει. Aber auch der Herausg. bürdet Menander (S. 147) einen unerträglichen Hiatus auf, indem er für τὸν οὖν παρόντα καιρὸν ἀποπτᾶν ἣν ἀφῇς (worin ἀποπτᾶν höchst zweifelhaft ist) schreiben will τ. ο. π. κ. ἀποπτῆναι ἀφείς. Die darauf folgenden Sentenzen, welche ein Alphabet moral bilden, und τὸν σοφώτατον Πρωτασεκρῆτις (nach Herrn Boissonade vielleicht Leo Bardales) als Verfasser nennen, sind nach jener Byzantinischen Prosodie versificiert, wobey α, ι, υ als vocales ancipites genommen, und z. B. λᾶβεῖν, γνῶσῖν, ἐξέφυγεν gemessen wird. Dieß war nun wohl die schlechteste Art von Versen, die man machen

S. 310 ... 339. Der Sieg des Winters über den Frühling, ein Werk in gleichem sophistischen Ton und Geist von Maximos Planudes.

S. 340 ... 393. Vorschriften über Grammatik, Anwendung der Casus, Gebrauch synonymer Worte, und verwandte Gegenstände in politischen Versen vorgetragen.

S. 394 ... 408. Ein alphabetisches Verzeichniß von officinellen Pflanzen, wichtig besonders durch die Vergleichung alt- und neugriechischer Benennungen.

S. 409 ... 453. Lobrede auf einen Thaumaturgen Aninas, der sonst unbekannt zu seyn scheint, von demselben Theodoros Hyrtakenos verfaßt, von dem oben die Rede war.

S. 454 ... 478. Σύμμικτα, sehr verschiedenen Inhalts, astrologischen, theologischen, grammatischen, auch einige Epigramme des Philosophen Leon, welche nicht ohne Witz und Geist sind. Sinnreich ist auch die Ausführung des Gedankens, wie eine Menge ethischer Untugenden auch als grammatische Fehler genommen werden könnten, in dem Abschnitt περὶ τοῦ ἠθικοῦ σολοικισμοῦ. Der Prahler σολοικίζει τῷ πλεονασμῷ, der Kleinliche und Kleinmüthige τῇ ἐκλείψει, der Lügner τῇ ἐναλλαγῇ; wer bey Weibern Freundschaft sucht, σολοικίζει κατὰ γένος u. s. w. Boissonade weist nach, daß dieser Gedanke, in dem auch etwas Wirkliches ist, den Griechen schon viel früher gefallen hat.

Bd. III. S. 1 ... 70. Noch zwey Werke des Theodoros Hyrtakenos, mit welchem das, was die Pariser Bibliothek von den Schriften dieses Rhetors besitzt, erschöpft ist. Das erste ist eine Lobrede auf die heilige Jungfrau, im allergeziertesten und abgeschmacktesten Style; das andere eine Beschreibung des Gartens der heili-

Thessaloniker über die Gerechtigkeit, welcher mit einer Predigt große Aehnlichkeit hat.

S. 188 ... 268. Schriften des Rhetor Thomas, oder wie er als Mönch sich nannte, Theodulos Magister, von welchem auch Mai aus Vaticanischen Handschriften Mehreres und zum Theil dasselbe, was hier erscheint, herauszugeben versprochen. Dieser Thomas, der als ein Hauptlicht der spätern Byzantinischen Grammatik bekannt ist, tritt hier als Redner und Sophist auf. Die erste Rede ist eine Apologie für den Byzantinischen Feldherrn Chandrenos, welcher bey der Invasion der Katalonier und Türken (1303) in Macedonien und Thessalien commandiert hatte; dann folgt eine Beschreibung eben dieses Einfalls, welche als ein Brief an den ἰσάγγελος πατὴρ καὶ φιλόσοφος Joseph eingekleidet ist. Hierauf eine Declamation über das schon viel früher behandelte Thema, den angeblichen Wettstreit zwischen den Vätern der beiden Marathonomachen Kynägeiros und Kallimachos, welchem der Vorrang bey den Trauerreden gebühre. Es versteht sich, daß aus diesen Declamationen des Thomas, so wenig wie aus den frühern des Polemon irgend ein wirklicher Zug zur Geschichte der Marathonischen Schlacht zu lernen ist.

S. 269 ... 273. Eine Chrie des im vorigen Bande schon erwähnten Gregorios von Kypros, welche den Ausspruch des Sokrates: ψυχῆς κοσμήτωρ ὁ λόγος, commentiert.

S. 374 ... 309. Eine Declamation des Kaisers Manuel Paläologos über ein nach Sophisten-Manier erfundenes Thema, und der Anfang einer andern, in der Antenor von Troja die Rede des Odysseus bey Libanios beantwortet.

konnte, indem ihnen beides fehlte, die Grundlage einer lebendigen Volkssprache sowohl, die ganz anders gemessen wurde, als Kunde der alten Quantität, wozu eine größere Gelehrsamkeit erforderlich war.

S. 165...174. Eine Declamation von Libanios in seiner geziertesten Weise. Dann ein Fragment einer Rede, in der bewiesen werden sollte, daß Alexander seine Kriegsthaten der Wissenschaft des Aristoteles verdanke. Das Bruchstück handelt nicht uninteressant von der Einrichtung der Phalanx; und lehrt wirklich Einiges: was nicht allen Stücken der Sammlung nachzurühmen ist.

S. 175...247. Ein medicinisches Gedicht von Psellos, dem Erzieher von Michael Dukas und berühmten Vielschreiber aus dem Jahrhundert der Komnenen, nebst einer Erklärung von Krankheits-Namen, und einer kurzen Anweisung zum Ackerbau von demselben. Den Ton des *ποίημα ἰατρικὸν* wird man etwa aus diesen Versen abnehmen:

'Η Χολέρα δ'αὖ ἐκτάραξις γαστέρος
Ἄνω κάτω κενοῦσα τὴν φθορὰν μόλις,
Ἐκ τῶν ἀπέπτων σιτίων τελουμένη·
Γεννᾷ δὲ ταύτην καὶ χυμῶν μοχθηρία.

S. 248...292. Reden des Theodoros Hyrtakenos, welcher unter Andronikos dem ältern lebte, ein angesehener Lehrer der Rhetorik und doch ein sehr alberner Phrasendrechsler war. Die erste ist an den genannten Kaiser gerichtet, die zweyte beklagt den Tod des Kaisers Michael Paläologos des jüngern, der darin ein Ameisenhaufen (*μυρμηκιά*) von Trefflichkeiten genannt wird, die dritte ist eine Trauerrede auf den Tod der Kaiserin Eirene, der Gemahlin des Andronikos (einer Enkelin des Markgrafen von Mont-

tet schon früh in den indischen Büchern durch, wie ähnlich im Alten Testamente die bessere Zukunft geahnet ist. Daß die Buddhisten an diese sich haltend die Brahmanen bekämpfen, ist lobenswerth: aber wenn sie läugnen, daß die Vedas und Manus Gesetze die Kasteneintheilung wo nicht vorschreiben doch begünstigen, so fehlen sie eben so durch falsche Erklärung der heiligen Bücher wie manche Europäische Gelehrte in der biblischen Exegese. — Ein anderer Aufsatz über den Buddhismus: On Buddha and the Phrabât. By Captain James Low. S. 57...124 enthält einige unterrichtende Auszüge aus siamesischen und Bali-Büchern, aber auch viel Unsicheres und Unbrauchbares als Urtheil des Verfassers. Es werden nach den Quellen die 18 heiligen Oerter beschrieben, wo Buddha auf seinen Reisen länger verweilt oder wo er die Spuren des Eindrucks seines göttlichen Fußes (prapata) nachgelassen haben soll. Einen Tempel aus dem nördlichen Laos, auf einem solchen heiligen Orte erbaut, und die eingeschnittenen Figuren eines siamesischen Buddha-Fußtapfen beschreibt der Verf. ausführlich, doch meist nach unsichern Vermuthungen, ohne an den Zusammenhang der Figuren zu denken. Für die Bekanntmachung der Figuren und die Auszüge aus siamesischen Büchern muß man indeß dem Verf. sehr dankbar seyn. Wie freygebig der Verfasser mit der Zulassung von Spuren des Buddhismus außerhalb Indiens ist, zeigt sich auch darin, daß er sie in dem schwarzen Stein von Mekka findet. — Von ähnlicher Art ist der Aufsatz: Comparison of the Hindu and Greek Herkules, illustrated by an ancient Hindu Intaglio. By Lieut. Col. James Tod S. 139 ...159. Die Art der Untersuchung und die

νητὶ, aber ἀμισθεὶ, ἀβουλεὶ, ἀψοφεὶ, ἀμαχεὶ), Atticistische Phrasen von Planudes, dann sehr regellos zusammengestellte Σύμμικτα, aus denen indeß Mancherley zu lernen ist. Manchen freuet es vielleicht auch zu lesen: ὅτι τὰ νόμιμα ἅπαντα καὶ τὴν σοφίαν πᾶσαν εἰς Ἀθήνας ἐξ Αἰγύπτου φασὶν ἐλθεῖν.

S. 429...435. Eine Fabel von einer Maus, welche der bekannte Theodoros Ptochoprodromos nicht unwitzig erzählt.

S. 436...444. Eine dramatische Darstellung des Sündenfalls, von Ignatios (dem Bearbeiter des Babrios?).

Band II. S. 1...187. Wir erhalten hier mehr von dem genannten Nikephoros Chumnos, von dem früher nur ein philosophisches Werkchen über die Seele von Creuzer (hinter Plotin de pulcritudine) herausgegeben war. Obgleich sonst auch Physiker und Philosoph, erscheint er hier ganz als Redner und Geschäftsmann, nur daß freylich in dieser Zeit alle Geschäftsthätigkeit theils in einem Schwalle von Rhetorik, theils in den Abgründen einer spitzfindigen Theologie versinken mußte. Wir finden hier eine Lobrede auf den Kaiser Andronikos, dann vier diplomata bullata, λόγοι χρυσόβουλλοι, welche Nikephoros für den Kaiser verfaßt hatte. Das eine ist eine Schenkungsurkunde einer Anzahl von Ortschaften (deren Namen leider verloren gegangen sind) an die Kaiserin Eirene; in dem zweyten wird dem Kral von Servien, einem Schwiegersohn des Kaisers, zur Gründung eines Klosters Vorschub geleistet; die andern beziehen sich noch specieller auf kirchliche Verhältnisse. Dann zwey Edicte (θεσπίσματα), welche Nikephoros in des Kaisers Namen abgefaßt, und ein λόγος συμβουλευτικὸς an die

ben versprochen.
Hauptlicht der spä
tik bekannt ist, tr
phist auf. Die er
den Byzantinischen
cher bey der Invasi
ken (1303) in Mac
mandiert hatte; d
eben dieses Einfalls
den ἰσάγγελος πα
eingekleidet ist. Hi
das schon viel früher
geblichen Wettstreit z
den Marathonomache
chos, welchem der B
gebühre. Es versteh
clamationen des Tho
den frühern des Pole
Zug zur Geschichte de
zu lernen ist.
S. 269 . 272

London.

Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. III. Part I. 1831. 189 S. in gr. 4.

1. Zur indischen Literatur. Als den wichtigsten der dahin gehörigen Aufsätze zweifelt Ref. nicht folgenden zu bezeichnen: A Disputation respecting Caste by a Buddhist, in the form of a Series of Propositions, supposed to be put by a Saiva, and refuted by the Disputant. Communicated by B. H. Hodgson. S. 160 ... 169. Wir lernen gewöhnlich nur die Ausartungen des jetzigen Buddhismus durch europäische Berichte kennen, und die buddhistischen Geistlichen erscheinen danach als unwissende und abergläubische Mönche. Wie viel Einsicht indeß mit dem Buddhismus sich vertrage, zeigt die hier mit Hülfe eines brahmanischen Panditen übersetzte Schrift deutlich. Mit der genauesten Kenntniß der brahmanischen heiligen Schriften, so wie mit der schärfsten Dialectik zeigt hier der Maha-Pandit Aschu-Ghoscha aus den Vedas und Puranas selbst, daß die Brahmanen keine besondere Kaste bilden sollten, daß man nicht durch Geburt oder äußern Vorzug ein Brahmane, d. h. ein Theologe werden könne, und worin das wahre Brahmathum bestehe. Man glaubt hier einen europäischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts gegen die Theologen der Zeit, einen Protestanten gegen die Päbstler streiten zu sehen. Es sind in den Vedas und andern heiligen Schriften wirklich Aussprüche, welche die Buddhisten mit Recht gegen die Kasteneintheilung und brahmanische Hierarchie anführen können: denn wenigstens die Ahnung und Hoffnung auf etwas Besseres leuch-

by Sir A. Johnston S. 170...184. Der Gegenstand ist zwar in neuern Zeiten oft beschrieben; doch da Mackenzie durch seine Lage mehr als jeder andere alles genau erforschen konnte, findet man hier alles sicherer beschrieben. Auch die indischen Muhammedaner haben vieles von den indischen Sitten angenommen. — A Dissertation on White Elephants, by Captain James Low S. 185—189. Diese kurzen Bemerkungen drehen sich um die Frage, ob der weiße Elephant einer besondern Art, oder einer vielleicht durch Krankheit entstehenden seltenen Abart angehöre? Der Verf. entscheidet, was Siam betrifft, für das zweyte. Auch einen völlig gesunden Albino sah der Verfasser in Siam.

2. Notice respecting the Natives of New Guinea; by Wm. Marsden S. 125..130. Aus der als glaubwürdig nachgewiesenen Aussage zweyer aus der Gefangenschaft in Neu-Guinea geretteter Lascars wird nachgewiesen, daß die gefürchteten Wilden dieses Landes, obgleich sie alle todten Europäer verzehren, auch ohne jeden Staat und jede Ordnung sind, doch die gefangen genommenen in der Hoffnung vortheilhafter Auslösung viele Monate lang unverletzt lassen.

3. Notices of China by Padre Serra, communicated by J. F. Davis S. 131..138. Der Verf., portugiesischer Missionär und Astronom zu Peking von 1804 bis 1827, theilt hier geheime Nachrichten über die beiden letzten Kaiser Sina's, ihren Hof und ihre Familien mit, welche er von einem sinesischen Wang oder Fürsten, seinem Bekannten, bekommen habe. Der jetzige Kaiser Tau-Kwang, der seit 1821 herrscht, verdankt seine Erhebung einer kühnen That im

Darauf von S. 229 ... 355 eine Anzahl grammatischer Aufsätze und Excerpte: Polybios von Sardis (aus unbekannter Zeit) über Barbarismos und Solökismos, ein Anonymos über dieselben Gegenstände; Herodian vom Solökismos und ein damit zusammenhängendes Thema, die Improprietät oder ἀκυρολογία (von der ersteren Schrift hat Valckenaer ein Stück hinter dem Ammonios herausgegeben); Tryphon von den Tropen; Kokondrios und ein Ungenannter von demselben Gegenstande; Zonäos über die Figuren, ein Ungenannter über die Veränderungen der Worte (vocum passiones, πάθη τῶν λέξεων); Verse von Niketas dem Metropoliten von Serrä über die Grammatik; eine Schedographie oder grammatische Analyse einer Stelle, wie sie damals in Byzanz gebräuchlich war, und außer allerley Kleinigkeiten eine Interpretation seltener Ausdrücke aus den Briefen des Apostel Paulus. Die Schriften unter dem Namen des Herodian sind ganz ohne die Gelehrsamkeit und durchaus nicht in dem Styl des gelehrten Sohnes des großen Grammatikers Apollonios; die darin vorkommende Literatur ist die, welche man unter den Paläologen zu lesen pflegte, Homer, Euripides, Menandros, und sonst sehr wenig. Der Vers aus Hesiod, welcher S. 259 mitgetheilt wird, Μάγνης δὲ κατ' ἀυτὸ καὶ ἀντίθεον Πολυδεύκεα, lautet bey Valckenaer so: Μάγνης δ' αὖ Δίκτην τε καὶ ἀντίθεον Πολυδεύκεα. Er muß geschrieben werden: Μάγνης δ' αὖ Δίκτυν τε, καὶ ἀντίθεον Πολυδέκτεα. Die Genealogie ist aus Apollodor I, 9, 6 bekannt. Das dadurch gewonnene Fragment stand wohl mit dem über Magnes und Makedon (26 bey Göttling) in Verbindung. Das Werk unter dem Namen des Tryphon ist von dem Tryphon

lichen Nachlasse des Stralsundischen Burgem. Dinnies genommen. Wallensteins Briefe sind aus den Jahren 1627 bis 1634, Gustav Adolfs aus den Jahren 1614 bis 1631. Der Anhang enthält, unter andern jene Zeit betreffenden Stücken, des Canzlers Philipp Horn an den Rath und die Bürgerschaft zu Stralsund gesandte Schutz- und Entschuldigungsschrift d. d. Franzburg, Jun. 6. 1628, nebst einer ziemlich laconischen Antwort des Rathes. — Die einzelnen Verhältnisse, worauf sich diese Actenstücke beziehen, erklärt die früher von Hn. Dr. Zober heraus gegebene 'Belagerungsgeschichte Stralsunds'.

Nicht unerwähnt darf die auf den letzten Seiten enthaltene Berichtigung bleiben. Bekanntlich wird allgemein angenommen, Gustav Adolf sey zuerst auf der Insel Ruden gelandet, und habe sich dort auf die Knie geworfen, und gebetet; und vor ein Paar Jahren war es nahe dabey, diesen Wahn durch Granit und Erz zu verewigen. (Harte und Schiller setzen dafür, was ganz falsch ist, Rügen.) Daß von der Landung einer Flotte nicht die Rede seyn kann, zeigt schon die Beschaffenheit der Insel, eines kleinen, rings mit flachem Wasser umgebenen Sandfleckes. Allein auch für die schon an sich höchst unwahrscheinliche Annahme, daß Gustav Adolf in einem Boote nach dieser Insel gerudert sey, ist gar kein historischer Beweis vorhanden. Ruden (fälschlich leitet Kantzow, und Andere nach ihm, das Wort von ruden (maußern), ist ein Landungsplatz, und bezeichnet hier, den Ruden bey der Peene, der Insel Usedom gegenüber, 'den vornehmsten Meerhafen bey Peenemünde' wie Micrälius sagt. — Das Verdienst dieser Berichtigung gebürt dem Hn. Consist.R. Mohnike.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.
Den 26. November 1832.

Hannover.

Im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1829: Kirchen- und Reformations-Geschichte von Norddeutschland und von den Hannoverschen Staaten. Von Johann Carl Fürchtegott Schlegel, Rath bey Königlichem Consistorio in Hannover. Zweyter und letzter Band. Nebst einem Facsimile der merkwürdigen Signatur des Herzogs Julius von Braunschweig-Lüneburg. Mit XXXIX Beylagen und Register. 803 Seiten in 8.

Ganz ist es dem Verf. nicht gelungen dieß Werk so weit zu vollenden, als er sich vorgenommen hatte. Es sollte die Kirchen- und die Reformationsgeschichte von Norddeutschland und den Churhannoverschen Staaten enthalten: die Kirchengeschichte ging in den ersten Band bis 1500, da er aber voraussah, daß diese letzte mit dem Westphälischen Frieden geschlossen werden könnte, so behielt er sie dem zweyten Bande mit dem Vorsatz vor, die neue Periode der Kirchengeschichte,

durch erster S
hörde im Kö
ihm Hülfsmit
konnte. Dieß
wie durch sein
sen, durch die
vorbereitete, de
rechts war wohl
zusammen wie a
wuchsen. Dieß
her mußte auch
schnitte vertheilt
Jahre 1500 bis 1
tion und der Fortg
sie eines der Län
dem anderen ergr
derung, welche i
den schmalkaldische
dritten und vierte
Zeitraum bis zum
des dreyßigjährigen

Städte Braunschweig, Goslar, Elbingerode, Hamburg, Bremen und Stade, nebst dem Lande Hadeln, ferner die Stadt Eimbeck, das Kloster Loccum, nebst Stadt und Stift Osnabrück, wobey der Gang zu bemerken ist, den in jeder dieser Epochen die Reformation nahm. In den zweyten Abschnitt fällt dann zuerst der Anfang der Reformation in dem Fürstenthum Lüneburg, deren Absichten und deren Plane sich schon aus der von ihnen unternommenen Reformation der Klöster zu Walsrode, Lüne, Bardewieck, Scharnebeck und Ebstorff ergeben. Berufung von Urban Regius zum Superintendenten von Celle. Reformation der Stadt Lüneburg durch denselben. Bewegungen in der Stadt nach dem Abgang von Regius. Auch in dem damit vereinigten Fürstenthum Calenberg und Göttingen und damit verbundenen Hildesheimischen Landestheilen. Edict der Herzogin Catharine und Anlaß dazu. Strenge Maßregeln des Raths zu Hannover, und darüber entstandener Mißmuth. Erster Ausbruch der darüber entstandenen Unruhen. Der Herzog unterhandelt persönlich mit Rath und Bürgern, da ein dortiger Rector neuen Zwiespalt unter der Bürgerschaft erzeugt, der bis zum Aufruhr steigt. Der Rath sieht sich genöthigt, die Stadt zu verlassen. Die Mönche ziehen aus, und die Bürger richten ein neues Stadt-Regiment ein, das endlich durch die Vermittlung des Herzog Ernst zu Celle zu Stande kömmt. Dabey werden den Hannoveranern zur Einrichtung ihres Kirchenwesens zwey Geistliche von Braunschweig gegeben, doch gibt es noch Irrungen wegen Hebung der Einkünfte und des Patents zu schlichten, deren Hebung durch die neue Kirchenordnung von Regius versucht wird. Indessen rückt die Reformation auch an andern Or-

sich gab, worau
kleinern Städten
Northeim durchge
jetzt der Magistra
reformierende Pa
das Volk allgemei
treten andere Irru
liche zu den Zwin
Aufforderung der
die Reformation z
Arnsdorf durch di
Kirchenverfassung
Kaiser selbst die
schafften in den a
durch die Belageru
gern in die äußerste
dadurch sich desto fe
Bund anzuschließen.
lichen werden zwar
der Stadt verwiesen,
zurück gerufen. Im

Bremen eben dadurch besser fort. Gleich darauf wird sie noch lebhafter von Heinrichs von Züpfens Anhängern betrieben, woraus aber ein blutiger Streit mit dem Stift entsteht. Willkührliches Regiment der Hundertmänner, die den Magistrat zur Entweichung nöthigen, doch wird er durch den bessern Theil der Bürgerschaft bald zurück gerufen, und zuletzt auch mit dem Erzbischof ein Vergleich geschlossen. Plattdeutsche Kirchenordnung von Timann abgefaßt. Ausbreitung der Reformation im Lande Wursten und Stade. In der Stadt Osnabrück nimmt vom J. 1525 der Drang nach der Reformation sichtbar überhand. Der Erzbischof Franciscus begünstigt sie, doch wird er bey dem Eindringen der Wiedertäufer, und der Greuel, welche Lucas von Leyden in dem benachbarten Münster verrichtet, jeden Tag zurückhaltender. In Hildesheim resigniert zwar der Bischof Johann zum Besten Balthasar Mäcklins, doch widersetzt sich der Rath fortdauernd allen Versuchen, die neue Lehre einzuführen, und der von dem Landgrafen Philipp von Hessen dorthin geschickte Listrius wird bey den Haaren von der Kanzel gezogen. In Ostfriesland hingegen wird die Reformation durch einige Disputationen weiter verbreitet; nach Eduards Tode betreibt sie Graf Emmo der Zweyte gewaltthätiger, aber die Unruhen, die jetzt einige Zwinglianer veranlassen, werden durch die neuen Kirchenordnungen, die man macht, nicht sogleich gehoben. In der Grafschaft Hoya vollendet sich aber um die nämliche Zeit durch Burschott aus Antwerpen und Timann von Bremen die Reformation. Geistliche Einrichtungen, welche sie in der Grafschaft treffen.

So und in dieser Ordnung wird nun auch in jedem der folgenden Abschnitte erzählt, wie die

Reformation oder die neue Lehre in jede der einzelnen Provinzen, die zum nördlichen Deutschland gehörten, gebracht wurde, wer in jede den ersten Funken warf, und diesen Funken zur Flamme erweckte; was hier Volkserbitterung und Unwille, und dort fürstlicher Eigennutz und Habgier, und wieder an einem Ort redliche Liebe zur Wahrheit und Scham über die so lange geduldete, so plump unterhaltene, und so schamlos vertheidigte Volkstäuschung, in der man sich so lange Zeit hatte erhalten lassen, dazu beytrug, und was dann im Verlauf der Zeit, durch neue Ereignisse und neue Zufälle, die dazwischen kamen, neue Gegner die sich dawider erhoben, auch neue Zweifel, welche ein durch Uebung erstarkter Untersuchungsgeist, durch längeren Genuß der Freyheit kühner gewordene Consequenz im Denken und Schließen, oder durch zufällige und absichtliche neue Entdeckungen in der Naturkenntniß, oder auch neue Verwirrung einer alten Schwärmerey, auf welche der menschliche Geist in einer bestimmten Periode verfiel, sich wieder daran veränderte. Es ist nicht möglich hier zu sehr in das Besondere hineinzugehen; es ist aber auch nicht nöthig, denn es springt von selbst in die Augen, wie bey diesem Schematismus nicht leicht der Aufmerksamkeit etwas entgehen konnte, das Erwähnung verdiente, und dieß erstreckt sich auch auf die Urkunden und öffentlichen Documente, die als Actenstücke beygefügt sind, und alle durch eine Merkwürdigkeit sich auszeichnen. So steht zuerst S. 581 das Ausschreiben der Herzogin Katharine gegen das Eindringen der neuen Martinischen Secte. Münden 1523, worin die Herzogin nur befiehlt, daß nichts in Abwesenheit ihres Gemahls, des Herzogs, in der Lehre geändert werden solle, bis ein Concilium entschieden

habe. Beylage №. IV. Rescript des Herzogs Erichs I. an die Pfarrer zu Göttingen wegen den Disputationen mit den Katholiken rc. rc. Freytag in der Osterwoche 1530. №. V. Rescript Herzog Erichs II. an den Rath zu Göttingen, die Landesverweisung des Superintendenten Mártins betreffend. №. VI. Ein zweytes Rescript gleichen Inhalts. №. XI. Rescript des Superintendenten Cominys vom Dienstag nach Julian 1544, wegen Verbesserung der Pfarre Langenhagen mit einigen Gefällen der Pfarre zu Hainholz, und Verbindung der letzten Pfarre mit der auf der Neustadt zu Hannover. №. XIV. Abschied vom 16. Marz. 1576 zur Beylegung der theologischen Irrungen in der Stadt Hannover. №. XV. Mandat des Herzog Heinrichs des Jüngern vom May 1560, wegen Abstellung der Mängel bey Abhaltung des Gottesdienstes. №. XVI. Kreißtags-Ausschreiben Herzog Heinrichs des Jüng. vom Jun. 1562, daß im Niedersächsischen Kreiße nur Katholiken und Augsburgische Confessions-Verwandte geduldet werden sollen. №. XVII. Schreiben des Herzogs Julius an Herzog Wilhelm zu Celle, vom 1. Octob. 1569, wegen der von D. Andreä aufzusetzenden Concordien-Formel. №. XVIII. XIX. Schreiben des Herzogs Ludwig von Würtemberg an Herzog Julius von Braunschweig und an den Churfürsten von Sachsen, die Investitur des neuen Bischofs von Hildesheim, Herzog Heinrich Julius mit papistischen Ceremonien betreffend.

P.

Göttingen.

Bey Dietrich: J. P. Lyser's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupfer.

Zeiten,
Statione
Platten.
früheren Li
bekannt genu
sagt er uns
So genau w
sung eines je
angeben. 2.
jedem Blatte
freundlich mit
das Ungewisse
bemühen in L
schreiben, ohne
wie er sich räu
dürfen versichern
sätzen treu geblie
fach und deutlich
Gefühle, die du
dargestellt sind, a
Verdienst

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. 191. Stück.
Den 29. November 1832.

Berlin.

Bey Riemann: Versuch eines vollkommen consequenten Systems der Mathematik vom Prof. Dr. Martin Ohm. Th. 4. 234 S. nebst einem Anhange 99 S. und 54 Integraltafeln. 1830. Th. 5. (bey Jonas) 376 S. 1831.

Von den früheren Theilen dieses Werkes ist bereits in diesen Blättern Nachricht gegeben worden (Jahrg. 1830. St. 186. 187). Der vierte Theil schließt sich unmittelbar an den dritten an, und enthält die Fortsetzung der Differentialrechnung und die ersten Elemente der Integralrechnung. Er beginnt mit einigen Betrachtungen die als Ergänzung dessen dienen was in dem vorhergehenden Theile über den Taylorschen und Maklaurinschen Lehrsatz gesagt würde und zwar wird zuerst die Frage gestellt, wie man irgend ein Differentialverhältniß $\frac{d^n \varphi . x}{dx^n}$ finden kann, ohne die Differentiale der vorhergehenden Ordnung zu kennen. Die Antwort hierauf ist:

men, daher

Man sieht hi
gel sehr besch
sten Fällen z
den Taylorsche
doch ohne des
kommt, bey
sie allerdings
Auf ähnliche W

gelöst wie man

u. s. w. ohne H
finden kann, w
Functionen von x
bekannten Fälle e
lorsche Lehrsatz ni
Functionen angewa
dere Fragen die hi
dem Taylorsch

Theorie der homogenen Functionen, mit der das 5. Kapitel beginnt, an ihrem Orte. Die Zerlegung der gebrochenen Functionen in Partialbrüche ist nach bekannten Methoden ausführlich behandelt, und an diese ist die Betrachtung der Functionen, die die Form $\frac{0}{0}$ annehmen, gereiht. Der Verf. rechnet zu den Formen, welche auf $\frac{0}{0}$ reduciert und daher auf einen bestimmten Werth zurückgeführt werden können auch die Form $\frac{1}{0}+\frac{1}{0}$, dieß ist aber ein Irrthum, denn wenn auch diese Form, indem man sie wie die Summe zweyer Brüche, deren Zähler die Einheit, deren Nenner Null ist, betrachtet, durch Reduction auf $\frac{0}{0}$ zurückgeführt werden kann, so ist dieß ein leeres Zeichenspiel, mit dem gar nichts gewonnen ist, weil die Summe zweyer unendlichen Größen nie einem bestimmten Werthe gleich seyn kann, möge man sie unter welche Form man wolle bringen. Anders ist es mit dem Ausdrucke $\frac{1}{0}-\frac{1}{0}$, weil allerdings der Unterschied zwey unendlicher Größen das Symbol einer endlichen seyn kann. Man muß sich um so mehr wundern daß der Verf. in diesen Fehler verfallen ist, da er fast alle Beyspiele aus dem 15. Kap. der Eulerschen Differentialrechnung entlehnt hat, wo die ganze Sache deutlich genug erläutert ist. Zum Schlusse wird noch empfohlen als instructives Uebungsbeyspiel die Gleichung $ax^3+bx^2+cx+d=0$ nach x aufzulösen, und dann zu untersuchen was aus diesem für x gefundenen Werth wird, wenn man $a=0$ setzt; man findet daß einer der Werthe $=\frac{1}{0}$, die beiden anderen aber $\frac{0}{0}$ sind, und diese Letzteren geben die Werthe von x, wie solche aus $bx^2+cx+d=0$ hervorgehen; wer bey dieser Rechnung Anstoß finden sollte, findet Erläuterungen in Crelle's Journal der Math. Bd. 3. S. 347 ff.

neueren französischen Mathematiker so vielfach benutzt wären als im vorliegenden. Dieser Theil beginnt mit einer Methode mehrere Glieder, die Differentiale oder Integrale enthalten, zu summieren, d. h. in ein einziges Glied zusammen zu ziehen. Diese Methode, von welcher der Verf. vielfachen Gebrauch macht, findet sich, so viel Ref. weiß, in keinem anderen Buche, wiewohl dieß Herr Ohm nicht, wie er sonst zu thun pflegt, ausdrücklich bemerkt; es ist nicht möglich hier eine ausführliche Darstellung derselben zu geben, und es möge daher nur die allgemeine Idee, worauf dieselbe beruht, an einem Beyspiele erläutert werden. Wenn f. x irgend eine Function von x bedeutet, so bezeichnet der Verf. durch $[fx]_y$ das was aus f. x wird, wenn man irgend einen Ausdruck y statt x setzt und auf ähnliche Weise bedeutet $\left[\frac{d^n f.x}{dx^n}\right]_y$ das was aus $\frac{d^n f.x}{dx^n}$ durch die Substitution von y statt x wird. Ist nun z. B. der Ausdruck

$$\tfrac{1}{6} x^3 . \frac{d^n f.x}{dx^n} + \tfrac{1}{2} x^2 . \frac{d^n (x f.x)}{dx^n} + \tfrac{1}{2} x . \frac{d^n (x^2 f.x)}{dx^n} + \tfrac{1}{6} \frac{d^n (x^3 f.x)}{dx^n}$$

gegeben, so erhält man dafür sogleich

$$\left[\frac{d^n (\tfrac{1}{6} x^3 f.z + \tfrac{1}{2} x^2 z f.z + \tfrac{1}{2} x z^2 f.z + \tfrac{1}{6} z^3 f.z)}{dz^n}\right]_x$$

dann $\left[\frac{d^n (\tfrac{1}{6} x^3 + \tfrac{1}{2} x^2 z + \tfrac{1}{2} x z^2 + \tfrac{1}{6} z^3) f.z}{dz^n}\right]_x$

oder $\tfrac{1}{6} \left[\frac{d^n ((x+z)^3 f.z)}{dz^n}\right]_x$

nämlich nur scheinbar eine nach Potenzen einer Hauptgröße x fortlaufende Reihe bildet, in Wahrheit aber die einzelnen Glieder desto complicierter werden, je weiter man in der Entwickelung fortgeht, hat er ganz übergangen. In dem siebenten Kapitel sind die Integrations-Methoden für entwickelte Functionen enthalten; Neues findet sich zwar nicht darin, aber das Bekannte ist in sehr guter Ordnung dargestellt, auch in dem letzten achten Kapitel trifft man manche brauchbare practische Erörterung. Zur besseren Erläuterung der vorgetragenen Theorien sind in einem Anhange einige der wichtigsten Anwendungen der Differential- und Integralrechnung auf höhere Geometrie, Statik und Mechanik vorgetragen. Da dieser Anhang keinen Theil des Systems ausmacht, im Gegentheil die hier vorkommenden Lehren erst in einem späteren Theile wissenschaftlich behandelt werden sollen, so enthält sich Ref. aller Kritik; es möge nur bemerkt werden, daß in der ersten Abtheilung eine kurze Uebersicht der gewöhnlichsten Coordinaten-Theorien, in der zweyten die Theorie der Osculationen, Rectificationen und Quadratur der Curven und Aehnliches, in der dritten Anwendungen auf die Theorie des Schwerpuncts, der gleichförmigen und ungleichförmigen Bewegung gegeben sind.

Im fünften Theile geht der Verf. zu den höheren Theilen der Integralrechnung über. Die vielfache Anwendung der Mathematik auf physicalische Untersuchungen hat bewirkt, daß die hierher gehörenden Gegenstände in neuerer Zeit vielfach behandelt worden sind, es ist unverkennbar daß Herr Ohm mit den Arbeiten Cauchy's, Poisson's u. a. sehr vertraut ist, und es möchte bis jetzt kein deutsches Werk über Integralrechnung vorhanden seyn, in welchem die Leistungen der

viel Ref. weiß,
wohl dieß Herr L
pflegt, ausdrückli
hier eine ausführ
geben, und es n
Idee, worauf di
spiele erläutert we
Function von x b
durch [fx]y das w
irgend einen Aus

ähnliche Weise bed

$\frac{d^n f.x}{dx^n}$ durch die Su

Ist nun z. B. der

$\frac{1}{6} x^3 . \frac{d^n f.x}{dx^n} + \frac{1}{2} x^2 .$

$+ \frac{1}{6} \frac{d^n (x^3 f.x)}{dx^n}$ gege

In diesem Beyspiele waren die in den verschiedenen Gliedern vorkommenden Differentiale alle von derselben Ordnung n, es wird aber auch im Buche gezeigt wie man auch Glieder, die Differentiale von verschiedenen Ordnungen enthalten, summieren kann. Der Nutzen dieser Verwandlungen ist durch eine Menge von Beyspielen hinlänglich erwiesen, auch bemerkt Hr. Ohm daß man auf diesem Wege zur Summe von Reihen kommen kann, zu deren Auffindung Cauchy seinen calcul des résidus angewandt hat. Es ist nun auch leicht einzusehen, wie man auf ähnliche Weise auch verschiedene Glieder, die Integrale enthalten, summieren kann. In diesem Kapitel findet sich noch manches Bemerkenswerthe, wie die beliebige Veränderung der Gränzen bestimmter Integrale, das Differenziieren und Integrieren unter dem Integralzeichen und Aehnliches. In dem folgenden 10. Kap., das die Integration des Ausdrucks $\int^n \varphi.x.dx^n$ und ähnlicher enthält, ist besonders die Anwendung bemerkenswerth, die der Verf. von der Umformung solcher Integrale auf die Bestimmung des Ergänzungsgliedes der Maklaurinschen und Taylorschen Reihe macht. Die Wichtigkeit dieser Untersuchung ist seit Lagrange, dem man sie verdankt, bekannt, es ist daher sehr lobenswerth, daß Herr Ohm diesen Gegenstand mit gebührender Ausführlichkeit behandelt hat, wie man ihn wohl in keinem anderen deutschen Lehrbuche findet. Da schon in der Vorrede das 11. Kap. besonders hervorgehoben und auch im Laufe desselben bemerkt wird, daß die darin gegebene Methode zur Entwickelung in Reihen alle übrigen Methoden, namentlich Arbogast's Derivationsrechnung und die Variationsrechnung enthält, so muß Ref. dasselbe genauer beleuchten, da es nach sei-

(ω), a
in diesen Ausdrück
sogleich zeigen wa
Variationsrechnung
wendet). Er stell
ν eine beliebige Fun

$$a\omega = a_0 + a,$$

wie kann man ν se
tenzen von ω fortla
einfache Antwort di
entwickele die Ausdr
setze in denselben st
erhält alsdann nach

$$\nu = \delta^0 + \delta' \nu .$$

hierin liegt aber noc
kanntes. Hierauf fol
Function zweyer unen

$$a\omega = a_0 + a_, . \omega$$

$$b\omega = b_0 + b$$

nun folgenden Aufgabe: es ist v eine Function von a, b, ꝛc. und noch von x, y ꝛc., zuerst werden statt x, y, ꝛc. unendliche nach Potenzen von ω fortlaufende Reihen gesetzt, deren Coefficienten $\delta^0 x$, $\delta' x \ldots \delta^0 y$, $\delta' y \ldots$ selbst wieder Functionen von a, b u. s. w. sind, hernach aber werden überall statt a, b ꝛc. wiederum unendliche Reihen gesetzt, welche nach Potenzen von ω fortlaufen, man soll nun die Coefficienten $\delta^0 v$, $\delta' v$, $\delta^2 v$ ꝛc. der nach Potenzen von ω fortlaufenden Reihen finden, in welche v selbst dadurch übergehen kann: wobey es wieder nur auf eine wiederholte Anwendung des Maklaurinschen Lehrsatzes ankommt. Auch ist gar nicht einzusehen mit welchem Rechte Herr Ohm behauptet, daß alle anderen bekannten Methoden gegen die hier vorgetragene weit zurücktreten (§. 258), da hier von gar keiner besondern Methode, sondern bloß von einer ganz simplen Anwendung des Maklaurinschen Lehrsatzes die Rede ist, und es ist auch gar nicht auffallend, daß diese Entwickelungen den Arbogast'schen calcul des dérivations enthalten, da es wohl Arbogast selbst nie eingefallen ist zu behaupten, daß man durch seine Methode **mehr** als durch den Taylorschen und Maklaurinschen Lehrsatz leisten könne. Was nun das Verhältniß dieser sogenannten allgemeinen Entwickelungsmethode zur Variationsrechnung betrifft, so ist dieß in einer besonderen zweyten Abtheilung entwickelt. Den Begriff der Variation erklärt der Verf., abgesehen von einigen Abkürzungen die ich mir erlaube, in folgenden Worten: ‘verwandelt sich v in eine nach ganzen Potenzen von ω fortlaufende Reihe, welche durch ${}^{v}\omega$ bezeichnet, und nach dem Vorhergehenden in der Form

$$\delta^0 \nu + \delta \nu . \omega + \delta^2 \nu . \frac{\omega^2}{1 . 2} \ldots$$

geschrieben wird, so nennt man in dieser Reihe, so oft ω im Moment des Verschwindens gedacht wird (und vorzüglich wenn das erste Glied dieser Reihe $\delta^0 \nu$ von ν nicht verschieden seyn soll) das Product $\delta^n \nu . \omega^n$ die nte Variation von ν'. Daß der Verf. hier wieder vom Mement des Verschwindens spricht, können wir hier eben so wenig wie früher bey Erklärung des Differentials billigen, und die ganze unnütze Parenthese macht die Sache nur noch undeutlicher; dieß ist jedoch von geringerer Erheblichkeit, so bald man die Erklärung auf ihren wahren Sinn zurückführt, so stimmt sie mit dem formellen Begriff der Variation, wie ihn Euler und Lagrange in seinen Leç. sur le calc. de fonct. gegeben haben, überein, nur mit dem Unterschiede daß bey diesen Schriftstellern nicht $\delta^n \nu . \omega^n$ sondern $\delta^n \nu$ die nte Variation von ν heißt. Herr Ohm scheint aber anzunehmen, daß hiermit auch die Hauptsache der Variationsrechnung abgethan sey, so daß diese gleichsam nichts anders als die Entwickelung von Functionen nach dem Maklaurinschen Lehrsatze wäre, und er behauptet daher daß die erste Abtheilung dieses Kapitels ihrem Wesen nach die sogenannte Variationsrechnung schon enthielte, weswegen er auch die dort gelehrte Entwickelungsperiode ohne Weiteres Variationsrechnung nennt. Dagegen muß Ref. bemerken, daß man freylich keinem Schriftsteller wehren kann gewissen Untersuchungen gewisse Namen beyzulegen, daß aber, wenn man die von Hn. Ohm vorgeschlagene Benennung annimmt, hiedurch unvermeidlich Verwirrung entstehen muß, weil alsdann unter dem Namen Variationsrechnung eine Menge von Un-

tersuchungen begriffen wären, die mit dem, was man bisher unter diesem Namen verstand, gar Nichts zu schaffen haben. Denn wenn auch die eigentliche Variationsrechnung auf dem Maklaurinschen Lehrsatze beruht, so liegt hierin doch nicht ihr Wesen, sondern dieß ist ein Umstand den sie mit allen höheren analytischen Untersuchungen gemein hat, und so könnte man nach Herrn Ohm die ganze höhere Analysis Variationsrechnung nennen. Vielmehr beruht die Eigenthümlichkeit der Fragen, die zuerst durch die Bernoulli angeregt, und durch Euler und Lagrange unter dem Namen Variationsrechnung weiter ausgebildet wurden, darin daß man einen Zusammenhang zwischen veränderlichen Größen sucht, vermöge dessen ein Integral, das von diesen Veränderlichen abhängt, ein Größtes oder Kleinstes wird; und es ist bekannt daß manche hierher gehörende Fragen, wie z. B. ob gewisse Integrale ein Größtes oder ob sie ein Kleinstes werden, noch jetzt nicht beantwortet werden können. Dieß alles aber hat Hr. Ohm gar nicht berührt, und wenn auch zu vermuthen steht, daß die eigentliche Variationsrechnung in einem späteren Theile des Systems ausführlich bearbeitet werden wird, so glaubte Ref. doch schon hier bemerken zu müssen, daß erstens in dem was Herr Ohm sagt nichts Neues liegt und zweytens für die eigentliche Variationsrechnung dadurch noch wenig gewonnen ist, daß es aber am wenigsten statthaft sey alle aus dem Maklaurinschen Lehrsatze sich ergebende Entwickelungen mit dem Namen Variationsrechnung zu beehren. Die Integration der Differentialgleichungen der verschiedenen Ordnungen mit einer unabhängig veränderlichen Größe ist in dem 12. Kap. sehr vollständig, vorzüglich nach Lagrange's Leç. sur

le calc. de fonct. und Lacroix's bekanntem Werke aus welchem letzteren Manches fast wörtlich wie §. 270, XII entlehnt ist, behandelt. Auf die Fälle in welchen die Integrale solcher Gleichungen in endlicher Form gefunden werden können, läßt sich der Verf. in diesem Theile noch nicht ein, sondern zeigt nur wie man das Integral nach dem Maklaurinschen Lehrsatze in einer unendlichen Reihe darstellen und die singulären Werthe (équations primitives singulières) finden kann. Daß jedoch neue fruchtbare Ansichten gegeben oder die bisherigen berichtigt seyen kann Ref. bey dem besten Willen nicht finden, namentlich findet sich das, was der Verf. in §. 270, VI, α sagt, und worauf er so großen Werth legt, ja es sogar als eine Vervollständigung der von Lagrange gegebenen Lehre der singulären Werthe ansieht, genau eben so in den mehrmahls angeführten Leçons (leç. 14. p. 196 ed. 2) und hieraus folgt VI, β von selbst, wiewohl gern zugestanden werden kann daß in den meisten Lehrbüchern, namentlich auch bey Lacroix auf die hier eintretenden Umstände nicht gehörige Rücksicht genommen worden ist. Das Einzige was man als neu ansehen kann ist die Behandlung der Aufgabe: zu einem gegebenen singulären Werthe eine dazu gehörende Differentialgleichung zu finden (§. 270, XV), welche allerdings von der Lagrange'schen Behandlung abweicht, indem Herr Ohm von einer beliebigen Differentialgleichung ausgeht, während Lagrange das allgemeine Integral (équation primit. ord.) beliebig annimmt; ob ersteres Verfahren directer sey lassen wir unentschieden, in jedem Falle ist es weitläuftiger und keinesweges allgemeiner. Dagegen finden sich allerdings in den zwey letzten Kapiteln, dem 13ten und 14ten, manche neue

Ansichten. Im 13ten Kap. wird zuerst gezeigt wie man das Integral einer Partial-Differentialgleichung mit zwey unabhängig veränderlichen in einer unendlichen Reihe entwickeln kann. Es wird darauf bewiesen daß das allgemeine Integral einer solchen Gleichung immer die Form $F(x, y, \psi)$ hat, wo ψ eine willkührliche Function einer Größe ω bedeutet, die selbst wieder eine bestimmte Function von x, y, z, in manchen Fällen auch nur von x, y ist. Sobald das allgemeine Integral

1) $F(x, y, z, \psi)$

das zu der Differentialgleichung

2) $f(x, y, z, \frac{dz}{dx}, \frac{dz}{dy}) = 0$

gehört, der Form nach gefunden ist, so kann man die bestimmte Function ω daraus ableiten, denn man kann statt ψ auch ω setzen, so wird die Gleichung

3) $F(x, y, z, \omega)$

ebenfalls der Gleichung 2) genügen, man braucht alsdann nur aus dieser Gleichung $F(x, y, z, \omega) = 0$ und ihren Differentialgleichungen

4) $\frac{dF}{dx} = 0$, $\frac{dF}{dy} = 0$

in Verbindung mit der Gleichung 2) sowohl ω als auch $\frac{dz}{dx}$, $\frac{dz}{dy}$ zu eliminieren, um die Partialgleichung zur Bestimmung von ω zu erhalten. So bald man also die Form des allgemeinen Integrals hat, so kann man sich auch dieses selbst verschaffen. Diese Form erhält man aber auf folgende Weise. Man suche auf irgend einem Wege ein besonderes Integral der gegebenen Partialgleichung, welche jedoch wenigstens eine willkührliche Constante enthalten muß (die in der Partialgleichung nicht vor-

kommt), dieses sey φ (x, y, z, a), so braucht man nur statt a den Ausdruck ψ (ω) zu setzen und man hat die Form des allgemeinen Integrals. Weil daher jedes besondere Integral, welches wenigstens eine willkührliche Constante enthält, zur Auffindung des allgemeinen Integrals ausreicht, so nennt der Verf. ein solches besondere Integral ein ausreichendes, dagegen das besondere Integral, das mehr als eine willkührliche Constante enthält, wie Lagrange, ein vollständiges (complete). Hat man außer einem besonderen und ausreichenden Integrale

1) $F(x, y, z, a) = 0$

noch ein zweytes besonderes Integral

2) $\varphi(x, y, z) = 0$

die beide zu derselben Partialgleichung gehören, so kann man ω, das in dem allgemeinen Integrale $F(x, y, z, \psi)$ vorkommt, finden, ohne wie früher zu einer Partialgleicheichung seine Zuflucht nehmen zu müssen, so bald ω kein z enthält; denn man braucht nur z aus den Integralen $F(x, y, z, a) = 0$, $f(x, y, z) = 0$ zu eliminieren und dann a als Function von x und y ausdrücken und den für a gefundenen Werth statt ω zu nehmen. Ist aber von einer Partialgleichung $F\left(x, y, z, \frac{dz}{dx}, \frac{dz}{dy}\right)$, ein vollständiges Integral bekannt, z. B. φ (x, y, z, a, b), so ist solches immer zweyen verschiedenen besonderen Integralen gleich zu achten, und diese wird man in der Regel am bequemsten erhalten wenn man einmal alle Konstanten bis auf eine a, dann alle bis auf eine b der Null gleich setzt. Aus einem besonderen aber vollständigen Integrale $F(x, y, z, a, b)$ kann man aber immer das allgemeine F (x, y,

z, ψ) finden, wenn auch ω noch z enthält, ohne eine Partialgleichung zu Hülfe zu nehmen. Denn das Integral F (x, y, z, a, b) wird der Differentialgleichung $F\left(x, y, z, \frac{dz}{dx}, \frac{dz}{dy}\right)$ noch immer genügen, wenn man sich auch a und b als Functionen von x, y, z denkt, so lange nur die beiden Gleichungen $\frac{dF}{dx} = 0$, $\frac{dF}{dy} = 0$ bleiben, d. h. so lange

$$1) \quad \frac{dF}{da} \cdot \frac{da}{dx} + \frac{dF}{db} \cdot \frac{db}{dx} = 0$$

$$2) \quad \frac{dF}{da} \cdot \frac{da}{dy} + \frac{dF}{db} \cdot \frac{db}{dy} = 0$$

ist, diesen zwey letzteren Gleichungen entspricht aber die Gleichung

$$3) \quad \frac{dF}{da} \cdot \frac{da}{d\omega} + \frac{dF}{db} \cdot \frac{db}{d\omega} = 0$$

so bald man sich a und b als Functionen von ω denkt, und unter ω eine Function von x, y, z versteht, die der Gleichung 3) genügt; aus dieser Gleichung kann man also ω bestimmen und erhält alsdann aus dem besonderen Integrale F (x, y, z, a, b) das allgemeine F (x, y, z, ψ), indem man statt a, b willkührliche Functionen von ω, das aus der Gleichung 3) bestimmt wird, setzt. Bey Lagrange findet man diese Aufgabe auf etwas andere Weise behandelt (Leç. sur le calç. de fonct. p. 369 ed. 2). Er denkt sich nämlich nicht, wie hier geschehen ist, a und b als Function einer Größe ω die von x, y, z abhängt, sondern b als eine willkührliche Function von a, b = X (a), bestimmt den Werth von a aus der Gleichung $\frac{dF}{da} + \frac{dF}{dX(a)} \cdot \frac{dX(a)}{da}$ und

erhält so das allgemeine Integral $F(x, y, z, X(a))$ aus dem vollständigen $F(x, y, z, a, b)$. Hierbey bemerkt er daß man zwar aus dem allgemeinen Integrale unzählige besondere ableiten kann, nie aber dasjenige $F(x, y, z, a, b)$ von dem man ausgegangen war. Es ist nöthig diese Bemerkung genauer zu untersuchen, da Herr Ohm hierin einen von allen seinen Nachfolgern wiederholten Irrthum Lagrange's sieht. L. wendet zur Erläuterung folgendes Beyspiel an: es sey das Integral $z = ax + by$ gegeben, wo a und b zuerst beliebige Constanten bedeuten; aus diesem Integrale findet man das allgemeine $z = ax + y.X(a)$, und zwar wird a durch die Gleichung $x + y.\frac{dX(a)}{da} = 0$ bestimmt. Könnte nun aus diesem allgemeinen Integrale das Integral $Z = Ax + By$, wo A, B, constante Größen sind, abgeleitet werden, so hätte man

$$1)\quad Ax + By = ax + y.X(a)$$

aus $x + y.\frac{dX(a)}{da}$ erhielte man $x = -y.\frac{dX(a)}{da}$, dieser Werth in die Gleichung 1) substituiert gibt

$$B - A\frac{dX(a)}{da} = X(a) - a.\frac{dX(a)}{da}$$

oder 2) $$\frac{d.X(a)}{X(a) - B} = \frac{da}{a - A}$$

hieraus fände man durch Integration:

$$\lg[X(a) - B] = \lg(a - A) + \lg. k$$

$$X(a) = +k(a - A);\quad \frac{dX(a)}{da} = k$$

folglich $x + ky = 0$ 'ce qui ne donne rien'.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische
...ehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
...önigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

...en 1. December 1832.

Berlin.

...luß der Anzeige: Versuch eines vollkom...nsequenten Systems der Mathematik vom Dr. Martin Ohm. ꝛc. ꝛc.

... nun Herr Ohm gegen dieses Räsonne...nzuwenden hat kommt zuletzt darauf hin...aß man die Gleichung 2) nicht unter al...ständen integrieren kann, indem man ja , $X(a) = B$ setzen kann, wodurch man aus $ax + y . X(a) = z$ die verlangte ...ng $z = Ax + By$ erhält. Hierauf würde ...ylich Lagrange antworten daß dieß nicht indem ja a durch die Gleichung

$$y . \frac{d\,X(a)}{da} = 0$$ als Function von x, y ...t werden soll, dagegen erwidert aber Hr. ...aß dieß recht gut angeht, indem man ...upt eine Constante als Function einer ...rlichen ansehen kann, da ja z. B. $\omega^0 = 1$ ...unction der veränderlichen ω ist (§. 286, ...8, V). Lagrange's Irrthum kommt also

Geschichte von ihm zu erwarten berechtigt. Nur sein Styl läßt noch Manches zu wünschen übrig. Denn wenn derselbe gleich im Allgemeinen würdig und dem Gegenstande angemessen ist, so fehlt es ihm doch nicht selten an Gewandtheit und Klarheit. Die durch die Preisaufgabe seiner Schrift gesteckten Grenzen hat der Verf. auch im Ganzen bey der deutschen Umarbeitung derselben beobachtet, weil er, wie er in der Vorrede sagt, diese Beschreibung des frühesten Zustandes der Mark Brandenburg niemals für etwas Anderes, als für eine Vorarbeit zu umfassendern Forschungen in dem betretenen Gebiete angesehen hat. Nur wo es zur Erläuterung eines Verhältnisses nothwendig war, hat er auch auf eine spätere Zeit Rücksicht genommen. Daß auf der anderen Seite der Verf., um den Zustand der Mark Brandenburg im Jahre 1250 zu beschreiben, auf frühere Zeiten zurückgehen mußte und zurückgegangen ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. — In dem ersten Theile seines Werks hat er mit außerordentlichem Fleiße die auf die bezeichnete Zeit sich beziehenden, uns noch erhaltenen Nachrichten von den älteren Provinzen der Mark Brandenburg, den darin belegenen Ortschaften, Burgen und geistlichen Instituten, so wie von den Geschlechtern, welche in ihnen zum Vorschein kommen, zusammen gestellt. Sein historisches Talent zeigt er aber aber besonders im zweyten Theile, in welchem er nach einander von dem Ursprunge der Bewohner der Mark Brandenburg, von den Standesverhältnissen derselben, von den Land- und Stadtrechten, dem Gerichtswesen, und den kirchlichen Verhältnissen handelt, und durch eine ausführliche Entwickelung dieser Gegenstände ein so deutliches Bild von dem dama-

bung der Brandenburgischen Lande und ihrer politischen und kirchlichen Verhältnisse um diese Zeit, eine aus Urkunden und Kroniken bearbeitete Preisschrift von Dr. Adolph Friedrich Riedel. Th. 1. Beschreibung der einzelnen Provinzen der Mark Brandenburg. 1831. XII und 508 S. Th. 2. Beschreibung der politischen und kirchlichen Verhältnisse der Mark Brandenburg. 1832. 644 S. in 8.

Die vorliegende Schrift ist von der Friedrich-Wilhelms Universität zu Berlin mit dem Preise gekrönt und dem Könige von Preußen dediciert. Nur sehr wenige Preisschriften von Studierenden sind würdig ihr gleichgesetzt zu werden. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß der Verf. so wohl in diesem Werke, als auch in seiner im Jahre 1831 zu Berlin erschienenen Inaugural-Dissertation de comite palatii judiciis praefecto (68 S. in 8.) einen ganz entschiedenen Beruf für die Bearbeitung der deutschen Geschichte, besonders der Staats- und Rechtsgeschichte, an den Tag legt. Denn nicht allein hat er durch die möglichst vollständige Benutzung der gedruckten Quellen und der Manuscripte der Königlichen Bibliothek zu Berlin bewiesen, daß es ihm nicht an dem für den Geschichtforscher durchaus erforderlichen Fleiß und der nöthigen Ausdauer fehle, sondern es offenbart sich auch in der Art, wie er die in Quellen zerstreut umher liegenden Materialien zu einem lichtvollen Ganzen zusammen gefügt hat, ein unverkennbares historisches Talent. Da hierzu noch eine den eifrigen wissenschaftlichen Forscher bezeichnende nicht affectierte Bescheidenheit kömmt, so sind wir, wenn der Verf. auf diesem Wege fortschreitet und er von den äußeren Umständen begünstigt wird, noch Großes für die deutsche

Geschichte von ihm zu erwarten berechtigt. Nur sein Styl läßt noch Manches zu wünschen übrig. Denn wenn derselbe gleich im Allgemeinen würdig und dem Gegenstande angemessen ist, so fehlt es ihm doch nicht selten an Gewandtheit und Klarheit. Die durch die Preisaufgabe seiner Schrift gesteckten Grenzen hat der Verf. auch im Ganzen bey der deutschen Umarbeitung derselben beobachtet, weil er, wie er in der Vorrede sagt, diese Beschreibung des frühesten Zustandes der Mark Brandenburg niemals für etwas Anderes, als für eine Vorarbeit zu umfassendern Forschungen in dem betretenen Gebiete angesehen hat. Nur wo es zur Erläuterung eines Verhältnisses nothwendig war, hat er auch auf eine spätere Zeit Rücksicht genommen. Daß auf der anderen Seite der Verf., um den Zustand der Mark Brandenburg im Jahre 1250 zu beschreiben, auf frühere Zeiten zurückgehen mußte und zurückgegangen ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. — In dem ersten Theile seines Werks hat er mit außerordentlichem Fleiße die auf die bezeichnete Zeit sich beziehenden, uns noch erhaltenen Nachrichten von den älteren Provinzen der Mark Brandenburg, den darin belegenen Ortschaften, Burgen und geistlichen Instituten, so wie von den Geschlechtern, welche in ihnen zum Vorschein kommen, zusammen gestellt. Sein historisches Talent zeigt er aber aber besonders im zweyten Theile, in welchem er nach einander von dem Ursprunge der Bewohner der Mark Brandenburg, von den Standesverhältnissen derselben, von den Land- und Stadtrechten, dem Gerichtswesen, und den kirchlichen Verhältnissen handelt, und durch eine ausführliche Entwickelung dieser Gegenstände ein so deutliches Bild von dem dama-

ligen politischen und kirchlichen Zustande jenes Landes entwirft, wie wir es unseres Wissens kaum von irgend einem anderen deutschen Territorium aus der damaligen Zeit besitzen. Um nicht ungerecht gegen Andere zu erscheinen, müssen wir aber hinzufügen, daß bey jenem Lande eine solche Darstellung nicht bloß durch die vielen Vorarbeiten, welche besonders in neueren Zeiten gemacht sind, sondern auch durch die eigenthümliche Art der Entstehung der Mark Brandenburg sehr erleichtert wird. Während nämlich im übrigen Deutschland die meisten öffentlichen Verhältnisse sich allmählich durch das stille Wirken des Volksgeistes bildeten, und sich daher bey den verschiedenartigen Einflüssen, unter welchen dieser stand, oft sehr mannigfaltig gestalteten, wurden sie in der Mark Brandenburg als einem eroberten Lande, in welchem das Recht der unterworfenen Slavischen Völkerschaften ganz unterdrückt wurde, größtentheils von oben herab und daher ziemlich gleichförmig geschaffen. Hierzu kömmt, daß dieß zu einer Zeit geschah, wo es schon gewöhnlich war, über die wichtigeren Angelegenheiten schriftliche Urkunden auszufertigen, und daß wir daher in der Mark Brandenburg die Entstehung sehr vieler Verhältnisse urkundlich nachweisen können, deren Ursprung sich im übrigen Deutschland in das finsterste Alterthum verliert. Und endlich besitzen wir in dem unter Kaiser Karl IV. im Jahre 1375 verfaßten, von dem Grafen von Herzberg herausgegebenen Landbuche der Mark Brandenburg eine so detaillierte statistisch-politische Beschreibung derselben im Mittelalter, wie sie kein anderes deutsches Land aufweisen kann, wodurch auch auf die früheren Zeiten außerordentlich viel Licht ge-

sammentreffen, so kömmt dieß doch so selten vor, daß man gerade hieraus sieht, daß die Gaueintheilung einen anderen Grund haben müsse, als einen rein geographischen. Dieser Grund scheint uns nun aber kein anderer zu seyn, als die angeborene Stammverschiedenheit unter den germanischen Völkern, wie sich am deutlichsten daraus ergibt, daß viele spätere Gaue, (z. B. der Bardengau, die Gaue Boroctra, Engilin, Hamaland) von deutschen Völkerschaften, die schon von den Römischen und Griechischen Schriftstellern erwähnt werden, ihren Namen führen, und daß auch, wenn später die Bewohner eines Gaues sich änderten, er nicht selten nach dem eingewanderten Volksstamme einen neuen Namen erhielt, wie dieß z. B. bey dem Suevengau und dem Hassagau im südöstlichen Theil des alten Sachsenlandes der Fall war. Wenn nun auch gleich hierdurch noch nicht erklärt wird, wie es bey einem und demselben Volke mehrere Gaue habe geben können, so ist es doch immer weit natürlicher anzunehmen, daß auch hier in der Abstammung liegende uns unbekannte, oder daß politische Gründe die Gaueintheilung hervorgebracht haben, als daß diese, ursprünglich durch ganz zufällige äußere Gründe entstanden, eine politische Verbindung zur Folge gehabt haben sollte. Denn daß Berge, Flüsse u. s. w. natürlichere Grenzen seyen, als die durch die angeborene Stammverschiedenheit bewirkte Absonderung eines Volks und Reichs von dem anderen, war den Germanen eine eben so unbekannte Weisheit wie allen alten Völkern. Wenn nun aber einmal eine politische Verbindung unter den Bewohnern eines Gaues bestand, so konnte es ferner kaum fehlen, daß sie zur Leitung ihrer gemeinsamen Angelegenhei-

ligen politischen und kirchlichen Zustande jenes Landes entwirft, wie wir es unseres Wissens kaum von irgend einem anderen deutschen Territorium aus der damaligen Zeit besitzen. Um nicht ungerecht gegen Andere zu erscheinen, müssen wir aber hinzufügen, daß bey jenem Lande eine solche Darstellung nicht bloß durch die vielen Vorarbeiten, welche besonders in neueren Zeiten gemacht sind, sondern auch durch die eigenthümliche Art der Entstehung der Mark Brandenburg sehr erleichtert wird. Während nämlich im übrigen Deutschland die meisten öffentlichen Verhältnisse sich allmählich durch das stille Wirken des Volksgeistes bildeten, und sich daher bey den verschiedenartigen Einflüssen, unter welchen dieser stand, oft sehr mannigfaltig gestalteten, wurden sie in der Mark Brandenburg als einem eroberten Lande, in welchem das Recht der unterworfenen Slavischen Völkerschaften ganz unterdrückt wurde, größtentheils von oben herab und daher ziemlich gleichförmig geschaffen. Hierzu kömmt, daß dieß zu einer Zeit geschah, wo es schon gewöhnlich war, über die wichtigeren Angelegenheiten schriftliche Urkunden auszufertigen, und daß wir daher in der Mark Brandenburg die Entstehung sehr vieler Verhältnisse urkundlich nachweisen können, deren Ursprung sich im übrigen Deutschland in das finsterste Alterthum verliert. Und endlich besitzen wir in dem unter Kaiser Karl IV. im Jahre 1375 verfaßten, von dem Grafen von Herzberg herausgegebenen Landbuche der Mark Brandenburg eine so detaillierte statistisch-politische Beschreibung derselben im Mittelalter, wie sie kein anderes deutsches Land aufweisen kann, wodurch auch auf die früheren Zeiten außerordentlich viel Licht ge-

worfen wird. Da wegen dieses Reichthums der Mark Brandenburg an Urkunden über Verhältnisse, über welche es in dem übrigen Deutschland an urkundlichen Nachrichten fehlt, manche Geschichtschreiber sich haben verleiten lassen, von dem Zustande jener Provinz auf den anderer deutschen Länder zu schließen, so halten wir es nicht für unnütz, hier kurz einige der hauptsächlichsten Resultate der Untersuchungen des Verfs. zusammen zu stellen, aus welchen sich ergibt, wie sehr verschieden die Verhältnisse der Mark von denen des eigentlichen Deutschlands waren und wie vorsichtig man daher mit solchen Schlüssen seyn muß. — Bis zur Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts scheinen die Markgrafen gar keine Rücksicht auf die ältere Verfassung der von ihnen erworbenen Slavenländer genommen zu haben. Sie ließen vielmehr darin Alles neu entstehen, und ordneten die Verhältnisse, mochten sie den Bauern-, Bürger- oder Adel-Stand betreffen, gerade so, wie sie sich in dem älteren Theile ihrer Herrschaft gebildet hatten. So kam es, daß auch die ihrer Herrschaft untergebenen Slaven sich in einem fast ganz gleichen Verhältnisse, wie die deutschen Anbauer der gedachten Länder befanden. Völlig ungegründet ist daher die Behauptung von der durchgängigen Leibeigenschaft der Slavischen Bauern in der Mark; vielmehr waren sie in dem größten Theil derselben mit wenigen Ausnahmen persönlich frey, und standen unter denselben geringen, mehr dinglichen als persönlichen Lasten, welchen ihre deutschen Standesgenossen unterworfen waren. Dagegen gab es am Ostufer der Elbe gar kein freyes Eigenthum eines Privatmanns, sondern alle Unterthanen der Markgrafen waren zu Zins-

zahlungen oder Diensten für das Land, was sie baueten oder bewohnten, verpflichtet. Dieß erklärt sich daraus, daß die Slavenländer, welche an das deutsche Reich kamen, diesem mit allen grundherrlichen Rechten angehörten, und daß diese in ihrer Gesammtheit auf die Markgrafen übergegangen waren, von welchen jeder Landbesitz entweder zu Lehn empfangen oder gepachtet werden mußte. Daher wurde auch wahrscheinlich das Gebiet der Markgrafschaft durch markgräfliche Vögte anfänglich vermessen und in Feldmarken getheilt, welche dann wieder den einzelnen entweder schon bestehenden oder erst zu gründenden Dörfern und Städten angewiesen wurden. Wenigstens erklärt sich auf diese Weise am natürlichsten der auffallende Umstand, daß in den achtziger Jahren des dreyzehnten Jahrhunderts die Markgrafen, um ihrer dringenden Geldnoth abzuhelfen, alle Feldmarken von Städten und Dörfern durch ihre Vögte nachmessen ließen, wobey denn der Ueberschuß, den man in einer Feldmark fand, entweder von den alten Besitzern angekauft werden mußte, oder, wenn diese hierzu nicht bereitwillig waren, davon getrennt und von dem Markgrafen möglichst vortheilhaft ausgethan ward. Nicht weniger als dieses Verfahren an das ursprüngliche Wesen des Markgrafen als einer bloß militärischen Macht erinnert, weist auch der Umstand hierauf hin, daß, während das Recht über Haupt und Glieder eines freyen Deutschen zu richten, in den alten deutschen Landen nur dem Könige zustand, und von diesem daher die Grafen oder Vögte, welche die Fürsten in ihren Territorien zu Richtern bestellten, das Recht hierzu, d. h. den Königsbann erhalten mußten, in der Markgrafschaft die Richter dieses Banns

fast alle Dorfrichter lan
ren. Städte und geistl
den anderen deutschen L
vielfach beschränkten, w
sämmtlich von den Mar
Untergebenen gegründet, u
ten daher hier nicht den
des Regenten. Endlich
grafen, wenigstens am O
nicht der Geistlichkeit ange
genthümer des Kirchen-Pa
chen waren entweder unm
von ihren Lehnleuten ang
und wenn auch im letzter
fen den Lehnleuten die Au
Patronats lehnsweise über
nen als Landes- und Lehn
stes Patronat. Der Verf.
unrecht, wenn er behaupt
dem Landesherrn ursprün
obersten

über einen Gegenstand von allgemeinerem Interesse möge uns hier erlaubt seyn. Der Verf. behauptet nämlich (vielleicht nach dem Vorgange von Wohlbrück, welcher in der Geschichte des Bisthums Lebus 1, 335 Note *) die Gaugrafen für 'wahre Undinge' erklärt) der Name Gaugraf und Gaugrafschaft sey ganz willkührlich erfunden. Die Eintheilung in Gaue sey zunächst durch die Natur d. h. Flüsse, Berge, Sümpfe, Wälder und Haiden bezeichnet, und erst in Folge der hierdurch bewirkten Absonderung von der Umgegend hätten sich die Bewohner eines Gaues zu engeren Verbindungen in Volksgemeinden 'zusammen gefunden.' Viel bestimmter sey die Begränzung gräflicher Verwaltungsbezirke gewesen, die später in den Gauen zur Vernichtung des größten Theils der alten Gemeindeverhältnisse errichtet worden seyen, und deren Umfang von kriegerischen Eroberern im Ganzen ohne Rücksicht auf die Gaugrenzen bestimmt seyn müsse, wenn auch die Beyspiele nicht selten seyen, daß ein durch Naturgrenzen zum Gau gestalteter Landstrich, der einen für die zu errichtende Grafschaft anpassend geachteten Umfang gehabt habe, ungetheilt und unvergrößert einem Grafen unterworfen worden sey. Dieser Behauptung glauben wir aus mehrfachen Gründen widersprechen zu müssen. Zuvörderst können wir nämlich darin dem Verf. nicht beystimmen, daß die Grenzen der Gaue zunächst durch die Natur bezeichnet seyen; denn wenn gleich viele Gaue von Flüssen, Bergen u. s. w. ihren Namen haben, so bilden diese doch meistens gar nicht die Grenzen, sondern bezeichnen nur die Lage des Gaues, und selbst wenn auch zuweilen die Grenzen eines Gaues mit den sogenannten Naturgrenzen zu-

merkungen über ihren Werth und Inhalt sucht man vergebens; die Schriften der gelehrten Gesellschaften sind fast gar nicht benutzt. Für wen ist die scheinbar reiche Literatur über Electricität und thierischen Magnetismus? Der Schüler weiß sich daraus nicht zurecht zu finden, und dem Lehrer genügt sie in keiner Hinsicht. Wie dürftig sind dagegen andere, z. B. die der Gifte ausgestattet. Eine Menge neuer oder ungewöhnlicher Namen liefert zwar den Beweis von des Verfassers Bekanntschaft mit der Wortbildung der griechischen Sprache; allein ihre Wahl scheint uns meist ohne dringende Noth vorgenommen, wie z. B. acoelosis, achoresis, anectasis, anaptyxis, brachynosis, hyperitrope, mekysmos, stegnosis etc.

Das Latein ist fließend, doch nichts weniger als classisch, und zuweilen unverständlich; z. B. S. 255 Aeris illustratio plurimum influit in ipsam suam conditionem reliquam. Druckfehler kommen in großer Zahl vor; manche könnten den Anfänger zur übeln Nachahmung veranlassen, wie S. 305 inguinamenta statt inquinamenta.

Eine in das Einzelne gehende Kritik müssen wir den medicinischen Zeitschriften um so mehr überlassen, als Stoff genug eben so zu beyfälligen als abweichenden Bemerkungen gegeben ist, und das Andenken des Verfassers durch eine strenge Prüfung seiner Ansichten und Lehrsätze sicherlich am meisten geehrt wird.

Marx.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.
Den 3. December 1832.

Hamburg.

Bey Perthes, 1832. 8 Bogen in 8.: Constitutionelle Phantasieen eines alten Steuermannes in den Stürmen des Jahrs 1832. — Unter diesem Titel ist eine Reihe von Aufsätzen gesammelt, welche in der Hannöverschen Zeitung erschienen sind, und ihre nächste Veranlassung in der Berufung einer allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs hatten, welche sich mit einem Reichsgrundgesetze beschäftigen sollte. Diese Aufsätze erscheinen hier in einer hin und wieder verbesserten Gestalt, und als Verfasser hat sich unter der Vorrede der Geheime Cabinetsrath Rehberg genannt. Die wichtigsten Gegenstände der angefangenen aber in dem gegenwärtigen Augenblicke noch nicht beendigten Berathung sind hier der Reihe nach abgehandelt, und bestehen in folgendem: 1) Allgemeine Ansichten über die Idee, ein neues Reichsgrundgesetz zu entwerfen. 2) Preßfreyheit. 3) Das Zweykammer-System. 4) Der dritte Stand. 5) Die Curien höherer Stände. 6) Allgemeine Stände, den Fürsten gegenüber und

dem Volke. 7) Sind die Domainen Staatsgut, und soll dem Könige eine Civilliste bewilligt werden? 8) Die Grundsteuer und die Ablösung gutsherrlicher Gefälle. 9) Finanzen. 10) Die christliche Kirche und die israelitische Synagoge. 11) Das bürgerliche Recht und die Rechtspflege. 12) Die höchste Gewalt im Staate: Verantwortlichkeit der Minister. 13) die Rechte des Volks und jedes einzelnen Unterthanen. 14) Die bewaffnete Macht.

Wir fügen hier noch aus der Vorrede die Bemerkung hinzu, daß die Ansichten des Verfassers und die Ausführung seiner Ideen über die großen Angelegenheiten der Völker in unsern Tagen zwar zunächst von den Verhältnissen des Königreichs Hannover ausgehen; daß die Theile von Deutschland, aus denen der deutsche Bund besteht, aber doch in ihren inneren Einrichtungen und äußeren Verhältnissen immer noch so viel Gemeinsames und Aehnliches haben, daß Betrachtungen, welche von den Eigenthümlichkeiten einzelner dieser Staaten ausgehen, doch immer leicht mehr auch auf andere Anwendbares und allgemein Lehrreiches enthalten, als die aus abstracten Grundsätzen abgeleiteten theoretischen Ausführungen, denen in unserer Nation gewöhnlich ein viel zu hoher Werth beygelegt wird.

London.

For James Ridgway, 1831: The public debt, its influence and its management considered in a different point of view from Sir Henry Parnell in his work on financial reform. By M. B.

Die Nationalschuld der Engländer und ihr Einfluß auf die Wohlfahrt ihres Landes hat viele Schriftsteller beschäftigt, von welchen der größte Theil in ihr die Quelle des Verfalls und

sogar des Untergangs Englands zu entdecken geglaubt hat. In Wilhelm des III. Regierung behauptete d'Avenant, daß die Revenüen von England nicht zu jährlich zwey Millionen (gegenwärtig acht Millionen) gebracht werden könnten. Hume erklärt: 'wenn die Nation nicht ihren Credit zerstöre, so wird dieser ihren Untergang herbey führen. Dr. Price sagt (1790) England ist so nahe dem Untergange daß nur noch wenige Zeit bis dahin übrig ist; eine ungeheure Nationalschuld führe zur Despotie. Kames, Adam Smith, Blackstone, Malthus und Ricardo führen die nämliche Sprache. Jetzt ist Sir Henry Parnell (vor kurzem Secretary of war) als Ankläger der Nationalschuld aufgetreten; seine Stimme ist um so wichtiger, weil sie die Ansicht des gegenwärtig am Ruder seyenden Whigs-Ministeriums bezeichnet; die von ihm ausgesprochenen Grundsätze liegen dem gegenwärtig in England herrschenden Ersparungssysteme zum Grunde, das von vielen Englischen Staatsmännern als die verderblichste Maßregel für die Macht und Wohlfahrt der Nation geschildert ward. — Als Gegner tritt ein Schwede von Geburt, der durch einen langen Aufenthalt in England mit seiner politischen Stellung, mit den inneren Verhältnissen dieses Reichs genau bekannt geworden ist, in die Schranken. Bey dem Parteygeist, der gerade in diesem Zeitraume lebhafter als vielleicht jemals zuvor in England herrscht, glauben wir dem angezeigten Pamphlet, als aus der Feder eines Unparteyischen, eine etwas ausführliche Anzeige schuldig zu seyn. Der Verf. berührt drey Fragen:

1) Ob die von Parnell gegebene Erklärung von der Natur der Nationalschuld die richtige sey? Der Vf. unterscheidet zuvörderst die Natur des Credits und die seiner Wirkungen. Der Staat.

(I, 8): comi
mitatus, qui dicit
Regesta (I, 51)
gau vor. Daß au
nicht willkührlich er
Haltaus u. d. W
Stellen, auch lesen
einige Handschriften g
Am Schluß des
der Verf. die Heraus
Urkunden unter dem
träge zur Geschichte d
ihr angrenzender Län
Freunde des Studium
schichte um geneigte
nehmens. Auch ohne
rung des Verfs. würd
seyn, daß er stets eifri
hiermit öffentliche Aufr
derselben unwürdig aus
beten zu haben.

posthuma. Curantibus discipulis Sebastiano Fischer et Francisco Pruner, Med. et Chir. Doctoribus. Tomus primus. Pathologia generalis. VIII und 372 S. 1831. Octav.

Der zu München am letzten Tage des Jahrs 1829 im 47sten Lebensjahre der Wissenschaft und der leidenden Menschheit zu frühe entrissene Groisi übergab kurz vor seinem Tode den auf dem Titel genannten Herausgebern seine Manuscripte, um davon das auszuwählen, was sie der Bekanntmachung für werth hielten. Dieser erste Theil seiner nachgelassenen Schriften, welcher einen Abriß der allgemeinen Pathologie enthält, liefert nun ein schönes Zeugniß von dem gründlichen Wissen und dem philosophischen Standpuncte des Verfassers. Indem er Alles darin berührte oder aufnahm, was die neuesten Fortschritte dieser Lehre als wirklichen Gewinn darboten, hat er sich von der Uebermacht einer einseitigen Richtung nach Hypothesen und Paradoxieen, wie solche in seinem 'Versuch einer allgemeinen Krankheitslehre. München. 1811. 2 Bände' noch sichtbar ist, losgewunden. Die Spuren jener Richtung, die man auch noch in dieser Arbeit findet, würden, wie manche andere Mängel, wahrscheinlich weggefallen seyn, wenn der Verf. die Herausgabe selbst hätte besorgen können. Für den Vortrag und für die eigene Belehrung schreibt man der Anregung und Verkettung der Gegenstände wegen Vieles nieder, das man durchaus nicht drucken lassen würde. Mit dieser Bemerkung beabsichtigen wir keineswegs den Herausgebern einen Vorwurf zu machen; wir sehen ein, wie mißlich es ist über das geistige Eigenthum eines andern ein

mehr als in Wilhelm III. Zeiten, während die Landrente um das zehnfache gestiegen ist. Im Anfange der französischen Revolution betrug die Nationalschuld 252,000,000 Pf. St. und die jährlichen Zinsen 9,500,000. Im J. 1793 betrug die Steuer-Einnahme 125,000,000 Pf. St. Daher consumierten damals die Zinsen für die Nationalschuld den 31sten Theil der Gesammt-Einnahme von Großbritannien. — Im J. 1831 ist die Nationalschuld 780,000,000, die Zinsen betragen 28,000,000, und die jährliche Steuer-Einnahme 350,000,000 Pf. St., folglich consumieren die Zinsen noch jetzt, wie 1793, nur den 31sten Theil der Einnahme und England ist ungeachtet der Vermehrung der Nationalschuld zu 780 Millionen und einer Steuer-Einnahme von 350 Mill. im J. 1831 in der That reicher, als es 1793 mit einer Schuld von 252 Mill. und einem Steuer-Einkommen von 125 Mill. war; es hat 1831 einen Ueberschuß von 322 Mill., während es dessen 1793 nur von 116 Mill. hatte. Der Vf., seinen Satz weiter ausführend, zeigt, daß 1806 die Steuer-Einnahme Englands 170 Mill., also mehr als $\frac{1}{2}$ Mill. der Einnahme ausmachte, während 1831 die Ausgabe nur 52 Mill. bey einer Einnahme von 350 Mill., folglich nur $\frac{1}{7}$ betrug; ferner, daß im Vergleich mit Frankreich das Budget von England ein viel günstigeres Resultat zeigt; dann, daß 1773 alles Gold und Silber das in England in Circulation war, nur zu 16 Mill. gerechnet ward, während es jetzt über 50 Mill. beträgt; endlich daß während vor 50 Jahren die Exportation Englands mit der Frankreichs gleichen Schritt hielt, die letztere gegenwärtig jährlich nur aufs höchste 40 Mill. beträgt, der Werth der jährlich aus England exportierten Manufactur-Producte allein aber zu 45 Mill. geschätzt werden kann.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.
Den 3. December 1832.

Hamburg.

Bey Perthes, 1832. 8 Bogen in 8.: Constitutionelle Phantasieen eines alten Steuermannes in den Stürmen des Jahrs 1832. — Unter diesem Titel ist eine Reihe von Aufsätzen gesammelt, welche in der Hannöverschen Zeitung erschienen sind, und ihre nächste Veranlassung in der Berufung einer allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs hatten, welche sich mit einem Reichsgrundgesetze beschäftigen sollte. Diese Aufsätze erscheinen hier in einer hin und wieder verbesserten Gestalt, und als Verfasser hat sich unter der Vorrede der Geheime Cabinetsrath Rehberg genannt. Die wichtigsten Gegenstände der angefangenen aber in dem gegenwärtigen Augenblicke noch nicht beendigten Berathung sind hier der Reihe nach abgehandelt, und bestehen in folgendem: 1) Allgemeine Ansichten über die Idee, ein neues Reichsgrundgesetz zu entwerfen. 2) Preßfreyheit. 3) Das Zweykammer-System. 4) Der dritte Stand. 5) Die Curien höherer Stände. 6) Allgemeine Stände, den Fürsten gegenüber und

dem Volke. 7) Sind die Domainen Staatsgut, und soll dem Könige eine Civilliste bewilligt werden? 8) Die Grundsteuer und die Ablösung gutsherrlicher Gefälle. 9) Finanzen. 10) Die christliche Kirche und die israelitische Synagoge. 11) Das bürgerliche Recht und die Rechtspflege. 12) Die höchste Gewalt im Staate: Verantwortlichkeit der Minister. 13) die Rechte des Volks und jedes einzelnen Unterthanen. 14) Die bewaffnete Macht.

Wir fügen hier noch aus der Vorrede die Bemerkung hinzu, daß die Ansichten des Verfassers und die Ausführung seiner Ideen über die großen Angelegenheiten der Völker in unsern Tagen zwar zunächst von den Verhältnissen des Königreichs Hannover ausgehen; daß die Theile von Deutschland, aus denen der deutsche Bund besteht, aber doch in ihren inneren Einrichtungen und äußeren Verhältnissen immer noch so viel Gemeinsames und Aehnliches haben, daß Betrachtungen, welche von den Eigenthümlichkeiten einzelner dieser Staaten ausgehen, doch immer leicht mehr auch auf andere Anwendbares und allgemein Lehrreiches enthalten, als die aus abstracten Grundsätzen abgeleiteten theoretischen Ausführungen, denen in unserer Nation gewöhnlich ein viel zu hoher Werth beygelegt wird.

London.

For James Ridgway, 1831: The public debt, its influence and its management considered in a different point of view from Sir Henry Parnell in his work on financial reform. By M. B.

Die Nationalschuld der Engländer und ihr Einfluß auf die Wohlfahrt ihres Landes hat viele Schriftsteller beschäftigt, von welchen der größte Theil in ihr die Quelle des Verfalls und

sogar des Untergangs Englands zu entdecken geglaubt hat. In Wilhelm des III. Regierung behauptete d'Avenant, daß die Revenüen von England nicht zu jährlich zwey Millionen (gegenwärtig acht Millionen) gebracht werden könnten. Hume erklärt: 'wenn die Nation nicht ihren Credit zerstöre, so wird dieser ihren Untergang herbey führen. Dr. Price sagt (1790) England ist so nahe dem Untergange daß nur noch wenige Zeit bis dahin übrig ist; eine ungeheure Nationalschuld führe zur Despotie. Kames, Adam Smith, Blackstone, Malthus und Ricardo führen die nämliche Sprache. Jetzt ist Sir Henry Parnell (vor kurzem Secretary of war) als Ankläger der Nationalschuld aufgetreten; seine Stimme ist um so wichtiger, weil sie die Ansicht des gegenwärtig am Ruder seyenden Whigs-Ministeriums bezeichnet; die von ihm ausgesprochenen Grundsätze liegen dem gegenwärtig in England herrschenden Ersparungssysteme zum Grunde, das von vielen Englischen Staatsmännern als die verderblichste Maßregel für die Macht und Wohlfahrt der Nation geschildert ward. — Als Gegner tritt ein Schwede von Geburt, der durch einen langen Aufenthalt in England mit seiner politischen Stellung, mit den inneren Verhältnissen dieses Reichs genau bekannt geworden ist, in die Schranken. Bey dem Parteygeist, der gerade in diesem Zeitraume lebhafter als vielleicht jemals zuvor in England herrscht, glauben wir dem angezeigten Pamphlet, als aus der Feder eines Unparteyischen, eine etwas ausführliche Anzeige schuldig zu seyn. Der Verf. berührt drey Fragen:

1) Ob die von Parnell gegebene Erklärung von der Natur der Nationalschuld die richtige sey? Der Vf. unterscheidet zuvörderst die Natur des Credits und die seiner Wirkungen. Der Staat,

nahme; seine Regierung wird gut geführt, aber Schweden ist in einem unglaublichen Zustande von Armuth und Unthätigkeit; die Ursache ist, ihr fehlt eine innere Nationalschuld, die allein Circulation und einen Unternehmungsgeist erzeugen können. Der Raum fehlt uns dem Verf. weiter in der Ausführung seiner theoretischen Sätze, die oft einen sehr paradoxen Anschein haben, zu folgen, und insbesondere was er über das Verhältniß Rußlands und Nordamericas, in Betreff der Schwierigkeit in diesen Ländern Staatsanleihen zu mäßigen Procenten zu Stande zu bringen, sagt. Wir glauben jedoch am Schlusse dieser Anzeige unsern Lesern den arithmetischen Beweis noch mittheilen zu müssen, mit welchem der Verf. seine Behauptung: daß es vortheilhafter sey, ein Nominal-Capital mit geringern Zinsen, als ein wirklich empfangenes mit höhern jährlichen Zinsen anzuleihen, da diese Aufgabe in unsern Zeiten die Financiers in London und Paris lebhaft beschäftigt hat. Zwey Staaten, die gleichen Credit haben, machen eine Anleihe von 80 Mill.; der eine leihet ein Nominal-Capital von 100 Mill. zu 4 Proc. und erhält baar 80 Mill.; der andere erhält 80 Mill. baar und zahlt jährlich 5 Procent. Die erste Art der Anleihe erklärt der Vf. aus dem Grunde für vortheilhafter, weil derjenige der ein Nominal-Capital von 100 Mill. leihet, 85 und sogar bis zu 90 Mill. baar erhält, wodurch seine wirkliche Zinszahlung zu 4¾ oder 4½ reduciert wird, während der andere immer 5 Procent zahlen muß. Der erstere gewinnt jährlich im Vergleich mit dem andern ¼ oder ½ Procent; dieser Gewinnst zu einem Reluitions-Fonds benutzt, deckt nach Verlauf eines zu berechnenden Zeitraums die gemachte Anleihe, während der andere Staat eine bleibende Schuldenlast auf sich geladen hat.

---

land in einer Hemisphäre ein Reich von hundert Millionen Einwohnern, in der andern reiche Colonien und militärische Positionen; es ist Meister des Oceans und des Welthandels. Was würde aus Englands Nationalreichthum geworden seyn, wenn Bonaparte die Herrschaft des Continents behauptete, die ohne die Anstrengung der Engländer in seinen Händen geblieben wäre? Vermöge der Nationalschuld bietet sich die Gelegenheit dar, das durch den Welthandel erworbene Capital nicht nur anzulegen, sondern auch die ersparten Zinsen zu Capital zu schlagen.

2) Die zweyte Aufgabe ist: ob die Nationalschuld dem wahren Interesse Großbritanniens nachtheilig gewesen sey? 'Wir sind, behauptet Parnell, im Gefolge unserer Nationalschuld weder im Stande unsere eigene Freyheit, wenn solche von Außen angegriffen wird, zu vertheidigen, noch andern Völkern, in Erlangung ihrer Freyheit (wie unsere Pflicht ist) Beystand zu leisten.' — Dagegen bezieht sich der Verf. auf historische Thatsachen. Im J. 1688 (Reg. Wilhelms III. und Marie) hatte das Gouvernement die größte Mühe, selbst geringe Summen unter 7 bis 8 Procent anzuleihen. Gegenwärtig können Millionen mit größerer Leichtigkeit angeliehen werden, als in den ersten 30 Jahren der Regierung Georgs III. Tausende, und zwar gradatim zu 6, 5, 4 und jetzt zu 3½ Procent. Gerade diesem niedrigen Stand der Procente ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß die Producte der Englischen Industrie mit denen des Continents auf den ausländischen Märkten gleichen Preis halten können. Während der Regierung Wilhelms III. war der Pachtpreis eines Acre guten Landes 1 Schilling (nach jetzigem Geldwerth 4 S.), die jährliche Ausgabe war 7,000,000. Ein Acre gibt jetzt 40 S. Rente und die Ausgabe ist 52 Millionen. Die letzte ist daher 7½ mal

nahme; seine Regierung wird gut geführt, aber Schweden ist in einem unglaublichen Zustande von Armuth und Unthätigkeit; die Ursache ist, ihr fehlt eine innere Nationalschuld, die allein Circulation und einen Unternehmungsgeist erzeugen können. Der Raum fehlt uns dem Verf. weiter in der Ausführung seiner theoretischen Sätze, die oft einen sehr paradoxen Anschein haben, zu folgen, und insbesondere was er über das Verhältniß Rußlands und Nordamericas, in Betreff der Schwierigkeit in diesen Ländern Staatsanleihen zu mäßigen Procenten zu Stande zu bringen, sagt. Wir glauben jedoch am Schlusse dieser Anzeige unsern Lesern den arithmetischen Beweis noch mittheilen zu müssen, mit welchem der Verf. seine Behauptung: daß es vortheilhafter sey, ein Nominal-Capital mit geringern Zinsen, als ein wirklich empfangenes mit höhern jährlichen Zinsen anzuleihen, da diese Aufgabe in unsern Zeiten die Financiers in London und Paris lebhaft beschäftigt hat. Zwey Staaten, die gleichen Credit haben, machen eine Anleihe von 80 Mill.; der eine leihet ein Nominal-Capital von 100 Mill. zu 4 Proc. und erhält baar 80 Mill.; der andere erhält 80 Mill. baar und zahlt jährlich 5 Procent. Die erste Art der Anleihe erklärt der Vf. aus dem Grunde für vortheilhafter, weil derjenige der ein Nominal-Capital von 100 Mill. leihet, 85 und sogar bis zu 90 Mill. baar erhält, wodurch seine wirkliche Zinszahlung zu 4¾ oder 4½ reduciert wird, während der andere immer 5 Procent zahlen muß. Der erstere gewinnt jährlich im Vergleich mit dem andern ¼ oder ½ Procent; dieser Gewinnst zu einem Reluitions-Fonds benutzt, deckt nach Verlauf eines zu berechnenden Zeitraums die gemachte Anleihe, während der andere Staat eine bleibende Schuldenlast auf sich geladen hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.
Den 6. December 1832.

Göttingen.

Bey Dietrich, 1832: Die älteren Dynastenstämme zwischen Leine, Weser und Diemel und ihre Besitzungen, hauptsächlich wie sie im 11. und 12. Jahrhundert befunden sind, aus den Quellen bearbeitet von Ludwig Schrader. Erster Band. XIV und 241 S. in 8.

Der Verfasser, ein für die deutsche Geschichte lebhaft eingenommener junger Mann, schließt sich an Wersebe, Wedekind, Delius, Wohlbrück, Ledebur und andere Zeitgenossen, welche aus Quellen und Urkunden schöpfend kleine Strecken des vaterländischen Alterthums lichten und urbar machen wollen lieber, als unbesonnen und eitel ganze Felder mit ohnmächtigem Werkzeug bearbeiten, wobey das Material gewöhnlich aus zweyter oder gar aus dritter Hand übernommen wird, und der Erfolg oft nur den zweydeutigen, schnell vergänglichen Werth einer rhetorischen Stylübung

behalten kann. Wer den steileren Weg einschlägt darf sich keine der jetzt sicher gestellten Bedingungen aller, vorzüglich aber der deutschen Geschichtsforschung erlassen, und diese sind: gründliches Studium der Chronologie, Diplomatik, Genealogie, Geographie, Rechtsverfassung, endlich unserer alten Sprache.

Den Stoff des vorliegenden Werks, dem ein zweyter Theil nachfolgen soll, gibt die noch lange nicht gehörig aufgehellte Specialgeschichte unserer hiesigen Gegend, d. h. einzelner Landstriche des alten Engerns und Ostphalens, hauptsächlich der Besitzungen, welche vor Zeiten den Grafen von Nordheim und Katlenburg zustanden. Katlenburg, im elften Jahrhundert Katalanburg (bey Lambert ad a. 1075 Cadalenburg) unweit Nordheim, nach dem Flüßchen Katala, jetzt Katel, die sich bald dahinter mit der Ruhme vereinigt, benannt, seit 1105 ein Kloster, und gegenwärtig der Sitz eines Amts. Beide Geschlechter, Zweige eines gemeinschaftlichen Stamms, der hier nicht einheimisch, wahrscheinlich aus dem tieferen Nordsachsen im zehnten Jahrhundert eingewandert war (S. 15. 53), stehen mit dem Bairisch-Welfischen Hause in enger Verwandtschaft und greifen in die deutsche Geschichte des elften Jahrhunderts bedeutend ein, sie erlöschen aber schon in der ersten Hälfte des zwölften. Das Studium der Genealogie in jenen Zeiten gewinnt sehr an Reiz, wenn man bedenkt, wie mächtig damals die Familienbande alle Privatverhältnisse durchdrangen und nicht nur Erbschaften, sondern auch Feindschaften, Blutrachen und Versöhnungen aus ihnen hergeleitet und aufgeklärt werden müssen. Die Ermordung des Markgrafen Eckhart von Meißen im Jahr 1002 ist mit Rücksicht hierauf

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.
Den 6. December 1832.

Göttingen.

Bey Dietrich, 1832: Die älteren Dynastenstämme zwischen Leine, Weser und Diemel und ihre Besitzungen, hauptsächlich wie sie im 11. und 12. Jahrhundert befunden sind, aus den Quellen bearbeitet von Ludwig Schrader. Erster Band. XIV und 241 S. in 8.

Der Verfasser, ein für die deutsche Geschichte lebhaft eingenommener junger Mann, schließt sich an Wersebe, Wedekind, Delius, Wohlbrück, Ledebur und andere Zeitgenossen, welche aus Quellen und Urkunden schöpfend kleine Strecken des vaterländischen Alterthums lichten und urbar machen wollen lieber, als unbesonnen und eitel ganze Felder mit ohnmächtigem Werkzeug bearbeiten, wobey das Material gewöhnlich aus zweyter oder gar aus dritter Hand übernommen wird, und der Erfolg oft nur den zweydeutigen, schnell vergänglichen Werth einer rhetorischen Stylübung

führlichkeit und Sicherheit erläutert werden, als die der Katlenburgischen; die verloren gegangene Fundationsurkunde des Alexanderstifts zu Einbeck (S. 67. 213) würde dafür brauchbares Material geboten haben, unter den neulich in unsere Universitätsbibliothek gekommenen übrigen Urkunden und Copialbüchern jener Stiftung befindet sich aber nichts, was nicht schon in Bilderbecks Sammlungen gebraucht und bekannt gemacht worden wäre.

Es genügte Herrn Schrader nicht, die Hausgeschichte dieser beiden Dynastien sorgsam und so weit Quellen und Hülfsmittel reichten, erschöpfend behandelt zu haben; er fügt auch jedem der zwey Bücher, in welche er seine ganze Arbeit dergestalt zerlegt, daß er in dem ersten die Zeit von 982 bis 1085, in dem zweyten die von 1085 bis 1144 zusammenfaßt, allgemeinere Betrachtungen über die Verfassung des elften und zwölften Jahrhunderts hinzu. Wir stehen nicht an, sie ungemein zu loben. Es wird darin mit freyem Blick und mit genauer Erwägung der wesentlichen Fragen über den an sich schon schwierigen und historisch fluctuierenden Unterschied der Stände verständig geurtheilt; dem Verf. stehen mancherley zum Theil neue und scharfsinnige Combinationen zu Gebot. Wenn wir auch nicht diesen allen beypflichten, so lassen wir doch seiner Beobachtungsgabe Gerechtigkeit widerfahren und bezweifeln nicht, daß von ihr noch reifere und mannigfaltigere Früchte zu erwarten sind. Der zum Grund gelegten Hauptansicht, daß den alten Sachsen kein eigentlicher Adelstand bekannt gewesen, sondern daß sie nur Freye und Hörige unterschieden hätten, des Adels Ursprung erst in das zwölfte Jahrhundert zu setzen sey, dürfte

doch vieles entgegen stehen. Die Erhöhung und Steigerung der Freyheit, wofür unsere Sprache schon in weit früherer Zeit das Wort Adal besitzt (Hêliand 122, 14 erlos adalborana; 17, 9. 76, 20. 78, 5 adales: man; und es ist gerade ein altsächsisches Gedicht des neunten Jahrh.); ruht allerdings auf dem Boden der Freyheit und muß als aus dieser hervorgegangen angesehen werden; daß aber damit wesentliche Vorzüge und Bestimmungen verknüpft waren, kann nicht in Zweifel stehen. Namentlich gehört dahin ein höheres Wergeld, das für den getödteten Edeln gezahlt wurde und die höhere Composition, welche der Edele selbst zu entrichten hatte. Das Capitulare de partibus Saxoniae cap. 14. 16, vorzüglich 18. 19. 20, unterscheidet überall nobilis, ingenuus und litus und legt dem ersteren die doppelte, dem letzteren die halbe Buße des Ingenuus auf. Das einige Jahre später, nämlich 797 gegebene capitulare Saxonum cap. 3 und 5 bezeichnet in gleichem Verhältniß nobiliores, ingenui und liti *), die hier gebrauchte Comparativform benimmt der Unterscheidung nichts, sondern bestätigt, wenn man will, jene Annahme, daß die Edeln aus den Freyen hervorgegangen sind. Endlich die Lex Saxonum selbst, deren unser Verf. S. 3. Anm. 5 gar nicht erwähnt, gibt bey ihren Compositionen gerade den nobilis und litus an, mit Uebergehung des ingenuus, deshalb, weil sie nur das neu bestimmte ausdrücken will, in der bekannten Composition des Freyen aber zur Zeit ihrer Abfassung gar nichts geändert war. Denn daß in

*) cap. 3 ist zu lesen: ingenui IV, liti III componant. Auch Lex Sax. 4, 8: litus III.

diesem Gesetz der Ausdruck nobilis nicht etwa für ingenuus oder liber stehe, zeigt Tit. 4. §. 8, wo nobilis, liber und litus auf die gewöhnliche Weise neben einander genannt werden, wenn es nicht insgemein schon aus dem überhobenen Ansatz für den nobilis hervorginge, wodurch Carl der Große dem sächsischen Adel schmeichelte. Noch offenbarer als die Lex Saxonum ist aber die Lex Frisionum durchdrungen von dem Unterschied zwischen Edeln, Freyen und Liten; wenn nun die freyheitsliebenden Sachsen, wenigstens früherhin, keine Könige über sich setzten und der Ursprung des Adels gewissermaßen mit dem König, unter dessen Schutz, in dessen Dienst er sich entwickeln konnte, zusammenhängt, so begreift man viel schwerer, wie der Adel unter den Friesen Wurzel gefaßt hat, die weit mehr republicanisch gesinnt, als die Sachsen, waren. Soll dieser altfriesische und altsächsische Adel deshalb kein eigentlicher seyn, weil er vielleicht noch kein erblicher war, so kann ihm dieß nicht die Eigenschaft eines wirklichen Standes entziehen, da z. B. die Geistlichkeit von jeher als ein solcher angesehen wird, obschon auch ihr Erblichkeit abgeht. Rec. hält es nicht für unmöglich, daß über das zwölfte und elfte Jahrhundert hinaus Beweise eines durch Geburt fortgepflanzten Adels beygebracht werden können, so gern er zugibt, daß damals und früher der Unterschied zwischen Edeln und Freyen im gewöhnlichen Leben unmerklicher war, als er es später wurde, nachdem die Dienstmannschaften den Freyen dem Hörigen, und den Hörigen dem Freyen vielfach genähert hatten. Nur hatte auch diese Ministerialität begreiflich schon in den vorausgehenden Jahrhunderten begonnen und

zwar durch die ganze Leiter aller Stände hindurch, indem sowohl der Edle Dienstmann des Fürsten, als der Freye des Edlen und der Hörige des Freyen, werden konnte. Dahin gehört in der Lex Saxonum Tit. 17 der liber homo, qui sub tutela nobilis erat, und Herr Schrader führt zum Beyspiel einen Altmar de Boumeneburg (oder Bömeneburg; nicht Bonmeneburg, was ganz fehlerhaft) an, der im Jahr 1141 Ministerialis eines Grafen von Boumeneburg, und wahrscheinlich bloßer Freyer war. Die neuesten Untersuchungen, namentlich Eduard August Feuerbachs (in seiner trefflichen Schrift über die Lex Salica, Erlangen 1831. S. 80 ... 81) räumen einen sächsischen Adelstand schon für die früheste Zeit ein und geben selbst einen fränkischen seit der Karolingischen, wenn gleich nicht für die Merowingische zu. Erscheint uns also die von dem Verfasser über den späten Ursprung des sächsischen Adels aufgestellte Vermuthung im Allgemeinen und in mancher Beziehung bedenklich; so müssen wir sogar als unhistorisch den Ton tadeln, den er einigemal gegen den Adel und dessen Streben oder Bedeutung im Mittelalter anstimmt. Seite 156 geschieht des Aufbaus der Burgfesten Erwähnung; es wird gesagt: principes und nobiles hätten, Raubvögeln gleich, von diesen Felsennestern herab die Umgegend beherrschen und sich unterthänig machen wollen. Ohne Zweifel kommen in jener Zeit Gewaltthätigkeiten und Raubzüge, die dem Adel zur Last gelegt werden können, vor. Aber wir würden, wenn wir von ihren Anlässen genauer unterrichtet wären und die letzten Triebfedern des allmählich aussterbenden, in der Volkssitte tief

begründeten Fehderechts würdigen wollten, oft auch Manches zu ihrer Entschuldigung sagen müssen. Auf keinen Fall aber hängt die allen edeln und freyen Menschen jeder Zeit eigenthümliche Lust sich auf Bergeshöhen anzubauen und einen ungehemmten Blick über die Landschaft zu bereiten eigentlich mit Raubsitte und Unterdrückung 'der armen Leute' zusammen; davon abgesehen, daß auch der gerechte Ritter der Burgen zur Schutzwehr gegen seine Feinde bedurfte. Das Böse fand sich allenthalben Raum und Stätte, der ungründlichen Declamation über das Faustrecht sollte man endlich müde werden, oder sie wenigstens der unermüdlichen Opposition in den ständischen Versammlungen überlassen, die immer funfzig Jahre hinter dem Fortschritt der Geschichtsforschung zurück ist.

Im Anhange Seite 219 . . . 235 sind wenige, aber der Mittheilung werthe Urkunden abgedruckt. Uns zog in der letzten vom Jahre 1196 die Erwähnung einer damals gebräuchlichen Branddrohung an, die durch Aufhängen eines Feuerbrandes an der Hofthüre geschah. Man muß titionem statt tuitionem lesen. Vermuthlich kommt die Sitte auch noch in den folgenden Jahrhunderten vor. Der Styl des Verfassers wird sich in Zukunft von allzu häufigen fremden Wörtern, die sich besser durch deutsche ausdrücken lassen, und von einzelnen Verstößen, wie geschahe (S. 22. 27), verliehe (S. 25) frey zu machen wissen.

Jac. Grimm.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.
Den 8. December 1832.

Bonn.

Sollemnia natalitia Friderici Wilhelmi III. etc. indicit C. F. Nitzsch, Ord. Theol. Evang. h. a. Decanus. Insunt ad theologiam practicam felicius excolendam observationes. MDCCCXXXI. 30 Seiten in 4.

Wenn irgend ein Glied in dem Organismus der theologischen Wissenschaften einer Regeneration bedarf, so ist es gewiß die practische Theologie. Dieß Bedürfniß tritt in unserer Zeit um so dringender hervor, je mehr man durch Schleiermachers 'Kurze Darstellung des theologischen Studiums' auf den erhabenen Ort aufmerksam geworden ist, der der practischen Theologie im Cyklus der theologischen Wissenschaften gebührt. Es ist nun aber von Schleiermacher schwerlich darauf abgesehen, daß die Bearbeiter der practischen Theologie, wie wohl geschehen ist, ihrer

Wissenschaft sofort diesen erhabenen Ort vindicieren, und von da aus vornehm herabsehen auf die übrigen Theile der Theologie als untergeordnete, übrigens Alles beym Alten lassen sollen, sondern es gilt nun vorerst der Wissenschaft durch vereinte Bemühungen eine solche Gestalt zu geben, daß sie dieser hohen Stellung, oder wenn wir vielleicht mit den Principien der Schleiermacherschen Anordnung nicht ganz übereinstimmen können, doch gewiß einer nicht viel niederern würdig werde. Wir müssen darum dem verehrten Herrn Verf. der vorliegenden academischen Gelegenheitsschrift ganz besonders Dank wissen für den sehr wichtigen Beytrag, den er aus der reichen Fülle seines kräftigen Geistes, der so gern sich neue Bahnen bricht, zur bessern, wissenschaftlichern Gestaltung der practischen Theologie geliefert hat. Um zum nähern Studium dieser Schrift einzuladen, begnügt sich Ref. ihren Inhalt kurz anzudeuten.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Schleiermacher's Methode des theologischen Studiums und deren Einfluß auf die Entwickelung der einzelnen theologischen Disciplinen, den Hr. Dr. Nitzsch eben am meisten in Beziehung auf die practische Theologie vermißt, beginnt der erste Abschnitt: De notione officii ecclesiastici recte constituenda. Zuerst wird untersucht, wodurch doch eigentlich die practische Theologie sich unterscheide von den übrigen Theilen der Theologie, die ja doch insgesammt einen practischen Zweck haben, und dem Bedürfnisse der Kirche ihr Daseyn verdanken. Aber die practische Theologie hat nicht bloß einen practischen Zweck, sie hat die Praxis selbst und ihre Methode zum unmittelbaren Object. Es kommt

nun darauf an, zu ermitteln, was das Eigenthümliche der geistlichen Amtsthätigkeit sey. Hr. Dr. Nitzsch rügt hier mit Recht, daß es gewöhnlich so beschrieben wird, daß der Geistliche danach mehr als Urheber des kirchlichen Lebens oder als priesterlicher Mittler der christlichen Frömmigkeit, denn als Leiter der schon lebendigen und thätigen Kirche erscheint. Der Herr Verf. zeigt, wie jeder Geistliche ja einer schon bestehenden und eigenthümlich gestalteten Kirche angehört, und dadurch bestimmt wird in der Art seiner Thätigkeit, selbst den Missionar nicht ausgenommen. Um nun dem Wesen des geistlichen Amtes näher zu treten, wird nachgewiesen, wie in der Kirche nach einer innern Nothwendigkeit ein Unterschied heraustritt zwischen denen, die geneigt sind, das christliche Leben Anderer zu leiten, und denen, die sich gern an Andere anschließen und sich von ihnen leiten lassen. Aus enem natürlichen Clerus entsteht nun bey weierer Entwickelung und Ausbreitung der Kirche, ie eine feste Ordnung nöthig macht, der posive Clerus, dessen wesentlicher Beruf demnach rein gesetzt wird, das thätige Leben in der christhen Kirche zu seinem Ziele zu leiten. Gegen Einwürfe, unter den Begriff dieser Leitung e sich gerade die Hauptsache im geistlichen t, die Lehre und Verwaltung des Cultus, er unterbringen, auch verwandle er die Diein Herren, wird erinnert, daß die Art dieLeitung natürlich durch das Wesen der christn Kirche ihre nähere Bestimmung empfange, keine andere als eine geistige seyn könne, demnach Predigt und Katechese ihr allerwesentlich angehören; wobey sich denn auch , daß diese Kirchenleitung eben so sehr

ten vor dem
Klerus anzugeh
äußern Beruf di
die Definition
Wesen desselben
eben unerhört ist,
aus des Hyperi
theologici.

Der zweyte A
theologiae prac
nimium politica
geht hier von eine
welchem sich die
lichen in Liturgik
der speciellen Seel
die Schwierigkeite
wendet sich nach e
gen gegen Hüffels
zu der Schleiermac
die practische Theolo
chenregimentes, wel
nes ganzen Complex
und des Kirchendie
Leitung ein

respondenz der Ausdrücke für diese zweyfache Thätigkeit. Zwey Vorzüge der Schleiermacherschen Eintheilung werden besonders hervorgehoben, der eine, daß durch sie klar werde, wie die practische Theologie nicht bloß für die Amtsthätigkeit der Geistlichen, sondern auch für die mannigfaltigen Thätigkeiten, wodurch sonst leitend auf das kirchliche Leben eingewirkt wird, z. B. für academische Vorträge über Theologie, für religiöse Schriftstellerey, Theorien aufzustellen hat — der andere, daß nun der heiligen Politik, wie Herr Dr. Nitzsch, auf den ursprünglichen Sinn des Wortes sich stützend, das nennt, was bey Schleiermacher Theorie des Kirchenregimentes heißt, die ihr gebührende wesentliche Stelle in der practischen Theologie zu Theil werde. Dagegen werden die Bearbeiter dieser Wissenschaft mit Recht ermahnt, die Lehre von der Pastoralklugheit endlich aus dem Systeme zu verabschieden; denn was davon beyzubehalten, gehöre der heiligen Politik an. Zu dieser rechnet der Herr Verfasser nun nicht allein das jus publicum, sondern auch die Grundlagen des jus privatum s. internum ecclesiasticum, dessen bisherige Vernachlässigung in der Darstellung der practischen Theologie er beklagt. Denn daß die einzelnen Vorschriften über das, was bey Taufen, Trauungen, Begräbnissen Rechtens ist, der Forderung des Herrn Verfassers nicht Genüge thun, leuchtet ein. Nicht darauf kommt es an, wird gezeigt, die gesetzlichen Vorschriften zusammenzustellen, sondern der Kirche, zu deren wesentlichen Lebensthätigkeiten es gehört, sich bestimmte Gesetze zu geben, dabey mit theologischem Rath zu Hülfe zu kommen, die bestehende Gesetzge-

bung auf ihre Grundlagen zurückzuführen und hinzuweisen auf das, was der Verbesserung bedarf. Nach diesen meist kritischen Bemerkungen deutet der Herr Verfasser in gedrängter Kürze seine eigene Construction des Systems der practischen Theologie an. Dessen Hauptgliederung beruht auf dem Gegensatze der grundlegenden, constitutiven und der erhaltenden Thätigkeit der Kirche. Die erstere stellt sich dar in Ritus, Predigt und Katechese, welche von den Theorien der Liturgik und Didactik ihre Regeln empfangen, die andere zuerst in der speciellen Seelsorge, deren Theorie der Herr Verfasser, nicht ohne Vorgänger, mit dem Namen der Pädeutik bezeichnet, sodann in der Kirchengesetzgebung, Kirchenverwaltung und Kirchenverfassung, deren Theorien die heilige Politik constituieren. Mit Recht schließt der Herr Verfasser eine besondere Pastoral-Ethik, als welcher es überhaupt gar nicht bedürfe, von dem Systeme der practischen Theologie aus.

Im dritten Abschnitte: De eo, quod unaquaque in disciplina partis prioris ad proximum perfectionis gradum promovenda inprimis spectandnm sit, rügt der Herr Verfasser zuerst im Allgemeinen an der gewöhnlichen Behandlung der practischen Theologie den pruritus logicus et psychologicus, die Vernachlässigung der ethischen Principien, der kirchlichen und biblischen Gründe und Zwecke der verschiedenen Thätigkeiten. Nach einigen Bemerkungen über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ὁμιλία und deren Verhältniß zu dessen gegenwärtigem Gebrauch zeigt der Herr Verfasser die eigenthümliche Beziehung auf, welche zwi-

schen der Predigt und dem ganzen kirchlichen Leben Statt findet. Für den Zweck der Predigt erklärt er mit Andern die Erbauung, fordert aber eine tiefere biblisch-kirchliche Begründung und Entwickelung dieses Begriffes, als sie gewöhnlich gegeben wird. Eben so werden genauere Bestimmungen verlangt über das Verhältniß der Predigt zur heiligen Schrift überhaupt und zu ihrem besondern Texte. Wenn Herr Dr. Nitzsch in dieser Beziehung das Verdienst der Stierschen Keryktik anerkennt, so verwirft er andererseits mit Recht ihr wunderliches Unternehmen, als formale Grundlage der Homiletik an die Stelle der profanen Rhetorik eine Laletik zu setzen. Daran schließen sich einige Winke über die zweckmäßigere Behandlung der Lehre von der Invention und Disposition. — An dem gegenwärtigen Stande der Katechetik wird besonders gerühmt, daß sie zurückzukommen anfange von dem Vorurtheile, als sey die Form des katechetischen Unterrichtes ausschließlich die erotematische, aber von ihren weitern Fortschritten wird eine genauere Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem erotematischen und akroamatischen Elemente des katechetischen Vortrages gefordert. — Am dringendsten bedarf nach dem Herrn Verfasser einer bessern Gestaltung die Liturgik, die sich in der That als Wissenschaft noch ganz im embryonischen Zustande befindet. Der Herr Verfasser gibt kurz seine eigene Eintheilung der Liturgik, und schließt die ganze Abhandlung mit einigen Bemerkungen über die Principien des christlichen Kultus, Freyheit, Wahrheit, Gemeinsamkeit, Ordnung, heilige Feyerlichkeit.

gie auf einige be
schenden Behandlu
merksam zu machen
deren Hebung anzu
daß er nicht übera
übereinstimmen kann
geschlagenen Einthei
logie auf bedeutende
den Unterschied zwis
den erhaltenden Thä
fließend hält, als da
principe eignete. Ab
verhehlen, daß diese
handenen Leistungen
der verehrte Herr V
tern über seine eige
practischen Theologie g
lebhafte Verlangen n
theilung geweckt haben
und Förderer dieser V
mannigfaltigste Belehr
sprechen dürften.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.
Den 8. December 1832.

Rotterdam.

Ex officina Allartiana: Novum Testamentum Graecum, Editionis receptae, cum lectionibus variantibus Codicum Mss. Editionum aliarum, Versionum et Patrum, nec non Commentario pleniore ex Scriptoribus Veteribus Hebraeis, Graecis et Latinis historiam et vim verborum illustrante. Opera et Studio Joannis Jacobi Wetstenii. Tom. I. continens quatuor evangelia. Editio altera aucta et emendata, curante Johanne Anthonio Lotze. Prolegomena. 1831, Praefat. XII. 279 S. in 4.

Nachdem die Kritik des neutestamentlichen Textes seit Wetstein so bedeutende Fortschritte gemacht hat, kann man sehr zweifeln, ob es rathsam sey, das Wetsteinsche N. T. wieder abdrucken zu lassen. Das Werk war zu seiner Zeit höchst bedeutend, aber es gehört, wie das von J. A. Bengel, zu den Anfängen der neutesta-

Bauen unentbehr
es eine einigerm
gibt, Jedermann
das Unternehmen
post inventas fr
Hauptgrund, wa
ternommen hat,
Griesbach nicht a
die Wetsteinsche
Ganzes neben der
so wäre genug, sie
sen. Wozu das ga
durch Griesbach u.
Wetsteinschen Prole
tenden literarhistori
Semler hat sie dur
habende Ausgabe in
Freylich fehlen hier
cautiones ad exame
sariae aus dem z
welche Herr Lotze vo
aber Semlers

Prolegomena und Animadversiones noch eine neue zu haben.

Den scheinbarsten Grund für den neuen Abdruck, die Brauchbarkeit und theilweise Unentbehrlichkeit des reichen exegetischen Apparats, erwähnt Herr Lotze kaum beyläufig. Freylich würde dadurch nur der Abdruck des exegetischen Apparats selbst gerechtfertigt werden. Und da allgemein zugestanden wird, daß die Wetsteinschen Observationen theils mangelhaft, theils unkritisch sind, so würde nur derjenige Lob verdienen, der die Wetsteinschen Anmerkungen theils gesichtet, theils vermehrt aus den späteren Observationsschreibern und durch neue Observationen aus den Classikern und Rabbinen, von neuem herausgäbe. Ref. weiß also in der That keinen einzigen hinreichenden Grund dafür, das ganze Wetsteinsche Werk, so wie es ist, von neuem abdrucken zu lassen. Herr Lotze freylich sieht sein Unternehmen als ein Holländisches Nationalwerk an, womit er nicht genug habe eilen können. Aber er sagt das in einer Stelle seiner Vorrede, die mehrere Unrichtigkeiten und eine Ungerechtigkeit enthält. **Quid, quod patriae honori prospicere atque consulere is mihi dicendus, qui, quantum valeat, curam habet, ne opus, cujus ad lucem proferendi alibi negata fuit occasio, omnis terrarum orbis solis debetur Batavis, his eripiatur. Quem enim fugit, quod quantaque egregia literarum monumenta, quibus Batavi orbem eruditam ditarunt, exteros negligenter describi curant?** Die Lust zu construieren vergeht einem bey solchen Sätzen; kein Druckfehlerverzeichniß hilft einem. Aber man verschmerzt gern über den Unrichtigkeiten die Ungerechtigkeit gegen das Ausland.

Gesetzt, das Unternehmen verdiente ganz das Lob der Nützlichkeit, so müssen wir doch sehr bedauern, Herrn Lotze nicht für den Mann halten zu können, der dazu berechtigt ist. Wir lernen ihn zum ersten Mahle eben aus diesem Buche als den Verfasser einer Holländischen Einleitung in das N. T. kennen. Dieß Werk ist uns nicht bekannt geworden. Aber unleugbar zeigen die Anmerkungen, welche Herr Lotze neben den Semlerschen unter den Text der Wetsteinschen Prolegomenen gesetzt hat, daß er ein mit der Kritik des N. T. und der neueren kritischen Literatur vertrauter Mann ist. Um so mehr müssen wir uns wundern, daß er die Wetsteinschen Prolegomena verstümmelt hat. Wetsteins Streit mit Bengel und die Erzählung seiner Schicksale in Basel hat er ganz weggelassen. Semler hat das nicht gethan. Die Prolegomena haben jetzt vorzugsweise nur ein literarhistorisches Interesse. Um so ungerechter ist es, die Stellen wegzulassen, welche theils für die Entwickelungsgeschichte der neutestamentlichen Kritik, theils zur Kenntniß von Wetsteins Character und der persönlichen Seite seiner Kritik nicht ohne Interesse sind. Mag die polemische Heftigkeit Wetsteins ihm nicht zur Ehre gereichen, wer Wetsteins Werk kauft, will es ganz haben, wie es ursprünglich war, mit allen seinen Fehlern und Schwächen, aus denen sich immer etwas lernen läßt. Was der Herausgeber in seiner Vorrede über die Schicksale Wetsteins bemerkt, ersetzt das nicht, was er von den Prolegomenen ausgelassen hat. Es ist zu billigen, daß Semlers Anmerkungen zu Wetsteins Prolegomena und Animadversiones mit abgedruckt sind. Der Verf. hat, wie schon bemerkt, die

seinigen hinzugefügt, die theils berichtigend, theils erweiternd sind, besonders in literarischer Hinsicht. Aber wenn, wie der Verf. beabsichtigt zu haben scheint, Wetsteins Werk zum Grunde und Texte einer vollständigen Belehrung über die neutestamentliche Kritik in ihrer jetzigen Gestalt gebraucht werden sollte, so mußten die Bemerkungen ausführlicher und durchgreifender seyn. So ist das Ganze ein Flickwerk von Altem und Neuem. Wer von den Anfängern in der Wissenschaft das Wetsteinsche Werk gebraucht, wird dadurch verwirrt und muß manches in Wetsteins Texte lesen und lernen, was er nach den Noten sogleich wieder zu verlernen und zu vergessen hat. Diejenigen aber, welche mit der neueren Kritik vertrauet sind, bedürfen der berichtigenden Anmerkungen nicht. So scheint dem Ref., daß der Herausgeber sich über die Absicht und den Nutzen seines Werkes keine klare Rechenschaft gegeben hat, sondern ohne bestimmten Plan ans Werk gegangen ist. Entweder mußte Wetsteins Werk völlig umgearbeitet und neu gemacht, oder unverändert und mit größter Genauigkeit abgedruckt werden. Der Herausgeber hat, indem er beides wollte, keins recht gethan, und eben dadurch seinen Beruf schlecht beurkundet. So, wie er die Sache angefangen, wird die ältere Ausgabe des Wetsteinschen Werkes für den Kritiker unentbehrlich bleiben, also durch die neue Ausgabe nichts gewonnen.

Aber noch schlimmer und verdrießlicher ist dieß, daß der Herausgeber in der Vorrede, und zum Theil in den Observationen ein Latein schreibt, wie man es von einem Holländischen Theologen nicht gewohnt ist und für einen Kritiker, der ein gut geschriebenes Lateinisches Werk her-

nium profecisse a
ut nunc melius, q
universi textus ha
sit, judiciumque
gere; u. s. w.? E
idem Wetstenio ac
querendi causa, pa
despicere opus, pr
Attingisset p. X
auch orbem erudita
gelten lassen, aber d
der cura und dilige
frigat ist wohl m
Wenn einmahl neuere
so müssen es auch all
stehen die beiden Mich
neben den rechtlichen D
Winero als durchau
bloß in der Vorrede, a
kommen Stellen vor,
ipsius auctoris scrip

che Verstöße sind bey der sonstigen Klarheit des Styles unbegreiflich, aber sie sind da, und können bey dem besten Willen nicht für Druckfehler gehalten werden.

Der Herausg. gibt p. 215 in der Anmerkung eine Probe seiner Conjecturalkritik, die wenigstens von keiner großen Besonnenheit zeugt. Apostelgesch. 26, 20 meint er, seyen die Worte *τοῖς ἐν Δαμασκῷ πρῶτον καὶ Ἱεροσολύμοις, εἰς πασάν τε τὴν χώραν τῆς Ἰουδαίας καὶ τοῖς ἔθνεσιν ἀπήγγελον μετανοεῖν* — in Widerspruch mit Gal. 1, 17 — 23, wonach Paulus ja 3 Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem gekommen und damals den Christen in Judäa von Angesicht unbekannt gewesen seyn solle. Um den Widerspruch zu lösen, wird vorgeschlagen erstlich Ἱεροσολύμοις zu streichen und statt τῆς Ἰουδαίας, τοῖς Ἰουδαιοῖς zu lesen, so daß herauskommt: *τοῖς ἐν Δαμασκῷ πρῶτον, καὶ εἰς πασάν τε τὴν χώραν τοῖς Ἰουδαιοῖς καὶ τοῖς ἔθνεσιν* u. s. w. Aber diese Conjectur ist in der That wenigstens zum Theil ganz muthwillig. Es kommt alles auf den Zusammenhang der Apostelgeschichte an. Hiernach geht Paulus unmittelbar von Damaskus nach Jerusalem und verkündigt hier das Evangelium. So kann er also recht gut sagen: ich verkündigte das Evangelium zuerst in Damaskus und Jerusalem. Scheinbarer ist, wegen Gal. 1, 22 statt τῆς Ἰουδαίας, τοῖς Ἰουδαιοῖς zu lesen. Aber in diesem Falle wäre *εἰς πασάν τε χώραν* ohne gehörige Beziehung. Die Hauptsache ist jedoch, daß Paulus hier nicht von der Zeit seiner ersten Rückkehr nach Jerusalem und Judäa spricht, sondern ganz im Allgemeinen von seiner apostolischen Wirksamkeit in und außer Judäa. Der

tionem mutare u
Nach diesen Ber
als zu melden, da
Prolegomenen Glo
syriacarum N. T.
angehängt hat, und
sowohl dieser Abhan
bis auf wenige Feh
im Ganzen genau u

Mü

Auf Kosten der A
der Königl. Academie
chen. Für die Jahre
1824. — Für die Ja
Sulzbach bey Seidel.
Bd. VIII. Aus de
gie und Philosoph
such einer Wiederhers
Tempels nach historisch
logien. S. 1 — 85.
ist der

Gesetze desselben. S. 1 — 76. Der Verf. betrachtet 1) die Beugung des Lichtes durch eine einzelne Oeffnung, und findet, daß bey einzelnen Oeffnungen von verschiedener Breite die Winkel der Ablenkung des Lichtes sich umgekehrt wie die Breiten der Oeffnungen verhalten; — und daß in dem durch eine schmale Oeffnung gebeugten Lichte die Abstände der rothen Strahlen der verschiedenen Spectra von der Mitte, zu beiden Seiten, in dem Verhältniß der Glieder einer arithmetischen Reihe, in welcher die Differenz dem ersten Gliede gleich ist, folgen. Bey dem durch runde Oeffnungen von verschiedener Größe gebeugten Lichte verhalten sich die Durchmesser der farbigen Ringe umgekehrt, wie die Durchmesser der Oeffnungen. In den bey der Beugung durch eine runde Oeffnung entstandenen farbigen Ringen folgen die Abstände der rothen Strahlen der verschiedenen Ringe von der Mitte in dem Verhältniß der Glieder einer arithmetischen Reihe, in welcher die Differenz kleiner ist als das erste Glied. 2) Die gegenseitige Einwirkung einer großen Anzahl gebeugter Strahlen, worüber der Verf. das Gesetz aufstellt, daß bey zwey verschiedenen Gittern aus parallelen gleich dicken Fäden und gleichen Zwischenräumen die Größe der Farbenspectra, die durch gegenseitige Einwirkung einer großen Anzahl der durch die schmalen Zwischenräume gebeugten Strahlen entstehen, und ihre Entfernung von der Axe umgekehrt sich verhält, wie die Entfernung der Mitte zweyer Zwischenräume. Bey mittlern Spectren vollkommner Art folgen die Abstände gleichartiger farbiger Strahlen der verschiedenen Spectra in dem Verhältniß der Glieder einer

arithmetischen Reihe, in welcher die Differenz dem ersten Gliede gleich ist. — 3) Die gegenseitige Einwirkung von zwey, drey u. s. w. gebeugten Strahlen. Bey einem und demselben Gitter, aber verschiedener Anzahl Fäden verhalten sich die Abstände der Spectra innerer Art von der Axe, und die Größe derselben umgekehrt, wie die Anzahl der durch die schmalen Zwischenräume gebeugten Strahlen, d. i. wie die Anzahl der Zwischenräume, bey drey Zwischenräumen anfangend. Bey Spectren innerer Art folgen die Abstände derselben von der Axe in dem Verhältniß der Glieder einer arithmetischen Reihe, bey welcher die Differenz dem ersten Gliede gleich ist. — 4) Gegenseitige Einwirkung der im Wasser und andern brechenden Mitteln gebeugten Strahlen. In verschiedenen brechenden Mitteln verhalten sich, bey gleichen Gittern, die Sinus der Winkel der durch gegenseitige Einwirkung abgelenkten Strahlen umgekehrt, wie die Exponenten der Brechungsverhältnisse. — 5) Gegenseitige Einwirkung der durch Reflexion und 6) gegenseitige Einwirkung der durch runde und viereckige Oeffnungen gebeugten Strahlen.

II. S. Th. v. Sömmerring. Bemerkungen über den Magen des Menschen. Der Magen sey beym Neger runder als beym Europäer, also dem Affenmagen ähnlicher; der weibliche Magen unterscheide sich durch eine gewisse Länglichkeit von der größern Rundlichkeit des männlichen. Die von E. Home behauptete Einschnürung des menschlichen Magens sey nur eine Abnormität und rühre, da man sie besonders beym weiblichen Geschlechte beobachtet habe, von einer

nachtheiligen Einwirkung der Planchette der Schnürleiber her (was Ref., obgleich auch er jenen von Home angegebenen Zustand nicht für normal hält, aus dem Grunde nicht zugeben kann, weil man auch beym männlichen Geschlecht, bey dem doch eine solche Einwirkung nicht Statt findet, ähnliche Einschnürungen des Magens angetroffen hat, und weil, wenn des Verfs. Ansicht richtig wäre, man jenen Zustand nicht so ganz selten, sondern sehr häufig antreffen müßte). Am ausführlichsten handelt der Verf. von einem Drüsenapparate in der Valvula pylori, der aber, wie man sich davon bey Menschen und Thieren überzeugen kann, nicht existiert; wohl aber bemerkt man dort eine stärkere Ausbildung der Zirkelfasern des Endes der Speiseröhre, welche die Valvula hauptsächlich bilden, und diese sind es, die der Verf. für Drüsen gehalten hat.

III. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Geographie von Südamerica von Don Felipe Bauza. Aus dem Spanischen übersetzt durch W. Fr. Freyherrn von Karwinsky. — Diese im J. 1814 geschriebene Abhandlung hat für die jetzige Zeit nur noch wenig Interesse.

IV. Beyträge zur Naturgeschichte der Amphibien, besonders der Eidechsen. Von Joh. Gottl. Schneider. — Sind hauptsächlich kritische Bemerkungen über diese Thiere und besonders über die Gattung Dracaena Oppel. mit beygefügter Abbildung.

V. De plantis Gnaphaloideis in genere, cum descriptionibus quarundam Capensium auctore Francisco de Paula de Schrank. Die Zahl der hier beschriebenen Capischen Gnaphaloideen beläuft sich auf 42.

lagernden, Bu
unregelmäßig b
von kaum meßl
von einigen Lin
aus 63,91 Kies
Aus der Kla
Beschreibung de
felsmauer bekann
Fr. Anton M
der Donau bis
lierte Abhandlun
die eigenen Unte
Denkmahl der B
drian zuerst angel
Probus aber, du
u. s. w., zwischen
lichen Zeitrechnung
erlangt habe.

Diesem Bande
Beobachtungen ang
zu Bogenhausen
Theil: Beobachtun
während der Jahre

Verf. beschreibt die auf seiner Reise in Brasilien beobachteten Medicinal-Pflanzen, handelt aber hier nur von den Brechmitteln; diese sind: Cephaëlis Ipecacuanha; Richardsonia scabra, R. emetica; Polygala Poaya; Ionidium Ipecacuanha, I. brevicaule, I. urticaefolium; Chiococca anguifuga, Ch. densifolia; Manettia cordifolia.

II. S. Th. v. Sömmerring. Wahrnehmung, daß Alcohol bey der Destillation nicht zuerst, sondern zuletzt seine specifisch leichteste Portion abgibt. Des Verfassers Experimente ergeben, daß der Alcohol bey der Destillation anfangs minder stark erscheine, allmählich sich aber verstärke, da doch bey der Destillation des Branteweins das entgegengesetzte Verhältniß Statt hat.

III. Derselbe. Fortsetzung der Versuche über Verdunstung durch thierische Häute, enthaltend unter andern die Entdeckung vom Weingeiste den Alkohol ohne einen Zusatz zu scheiden. Diese Entdeckung besteht darin, daß mittelst einer Rinds- oder Kalbsblase, — indem diese Wasser nach außen durchschwitzen läßt, Alkohol aber in sich zurückhält, — vom schwächsten Brantewein oder Weingeist das Wasser geschieden, somit Alkohol bereitet werden kann.

IV. Ueber eine neue Landschneckengattung (Scutelligera Ammerlandia) in Ammerland am Starenberger See in Baiern gefunden. Von Dr. v. Spix. Diese Abhandlung möge zum Beyspiele dienen, wie vorsichtig man bey einer vollkommnen Entscheidung über einen Gegenstand der Zoologie zu Werke gehen müsse. Es ist nämlich die hier genannte Scutelligera keine neue Landschneckengattung, sondern viel-

mehr eine Dipternlarve, welche auch in der Umgegend von Göttingen vorkommt. Eine einigermaßen genauere Zergliederung spricht sogleich hierfür; durch den Umstand aber, daß im vorigen Winter solche Larven in des Ref. Zimmer zuerst in vollkommene Insecten, in Microdons, sich verwandelten, wird die Sache außer allen Zweifel gesetzt. Indeß enthält sich Ref. hier jeder weitern Auseinandersetzung dieser Sache, indem ein sehr eifriger Entomolog, Herr Studiosus Schlotthauber, der diese und ähnliche Larven in hiesiger Gegend gefunden, und dem Ref. in mehreren Exemplaren mitgetheilt hatte, den Vorgang der Entwickelung dieser Thiere genauer zu bearbeiten im Begriffe steht. Uebrigens muß Ref. hier noch bemerken, daß schon älteren Zoologen, z. B. dem Aldrovand und anderen dieses Thier wohl bekannt war, und von ihnen für eine Larve gehalten wurde.

V. Monographie der americanischen Oxalisarten, von J. G. Zuccarini. Von den 82 hier aufgeführten Arten hat der Verf. 63 selbst zu sehen und zu vergleichen Gelegenheit gehabt.

VI. Leporis dentes monstrosi, descripti a C. P. Thunberg. Die obern und untern Nagezähne, auch die hinter den obern sich befindenden Kimmen haben sich ungeheuer verlängert und gekrümmt.

VII. Felis species, in Scandinavia habitantes, illustratae, von Demselben. Der Luchs findet sich in Scandinavien in drey Varietäten oder vielmehr Arten, die hier einzeln beschrieben werden. Was Thunberg für Felis borealis hält ist Felis cervaria Temm., so wie Thunberg's Felis Vulpinus wahrscheinlich F. rufa Güldenstädt ist.

VIII. Ueber das Vorkommen der Benzoësäure in einigen deutschen Gräsern, von A. Vogel. Der Verf. fand in der Tonka-Bohne und in der Steinklee- oder Melilotenblume, so wie in dem Anthoxantum odoratum und Holcus odoratus Benzoësäure, woraus er sich das Vorkommen dieser Säure im Kuh- und Pferdeharn erklärt.

Aus der philologisch-historischen Klasse finden wir: I. Ueber die Fabel der Kydippe von Ph. Buttmann gehandelt. II. Berichtigung der orientalischen Namen Schiltberger's, von Joseph von Hammer, — und III. Ueber eine griechische Gemma litterata im Besitze S. Maj. des Königs von Baiern, eine antiquarische Abhandlung von F. Thiersch. Diese Gemme ist ein in einen goldenen Ring gefaßter Sardonyx mit der Inschrift:

ΕΥΤΥΧΙ (statt ΕΥΤΥΧΕΙ)
ΣΙΛΙΚΙΑ
ΖΗΣΑΙΣ

'Sey glücklich Silicia und lebe lange'. Sie wurde mit der Fassung im Jahre 1814 in Kroatien gefunden, und ist nach dem Verfasser in der römischen Zeit der griechischen Kunst geschnitten, so daß sie ein Alter von etwa 16 Jahrhunderten hat.

Bd.

Ordningen.

Bij Smit: Een Woord over de gewigtige Vraag: is de aziatische Braakloop (Cholera) besmettelijk, of niet? door E. J. Thomassen à Thuessink, emeritus Pro-

gung der (
tern gegeb
ficielle Nach
Cholera in
ansteckend v
Handelsinter
geltend zu
om den ha
Ziekte voor
Trotz der
rung ist die K
Holland gedru
Nachbarländer
hältnissen des
Aber gewiß w
Ueberzeugung d
die Ausbreitung
im Innern, so
socialen Umstände
Von der Schr
Overzigt der

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1832.

Wien.

Mit Vergnügen zeigen wir eine ganz neue und in ihrer Art bisher einzige literarische Erscheinung an, womit der berühmte Orientalist Herr Hofr. v. Hammer das orientalische Publicum überrascht hat, nämlich eine persische Uebersetzung der Betrachtungen des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus. Das Buch hat einen doppelten Titel, weil das griechische Original gegenüber abgedruckt ist: Μαρκου Αντωνινου Αυτοκρατορος των εις ἑαυτον βιβλια ιβ' περσιστι μεθερμηνευσαντος Ιωσηφ Αμμερ. εν Βιεννῃ της Αυστριας εκ της τυπογραφιας της Χηβας Αντωνιου Στραυς. 1831. gr. 8.

Der persische Titel ist

کفتار مارقوس انطونين پادشاه
در حال نفس خود عالی جاه

Reden (Betrachtungen) des Kaisers Marcus Antonin, über sich selbst, erhaben an Würde (auf den Kaiser zu beziehen). Noch ist diesem Titel

Sieger mit Beute beladen nach Frankreich zurückkehrten, brachte er bloß niedergeschriebene Beobachtungen, Zeichnungen, und Kisten mit Knochen, Injectionen und Präparaten über die Gränze. Les douaniers, étonnés, dirent que jamais on n'avait vu de pareils objets portés sur leur tarif. 1810 gab er sein traité élémentaire d'anatomie et de physiologie, und zwey Jahre darauf seine nouvelle doctrine chirurgicale heraus. Als Secretär einer vom Könige im Jahre 1815 ernannten Commission zur Begutachtung des medicinischen Unterrichts verfaßte er 1816 sein vortreffliches Mémoire sur l'état actuel de l'enseignement de la médecine et de la chirurgie en France. 1818 übersetzte er die Aphorismen des Hippocrates. In der Académie roy. de médecine war er gleichfalls sehr thätig; unter anderm enthält der erste Theil ihrer Actes eine Abhandlung von ihm über den Säuferwahnsinn. Bey großer practischer Thätigkeit erlitt er gewaltige Gemüthserschütterungen, die am meisten seine Gesundheit untergruben; er verfiel in eine schwere Krankheit, die er zwar richtig erkannte, von der er aber bis zuletzt noch zu genesen hoffte. Tant il est vrai, comme l'a dit S c h i l l e r, qui fut aussi médecin, que l'h o m m e p l a n t e l'a r b r e d e l'espérance jusque sur l e b o r d d e s a t o m b e. Er starb im 60sten Jahre den 13ten März 1829.

Ueber den Säuferwahnsinn oder das Delirium tremens sind in der neueren Zeit in Deutschland gründliche Arbeiten geliefert worden, und kaum möchte für uns aus gegenwärtiger, sonst nicht unbrauchbaren Schrift viel zu entnehmen seyn.

alle Sätze so paraphrastisch ausgedrückt sind, versteht sich; das Umschreiben tritt besonders ein wo von altgriechischen Sitten die Rede ist, z. B. B. XI. 6 von den Anfängen des Griechischen Drama. Wo es die Deutlichkeit erforderte, ist auch wohl eine kurze historische Erläuterung beygefügt, wie S. 11: geschrieben im Gebiete der Quaden, im Lager bey Gran, welches eine Stadt in Magyarestan (Ungarn) ist. Eben so S. 20: B. II. 14 geschriben in der Stadt Karnuntum, deren Spuren in der Nähe der Stadt Wien noch jetzt übrig sind als Andenken an die Thaten des Marcus Antoninus. — Welchen griechischen Text Hr. v. H. zum Grunde gelegt habe, oder aus welcher Ausgabe er übersetzt habe, darüber hat er sich nicht erklärt, da hier nicht der Zweck war einen griechischen Text fest zu stellen; dem Ref. schien am häufigsten die Ausgabe von Morus befolgt zu seyn. Die Persische Sprache ward wahrscheinlich für die Uebersetzung gewählt, nicht nur wegen ihres Wohlklangs und Ausbildung, sondern auch wegen ihrer großen Ausbreitung, da sie im ganzen Orient von Constantinopel bis tief in Indien von allen gebildeten Classen gelesen und verstanden wird. Stellen aus Dichtern, die der belesene Kaiser hin und wieder eingerückt hat, sind von dem Uebersetzer ebenfalls metrisch übersetzt, wie B. VII. 51. S. 89 der Persischen Uebersetzung B. X. 5. S. 145. X. 34. S. 140 sind die drey Homerischen Verse in zwey Distichen mit gleicher Reimsylbe مي ايد ausgedrückt. Man sieht der Verf. hat nichts unterlassen, seine Arbeit dem Geschmack der Leser, für welche er übersetzte, angemessen zu machen, und es ist kaum zu zweifeln daß sie mit Bey-

auseinander ge
die Deutlichkeit
hin wird der D
kommen einer s
Die Weiße des
lichkeit und S
Schluß der Ueb
frommen Sitte
gehängt, in welch
heit sämmtlich au

ren nicht weniger
Gelegenheit seine
zu zeigen.

Auf der letzten,
Herr Uebersetzer f
denn für die aben
nicht, von sich sel
gefähr so lauten: U
geschnittenem Nesta
Eifer Josephs den
setzt auf

Orden und dem Zeichen des hohen Nordsterns. Auch Mitglied von 30 Academien. — Zuletzt wird die Beendigung des Drucks angegeben. Beendigt ward dieß Buch mit Gottes Hülfe am Sonntage den Gott segne am ersten Tage des ersten Teschrin des Jahres 1831 nach der Geburt des Messias, der übereinkommt mit dem 23sten Tage des Monats Rebia elacher des Jahrs 1247 nach der muhammedanischen Hegira. — Daß hier unser christliches Jahr mit einem orientalischen Monatsnamen Teschrin zusammen gestellt wird, darf nicht befremden, da dieser syrische Name den Orientalen bekannter ist als unser lateinischer, und die ganze Notiz für orientalische Leser berechnet ist.

T.

Paris.

Chez Dentu: Histoire de la Folie des Ivrognes par feu J. B. F. Léveillé, médecin de l'hôtel-Dieu et des prisons de Paris. 1832. XII und 401 Seiten in 8.

Ein nachgelassenes Werk eines ausgezeichneten französischen Arztes, dessen Biographie von Dr. Reveillé-Parise vorangedruckt ist.

Geboren zu Ouzouer den 26sten August 1769 bildete sich Léveillé zuerst zu Nevers, dann zu Paris unter Desault aus; er wurde Bichat's Bewunderer und Freund. 1798 schrieb er zuerst in Frankreich über das Brownische System. Als Militärarzt kam er darauf nach Italien, wo er mit Scarpa genau bekannt wurde und unter dessen Augen sein Werk über die Krankheiten der Augen übersetzte. Während die

Sieger mit Beute beladen nach Frankreich zurückkehrten, brachte er bloß niedergeschriebene Beobachtungen, Zeichnungen, und Kisten mit Knochen, Injectionen und Präparaten über die Gränze. Les douaniers, étonnés, dirent que jamais on n'avait vu de pareils objets portés sur leur tarif. 1810 gab er sein traité élémentaire d'anatomie et de physiologie, und zwey Jahre darauf seine nouvelle doctrine chirurgicale heraus. Als Secretär einer vom Könige im Jahre 1815 ernannten Commission zur Begutachtung des medicinischen Unterrichts verfaßte er 1816 sein vortreffliches Mémoire sur l'état actuel de l'enseignement de la médecine et de la chirurgie en France. 1818 übersetzte er die Aphorismen des Hippocrates. In der Académie roy. de médecine war er gleichfalls sehr thätig; unter anderm enthält der erste Theil ihrer Actes eine Abhandlung von ihm über den Säuferwahnsinn. Bey großer practischer Thätigkeit erlitt er gewaltige Gemüthserschütterungen, die am meisten seine Gesundheit untergruben; er verfiel in eine schwere Krankheit, die er zwar richtig erkannte, von der er aber bis zuletzt noch zu genesen hoffte. Tant il est vrai, comme l'a dit Schiller, qui fut aussi médecin, que l'homme plante l'arbre de l'espérance jusque sur le bord de sa tombe. Er starb im 60sten Jahre den 13ten März 1829.

Ueber den Säuferwahnsinn oder das Delirium tremens sind in der neueren Zeit in Deutschland gründliche Arbeiten geliefert worden, und kaum möchte für uns aus gegenwärtiger, sonst nicht unbrauchbaren Schrift viel zu entnehmen seyn.

In der vorangeschickten ausführlichen, wenn gleich keineswegs vollständigen und critischen historisch-literarischen Uebersicht werden die englischen und deutschen Namen, wie auch noch später öfters, arg mißhandelt. So findet man durch das ganze Buch den Englischen Hauptschriftsteller Sutton immer Sulton geschrieben. Dann folgt in der ersten Abtheilung die Aufzählung einer Reihe von glücklich abgelaufenen Krankheitsgeschichten; in der zweyten Section eine Reihe von solchen, die in dem maison royale de santé zu Paris mit Tod endigten; in der dritten ist die Pathologie und der Leichenbefund; in der vierten die Therapie enthalten.

Die behandelten Fälle werden bezeichnet als acut, chronisch, einfach und mit andern Krankheiten, besonders mit Affectionen des Gehirns, der Respirations- und Digestionsorgane compliciert. In den Jahren 1819...27 waren von 89 Kranken 15 gestorben. Er hatte in Allem drey Frauenzimmer daran zu behandeln. Fast immer war Uebermaß im Genusse des Weines, seltner des Branteweins an der Krankheit Schuld. Namentlich veranlasse der weiße Wein Zittern der Glieder. In dieser Beziehung ist die Ursache abweichend von der unserer nördlichen Länder, wo der Brantewein den Säuferwahnsinn erzeugt. Deshalb sind auch die Krankheitsgeschichten solcher in Weinländern dahin gebrachten, der Vergleichung wegen, nicht uninteressant.

Das große Heilmittel, dessen sich der Verfasser neben einigen kühlenden und ableitenden Mitteln bediente, ist, wie bey uns, das Opium. Er gab es mit meist sicherem und entschiede-

Landern? Er
schnell absorbier
nommen, wo
geschwängerte B
die Erregbarkeit
zens herabstimme
hafte Energie d
so wahr, daß
übergehe, daß de
Urin, dem Schw
Frauen, wenn si
werde. Wie wu
Mittel genommen
dern aus der Ang
Paris, der durch
Berühmtheit erlan
plectischen Anfälle,
trug beständig ein
ein anderes mit L
wie er glaubte zu
gifte geschlürft zu h

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

198. 199. Stück.

Den 13. December 1832.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Ueber das deutsche Credit- und Hypothekenwesen mit besonderer Berücksichtigung des Königlich Hannöverschen und des Herzoglich Braunschweigschen Landesrechts vom Dr. Karl Reck. Erstes Heft, enthaltend die historische Einleitung und 8 Hauptactenstücke zur Geschichte des Hannöverschen Hypothekenwesens. 1830. XXXIX und 184 S. Zweytes Heft. Ueber die öffentliche und ingrossationsfähige Hypothek, mit einigen juristischen und legislativen Seitenblicken. Hannöversches Recht. Historisch-dogmatische Abtheilung. 1832. XXIV und 378 Seiten. Octav.

Der Verfasser hat bisher Anstand genommen, von seinem vorstehenden Werke in diesen Blättern zu sprechen; er hat erst abwarten müssen, ob das juristische und national-öconomistische Publicum und namentlich die deutschen Geschäftsleute solches einiger Aufmerksamkeit für werth halten würden. — Die Wichtigkeit des Gegen-

wendig, daß die Leichtigkeit und die Vollendung der Form der Bedenklichkeit der Materie zu Hülfe komme. Eine gute Buchführung ist dem Lande durchaus nothwendig, und es wird den deutschen Unterthanen bey ihren Lasten dadurch wesentlich geholfen werden. — Der Reiche kann allenfalls Unordnung, Aufenthalt jeder Art und unverhältnißmäßige Kosten ertragen, nicht der Bedrängte. Diesen kann nur die sichere, feste Uebersicht und leichte Manipulation retten.

Blick auf die sogenannte Publicität im Hypothekenwesen und deren Gefährlichkeit. Beschränktheit des bisherigen Instituts auf die hypothecarische Clausel und das verzinsliche, in der Regel in sehr kurzen Fristen kündbare Darlehn, und dadurch Ruin der übrigen Zweige der Industrie. Nach des Verf. Ansicht sollen alle Zweige der Industrie gleiche Rechte haben und gleiche Leichtigkeit, jene gegen den Schuldner und dessen Vermögen zu sichern.

Scheinbares Anschließen der neueren Hannöverschen und Braunschweigschen hypothecarischen Verordnungen an die bisherigen gewöhnlichen Ansichten über diese Materie, und dadurch herbeygeführter Entschluß des Verfassers, seine individuellen Ansichten der Publicität zu übergeben.

Plan des Werks. Es soll im Wesentlichen eine Zusammenstellung der Hauptlegislationen in Deutschland über die Hauptpuncte des Creditwesens seyn, nebst einer Analyse der politischen Grundlagen und der Resultate, zum Theil mit historischer Verfolgung des Römischen und des deutschen Creditsystems, und ihrer unglücklichen Vermischung.

Das eigentliche juristische Element soll im Wesentlichen nur die Materie geben; indeß ist natürlich keine sichere Beleuchtung der Materie möglich, ohne ziemliche Kenntniß und Prüfung

derselben, und so wird auch das eigentliche juristische Element vorzüglich bey dem Hannöverschen und dem Braunschweigschen Rechte oft stark genug hervortreten, z. B. bey der Prüfung der Hannöverschen transitorischen Verordnungen, der causae cognitio, der exceptio n. n. p., der hypotheca publica etc.

Das Wechselrecht soll nur in soweit ein Gegenstand des Werkes seyn, um zu zeigen, wie weit dasselbe in das allgemeine Creditsystem der Nation eingreift, und dieses auf der schwachen Seite, dem persönlichen Credite, stützen kann.

Das Werk soll in einzelne Abhandlungen zerfallen, von denen eine oder mehrere ein Heft bilden sollen; ein jedes Heft ist einzeln verkäuflich, und soll auf dem Titelblatte möglichst genau den Inhalt angeben.

Aufforderung zur Unterstützung des Werks.

Der Inhalt des ersten Heftes ist folgender:

Königliche Hannöversche Verordnung vom 13. Junius 1828, das Hypothekenwesen betreffend.

Abschnitt 1. Allgemeine Betrachtungen. Verhältniß der Verordnung zu den andern deutschen Legislationen und namentlich zu der Braunschweigschen. Arbeit, Kosten und Gefahr bey einem Hypothekenbuche.

Abschnitt 2. Grenzen des Gebiets der obigen Verordnung nebst einigen Betrachtungen darüber. Sie findet keine Anwendung in den Provinzen des Preußischen Rechts, namentlich auch nicht auf dem Hannöverschen Eichsfelde, wohl aber in den ehemals Hessischen Parcelen. Collision mit den Provinzialstatuten. Blick auf die Lage des Hypothekenwesens auf dem Hannöverschen Eichsfelde, und Andeutung des Ausweges, welchen die Legislation überhaupt für jene Provinz hinsichtlich des Rechts vielleicht zu nehmen haben möchte.

Diesen Punct hat der Verf. vor allen andern um deswillen zuerst erörtert, weil dadurch die Beschränktheit des ganzen jetzigen Hypothekeninstituts am fühlbarsten wird, und weil dieser Punct für die Hannoveraner, wie der Inhalt des Werks ergibt, mit Cito! bezeichnet ist. Die Frage der Ingrossationsfähigkeit ist bey dem Gesetze der Inscription präjudiciell. Die alten notariales und quasi publicae, constituiert vor dem 1. October 1828, sollten nämlich nach der Verordnung vom 13. Junius 1828 bis den 1. October 1833 sich ingrossieren lassen; im Uebrigen die ganze Vergangenheit einstweilen unberührt bleiben.

In dem ersten Abschnitte des Hefts hat der Verf. zuvörderst einige historische und politische Reflectionen über Pluralität und Uniformität des Rechts in Rom und in den Germanischen Staaten vorangeschickt und die jetzt in dieser Hinsicht in Deutschland vorwaltende Tendenz angedeutet; ist sodann auf das Gesetz der Inscription übergegangen, so wie, nach Abmarkung des Stoffes, auf die Ingrossationsfähigkeit der conventionellen hypothecarischen Forderungen. Sodann sind die Systeme nach den jetzigen Gesetzgebungen classificiert und auf die drey sehr einfachen Ursysteme der Uebergang gemacht, welche hier, so viel der Verf. weiß, zuerst aufgestellt sind. Diese hat der Verf. dahin characterisiert: 'daß die Ingrossation entweder ex officio, oder, wenn nicht auf Antrag, doch mit ausdrücklicher Einwilligung des Schuldners, oder auf einseitigen Antrag des Gläubigers geschieht.

Diese Systeme sind alsdann historisch und politisch genauer entwickelt und der Uebergang auf das Hannöversche System gemacht. Hierauf ist die Publicität im Sinne des Römischen und des deutschen Rechts historisch auseinander ge[illegible]

gewiesen; die einf
Römische oder das
und hinsichtlich ihr
den Credit gewürdi
verschen öffentlichen
Hauptstatuten des
sche Recht gehalten,
rischen Verordnunge
falls im Allgemeinen
der Verf. rechtshisto
Hannöversche Praxis
fehler derselben dar
nicht das Römische u
terschieden und ausei
sodann überhaupt au
trieb des Rechts in D
sind die Resultate hi
Vermischung beider R
zogen. Hiernächst hat
lyse der Hypotheken=
wandt, und hat die

flexionen, theils über das Hannöversche theils über das gemeine Recht, welche alle auf die Nothwendigkeit der Verbesserung des Rechts hinzielen. — Auch gibt das Werk, wie der Verf. hofft, eine ziemlich lebendige historische Ansicht, wie das Römische und das deutsche Recht im Hannöverschen sich im Conflicte gegen einander gesetzt haben, und vorzüglich ist auf den Mangel eines Landrechts in dem ganzen Gebiete der Verordnung, mit Ausnahme der unbedeutenden Reliquien in einigen Marschdistricten, im Gegensatze gegen die meisten süddeutschen Länder, aufmerksam gemacht.

Das Ganze hat zugleich durch die That anschaulich machen sollen, wie ein juristisches Dogma zuvörderst historisch und practisch zu verfolgen sey, wenn die Legislation mit Sicherheit ihre Aufgabe lösen will.

Mehrere Freunde haben den Verf. auf die barocke Art seiner Darstellung tadelnd aufmerksam gemacht.

Der Verf. weiß diesen Tadel als einen Beweis aufrichtiger Freundschaft zu schätzen, und wird ihn für die Folge nicht unberücksichtigt lassen. Auch muß er zu seiner Entschuldigung bemerken, daß gerade durch die gewählte Art der Darstellung das Werk bey Manchem, sogar Nichtjuristen, Eingang gefunden hat, welcher sonst vor der Materie vielleicht die Flucht ergriffen hätte, und schon Horaz sagt:

— — — **Ridiculum acri**
Fortius et melius magnas plerumque secat
res. —

Zürich.

Typis Orellii, Fuesslini et sociorum, 1831: C. Crispi Salusti orationes et epistolae ex

historiarum libris deperditis. Ad fidem codicum Vaticanorum recensuit atque in scholarum usum edidit Jo. Casp. Orellius. 55 Seiten in gr. Octav.

Es war ein glücklicher Gedanke des um die klassische Literatur der Römer so vielfach verdienten Orelli, die größern, noch einigermaßen selbständig auf uns gekommenen, Bruchstücke des Salustischen Geschichtswerks in vorliegender Ausgabe zum speciellern Studium der Jugend zusammen zu stellen — eine Auszeichnung, die denselben bisher noch nicht widerfahren war, der sie jedoch eben so würdig erscheinen, als Catilina und Jugurtha, indem sie den echten Salustischen Geist nebst allen jenen hervorstechenden viel gepriesenen Spracheigenthümlichkeiten des großen Historikers in einem eben so glänzenden, wo nicht glänzendern Lichte darstellen, und außerdem in einer weit weniger durch Abschreiber entstellten Gestalt fortgepflanzt worden sind.

Was zunächst die in dieser Ausgabe enthaltene Auswahl von Reden und Briefen anlangt, so entspricht dieselbe genau dem Zwecke, welchen der Herausg. bey deren Zusammenstellung im Auge hatte. Die Sammlung besteht aus vier Reden (des Consuls Lepidus und Cajus Cotta an das Römische Volk, des L. Philippus an den Senat und des Volkstribunen Macer) und aus zwey Briefen (des Cn. Pompejus an den Senat und des Mithridates), die zusammen aus dem 1. 3. und 4. Buche der Salustischen Historien entnommen sind, und sich ganz besonders dazu eignen, auf empfängliche Gemüther wißbegieriger Jünglinge einen tiefen und bleibenden Eindruck zu machen, und die zugleich als Vorschule schwerer Studien dienen können.

Erläutert sind diese Bruchstücke vom Herausg.

in zwiefacher Rücksicht, ohne die überaus genaue Angabe der wichtigern Varianten unmittelbar unter dem Texte noch besonders zu erwähnen. Erstens machen eine Reihe gelehrter Quaestiones auf die grammatischen und kritischen Schwierigkeiten des Textes aufmerksam, und zwar auf eine so anregende und gründliche Art, daß diese geistreiche Methode, die Talente der Lernenden zu prüfen und den Scharfsinn derselben zu üben, allgemeinern Eingang in die Unterrichtsbücher dieser Classe zu finden verdient. Die einzelnen Fragen sind durchgehends so gestellt, daß, wenn der Lernende sie nach Kräften zu ergründen und zu lösen strebt, er unfehlbar in das innere Verständniß seines Schriftstellers eingeführt werden muß, und daneben sich genaue Rechenschaft zu geben lernt über das Zweckmäßige und Passende des von Salustius in jeder Einzelnheit gebrauchten Ausdruckes. — Zweytens beleuchten ausführliche Scholien zu Ende des Werkchens das Historische der einzelnen Reden und Briefe größtentheils mit Gerlach's Worten, jedoch auch nicht ohne bedeutende eigene Zuthaten von eigentlicher Worterklärung und Vertheidigung der aufgenommenen Lesearten.

Das kurze Vorwort gibt Rechenschaft von den benutzten Subsidien, unter denen der Gerlach'sche Apparat die erste Stelle einnimmt; so wie denn überhaupt Orelli's freymüthige und wohlgemeinte Anerkennung von Gerlach's Leistungen als eine neue erfreuliche Bestätigung des vor Kurzem in diesen Blättern über dieselben ausgesprochenen Urtheils betrachtet werden kann; und Ref. benutzt diese passende Gelegenheit, das gelehrte Publicum auf die eben erschienene zweyte und reifere Bearbeitung des Salustischen Nach-

Tur. denuo rece
tiusque edidit I
258 Seiten in 8.
Nicht ohne den
der Herausg. die n
tel von Neuem gep
tionen, wozu noch
men, zu vermehren g
Orelli gerichtete,
zelne in dieser Rücks
sich, eine Anzahl der
ten des Textes durch
gen aufzuklären, und
gleich fester zu begrün
die bey der Salustis
Grundsätze kurz dargel
Zulässigkeit der Ansi
Familien der Salusti
wichtiger Punct, welch
der ersten Recension de

ırt der Herausg. auf die Gewohnheit einiger
heren Grammatiker zurück, welche die Archais-
n ihres in den Schulen zu erklärenden Schrift-
llers mit leichtern und zeitgemäßern Ausdrücken
d Wortformen umtauschten, anfangs zwar nur zur
klärung; aber später fanden diese Neuerungen
en Weg durch Abschreiber in den Text selbst.
d haec (fährt er p. X fort) initio pauca
erunt, postea vero plurima accessere, cres-
nte litterarum ignorantia criticorumque
meritate. Sed mihi quidem maxime ridi-
li videntur, qui diversas inde quas dicunt
ırorum recensiones fingunt, istosque libra-
os et correctores consilio potius quam in-
itia egisse existimant. Omnis enim ista
miliarum diversitas eo redit, quod dete-
ores libri longius a genuinis Salustii ver
s recedunt. In multis autem corruptelis
l difficilioribus lectionibus tanta omnium
ırorum consensio, ut nulla judicii diversi-
s in scriptoris verbis aut defendendis aut
stituendis cernatur. — Pro certo habeo
ultorum somnia, qui, cum Mss. familias
ıxerint, nescio quid praeclari egisse sibi
dentur, mox ad nihil esse recasura. Quod
ıim in Homeri carminibus et in sacra,
ıae dicitur, scriptura locum habet, id non
mere ad omnes scriptores referendum, ne-
ıe diversissima quaeque eadem norma di-
genda.
Es ist bekannt, welchen Widerspruch diese
ısicht schon früher gefunden hat; und auch jetzt
rd es nicht an Tadlern derselben fehlen, be-
ıders da die Anzahl derer, die überall die Fa-
ilien-Sonderungen der Handschriften beför-
rn möchten, zeither einen bedeutenden Zuwachs

erhalten hat. Daß man die entgegengesetzte Ansicht zuweilen zu schroff auszubilden gesucht hat, wird ein unparteyischer Richter gern zugeben wollen; daß man sich aber auch auf der andern Seite oft zu sehr gesträubt hat, jene Verschiedenheit, wo sie sich durch sichere und unverkennbare Merkmale nachweisen läßt, anzuerkennen, ist gleichfalls einleuchtend. Was die Salustischen Schriften anlangt, so hat sich freylich noch kein Codex gefunden, den man mit Recht an die Spitze einer von andern verschiedenen Familie stellen, und ausschließlich zur Basis des Textes machen könnte, so daß man annehmen müßte, die übrigen wären aus andern schlechtern Quellen geflossen und verdienten nur in einigen Einzelnheiten Berücksichtigung. Vielleicht werden aber auch hier noch neue Entdeckungen zu sicherern Resultaten führen, und jenen unseligen Streit, wobey die Kritik im Grunde doch nichts gewonnen hat, wo möglich beendigen.

Uebrigens ist vorliegende Ausgabe eine rein kritische, und muß folglich nur als solche beurtheilt werden. Die unter dem Texte mitgetheilten Varianten bilden eine Auswahl des Beachtungswerthesten. Auf Vollständigkeit machen sie keinen Anspruch. Damit aber der Leser die große Verschiedenheit dieser neuen Recension von Corte's Texte leichter übersehen könne; sind die zahlreichen Abweichungen des letzteren am Rande genau bemerkt worden.

G. H. B.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.
Den 15. December 1832.

Leipzig.

Novum Testamentum Graece et Latine. Ex recensione Knappiana, adjectis variis Griesbachii et Lachmanni lectionibus, edidit Adolfus Goeschen, verbi divini ad aedem ergastuli Cellensis minister. Praefatus est Fridericus Lücke Dr. Lipsiae libraria Weidmannia. MDCCCXXXII. XVI und 662 S. in 8.

Der Umstand, daß der Herausg. vor kurzem das Glück gehabt hat, vier Jahre lang der Georgia Augusta als Repetent anzugehören, erlaubt es ihm, die unterdeß von ihm besorgte Ausgabe des Neuen Testamentes in diesen Blättern selbst anzuzeigen; und um so lieber macht er von solcher Erlaubniß Gebrauch, je mehr ihm darauf ankömmt, durch Angabe der von ihm befolgten Grundsätze den Standpunct zu bezeichnen, von welchem aus er seine Arbeit beurtheilt zu sehen wünschen muß. Es möge ihm daher gestattet seyn, hier dasjenige theils kürzer, theils weit-

läuftiger zu wiederholen, was er schon in seiner Vorrede ausgesprochen hat.

Was nun zuerst die Behandlung des Textes anbetrifft, so gesteht der Verf. lange geschwankt zu haben, welche Recension er zum Grunde legen solle. Da seine Absicht war, durch die zu veranstaltende Ausgabe insonderheit der studierenden Jugend zu nützen, konnte darüber kein Zweifel obwalten, daß er einer der bekanntesten folgen müsse; und da blieb ihm freylich nur zwischen der Griesbachschen und Knappschen die Wahl. Er hat sich aus mehreren Gründen, deren Auseinandersetzung hier nicht an ihrer Stelle seyn würde, für die letztere entschieden, und da er diesen Entschluß einmal gefaßt hatte, es auch für angemessen gehalten, den Text derselben durchaus genau, selbst mit Beobachtung der freylich nicht ganz empfehlenswerthen Interpunction, abdrucken zu lassen. Nur an sehr wenigen Stellen hat er diese letztere, weil sie ihm die richtige Auffassung des Sinnes zu hindern schien, abgeändert, und an einer Stelle (1. Joh. 2, 13) hat ihn dieser Grund sogar bewogen, eine Lesart, die Knapp nur in den Noten hatte, in den Text zu setzen. Sonst hat er sich keine Abweichung außer in Schreibart einzelner Formen und Worte gestattet, obwohl er es für nöthig hält, ausdrücklich zu bevorworten, daß er keinesweges durch dieses treue Anschließen die Ansicht ausgesprochen haben will, als halte er den Knappschen Text für einen durchaus richtigen. Im Gegentheil hat er die feste Ueberzeugung, daß Lachmanns treffliche Arbeit in nicht gar langer Zeit die Ansicht allgemein verbreiten wird, wie nicht nur der sogenannte textus receptus, sondern auch Griesbachs und Knapps Recensionen an großen Mängeln leiden. Deshalb hat er es

denn auch für unerläßlich gehalten, jede Abweichung des Lachmannschen Textes in den Noten aufzuführen, und sogar die Lesarten zu bezeichnen, welche dieser ausgezeichnete Kritiker unter dem Texte angegeben hat. Dasselbe Verfahren hat er in Beziehung auf die Lesarten beobachtet, welche Griesbach theils in den Text, theils in den mittleren Rand gesetzt hat, und daneben hat er endlich noch die Abweichungen des textus receptus und die Lesarten, welche Knapp mit der Bezeichnung alii anführt oder durch ein Sternchen noch besonders empfiehlt, aufgezählt. Dadurch glaubt er einen doppelten Vortheil erreicht zu haben. Einmal ist es ihm auf diesem Wege gelungen, sich vor dem Uebergehen irgend einer wichtigeren Lesart zu schützen, dann aber hat er auch dem Besitzer seiner Ausgabe die Möglichkeit verschafft, wenigstens im Allgemeinen zu beurtheilen, durch welche Art von Auctoritäten diese oder jene Lesart unterstützt sey.

Darf nun der Verf. zu dem Berichte über die Grundsätze fortschreiten, nach welchen er die Uebersetzung ausgearbeitet hat, so muß er vor allen Dingen bemerken, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen ist, das Verfahren Reichards nachahmen, und die Bücher des Neuen Testamentes in einem eleganten Latein wiedergeben zu wollen. So große Mühe dieser Gelehrte sich gegeben hat, sein Unternehmen zu empfehlen, so mißlungen muß man es doch in jeder Beziehung nennen. Denn gewiß ist es das Geschäft jedes Uebersetzers, so viel als möglich den Character seines Schriftstellers auch in der Uebersetzung durchleuchten zu lassen. Nun aber kann ja nicht geleugnet werden, daß die Apostel und Evangelisten keinesweges in den Formen der Griechischen Klassiker geschrieben haben; die Abweichung

liegt nicht bloß in einzelnen Ausdrücken, in wenigen aus der hebräischen Sprachweise entlehnten Formen, die ganze Wortstellung, die Satz- und Gedankenverbindung ist eine durchaus andere. Hätten sie lateinisch geschrieben, sie würden eben so sehr von der Sprachweise des Cicero oder der späteren Klassiker abgewichen seyn, wie sie sich jetzt von der Rede- und Gedankenform der griechischen Redner und Philosophen entfernen. Wer daher versucht, sie doch nach den Gesetzen, denen die vorhergenannten Römer folgen, reden zu lassen, wird nothwendig ihre Eigenthümlichkeit zerstören, und doch noch immer, wenn er nicht statt der Uebersetzung eine weitläuftige Paraphrase liefern will, von seinem Ziele weit entfernt bleiben. Ein Blick in Reichards Uebersetzung muß hiervon überzeugen; niemand kann in seinen Worten die Sprachweise der Apostel wiederfinden, und doch wird jedermann behaupten müssen, daß er zugleich den Periodenbau der Klassiker durchaus vermisse. An diesem Fehler dürften auch zum Theil, wenn gleich in weit geringerem Grade, die Uebersetzungen von Castellio, Jaspis, und Schott (die des letzteren besonders in der Offenbarung S. Johannis) leiden; vermieden haben ihn Hieronymus, und nach seinem Beyspiel Erasmus, Beza, Montanus, und der neueste Uebersetzer Naebe. Doch aber konnte sich der Verf. nicht entschließen, irgend eine dieser zuletzt genannten Uebersetzungen von neuem abdrucken zu lassen. Hätte er auch die Naebesche Arbeit, die ihm übrigens erst nach vollendeter Uebersetzung der Evangelien zu Gesicht gekommen ist, vollkommen billigen können, was indeß nicht der Fall ist, so hätte er sie doch, ohne sich eines unverantwortlichen Plagiats schuldig zu machen, nic[illegible] übertra-

gen dürfen. Und was jene älteren Uebersetzungen betrifft, so muß er gestehen, daß er auch die Bezasche, welche ihm die angemessenste von allen scheint, doch nur mit zahlreichen Veränderungen hätte aufnehmen können. Er hat es daher vorgezogen, eine neue Uebersetzung zu versuchen, und bey der Ausarbeitung derselben mit dankbarer Benutzung aller seiner Vorgänger dahin gestrebt, die einfache und heilige Eigenthümlichkeit der Neutestamentlichen Schriftsteller nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen zu bewahren, und deshalb selbst Unregelmäßigkeiten in der Construction, hebräisierende Wendungen, immer wiederkehrende Satzverbindungen, eben weil sie diesem oder jenem Apostel besonders geläufig waren, nachzuahmen. Ob es ihm gelungen ist, nur einigermaßen sein Ziel zu erreichen, und insonderheit auch den Unterschied, welcher zwischen den einzelnen Schriftstellern Statt findet, hervorzuheben, darüber muß er das Urtheil andern überlassen; daß aber muß er freylich selbst erkennen und auch öffentlich eingestehen, daß er es gewiß nicht vollkommen erreicht hat. Wenn er seine Arbeit jetzt von neuem übersieht, so stößt er selbst gar oft auf solche Stellen, die er in diesem Augenblicke anders wiedergeben würde, als ihm bey der Ausarbeitung angemessen schien; und was ihm selbst begegnet, wird gewiß in nicht geringerem Grade andern widerfahren. Indessen ist das wohl bey einer Uebersetzung immer der Fall, und daher kann denn auch der Verf. nicht bereuen, seine Arbeit schon jetzt der Oeffentlichkeit übergeben zu haben. Dessen aber muß er sich freylich anklagen, daß er sich nicht durchaus consequent geblieben ist; so hat er namentlich nicht genug auf den so häufigen Gebrauch des Imperfecti geachtet, und das

beklagt er um so mehr als es ihm immer deutlicher wird, daß dieses Tempus, wo es steht, von den Aposteln gewiß absichtlich gesetzt worden ist. Manche Ungehörigkeiten haben sich auch eingeschlichen, weil die Entfernung des Druckortes dem Verfasser nicht erlaubte, die Correctur selbst zu besorgen, und daher auch solche Fehler zu bemerken, die, mehr durch Undeutlichkeit der in Folge mancher Verbesserungen hie und da bunten Handschrift, als durch Unachtsamkeit der Setzer herbeygeführt, dem trefflichen Corrector leicht entgehen konnten. Diese schon in der Ausgabe selbst zu bemerken, war nicht möglich, da bey der Eile, mit welcher der Druck gefördert werden mußte, dem Verfasser nicht einmal die Aushängebogen der letzten Hälfte zugesendet werden konnten. Er benutzt daher die ihm jetzt dargebotene Gelegenheit, um das Versäumte nachzuholen, und folgende Verbesserungen zu empfehlen. S. 22. Matth. 9, 21 l. ἅψωμαι τοῦ; ebendaselbst v. 24: Jesus ad domum. S. 48 Matth. 18, 3: eorum collocavit, et S. 62. Matth. 22, 39: u. S. 126. Mr. 12, 31: (Lev. 19, 18). S. 63. Matth 22, 46: interrogare eum amplius. S. 91. Mr. 2, 15: ejus una accumberent; S. 164. Luc. 6, 46 perfectus quisque erit sicut S. 173. Luc. 8, 37 metu continebantur; S. 233. Jo. 1, 15: Hic erat, quem dixi. S. 264 Jo. 10, 3: Huic janitor aperit. S. 283 Jo. 16, 22: tollit a vobis; S. 291 Jo. 19, 14: (Lapidipavio), welches allerdings ungebräuchliche, aber doch analog gebildete Wort der Verf. dem Castelli[illegible] e[illegible]rgt hat, [illegible] durch [illegible] geben [illegible]

net et captivum. S. 406 Rom. 26 τόπῳ οὗ S. 415 Rom. 14, 19 Ne propter. S. 417 Rom. 15, 19 Illyriam. S. 418 Rom. 15, 27 communicaverunt, hae debent cet. Hier muß jedoch bemerkt werden, daß der Verfasser absichtlich, um eine unverständliche Häufung des Genitivs zu vermeiden, nicht wörtlich übersetzt hat: Nam si spiritualium eorum participes sunt redditae gentes, debent cet. sondern freyer: Nam si spiritualia sua cum gentibus communicaverunt, hae debent cet. Jetzt würde er lieber setzen: Nam si spiritualia eorum acceperunt gentes, debent cet. S. 426 1 Cor. 8, 20: eas nempe esse inanes. S. 559 Hebr. 7, 18: imbecillitatem suam. S. 587 1 Petr. 3, 1: ut etiam si. S. 595 2 Petr. 2, 1: etiam dominum. Außerdem hat der Verfasser einige Ungleichheiten in der Schreibart zu entschuldigen, und zu bemerken, daß mehrere Mahle die in Parenthese eingeschalteten Worte entweder zur Unzeit cursiv oder irriger Weise nicht cursiv gedruckt worden sind.

Es sey erlaubt, nun auch noch über die äußere Einrichtung des Buches Einiges zu sagen. Die Uebersetzung ist unter den griechischen Text gesetzt, insonderheit um Raum zu sparen, die kritischen Noten dagegen zwischen den Text und die Uebersetzung, damit das Auge die verschiedenen Lesarten desto leichter übersehen könne. Um das Aufschlagen der einzelnen Stellen zu erleichtern, hat der Verf. die Kapitel- und Verseintheilung so deutlich als irgend möglich bezeichnen [illegible] bey den geschichtlichen [illegible]barung über jedem [illegible] mit Anführung [illegible] Dasselbe Verfah- [illegible]un, schien un-

lich zu mache

Zuletzt ist
gefügt, von d
chenschaft gege
schluß, sie au
der Vorrede m
geführt wurde.
6 Rubriken die
Jüdischen Fürs
henpriester, der
der Apostolischen
Wo es irgend
sind die Beweis
Josephus, den
Schrift angegeben
mentlich in Bez
gebenheiten und N
weitläuftig auf d
Gelehrten Rücksich
Der Verf. mußte
ihm selbst

muß; er hat deshalb den Ausweg eingeschlagen, das Zeugniß des Irenäus statt aller übrigen Angaben und Vermuthungen gelten zu lassen, obwohl er damit nicht erklären will, daß er dem Kirchenvater unbedingten Glauben zu schenken gesonnen sey. Wo neben der angegebenen Zahl eine andere in Parenthese steht, ist der Verfasser selbst unsicher gewesen, welcher er den Vorzug geben solle.

Am Schlusse dieser Anzeige fühlt sich der Verfasser noch gedrungen, seinem Gönner und Freunde, dem Herrn Consistorialrath Dr. Lücke den innigsten Dank für die Güte abzustatten, mit welcher er sein Buch durch so überaus wohlwollende Worte der freundlichen Aufnahme und Beurtheilung des Publicums empfohlen hat, indem er zugleich den Wunsch ausspricht, daß seine Arbeit von den gelehrten Stimmführern mild gerichtet, und von den jungen Theologen mit segensreichem Erfolge gebraucht werden möge.

A. S.

Hannover.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Ueber die Lage der Juden nach gemeinem deutschen Rechte und die Mittel, dieselbe zu verbessern, mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs Hannover. Ein Versuch von Moritz Cohen, Dr. d. Rechte u. Advocaten. 1832. XIII u. 106 S. in 8.

Das Königreich Hannover gehört zu denjenigen Ländern, in welchen die Juden noch nicht das Staatsbürgerrecht erlangt haben, sondern nur als Schutzverwandte geduldet werden, und daher allen aus diesem Verhältniß entspringenden bürgerlichen Beschränkungen unterworfen sind. Es ist daher sehr natürlich, daß die Juden in diesem

der Juden im Kö
die Nothwendigkei
der einheimischen
che zu bewerkstelli
Widerlegung der n
Emancipation der
gedrängte Uebersicht
der Juden in einig
volles oder modifici
theilt haben. — Di
geht in der That dal
im Allgemeinen vol
einheimischen Israelit
fen vermag, die aus
ner für sie selbst un
daß nur in Folge ein
Israeliten das ihrem
was dasselbe von sei
berechtigt ist, und de
tung jener Emancipat
unpolitisch ist. Um d

eine kurze Uebersicht über die Lage der Juden im Königreich Hannover bekommt, welche aber auch nur mit der größten Einseitigkeit dargestellt ist. Was seiner Arbeit an Gründlichkeit abgeht, hat der Verf. durch eine höchst leidenschaftliche und bittere Schreibart zu ersetzen gesucht, welche auch selbst nicht damit entschuldigt werden kann, daß er von dem traurigen Zustande, worin sich sein Volk befindet, tief ergriffen ist, und die Zurücksetzung, welche es erfährt, als ein Unrecht, das gegen dasselbe begangen wird, betrachtet. Wenn er aber sich gar herausnimmt zu behaupten, daß die Angelegenheit, für welche er das Wort nehme, gegenwärtig sich zu einem bloßen Kampf der Wahrheit gegen die Lüge, der Freyheit gegen den Despotismus, zu einer bloßen Vertheidigung unveräußerlicher Menschenrechte gegen die schmutzigen Interessen niedriger Krämer, so wie gegen die jämmerlichen Usurpationen des Neides, des Vorurtheils und der Bosheit umgestellt habe, so müssen wir gestehen, daß nur die Pflicht, welche einem Recensenten obliegt, uns hat vermögen können, das Buch ungeachtet dieser schon in der Vorrede enthaltenen Worte bis zu Ende zu lesen. Was das Vaterland überhaupt davon zu erwarten hat, wenn die Gesinnungen des Verf. zu den herrschenden werden, beweist er selbst am besten dadurch, daß, während er stets geltend zu machen sucht, die Juden bildeten jetzt keine besondere Nation mehr, sondern seyen in Deuschland zu Deutschen geworden, er nicht allein bey jeder Gelegenheit auf die Deutschen schmäht, und ihnen die Ausländer vorzieht, sondern es auch eine traurige Erfahrung nennt, daß die edle Frucht der Freyheit auf deutschem Boden nicht so schnell und üppig gedeihe, wie auf dem seiner hochherzigen Nachbarn, der Franzosen und Belgier!

Stralsund.

Bey W. Trinius, 1831: Der Stadt Stralsund Verfassung und Verwaltung; ein Versuch von Dr. Carl Ferdin. Fabricius, Bürger und Advocat. XVI u. 127. S. in 8.

So wie die Provinz Neuvorpommern überhaupt, auch nach ihrer Vereinigung mit der Preußischen Monarchie ihren früheren Rechtszustand, wenige Modificationen abgerechnet, beybehalten hat, so sind auch den Städten derselben ihre älteren Verfassungen bis auf die neueste Zeit gelassen, und es ist also die Preußische allgemeine Städteordnung vom 19. November 1808 auf sie nicht ausgedehnt. Unter jenen Städten zeichnete sich von jeher Stralsund, so wie durch seine Schicksale, so auch durch eine sehr ausgebildete Verfassung und Verwaltung aus. Es muß daher jedem, welcher sich für städtische Verfassungen interessiert, höchst willkommen seyn, durch die vorliegende Schrift ein sehr lebendiges und wegen der Ausführlichkeit, womit sie ihren Gegenstand behandelt hat, höchst deutliches Bild von jener Verfassung zu bekommen. Außer diesem, mehr allgemeinem und wissenschaftlichem Zweck, hat der Verf. aber auch noch besondere Beweggründe zur Abfassung derselben gehabt, über welche er laut der Vorrede sich am Schluß der Einleitung näher hat aussprechen wollen. In dieser, welche eine kurze Geschichte der Stadt Stralsund enthält, hat aber ein ängstlicher Censor gerade gegen das Ende über eine halbe Seite, auf welcher der Verf. dem Zusammenhange nach von dem Zustand jener Stadt seit der Zeit, wo sie unter den Preußischen Scepter gekommen ist, gesprochen haben muß, und ohne Zweifel sich auch über jene Beweggründe erklärt hat, gestrichen. Wenn man indessen auf dem Schmutztitel

die Worte Montesquieus: Il y a de certaines idées d'uniformité, qui saisissent quelquefois les grands esprits, mais qui frappent infalliblement les petits. Ils y trouvent un genre de perfection qu'ils reconnoissent, parcequ'il est impossible de ne le pas découvrir etc. liest, dann auf dem eigentlichen Titel das Motto aus Gajus: Libertas omnibus rebus favorabilior est steht, und darauf gleich zu Anfang der Vorrede das Bekenntniß des Verfassers, daß ihn der lebhafte Wunsch beseele, die Verfassung seiner Vaterstadt wenigstens in ihren Grundzügen erhalten zu sehen, findet, und wenn man endlich noch erwägt, daß bald nach dem Erscheinen dieser Schrift die revidierte Städteordnung für die Preußische Monarchie, welche der König allen mit derselben wieder und neu vereinigten Provinzen verliehen hat, publiciert ist, — so ist der Schluß wohl nicht zu gewagt, daß ein Hauptbeweggrund für den Verf. darin bestanden haben mag, durch eine genaue Darstellung der Verfassung seiner Vaterstadt auch Andere von der Vortrefflichkeit derselben zu überzeugen, und hierdurch die Ausdehnung jener Städteordnung auf Stralsund entweder ganz abzuwenden, oder doch die eigenthümliche Verfassung dieser Stadt neben derselben, so viel wie möglich, erhalten zu sehen. Es wird daher jeder, welcher die Ueberzeugung hat, daß gerade bey den Städten wegen der Verschiedenartigkeit ihrer mit der Lebensweise der Bürger oft eng verflochtenen Verhältnisse das Uniformieren am wenigsten taugt, auch schon aus diesem Grunde dem Unternehmen des Verf. seinen Beyfall nicht versagen. Aber auch wer diese Ansicht nicht hat, wird ihm doch wenigstens zugeben müssen, daß die Stralsundische Verfassung zu den besten unter

den älteren städtischen Verfassungen gehört, und von manchen Mängeln frey geblieben ist, welche sich in andere eingeschlichen haben. Hierzu rechnen wir namentlich, daß die Verwaltung des städtischen Vermögens in Stralsund nicht lediglich dem Magistrat überlassen ist, sondern daß die Bürgerschaft auf eine höchst einflußreiche Weise dabey concurriert. Dagegen können wir es nur als einen Mangel, welchen jene Verfassung mit vielen anderen theilt, betrachten, daß nicht nur sämmtliche Rathsleute, sondern auch die Mitglieder des Collegiums der Alter- und Funfzigmänner, welches die Bürgerschaft als Ganzes repräsentiert, ihre Aemter auf Lebenszeit behalten, da dieß nur zu leicht zu einer das Gemeinleben ertödtenden Starrheit und Unbeweglichkeit führen kann. Ein eigenthümliches Vorrecht der Stralsundischen Bürgermeister, Syndici und Rathsverwandten ist der persönliche Adel, welchen ihnen Carl XII., so lange sie ihre Stellen bekleiden, für alle Zeiten beygelegt hat. Da nichts wohl mehr geeignet ist, einen regen Gemeinsinn zu wecken, als wenn der Stand eines städtischen Bürgers als ein Ehrenstand angesehen wird, hierzu aber nothwendig auch gehört, daß die Gemeindebeamten eine ausgezeichnete Ehre genießen, so verdiente diese Einrichtung gewiß mit den gehörigen Modificationen auch anderswo nachgeahmt zu werden. Die bedeutenden Vorrechte, welche die Stadt Stralsund besitzt, sind zum Theil daraus zu erklären, daß sie mit Lübischem Rechte bewidmet ist. Zu ihnen gehören auch jura ecclesiastica et consistorialia, die aber nicht aus dieser Quelle herrühren, sondern wie bey den meisten anderen Städten, welchen sie zustehen, darin ihren Grund haben, daß die Stadt die evangelische Lehre angenom-

men hatte, während die Herzöge noch katholisch waren, und daß daher die städtische Gemeinde hier viel Aenderungen im Gottesdienst und in der Kirchenverfassung vornahm, welche da, wo der Landesherr selbst sich zur neuen Lehre bekannte, von diesem ausgingen. Jetzt bestehen jene Rechte noch in dem Patronat über die Stadtkirchen, und in der Befugniß, einen eigenen städtischen Superintendenten und ein Consistorium zu haben, das Rituale anzuordnen (jus liturgicum), und die Aufsicht über Lehre und Ceremonieen, so wie über die Personen der Prediger und Lehrer zu führen. Bemerkungswerth ist es, daß schon im Jahre 1525 eine evangelische Kirchen- und Schulverfassung für die Stadt Stralsund vom Rathe und dem damals bestehenden Collegium der Achtundvierziger errichtet wurde. Auch über das Verfahren bey den Stralsundischen Gerichten, welches sehr viel Eigenthümliches hat, verbreitet sich der Verf. Der Grundcharacter desselben ist die Oeffentlichkeit und das mündliche Verfahren. Merkwürdig ist es, daß der eigentliche Executivproceß und der unbedingte Mandatsproceß in Stralsund nicht gebräuchlich sind. Dagegen kömmt dort neben dem bedingten Mandatsproceß in der gewöhnlichen Form, noch eine eigenthümliche etwas abweichende Art desselben in dem s. g. Monitions-Verfahren vor, das der Verf. ziemlich ausführlich beschreibt, und welches uns sehr viel Vorzügliches zu haben scheint. Unter den vielen und reichen Anstalten, welche für die Armenpflege in der genannten Stadt bestehen, verdient besonders die s. g. Kinderstube Erwähnung, indem sie eine höchst gemeinnützige und doch noch eine bis jetzt sehr seltene Anstalt ist. Sie ist nämlich dazu bestimmt, 100 arme Kinder von 3—6 Jahren des Tags über, wo die Eltern

oder Pflegeeltern auf die Arbeit gehen, aufzuneh-
men und zu beschäftigen. Um zur Nachahmung
derselben aufzumuntern, fügen wir noch hinzu,
daß sie ihren Ursprung dem Bürgersinn eines
Geistlichen und mehrerer ihm befreundeter Män-
ner verdankt, welche sie auch noch jetzt selbstſtän-
dig leiten und verwalten, und daß die persönliche
Aufsicht über die Kinder mit ihnen 12 Frauen
aus den angesehensten Familien theilen, von de-
nen täglich eine die Kinderstube besucht. — Wenn
auch der Verf. in seiner Vorliebe für die Eigen-
thümlichkeiten seiner Vaterstadt oft zu weit geht,
und Manches in Schutz nimmt, was nicht fort-
zubestehen verdient, so wird doch ein billig den-
kender Leser dieß gerne dem Schmerze zu Gute
halten, welchen jener, gewiß mit manchem seiner
Mitbürger, darüber empfindet, daß er Einrich-
tungen, deren Heilsamkeit schon durch ihr länge-
res Bestehen bewährt ist, und die jedenfalls vor
den neuen, sollten diese an und für sich auch
noch so vortrefflich seyn, das voraus haben, daß
die Bürger an sie gewöhnt sind, mit dem Un-
tergange bedroht sieht, und dieß zum Theil bloß
aus dem Grunde, weil sie sich mit den neuen
politischen Theorien nicht vertragen, und weil
man nicht gerade allen Städten der Preußischen
Monarchie die Rechte und die Verfassung geben
kann, welche die Stadt Stralsund hat. Auf
jeden Fall ist es interessant, einen so wichtigen
Gegenstand einmal aus einem anderen Gesichts-
punkt betrachtet zu sehen, als demjenigen, wel-
cher sich jetzt zu dem fast allein herrschenden ge-
macht hat.

Kraut.

Göttingische
lehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
er Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.
Den 17. December 1832.

Leipzig.

Sumtibus librariae Hahnianae: Poetae nici Graecorum. Recensuit, et annotaibus, siglisque metricis in margine scripinstruxit Fridericus Henricus Bothe. lumen quintum. (Die vier ersten Bände halten die sämmtlichen Tragödien des Euripi- und Sophokles) oder Aristophanis Co-ediae. Volumen primum. Ranae. Plu- . Pax. 1828. VIII u. 403 S. Volumen undum. Acharnenses. Vespae. Aves. 1829. ; S. Volumen tertium. Ecclesiazusae. aites. Lysistrata. 1829. 405 S. Volumen artum. Nubes et Thesmophoriazusae. 1830. ; S. in gr. 8.

Seitdem es uns durch die gründlichen For- ıngen einiger geistreichen Alterthumskenner gönnt ist, das innere Wesen der unnachahm- en alten Komödie der Hellenen tiefer und le- ndiger aufzufassen, hat sich auch im Einzelnen für itik und Auslegung des ungezogenen Lieblings Grazien ein neuer Eifer zu regen angefangen.

Man weiß jetzt Vieles, an dem unser Zeitalter Anstoß nimmt, durch ein tieferes Eindringen in den Geist der Aristophanischen Periode in ein vortheilhafteres Licht zu stellen, und findet über Manches, was bisher unbegreiflich schien, durch die neu eröffnete Ansicht die erwünschte Aufklärung. Daneben hat die Kritik mit der ihr jetzt eigenen Vorsicht und Behutsamkeit, und mit durchgreifender Consequenz die schätzbaren Leistungen früherer Gelehrten, namentlich eines Bergler, Küster, Spanheim, Hemsterhuys, Brunck, Bentley u. a. zum Vortheil unsers Zeitalters so zu benutzen gewußt, und den Werth derselben durch eigene beachtungswerthe Beyträge so erhöht und geltend zu machen gestrebt, daß die Verehrer des großen Komikers gewiß keine Ursache haben, mit dem Geleisteten im Ganzen unzufrieden zu seyn. Es mag indessen auch so noch immer manche Einzelnheit der kritischen Zweifelsucht ausgesetzt bleiben, wie dieses bey allen Schriftstellern des klassischen Alterthums für immer mehr oder weniger der Fall seyn wird; auch mögen neue Ansichten in der Folge die jetzt für einzig richtig anerkannten verdrängen, und das Zeitalter, welches sie erzeugte, beherrschen (wie denn der Geist der Kritik, wiewohl im ewigen Fortschreiten begriffen, doch zuweilen auf Irrwege geräth, von welchen ihn nur eine völlige Umwälzung zurückzuführen vermag, um sich dann selbst wieder regenerieren zu können); allein solche Zufälligkeiten dürfen Niemand zu einem ungünstigen Urtheil über das Ganze, was zur wahren Beförderung der Wissenschaft geleistet worden ist, bewegen. Hiermit soll aber keinesweges gesagt seyn, als wären jetzt alle Aufgaben an Aristophanes vollständig und befriedigend gelöst, so daß man alle fernern Bemühungen für

unnütz und unfruchtbar erklären müsse; im Gegentheil ist es wohl klar, daß noch mancher wichtige Punct theils nicht gehörig beachtet, theils unrichtig aufgefaßt ist; und daß das Studium des Aristophanes dem gelehrten Scharfsinne wohl noch ein weiteres und reicheres Feld der Forschung darbiete, als die meisten gleichzeitigen, namentlich die tragischen, Dichter. Wir freuen uns jedoch der bessern und festern Grundlage, die wir den neuesten Bemühungen verdanken. Wir beziehen uns nämlich hier nicht nur auf Herrn B.'s Leistungen, sondern auch noch vorzüglich auf zwey andere Ausgaben, von denen die eine in

London und Cambridge

bey Whittacker, Treacher und Arnot 1829 erschien: Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. Aristophanis Comoediae cum scholiis et varietate lectionis. Recensuit Immanuel Bekkerus, professor Berolinensis. Accedunt versio Latina, deperditarum comoediarum fragmenta, index locupletissimus, notaeque Brunckii, Reisigii, Beckii, Dindorfii, Schützii, Bentleji, Dobraei, Porsoni, Elmsleji, Hermanni, Fischeri, Hemsterhusii, Kuinoelii, Hoepfneri, Conzii, Wolfii etc. etc. Vol. I. XV u. 620 nebst Index auf XCVI. II. 310 vers L. et fr. u. 413 Schol. III. 635. IV. 434. V. 616 S. gr. 8. Die Vorrede wurde schon im October 1827 geschrieben. — Die andere kam in

Leipzig und London

bey C. H. F. Hartmann und bey Black, Young und Young 1830 heraus: Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. Aristophanis Comoediae. Edidit Bernhardus Thiersch. Tomus I. continens Plutum, prolegomena in Aristopha-

nem et C. Ferdinandi Ranke commentationis de Aristophanis vita partem primam. CDLXXXIV und 309 S. Tomus VI. P. I. continens Ranas. Praemittuntur quaestiones de Ranarum fabulae nomine, aetate, occasione et consilio. XXXVII und 308 Seiten in gr. 8.

Eine jede dieser drey Ausgaben zeichnet sich durch eigenthümliche Verdienste aus, und es kann nicht fehlen, daß sie alle in den verschiedenen Kreisen von Lesern, für die sie bestimmt zu seyn scheinen, den beabsichtigten Zweck erreichen, und sich des erwünschten Beyfalls erfreuen werden. Die besondern Leistungen einer jeden hervorzuheben und mit kurzen Umrissen zu bezeichnen, sey daher die Aufgabe dieser allgemeinen Anzeige.

Die zuerst angeführte Arbeit beschäftigt sich vorzugsweise mit der Auslegung in ihren wichtigsten Momenten. Bey dem Mangel an eigenen kritischen Hülfsmitteln (denn die Collation einer Pariser Handschrift, welche die Vorrede nicht näher bezeichnet, hat für die Frösche wenig Ersprießliches geliefert) hat der Herausg. nur an solchen Stellen der Aristophanischen Textesconstitution ernstlich nachgeforscht, wo die Erklärung ein solches Verfahren durchaus nöthig machte. Von den Lectiones Aristophaneae des gelehrten Jünglings Ludwig Hotibios, alias Daßleben, (Berlin 1808) ist bey dieser Gelegenheit nichts erneuert und fortgepflanzt, oder auch nur beachtet worden. Zum Glück für die bearbeiteten Schriftsteller hat die Periode einer ruhigern, tiefer in die einzelnen sprachlichen und sachlichen Verhältnisse eindringenden Besonnenheit der früher vorwaltenden leichten neuerungssüchtigen Willkühr Platz gemacht. Es war

bey Aristophanes nicht so sehr die Absicht des gelehrten Herausgebers, lauter eigene und neue Erklärungen zu geben, und sich durch eigene Intuition einen neuen Text zu constituieren, als vielmehr das Beste aus den vorhandenen Bearbeitungen in einer zweckmäßigen Zusammenstellung mitzutheilen und durch eigene Beyträge zu vereinigen, so daß der auf diese Weise entstandene Commentar als ein in jeder Rücksicht nützliches Hülfsmittel bey der Lesung des Komikers zu Rathe gezogen werden kann. Die Griechischen Scholien sind meistens, als Grundlage der Erklärung, zuerst aufgeführt; und an dieselben reihen sich dann die Ansichten neuerer Erklärer nebst eigenen Forschungen. Vorzugsweise sind Spanheim's, Küster's, Bergler's, Brunck's und Beck's Leistungen benutzt. Besonderer Fleiß ist außerdem auf das Metrische der Chorgesänge und der andern melischen Theile verwandt, indem man hinter jedem Verse dessen Benennung angezeigt findet. So verdienstlich und empfehlungswürdig auch diese Einrichtung an und für sich ist, so möchte doch gerade das hier Geleistete den meisten Widersprüchen ausgesetzt seyn. Widersprüche sind freylich bey der großen Verschiedenheit der Ansichten selbst unter den gründlichsten Metrikern in diesen Sachen leicht zu machen. Unbestimmt und schwankend sind nicht nur die erst seit Kurzem aufgestellten Grundsätze, nach denen man die melischen Theile des alten Drama zerlegen soll, um Einheit und Ganzheit in dieselben zu bringen, sondern auch die Gesetze, wornach das Verhältniß einer Komödie zu einer Tragödie in metrischer Rücksicht ausgemittelt werden soll. Indessen ist schon dadurch unendlich viel gewonnen, daß man jenen Unterschied anerkannt, und in einzelnen Stücken des Aristopha-

nes gründlich und überzeugend dargethan hat, und sich nur selten noch vergebens abmüht, den ganzen kunstvollen Bau eines comischen Chors nach der heterogenen Composition eines tragischen constituieren zu wollen. Die Bearbeitungen der Wolken von Hermann und Reisig verdienen, so verschieden das Resultat beider im Einzelnen auch ausgefallen seyn mag, doch im Ganzen als Muster einer genügendern Behandlungsweise aufgestellt zu werden. Namentlich sind Hermanns geistreiche Forschungen hier, wie überall in der Metrik, unvergeßlich; und Reisig hat außer den Wolken noch einzelne Partien der Frösche und Ekklesiazusen (Conject. S. 194 ff. und S. 319 ff.), so wie auch der Lysistrata und Thesmophoriazusen (Syntagma criticum de constructione antistrophica trium carminum melicorum) mit durchdringendem Scharfsinne neu anzuordnen gesucht. Wer also den Weg so ausgezeichneter Vorgänger weiter verfolgend die einzelnen metrischen Verhältnisse tiefer erforschte und anschaulicher darstellte, und aus der genauen Vergleichung aller Aristophanischen Komödien bestimmte Grundsätze ableitete, um darnach das Einzelne der zahlreichen und mannigfaltigen melischen Gesänge zu beurtheilen und die ungemein kunstvolle und tiefgedachte Anlage und Form der alten Comödie zu bewundern, der würde ein ebenso verdienstvolles als wünschenswerthes Werk unternehmen; denn die vollständigen Ausgaben des Aristophanes theilen bis jetzt wenig Befriedigendes hierüber mit.

Die äußere Einrichtung der ersten Ausgabe ist nun ferner die, daß dem Ganzen die bekannte Abhandlung ἐκ τῶν Πλατωνίου περὶ διαφορᾶς κωμῳδιῶν, die anonyme Biographie des Aristophanes, welche auch Beck aus der Aldina in die

Invernizzische Ausgabe aufgenommen hat, und das Bruchstück περὶ χόρου καὶ μέρων κωμῳδίας vorangeschickt und mit den nöthigen Nachweisungen auf neuere Hülfsmittel begleitet ist. Dasselbe Verfahren zeigt sich auch bey den ὑποθέσεις der einzelnen Komödien. In der Reihefolge dieser ist aber gar kein Plan sichtbar, weder ein wissenschaftlicher, welcher die Stücke nach Klassen ordnet, noch ein rein chronologischer. Den ersten Platz nehmen die Frösche ein, welche doch systematisch betrachtet in die letzte Klasse der sogenannten literärischen Dramen gehören, und in chronologischer Rücksicht das vorletzte Stück bilden. Dann folgt der Plutos, welcher, da er in keine von den drey angenommenen Klassen gebracht werden kann, entweder an der Spitze oder am Ende stehen, oder seinen chronologischen Platz nach den Ekklesiazusen finden sollte. Die Stellung des Friedens, der Acharner, der Wespen und der Vögel ist ebenfalls unsystematisch und unchronologisch. — Im Uebrigen loben wir die Correctheit des Druckes der einzelnen Dramen, und erwähnen noch die sehr zweckmäßige Einrichtung dieses Werkes, daß jedes Stück auch einzeln mit einem besondern Titel verkauft wird und zwar zu einem verhältnißmäßig sehr billigen Preise.

Das größte Verdienst der zweyten Ausgabe von dem Hn. Prof. Bekker besteht in der Mittheilung der wichtigen Lesearten aus fünf Italiänischen Handschriften (Brunck benutzte vier Französische), von denen sich drey zu Modena oder überhaupt in Ober-Italien, eine zu Ravena, und eine zu Venedig befindet. Diese letzte, welche aus dem elften Jahrhunderte stammt, verglich der Herr Prof. B. zweymal, zuerst in Paris (1812) und hernach in Venedig (1819). Der

Ravenische Codex war der gelehrten Welt schon lange durch den Rechtsgelehrten Invernizzi bekannt. Daß dieser indessen ihn nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit eingesehen habe, ist schon von mehreren Gelehrten scharf gerügt worden, besonders von Dindorf in der Vorrede zum Frieden. Mit vieler Humanität beurtheilt Reisig seine Leistungen, und zeigt zugleich an einer langen Reihe von Beyspielen, wie er als Kritiker zu Werke gegangen. Der Herr Prof. Bekker setzt den Codex in das elfte, und nicht, wie Invernizzi, in das zehnte Jahrhundert, und spricht so von seinem Vorgänger, p. V: Ravennatem qui ante me versavit, incredibili socordia cum pari inscitia conjuncta commisit, ut sexcentis locis aut quid habeat optimus liber ignoretur, aut quod non habeat, id ei imputetur. Man kann schon aus diesem Urtheile genugsam abnehmen, wie reich die zweyte Ernte gewesen ist. Die drey Modenischen oder Oberitalischen Handschriften sind neuer als die beiden eben erwähnten, und enthalten nur drey Stücke, den Plutos, die Wolken und die Frösche. Höchst fruchtbar für die neue Aristophanische Textesconstitution war dagegen der Ravenische Codex, welcher an Werthe alles übertrifft, was bis jetzt zum Besten des Komikers verglichen worden ist. Aus ihm stammen ferner noch unedierte Scholien zu den Thesmophoriazusen. Auch der Venetianische Codex lieferte neue Scholien zu den Wespen und zu dem Frieden. So viel über die Hülfsmittel. Jetzt noch einige Notizen über die Einrichtung dieser Ausgabe, deren Werth außerdem schon anderswo genugsam besprochen worden ist.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.
Den 17. December 1832.

Leipzig.

Sumtibus librariae Hahnianae: Poetae scenici Graecorum. Recensuit, et annotationibus, siglisque metricis in margine scriptis instruxit Fridericus Henricus Bothe. Volumen quintum. (Die vier ersten Bände enthalten die sämmtlichen Tragödien des Euripides und Sophokles) oder Aristophanis Comoediae. Volumen primum. Ranae. Plutus. Pax. 1828. VIII u. 403 S. Volumen secundum. Acharnenses. Vespae. Aves. 1829. 415 S. Volumen tertium. Ecclesiazusae. Equites. Lysistrata. 1829. 405 S. Volumen quartum. Nubes et Thesmophoriazusae. 1830. 396 S. in gr. 8.

Seitdem es uns durch die gründlichen Forschungen einiger geistreichen Alterthumskenner vergönnt ist, das innere Wesen der unnachahmlichen alten Komödie der Hellenen tiefer und lebendiger aufzufassen, hat sich auch im Einzelnen für Kritik und Auslegung des ungezogenen Lieblings der Grazien ein neuer Eifer zu regen angefangen.

auf diplomatische Strenge kann der Brunckische Text mit ihr durchaus keinen Vergleich aushalten. Dasselbe gilt auch von den Scholien und den Bruchstücken. Was indessen die hier, wie bey andern Griechischen Schriftstellern eingeführte Orthographie anlangt, so ist sich der Herr Herausg. nicht überall consequent geblieben, was ihm der Bearbeiter der dritten Ausgabe an vielen Stellen schon nachgewiesen hat. Mancher Punct gehört freylich zu den vielbestrittenen, auf deren Prüfung namentlich schon Fr. Aug. Wolf, und die beiden Engländer, Porson und Elmsley, eine angestrengte Aufmerksamkeit gewandt haben, und dennoch keinen allgemein gültigen Grundsatz darüber haben aufstellen können. Hierher gehören besonders wieder mehrere Formen der Synalöphe und der Contraction, welche schon bey früher vom Herrn Prof. Bekker recensierten Autoren ihrer auffallenden Erscheinung wegen Aufsehen machten. Ref. erinnert hier bloß an die Krasis κἤν neben τἄλλα, κἀκεῖσε und vielen ähnlichen; ferner an die Rückkehr zu der verjährten Gewohnheit, die Infinitive, welche in ᾶν ausgehen, wieder mit einem untergeschriebenen Jota drucken zu lassen; da doch das Etymologicum magnum s. v. βοᾷ bestimmt sagt: τὸ βοᾶν καὶ γελᾶν ἀναρέμφατα οὐκ ἔχει τὸ ι προσγεγραμμένον, ὅτι τὰ εἰς ν̄ λήγοντα ῥήματα οὐδέποτε ἔχει πρὸ τοῦ ν̄ ἀνεκφώνητον. — Ein anderer Stein des Anstoßes ist der Gebrauch und die Aufstellung der Koronis, worüber wir Seidler einige sehr gründliche Bemerkungen (z. B. zu Euripides Trojanerinnen S. 148) zu verdanken haben. Herr Prof. B. macht nun wider alle grammatischen Regeln einen Unterschied, wo die Koronis mit einem spi-

nüß und unfruchtbar erklären müsse; im Ge-
ntheil ist es wohl klar, daß noch mancher wich-
ge Punct theils nicht gehörig beachtet, theils
richtig aufgefaßt ist; und daß das Studium
s Aristophanes dem gelehrten Scharfsinne wohl
ch ein weiteres und reicheres Feld der For-
ung darbiete, als die meisten gleichzeitigen,
mentlich die tragischen, Dichter. Wir freuen
s jedoch der bessern und festern Grundlage,
e wir den neuesten Bemühungen verdanken.
Vir beziehen uns nämlich hier nicht nur auf
errn B.'s Leistungen, sondern auch noch vorzüglich
f zwey andere Ausgaben, von denen die eine in

London und Cambridge

y Whittacker, Treacher und Arnot 1829. er-
hien: Ἀριστοφάνους Κωμῳδίαι. Aristophanis
omoediae cum scholiis et varietate lectionis.
ecensuit Immanuel Bekkerus, professor
erolinensis. Accedunt versio Latina, deper-
itarum comoediarum fragmenta, index lo-
pletissimus, notaeque Brunckii, Reisigii,
eckii, Dindorfii, Schützii, Bentleji, Dobraei,
orsoni, Elmsleji, Hermanni, Fischeri, Hem-
erhusii, Kuinoelii, Hoepfneri, Conzii,
Volfii etc. etc. Vol. I. XV u. 620 nebst Inder
uf XCVI. II. 310 vers L. et fr. u. 413 Schol.
I. 635. IV. 434. V. 616 S. gr. 8. Die Vor-
de wurde schon im October 1827 geschrieben. —
ie andere kam in

Leipzig und London

ey C. H. F. Hartmann und bey Black, Young
nd Young 1830 heraus: Ἀριστοφάνους Κω-
μῳδίαι. Aristophanis Comoediae. Edidit
ernhardus Thiersch. Tomus I. conti-
ens Plutum, prolegomena in Aristopha-

nem et C. Ferdinandi Ranke comm
tionis de Aristophanis vita partem pri
CDLXXXIV und 309 S. Tomus VI.
continens Ranas. Praemittuntur quae
nes de Ranarum fabulae nomine, aetate
casione et consilio. XXXVII und 308 S
in gr. 8.

Eine jede dieser drey Ausgaben zeichn
durch eigenthümliche Verdienste aus, un
kann nicht fehlen, daß sie alle in den versc
nen Kreisen von Lesern, für die sie bestim
seyn scheinen, den beabsichtigten Zweck err
und sich des erwünschten Beyfalls erfreuen
den. Die besondern Leistungen einer jede
vorzuheben und mit kurzen Umrissen zu b
nen, sey daher die Aufgabe dieser allgem
Anzeige.

Die zuerst angeführte Arbeit beschäfti
vorzugsweise mit der Auslegung in ihren
tigsten Momenten. Bey dem Mangel an
nen kritischen Hülfsmitteln (denn die Co
einer Pariser Handschrift, welche die S
nicht näher bezeichnet, hat für die Fi
wenig Ersprießliches geliefert) hat der He
nur an solchen Stellen der Aristophanische
tesconstitution ernstlich nachgeforscht, wo d
klärung ein solches Verfahren durchaus
machte. Von den Lectiones Aristoph
des gelehrten Jünglings Ludwig Hoti
alias Daßleben, (Berlin 1808) ist be
ser Gelegenheit nichts erneuert und fortge
oder auch nur beachtet worden. Zum Gl
die bearbeiteten Schriftsteller hat die Peri
ner ruhigern, tiefer in die einzelnen spra
und sachlichen Verhältnisse eindringenden
nenheit der früher vorwaltenden leichten
rungssüchtigen Willkühr Platz gemacht. E

ey Aristophanes nicht so sehr die Absicht des
elehrten Herausgebers, lauter eigene und neue
Erklärungen zu geben, und sich durch eigene In-
ition einen neuen Text zu constituieren, als
ielmehr das Beste aus den vorhandenen Bear-
eitungen in einer zweckmäßigen Zusammenstel-
ung mitzutheilen und durch eigene Beyträge zu
ereinigen, so daß der auf diese Weise entstan-
ene Commentar als ein in jeder Rücksicht nütz-
iches Hülfsmittel bey der Lesung des Komikers
u Rathe gezogen werden kann. Die Griechi-
chen Scholien sind meistens, als Grundlage der
Erklärung, zuerst aufgeführt; und an dieselben
eihen sich dann die Ansichten neuerer Erklärer
ebst eigenen Forschungen. Vorzugsweise sind
Spanheim's, Küster's, Bergler's, Brunck's und
Beck's Leistungen benutzt. Besonderer Fleiß ist
ußerdem auf das Metrische der Chorgesänge
nd der andern melischen Theile verwandt, in-
em man hinter jedem Verse dessen Benennung
ngezeigt findet. So verdienstlich und empfeh-
ungswürdig auch diese Einrichtung an und für
ich ist, so möchte doch gerade das hier Geleistete
en meisten Widersprüchen ausgesetzt seyn. Wi-
ersprüche sind freylich bey der großen Verschie-
enheit der Ansichten selbst unter den gründlich-
ten Metrikern in diesen Sachen leicht zu ma-
hen. Unbestimmt und schwankend sind nicht nur
ie erst seit Kurzem aufgestellten Grundsätze, nach
enen man die melischen Theile des alten Dra-
na zerlegen soll, um Einheit und Ganzheit in
ieselben zu bringen, sondern auch die Gesetze,
vornach das Verhältniß einer Komödie zu einer
Tragödie in metrischer Rücksicht ausgemittelt wer-
en soll. Indessen ist schon dadurch unendlich
iel gewonnen, daß man jenen Unterschied aner-
annt, und in einzelnen Stücken des Aristopha-

lius, 1829) nachgeliefert werden. — Von den ältern Ausgaben wurde die von Angelus Caninius (Leyden 1548) und von Nicodemus Frischlin (Frankfurt am Main 1586) mit besonderer Sorgfalt verglichen.

Die äußere Einrichtung ist nun die, daß dem Ganzen Prolegomenen vorangeschickt sind (I... XLVIII), die sich größtentheils mit grammatischen Sachen beschäftigen, namentlich mit der Erklärung des Gebrauchs der Ekthlipsis, Aphäresis, Krasis, Ellipse, Paradosis, Parathesis, des Hyphen u. s. w.; ferner mit der Bestimmung des Unterschiedes der Schreibart ἐς — εἰς, σύν — ξύν; mit ἀνύω und ἀνύτω gegen die Auctorität der Englischen Kritiker; mit der zweyten Person des Präs. und Fut. im Pass. und Med. in ῇ, gegen Haupt zu Aeschylos' Supplices v. 113. — mit metrischen Untersuchungen, besonders mit dem jambic. tetram. acatal. — endlich mit der Aufzählung und Würdigung der Handschriften und Ausgaben.

Was aber eine besondere Zierde dieser Ausgabe genannt zu werden verdient, ist die neue Biographie des Aristophanes von dem Hn. Dr. Ranke in Halle, wovon bis jetzt nur die erste Hälfte abgedruckt ist; die andere Hälfte wird in einem der nächsten Bände nachgeliefert werden. An äußerm Umfange wie an innerm Gehalte übertrifft sie alles, was bisher in dieser Rücksicht geleistet worden ist. Sie erschöpft alle Verhältnisse in Bezug auf die Werke und das Zeitalter des Aristophanes, und zeugt von einer umfassenden Gelehrsamkeit und eindringendem Scharfsinne. Die hier gedruckten 44 Abschnitte führen auf mehr als 400 Seiten (XLIX... CDLII) das Leben des Dichters bis zu seinem Verhältnisse zu Socrates und Euripides herunter. —

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. 203. Stück.
Den 20. December 1832.

Leipzig.

Beschluß der Anzeige: Poetae scenici Graecorum. etc. etc.

Die beiden ersten Bände liefern den Text, mit Lat. Vers., die Scholien und die Bruchstücke. Die Grundsätze der Kritik, nach denen der Hr. Prof. Bekker den Aristoph. Text neu constituiert hat, sprachen sich schon 1826 in seinen beiden zu London bey Priestley erschienenen Special-Ausgaben der Wolken und Vögel (cum scholiis et varietate lectionis. Accedunt notae variorum) deutlich aus, und sind auch seitdem schon in Deutschland durch die Bemühungen C. Passow's (Apparatus criticus in Aristophanem. Digessit et lectionem Codd. ab Imman. Bekkero novissime collatorum auxit etc. P. I. Annotationes criticae ad Nubes. Leipzig, bey Teubner, 1828) hinlänglich bekannt geworden. Die neue Recension selbst ist, wie Ref. nach einer genauen Prüfung des Plutos versichern kann, im Ganzen vortrefflich zu nennen; in Rücksicht

ten Stellen sch
Punct gehört fr
deren Prüfung
und die beiden
eine angestrengt
ben, und denn
Grundsatz darübe
her gehören beso
der Synalöphe u
bey früher vom
Autoren ihrer a
Aufsehen machten.
die Krasis κἢν neb
len ähnlichen; fe
verjährten Gewohn
ᾶν ausgehen, wie
nen Jota drucken
mologicum magnu
τὸ βοᾶν καὶ γελᾶ
ι προσγεγραμμένοι
ῥήματα οὐδέποτε
νεται

ritus lenis zusammentrifft, und wo sie bey einem asper Statt findet, z. B. ἄνθρωπος.

Mit Auszeichnung erwähnen wir übrigens die Reihefolge der einzelnen Komödien nach den Jahren ihrer Aufführung. Diese chronologische Anordnung ist überhaupt die zweckmäßigste, und der systematischen, welche zuerst Manso in den Characteren der vornehmsten Dichter aller Nationen aufgestellt hat, bey weitem vorzuziehen. Manso theilt nämlich die sämmtlichen Stücke in drey Klassen, zwey politische und eine literärische. In der ersten politischen Klasse faßt er diejenigen Dramen zusammen, worin Aristophanes bestimmte einzelne Thorheiten des Attischen Staats oder bestimmte einzelne politische Begebenheiten carricaturmäßig darstellt, wie in den Acharnern, den Rittern, dem Frieden und der Lysistrata. Die zweyte politische Klasse, welche die Wespen, Vögel und Ekklesiazusen umfaßt, bezieht sich auf die Fehler und Gebrechen des Staats im Allgemeinen. Die dritte oder literärische Klasse endlich persiflirt die verkehrte Richtung, welche die Philosophie und die tragische Kunst in den Augen des Dichters genommen hatte; und hierher gehören die Wolken, die Thesmophoriazusen und die Frösche. Der Plutos steht außer aller Verbindung mit diesen drey Klassen, und muß darnach eine ihm angemessene Stellung erhalten. Bey der chronologischen Folge hängt der Platz, den man diesem Stücke einräumen will, von der Bestimmung ab, ob dasselbe, wie es auf unsere Zeiten gekommen ist, für die erste, oder für die zweyte Bearbeitung zu halten sey. Der Herr Prof. B. hat dasselbe vor die Frösche und Ekklesiazusen gestellt, und scheint also durch diese Anordnung anzudeuten, daß er es als den Πλοῦτος πρότερος betrachtet.

ses Stücks, und in einem zweyten Kapitel wird über den Zweck desselben gesprochen (I... XXIX). Darauf folgen Quaestiones grammaticae, als Ergänzungen und Berichtigungen der Prolegomenen des ersten Bandes. Den Beschluß der Einleitung machen scholae in Ranas secundae, welche noch manches Beachtungswerthe nachliefern.

Möge es dem fleißigen Herausg. gefallen, diese mit ungemeiner Sorgfalt begonnene Arbeit der gelehrten Welt bald vollendet vorzulegen.

Nach Beendigung dieser Notizen machen wir noch auf ein viertes Werk aufmerksam:

Leipzig und London

In der Weidmannschen Buchhandlung und bey Black, Young und Young, 1830: Poetae Scenici Graeci. Accedunt perditarum fabularum fragmenta. Recognovit et praefatus est Guil. Dindorfius, auf XXXII, 766, und die sämmtlichen Fragmente des Aeschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes in einem besondern Anhange auf 162 Seiten in Lexiconformat.

In dieser allgemeinen Uebersicht der neueren Aristophanischen Literatur erwähnen wir von der vorliegenden, sehr sauber und correct gedruckten, Ausgabe nur denjenigen Theil, welcher die elf vollständigen Stücke des Komikers auf 238 und die Fragmente desselben auf 32 Seiten nach einer eignen Recognition umfaßt, und bemerken in Bezug auf die drey Tragiker beyläufig und vergleichungsweise nur so viel, daß das für sie Geleistete von einem genauern und angestreng-

Prof. B. keinen Antheil daran hat. Sie
n, abgesehen von einigen Umstellungen und
rzungen, einen Abdruck der in der großen
iger Ausgabe zusammen gestellten Commen-
verschiedener Gelehrten, welche auf dem
angeführten Titel in großer Verwirrung
nit Auslassung Küster's, Bergler's und Span-
s aufgezählt sind; daher auch wohl der Ti-
on dem Berliner Gelehrten nicht herrühren
. Eine große Menge Noten sind dort mit
orf's Namen bezeichnet, welche theils Beck,
Andere zu Verfassern haben — eine Ehre,
gen Dindorf in der genannten Fragment-
mlung schon protestiert hat.
ir wenden uns jetzt zu den Leistungen des
n Herausgebers. Auch er war nicht ohne
e kritische Hülfsmittel. Aus einem unver-
nen Münchener Codex, welcher mit der Al-
in den Hauptpuncten übereinstimmt, aber
en auch manches Neue enthält, erscheint
chon die Ausbeute dem kritischen Apparate
rleibt. Für die Zukunft werden nun aber
Collationen von fünf Handschriften der
osischen Bibliothek zu Mailand versprochen
222. №. 40. №. 65. №. 97 und №. 100).
F. Hecht, welcher dermalen in Italien ver-
, und dem Herausg. die erste Notiz von jenen
zen mittheilte, wird für glaubwürdige Aus-
der verschiedenen Lesearten gesorgt haben, und
cht glücklich genug gewesen seyn, noch andere
es des Aristophanes aus dem Dunkel Ita-
cher Bibliotheken, von denen einige reich
bschriften des Komikers seyn sollen, hervor-
en. — Außerdem wird in einem der fol-
n Bände die von Fr. Tafel gemachte Colla-
eines Tübinger Codex aus №. 34 des neuen
s für Philologie und Pädagogik (Ja-

Scholiasten zu v. 552) gegen die Auctorität des Kallimachos, welcher die Didaskalien mißdeutete, zur Basis der Untersuchung dient, nach welcher sich andere Notizen fügen müssen. Die Sache verhält sich so. Die Wolken wurden Olymp. 89, 1 von Kratinos und Ameipsias besiegt. Diese Ungerechtigkeit führte Aristophanes im nächsten Jahre den Athenern in der berühmten Parabase der Wespen zu Gemüthe, und bearbeitete eine zweyte Aufführung des durchgefallenen Stücks, welches, wie Hermann in der Vorrede (S. XXI) dargethan, wohl kaum vor Olymp. 98, 4, also 3 Jahre nach der ersten Recension, geschehen konnte. Auch die Parabase dieser zweyten Wolken, die uns allein übrig geblieben sind (denn die ersten scheinen früh vernachlässigt und verloren gegangen zu seyn), wirft bekanntlich den Zuschauern ihr früheres Unrecht vor. Das Stück wurde aber nie auf die Bühne gebracht, sondern Eratostheues zählt es bestimmt zu den δράμασι ἀδιδάκτοις. Andere hingegen berichten, es sey unter dem Archon Ameinias, also Olymp. 89, 2, wo die Wespen siegten, aufgeführt worden, was eine offenbare Verwechselung ist. Herr Prof. Dindorf sucht nun zu beweisen, daß die zweyte Recension, obgleich nie aufgeführt, doch als neues Werk in die Liste der Dramen gesetzt wurde, was dann Spätere für wirkliche Aufführung nahmen, wie schon aus dem gelehrten Streite zwischen Eratosthenes und Apollodoros hervorgeht. Das Stück selbst konnte auch als ganz neu betrachtet werden, da nicht nur die Parabase, sondern auch andere Theile desselben neu gedichtet wurden. — Der größte Theil dieser Abhandlung beschäftigt sich mit der Untersuchung der Stellen, welche Bruchstücke aus

der ersten Recension der Wolken anführen sollen, besonders mit Diog. Laert. 2, 18, wo gewaltsame Verbesserungsvorschläge gemacht werden, gegen welche sich auch schon Hermann neuerdings erklärt hat.

G. H. B.

Berlin.

Bey Reimer: **Hecataei** Milesii Fragmenta. **Scylacis** Caryandensis Periplus. Edidit R. H. **Klausen** Dr. in Academia Fridericia Wilhelmia Rhenana literas Graecas et Latinas docens. Addita est tabula Geographica. 324 S. in 8.

Herr Doctor Klausen, dessen Theologumena Aeschyli schon zu bekannt sind um einer Anzeige von unserer Seite zu bedürfen, und dessen Abhandlung über die Irren der Io (Rheinisches Museum Jahrg. III. Heft 3) und verschiedene Artikel in der Hallischen Encyklopädie von dem gründlichen Studium, welches er der alten Geographie zugewandt, Zeugniß ablegen, erfüllt durch diese Fragmentsammlung des **Hekatäos** einen von Vielen gehegten Wunsch, indem von Creuzer nur die nicht geographischen Bruchstücke des Hekatäos zusammen gestellt und erläutert worden waren, und doch gerade die geographischen die zahlreichsten und in ihrer Gesammtheit wohl auch die wichtigsten sind. Die Einleitung handelt zuerst von Hekatäos Lebensumständen, die, im Allgemeinen bekannt, von dem Verf. durch diese chronologische Angaben fixiert werden: Olymp. 57, 4 Geburt. Olymp. 66. 67 Reisen (was besonders auf einem noch

zu erwähnenden Datum über Boryza beruht). Ol. 70, 1 Hekatäos im Rathe der gegen Persien rebellierenden Jonier. Ol. 75, 4 Hekatäos Tod. Als Länder, welche Hekatäos, nach der Genauigkeit seiner Angaben zu urtheilen, selbst besucht zu haben scheine, werden Iberien, Ligurien, Oenotrien, Griechenland und Thracien, die Küsten des Pontos, Kleinasien, Aegypten, Libyen bezeichnet; über andere scheine er nach eingezogenen Erkundigungen zu sprechen.

Die Resultate dieser Reisen und Forschungen legte Hekatäos in zwey Werken nieder. Das erste hieß Περίοδος γῆς, auch περιήγησις und zwar das erste Buch Εὐρώπης, das zweyte Ἀσίας. Auf die Nennung des Landes und der Völkerstämme folgte in diesem Werke die Angabe der dazu gehörenden Orte, dabey kurze historische oder mythologische Nachrichten über die Erbauer, auch über Tracht und Sitten barbarischer Stämme u. dgl. Den Zweifel schon Alexandrinischer Gelehrten, ob auch wirklich das Buch von dem alten Milesischen Hekatäos sey, weist der Verf. mit Eratosthenes zurück, und im Allgemeinen gewiß mit Recht, da die große Masse der geographischen Angaben, die uns Stephanos von Byzanz aus Hekatäos aufbehalten, im Ganzen denselben Zustand der Welt zeichnet, welchen wir theils durch Herodot kennen, theils in der Zeit vor dem Perserkriege voraussetzen dürfen. Doch würden wir nicht mit derselben Entschiedenheit, wie der Verf., die Ansicht verwerfen, daß Hekatäos Buch später manche Zusätze erhalten habe, denen ja alle technischen Schriften, welche nicht durch eine vollendete Form zusammen gehalten wurden, sondern als unterrichtende Handbücher von einem Geschlecht an das

tern Studium des Einzelnen zeugt, als die Revision des Aristophanes, welche, wie ein strenger Vergleich lehrt, neben den eben aufgeführten Recensionen, namentlich der Bekkerschen, kaum etwas für Kritik Erhebliches nachliefert. Die sehr lehrreiche Vorrede zum Ganzen bezieht sich auch ausschließlich auf schwierige und vielbestrittene Stellen in den Tragikern, und behandelt auch nicht Eine in dem Komiker, da doch hier der Stoff zu kritischen Erörterungen eben so reichlich vorhanden ist, wie dort. Indessen bleibt dem Herausg. das gewiß nicht unbedeutende Verdienst, den Aristophanischen Text in orthographischer Rücksicht nach consequent durchgreifenden Grundsätzen hergestellt — ein Vorzug, welcher schon den frühern Abdruck des Komikers in der Teubnerschen Sammlung vortheilhaft auszeichnete — und die einzelnen Stücke in streng chronologischer Ordnung nach den Jahren ihrer Aufführung an einander gereiht zu haben. Anmerkungen finden sich in dieser Ausgabe gar nicht, weder zu den einzelnen Komödien, noch zu den Fragmenten. Diese letztern sind aus der schon oben angeführten Sammlung mit einigen wenigen Zusätzen, z. B. №. 445 b. zu den Ταγηνισταῖς (S. 151) aus dem Scholiasten zum Frieden v. 1174, und №. 486 b. zu den Ὥραις aus dem Scholiasten zu den Wespen 1178 etc. und mit Weglassung der zweifelhaften Bruchstücke wiederholt. Aus derselben Sammlung (S. 15 ... 23) ist auch vor den Wolken (S. 572 ff.) eine gründliche Abhandlung über die zweyfache Recension dieses Stücks mitgetheilt. Die verschiedenen Angaben der Alten hierüber werden sorgfältig geprüft, und so ausgeglichen, daß das wichtige Zeugniß des Eratosthenes (beym

Das Buch des Hekatäos muß schon im Alterthum manches Verderbniß erfahren haben, namentlich war die Handschrift, welche Stephanos brauchte, oft corrumpiert, wie z. B. das Lokrische Molykrä Olykrä hieß (Fragm. 81). Darnach vermuthet der Ref., daß auch die unbekannten Impheer neben den Perrhäbern (Fragment 114 οἰκέουσιν Ἰμφέες καὶ Περραβοί) in die dort ganz passenden Tymphäer (Τυμφέες, sonst Τυμφαῖοι) zu verwandeln seyn werden.

Das andere Werk des Hekatäos sind die ἱστορίαι oder γενεηλογίαι, welche beiden Titel von dem Herausg. mit guten Gründen für Bezeichnungen desselben Werkes genommen werden. Vier Bücher werden davon angeführt, wovon drey entschieden mythischen Inhalts waren, und von dem Geschlechte Deukalions, von Herakles, und den übrigen Peloponnesischen Sagenkreisen handelten; das vierte, in welchem Kleinasiatische Städte vorkommen, könnte mehr auf Völkerkunde eingegangen seyn. Die Fragmente, welche der zweydeutige Gewährsmann Natalis Comes beybringt, und die, welche von Hekatäos dem Abderiten auf den alten Milesier übertragen sind, werden unter der besondern Ueberschrift fragmenta quae false tribuuntur Hecataeo angeführt. Daß Diodor II, 47 die Fabel von der Insel der Hyperboreer von dem Abderiten, nicht dem Milesier Hekatäos entlehnt habe, wird als Bemerkung Dindorf's mitgetheilt: wogegen dieser gewissenhafte Gelehrte, wie in andern ähnlichen Fällen, gewiß protestieren würde; auch ist Wesseling's Name dabey nicht vergessen worden.

Es ist sehr dankenswerth, daß der Herausg. hinter dem Hekatäos auch den Skylax, den man

so schwer habhaft werden konnte, hat abdrucken lassen. Hier wird zuerst der Text nach der Recognition des Herausgebers mit untergesetzten Varianten und einer lateinischen Uebersetzung gegeben. Ein Zusammensuchen aller Verbesserungs- und Erklärungsversuche zu diesen oft so schlimm von der Zeit mitgenommenen Resten lag nicht in dem Plane des Herausgebers, welcher sich der ganzen Arbeit ohne lange Vorbereitung unterzogen hat. Manche Emendation wird auch noch nöthig seyn, ehe das Ganze für gereinigt gelten kann; und wahrscheinlich wird dabey auch durch genaue Rücksicht auf Abkürzungen und Siglen viel zu gewinnen seyn. So ist es ein einleuchtender Gedanke Ukerts (in der eben erschienenen zweyten Abtheilung des zweyten Bandes der Geographie der Griechen und Römer S. 21), daß für μέχρι Ἀντίου, was als Gränze Ligyens und Tyrrheniens angegeben wird, μέχρι Ἀντιπόλεως (geschrieben Ἀντιπ°) zu setzen sey; die Gronovsche Vermuthung Ἀλπίου, welche der Verf. und auch der Unterz. angenommen hatten, muß dagegen verschwinden. Die Stelle über die Lucaner läßt der Herausg. nicht im besten Zustande; daß für Ἐλαὰ Θουρίων ἀποικία Ἐλέα, Λαὸς Θουρίων ἀποικία geschrieben werden muß, ist wohl einleuchtend. Alsdann mit Früheren Πανδοσία Πλαταιέων oder ähnlich zu schreiben, ist auch die Aehnlichkeit der Münztypen, namentlich des Herakopfs, von Platää und Pandosia ein Motiv. Mit der Behandlung des Artikels über die Tyrrhener, insbesondere des Schlusses, können wir uns nicht einverstanden erklären. Die Form Οἰνιάδα πόλις (S. 182) ist wohl nicht zu ertragen, da der gewöhnliche Name Οἰνιάδαι deutlich patronymisch, also von

Οἰνιάδης ausgegangen ist. Unter dem Namen Μύκαρνα neben Kalydon kann man Makynia (richtiger als Makryneia) vermuthen; aber wahrscheinlicher ist, daß Ἀλύκαρνα zu schreiben, und damit der Küstenort bey Kalydon gemeint ist, der sonst als Likyrna, Alikyrna, Halicyrna (bey Plinius VI, 2, wo aber auch Handschriften Halycarna habe) vorkömmt. Vgl. Kruse Hellas II, II. S. 263. Bey den Achäern §. 43 ist für ἐξωχερίου nicht ἐξοχὴ Ῥίου, sondern ἔξω δὲ Ῥίου die richtige Emendation, auf welche auch der Herausg. (wiewohl nicht zuerst) kömmt. Bey Megaris §. 57 ist es uns aufgefallen, daß Gronov's evidente Verbesserung μέχρι Ἰάπιδος für μ. Ἄπιδος gar nicht angezeigt ist. Bey Thessalien §. 65 wird sich gewiß auch der Herausg. durch Erwägung der genauern Umstände überzeugen lassen, daß für Φάρσαλος, ἱερὸν, Πελινναῖον, zu schreiben sey: Φάρσαλος, Κιέριον, Πελινναῖον; auch finden wir dieser Verbesserung in den Addendis ad p. 200 gedacht. Außer kurzen Annotationen hat Hr. Dr. Klausen dem Texte eine Abhandlung über das vielbesprochene Zeitalter des Skylax beygegeben, in welcher er, der Meinung von Bougainville und Niebuhr beypflichtend und sie mit manchen eigenen Beweisgründen unterstützend, die Abfassung dieses Periplus in die Mitte oder gegen das Ende von Olymp. 107, 350 v. Chr. Geburt setzt, ohne indeß die Gründe dabey zu berücksichtigen, nach welchen die Notizen des Periplus über Italien einige Jahrzehende früher, um Olymp. 97, gesammelt scheinen. Die Angaben über die Tyrrhener wenigstens wüßten wir keinem andern Zeitalter anzupassen.

K. O. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.
Den 22. December 1832.

Göttingen.

Am ersten d. M. feyerte die Königliche Societät der Wissenschaften ihren Jahrstag zum 80sten Male.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director derselben Herr Hofrath Himly de emendatione operationis entropii, wovon in der Folge weitere Nachricht gegeben werden wird,

Hierauf ertheilte Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach die am Jahrestage vorzulegende Uebersicht der bey der Societät seit Jahresfrist eingetretenen Vorfälle und Veränderungen, aus welcher wir das auch für diese Blätter gehörige ausheben.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war jetzt vom Herrn Hofrath Tychsen in der historisch-philologischen Classe auf Herrn Hofrath Himly in der physischen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät in diesem Jahre zahlreiche und große Verluste erlitten, und zwar

A. von ihren hiesigen Mitgliedern:
den Professor Mende (s. diese Anzeigen S. 689 und 1201)
und Hofrath Thibaut (s. d. Anz. S. 1825).

B. von ihren auswärtigen Mitgliedern:
von Göthe, in Weimar.
G. Baron Cuvier, in Paris.
Fr. Baron von Zach, ebendaselbst.
J. A. C. Graf Chaptal, auch daselbst.
Sir Ever. Home, in London.
Just Chr. von Loder, in Moskau.
Ever. J. Thomassen à Thuessinck, in Gröningen.
und Bern. Oriani, in Mailand.

und C. von ihren Correspondenten:
J. F. Champollion jun. in Paris.

* * *

Nun zu den von der Societät für den dießjährigen November aufgegebenen beiderley Preisfragen.

Für den Hauptpreis von der historisch-philologischen Classe:

Quum nostra aetate insigniter aucto literarum orientalium studio et indies patescentibus novis thesauris orientis literariis, haud parum intersit nosse, quid occidenti debeat oriens, optat Societas Regia, ut colligantur notitiae de versionibus auctorum Graecorum Syriacis, Arabicis, Armenicis, Persicis, quarum versionum historia accurata adhuc caremus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.
Den 22. December 1832.

Göttingen.

Am ersten d. M. feyerte die Königliche Societät der Wissenschaften ihren Jahrstag zum 80sten Male.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director derselben Herr Hofrath Himly de emendatione operationis entropii, wovon in der Folge weitere Nachricht gegeben werden wird.

Hierauf ertheilte Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach die am Jahrestage vorzulegende Uebersicht der bey der Societät seit Jahresfrist eingetretenen Vorfälle und Veränderungen, aus welcher wir das auch für diese Blätter gehörige ausheben.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war jetzt vom Herrn Hofrath Tychsen in der historisch-philologischen Classe auf Herrn Hofrath Himly in der physischen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät in die Jahre zahlreiche und große Verluste erlitten, zwar

A. von ihren hiesigen Mitgliedern:
den Professor Mende (s. diese Anzeigen 689 und 1201)
und Hofrath Thibaut (s. d. Anz. S. 18

B. von ihren auswärtigen Mitgliedern
von Göthe, in Weimar.
G. Baron Cuvier, in Paris.
Fr. Baron von Zach, ebendaselbst.
J. A. C. Graf Chaptal, auch daselbst
Sir Ever. Home, in London.
Just Chr. von Loder, in Moskau.
Ever. J. Thomassen à Thuessink, Gröningen.
und Bern. Oriani, in Mailand.

und C. von ihren Correspondenten:
J. F. Champollion jun. in Paris.

* * *

Nun zu den von der Societät für den jährigen November aufgegebenen beiderley Pr fragen.

Für den Hauptpreis von der histori philologischen Classe:

Quum nostra aetate insigniter aucto rarum orientalium studio et indies pates tibus novis thesauris orientis literariis, parum intersit nosse, quid occidenti beat oriens, optat Societas Regia, ut c gantur notitiae de versionibus aucto Graecorum Syriacis, Arabicis, Armen Persicis, quarum versionum historia a rata adhuc caremus.

Doceatur igitur, quinam libri, in quam linguam, a quibusnam et quo tempore e Graeco translati sint. Porro an extent, et ubinam harum versionum exempla manuscripta. Editiones denique quae extant, accurate recenseantur.

Es ist darauf eine Concurrenzschrift eingegangen mit dem Motto aus Abulfeda: quod totum fieri non potest, ne omittatur totum, siquidem scientia partis melior est ignorantia totius.

Die Beantwortung der Frage erforderte mühsames Studium, und den Gebrauch vieler, zum Theil seltener, literarischer Hülfsmittel. Der Verfasser der Abhandlung hat beide vereinigt. Er hat seine Schrift sehr zweckmäßig in einen allgemeinen und speciellen Theil getheilt.

Der kürzere allgemeine Theil ist nach den Völkern geordnet, wie sie auf dem Titel angegeben sind. Es wird gezeigt welche Ursachen bey jedem derselben die Uebersetzung griechischer Werke veranlaßten; durch wen dieß geschah; in wiefern die Uebersetzungen unmittelbar oder nur mittelbar (die Arabischen aus den Syrischen) flossen.

In dem längern speciellen Theile werden nun die griechischen Schriftsteller — über 25 an der Zahl — Dichter, Philosophen, Aerzte und Mathematiker einzeln durchgegangen; welche aus dem Griechischen in die Sprachen des Orients übertragen wurden. Der Verf. handelt davon mit vieler Genauigkeit; nur daß er dem Averroës eine neue Uebersetzung des Aristoteles beyzulegen scheint, ist ein Irrthum. Was Averroes geleistet war eine Vergleichung und neue Recension der vorhandenen Arabischen Uebersetzungen, die dadurch merkwürdig geworden ist daß sie ins

tigt worden. Dazu kommt noch, daß auch die Abfassung der Schrift im Allgemeinen Manches zu wünschen übrig läßt, indem die Schreibart gedehnt ist und hin und wieder sich nicht in den von der Natur des Gegenstandes gesetzten Schranken hält.

Aus diesen Gründen hat die Königl. Societät d. W. dieser, in mancher Hinsicht schätzbaren Abhandlung den Preis nicht ertheilen können; daher der derselben beygelegte, versiegelte Zettel ordnungsmäßig gleich in der öffentlichen Sitzung verbrannt wurde.

Da aber die Runkelrübenzucker-Fabrication ein Gegenstand von Wichtigkeit ist und gerade jetzt in mehreren Gegenden von Deutschland besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht, so ist obige Frage, wie unten noch angezeigt werden wird, für einen künftigen Termin von neuem aufgegeben worden.

Folgendes sind nun die beiderley Preisfragen für die nächstkommenden Jahre:

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis:

Auf den November künftigen Jahres von der physischen:

Ut gastromalaciae ratio accuratius exploretur atque certis observationibus adhibitis exponatur quatenus fere illam post mortem demum oriri, aut quatenus per morbum quendam effici vel morbum saltem aliquid ad illam gignendam conferre ponendum sit, tum quaenam eius morbi conditio sit, quibus indiciis cognosci et quam curationem recipere possit.

Daß das Verhältniß der Erweichung des Magens näher untersucht und insbesondere durch sichere Beobachtungen dargethan werde, in wiefern sie etwa erst nach dem Tode entstehe, oder in wiefern sie durch einen kranken Zustand bewirkt, oder ihre Entstehung wenigstens befördert werde, von welcher Art dann dieser kranke Zustand sey, durch welche Zeichen er erkannt, und wie er am besten behandelt werden könne.

Für den November 1834 die von der mathematischen Classe vom neuen aufgegebene Preisfrage:

Quaeritur adhuc in astronomia practica modus determinandi aciem lucis corporum coelestium, siquidem methodi hactenus eo scopo propositae parum ei satisfecerunt.

Cum vero non uno respectu utilissimum foret, diversas gradationes lucis stellarum et mutationes cui obnoxia est, certo et facile dijudicare,

desiderat R. S. nova curatis explicationibus illustrata consilia ad tales principiis photometricis nixos apparatus, quorum ope diversi gradus luminis fixarum certo, convenienter et faciliter dijudicari et determinari possint, ita ut ex plena expositione observationum et quae exin sequuntur consectariorum in stellis diversae magnitudinis demonstratorum, certum in istis apparatibus dignoscere et dijudicare liceat.

In der practischen Astronomie mangelt es noch immer an einem Mittel zur sichern Bestimmung der Lichtstärke der

Himmelskörper, und die früher zu diesem Zwecke in Vorschlag gebrachten Vorrichtungen haben sich in der Anwendung wenig brauchbar gezeigt.

Da es jedoch von vielfachem und großem Nutzen seyn würde, die verschiedenen Abstufungen des Sternenlichtes und die darin statt findenden Veränderungen mit Sicherheit und Leichtigkeit beurtheilen zu können:

so wünscht die Königliche Societät neue, durch vollständige Beschreibungen erläuterte Vorschläge zu solchen auf photometrischen Grundsätzen beruhenden Vorrichtungen zu erhalten, mittelst welcher die verschiedenen Grade des Lichts der Fixsterne mit Sicherheit, Gleichförmigkeit und Leichtigkeit beurtheilt und festgestellt werden können, und deren Leistungen aus einer ausführlichen Darlegung der Resultate, die aus ihrer Anwendung auf Sterne von den verschiedensten Größen erhalten worden sind, sich erkennen und beurtheilen lassen.

Und nun eine neue für den November 1835 von der historisch-philologischen Classe:

Quaeritur quae fuerint Arabum commercia et terrestria et maritima per Asiam, Africam et Europam orientalem, florente Abassidarum imperio, saeculo maxime aerae nostrae octavo, nono et decimo. Doceatur quae fuerit earum ratio, quae sedes, quae merces, quae viae; addita tabula geographica, in qua mercatorum itinera designentur.

Es fragt sich welches der Handel der Araber zu Lande und zur See durch Asien, Africa, und das östliche Europa unter der Herrschaft der Abbassiden im achten, neunten und zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gewesen. Man verlangt Belehrung über die Beschaffenheit dieses Handels, dessen Sitze, seiner Waaren und Handelswege, nebst einer beygefügten Landkarte, auf welcher die Marschrouten jener Handelszüge verzeichnet sind.

Die Concurrenzschriften müssen vor Ablauf des Septembers jedes Jahres postfrey eingesandt seyn.

Der für jede dieser Aufgaben gesetzte Preis ist von funfzig Ducaten.

* * *

Von öconomischen Preisfragen hat die Königl. Societät für die nächsten vier Termine folgende aufgegeben:

Für den Julius 1833:

Das sogenannte Befallen des Getreides und anderer öconomischer Gewächse mit Rost und Brand ist seinem Wesen nach noch nicht hinreichend aufgeklärt; so wie es auch noch an sicheren Mitteln fehlt, den dadurch oftmals verursachten, großen Schaden zu verhüten. Die Königl. Societät verlangt daher:

'Eine gründliche Untersuchung der Natur und Entstehungsart des Rostes und Brandes am Getreide und an

anderen Culturgewächsen, nebst Anga-
be der Mittel, welche dagegen im Gro-
ßen mit Erfolg anzuwenden sind.'

Die Königliche Societät wünscht, daß bey Beantwortung dieser Frage folgende Puncte besonders berücksichtigt werden mögen:

1. Wie erzeugen sich Rost (Uredo linearis) und Brand (Uredo segetum); worin liegen die Ursachen ihrer Entstehung?

2. Sind sie wirklich als parasitische Pflanzen, oder nur als Erzeugnisse vorangegangener Veränderungen der Säfte der Pflanzen und mithin als krankhafte Zustände zu betrachten?

3. Warum werden manche Gewächse so häufig und zwar mit Rost und Brand zugleich, andere aber mit Rost oder Brand, manche hingegen mit keinem von beiden befallen?

4. Gibt es verschiedene Arten von Rost und Brand, und wie kommen sie bey verschiedenen öconomischen Gewächsen vor?

5. Woher rührt es, daß manche Gegenden dem Befallen so oft ausgesetzt sind, wogegen andere weniger davon leiden?

6. Steht die Beschaffenheit des Bodens mit der Erzeugung von Rost und Brand in irgend einem Zusammenhange?

7. Hat die Witterung, haben zumal Gewitter, Einfluß auf das Befallen?

8. Läßt sich die Erzeugung von Rost und Brand ganz verhüten oder wenigstens vermindern und welche Mittel kann man hierzu mit dem besten und sichersten Erfolge anwenden?

Um Mißverständnisse zu vermeiden, werden diejenigen, welche diese Preisfrage beantworten wollen, wohl thun, die Arten von Rost und Brand, welche den Gegenstand der Untersuchung ausmachen, durch systematische, lateinische Namen zu bezeichnen und Proben davon beyzulegen.

Für den November 1833:

'Eine gründliche Erörterung der Ursachen, wodurch das früher an mehreren Orten im Königreiche Hannover blühende Gewerbe der Wollenweberey in neuerer Zeit gesunken ist, nebst Angabe der Mittel, die zur Hebung desselben dienen könnten.'

Da nicht zu verkennen ist, daß der Zustand, in welchem sich gegenwärtig die Wollenweberey als städtisches, zunftmäßiges Gewerbe befindet, theils mit den allgemeinen Veränderungen zusammenhängt, welche mit diesem Industriezweige in neueren Zeiten, besonders durch die Erweiterung und Vervollkommnung des Maschinenwesens vorgegangen sind, theils von örtlichen Verhältnissen herrührt und daher in verschiedenen Städten nicht ganz auf dieselbe Weise erscheint; die befriedigende Lösung jener Aufgabe aber eine sehr genaue Kenntniß der örtlichen Verhält-

nisse erfordert; so werden die Wünsche der Königlichen Societät schon dann in Erfüllung gehen, wenn bey übrigens genügender Beantwortung obiger Frage, zunächst nur eine Stadt des Königreichs, in welcher vormals die Wollenweberey blühete, berücksichtigt wird.

Für den Julius 1834:

'Eine gründliche Erörterung des neuerlich besonders empfohlenen Verfahrens, Kartoffeln durch einzelne Keime fortzupflanzen, nebst einer aus sicheren Erfahrungen abgeleiteten Darstellung der Vortheile oder Nachtheile, welche diese Fortpflanzungsart im Vergleich mit dem Legen ganzer oder zerschnittener Kartoffel-Knollen hat.'

Die Königl. Societät wünscht, daß bey Beantwortung dieser Frage der Einfluß der abweichenden Beschaffenheiten des Bodens auf den Erfolg besonders berücksichtigt werde, und erwartet, daß die Vergleichung des Aufwandes und Ertrages bey Anwendung der verschiedenen Fortpflanzungsarten, durch wiederholte und genaue Versuche begründet erscheine.

Für den November desselben Jahrs ist, wie schon bemerkt worden, folgende Preisfrage von neuem aufgegeben:

Die Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben, welche bekanntlich eine deutsche Erfindung ist und auch in Deutschland zuerst weitere Ausbildung und Anwendung im Großen gefunden hat, ist

bey uns in neuerer Zeit beynahe gänzlich vernachlässigt worden; wogegen sie seit einigen Jahren in mehreren Gegenden Frankreichs in sehr großem Umfange und mit bedeutendem Gewinn betrieben wird. Diese Erfahrung hat in einigen Gegenden von Deutschland, die Aufmerksamkeit auf jenen, der Landwirthschaft sich unmittelbar anschließenden Industriezweig, zurückgelenkt. Der sehr natürliche Wunsch, daß es auch im Königreiche Hannover möglich seyn möchte, Nutzen daraus zu ziehen, veranlaßt die Königliche Societät eine gründliche Beantwortung der Frage zu verlangen:

'Ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Königreich Hannover die Fabrication von Runkelrübenzucker mit Vortheil auszuführen, und, wenn dieses der Fall seyn sollte, welche Einrichtungen sind zu treffen, um sie mit der Landwirthschaft in zweckmäßigste Verbindung zu bringen und den größtmöglichen Vortheil dadurch zu erlangen?'

* * *

Der für jede dieser öconomischen Aufgaben
stimmte Preis ist von zwölf Ducaten, und
r gesetzliche Termin zur Concurrenz der post-
ey einzusendenden Schriften, für die Ju-
us-Preisfragen das Ende des Mayes,
id für die auf den November ausgesetz-
n, das Ende des Septembers.

Hannover.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Commentatio de arteriis anatis auctore **E. Hahn**, Med. Dr. 1830. 60 S. nebst 2 Kupfertaf. in 4.

Die vorliegende Commentation liefert einen erfreulichen Beweis davon, daß, wenn der studierende Mediciner an den Hülfswissenschaften der Arzneykunde, z. B. an Chemie, Botanik und Zootomie ein wissenschaftliches Interesse findet, es ihm am Ende seiner Studienzeit nicht an einem zweckmäßigen Thema zu einer, nicht allein dem Namen nach vorhandenen, sondern einen bleibenden Werth habenden Doctor-Disputation fehlen könne. Der Verf. hat in dieser Abhandlung, welche zugleich als Diss. inauguralis gilt, die sämmtlichen Arterien der Hausente nach Ursprung, Lage und Verlauf genau beschrieben und ihre Abweichungen in dieser Hinsicht bey den einzelnen von ihm untersuchten Individuen angegeben; sodann hat er diese Gefäße mit denen der Säugethiere in Uebereinstimmung zu bringen gesucht und die entsprechenden Namen der Arterien dieser auf die der Ente angewendet. Man muß die Schrift selbst lesen und die von dem geschickten Eberlein (dem Zeichner der berühmten Langenbeckschen anatomischen Kupfertafeln) angefertigten 8 Abbildungen auf den 2 Tafeln zur Hand nehmen, um sich zu überzeugen, wie viel dem Verf. hier zu berichtigen und zu entdecken übrig blieb. Außerdem hat er auch die Ergebnisse seiner Zergliederung mehrerer anderer Vögel, und die bey den verschiedenen von ihm untersuchten Hausenten beobachteten Variationen des Verlaufes, Ursprungs u. s. w. einzelner Arterien zu benutzen gewußt, um daraus interessante Resultate über das Arteriensystem der Vögel

überhaupt und der Ente insbesondere abzuleiten. Dahin gehört z. B. die Bemerkung, daß die Arterien beider Körperseiten, so wie sie die Medianlinie des Körpers erreichen, zu gemeinschaftlichen Stämmen mit einander verschmelzen, wovon die A. sublingualis, palatina, carotis cerebralis in der Sella turcica und viele andere Beyspiele sind. — Solche Arterien prävalieren an der linken Seite; auch fand der Vf., daß die venae uterinae bey den Vögeln immer nur von der linken Seite (aus der linken A. pudenda communis) ihren Ursprung nehmen. Bey den Vögeln lassen sich die Venen leicht von den Arterien aus injicieren; so sprizte z. B. der Verf. die Arterien einer Eule durch die A. thor. sinistra ein und fand nicht allein alle Venen des Körpers, sondern auch die Arteria und Venae pulmonales mit der Injectionsmasse angefüllt.

Indem wir uns damit begnügen diese Abhandlung mit wenigen Worten angezeigt, und vorzüglich auch angehende Zootomen, welche in der Zergliederung des arteriellen Gefäßsystems eines leicht zu habenden Vogels sich üben wollen, auf dieselbe aufmerksam gemacht zu haben, schließen wir mit dem Wunsche, daß der Verf. dem von ihm zum ersten Male schon so rühmlich betretenen Felde der vergleichenden Anatomie auch ferner seine Mußestunden widmen möge.

Bd.

München.

Titus Livius in seiner Geschichte, von Dr. Johann Michael Söltl, Professor. 18 S. in 4. — Eine Schutzschrift für den großen Geschichtschreiber, deren er nach so vielen unbilligen Critiken der neuern Zeit wohl bedurfte.

Es werden seine Vorzüge hervor gehoben und einzeln genauer bestimmt; seine Wahrheitsliebe, seine politischen Grundsätze, sein Patriotismus, seine Religiosität, in Verbindung mit seiner herrlichen blühenden Darstellung. 'Doch ist es, sagt der Verf. gleich zu Anfange, nicht diese allein, welche uns zur Bewunderung hinreißt, und jenen Zauber über sein Werk ergießt, sondern vor Allem sein Geist ist es, der durch das ganze Werk ausgegossen mächtig zu uns spricht; das Gemüth des Schriftstellers ist es, das wir lieben und bewundern; nicht nach dem hohlen Grundsatze unserer Zeit, der Geschichtschreiber müsse ohne Religion und ohne Vaterland seyn, um die Begebenheiten treu und wahr darzustellen.' Wir haben unsere Uebereinstimmung mit diesen Ansichten schon bey andern Gelegenheiten zu laut und zu bestimmt erklärt, um die Geschichte vor derjenigen Herabwürdigung zu retten, welche sie zu einem bloß erzählenden Tabellenwerk machen will, um es nöthig zu finden sie hier zu wiederholen. Wenn man aber überhaupt die Geschichtschreiber des Alterthums beurtheilen will, ist es die erste Forderung die sie an uns zu machen haben, daß wir uns in ihren Platz stellen, sie nach dem Geiste und den Forderungen ihrer Zeit, und vor allen nach den Hülfsmitteln beurtheilen, die ihnen zu Gebote standen. Diese waren in jeder Rücksicht geringer als die unsrigen; es war schwerer Geschichte zu schreiben. Vielleicht sind sie aber dadurch so groß geworden. Warum lebten und leben sonst ihre Werke; während die nackten Compilationen, die man uns im Ueberflusse darbietet, schon vor ihren Verfassern zu Grabe getragen werden?

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.
Den 24. December 1832.

Göttingen.

In der Sitzung der Königlichen Societät am 15. December wurde von dem Hn. Hofr. Gauß eine Vorlesung gehalten: **Intensitas vis magneticae terrestris ad mensuram absolutam reuocata**, von deren Gegenstande hier ein Bericht zu geben ist.

Daß von den drey, die Aeußerung des Erdmagnetismus an einem gegebenen Orte bestimmenden Elementen, Declination, Inclination und Intensität, das erste am frühesten, viel später das zweyte, und das dritte erst in den neuesten Zeiten Gegenstand der Beobachtungen und Forschungen geworden ist, erklärt sich hauptsächlich aus dem Umstande, daß die Declination für Seefahrer und Geodäten das unmittelbarste Interesse darbietet, und die Inclination ihr näher verwandt geschienen haben mag, als die Intensität. Bey dem Naturforscher, als solchem, ist das Interesse für alle drey Elemente ganz gleich: unsere Kenntniß von dem Erdmagnetismus im

Ganzen muß so lange unvollkommenes Stückw[illegible] bleiben, als nicht alle Zweige derselben mit gl[illegible] cher Liebe gepflegt werden.

Die ersten Aufklärungen über die Intensi[illegible] des Erdmagnetismus verdanken wir Herrn vo[illegible] Humboldt, welcher auf allen seinen Reisen [illegible] Hauptaugenmerk darauf gerichtet, und eine [illegible] große Menge von Beobachtungen geliefert [illegible] aus denen sich die allmähliche Abnahme [illegible] Intensität, von dem magnetischen Aequator [illegible] Erde nach den magnetischen Polen zu, ergeb[illegible] hat. Sehr viele Beobachter sind seitdem in [illegible] Fußtapfen jenes großen Naturforschers getret[illegible] und ein Schatz von Beobachtungen aus fast all[illegible] Theilen der Erdoberfläche, wohin in neuest[illegible] Zeit wissenschaftliche Reisende gekommen sind, liegt vor, worauf der um die Kenntniß des Erd[illegible] magnetismus hochverdiente Hansteen bereits den Versuch einer allgemeinen isodynamischen Karte hat gründen können.

Die bey allen diesen Beobachtungen angewandte Methode besteht darin, daß man an den Oertern, für welche man die Intensität des Erdmagnetismus unter sich vergleichen will, eine und dieselbe Magnetnadel Schwingungen machen läßt, und deren Dauer mit Schärfe abmisset. Diese Dauer ist zwar, bey sonst gleichen Umständen, von der Größe des Schwingungsbogens abhängig, jedoch so, daß sie, wie klein auch der Bogen wird, nur einer bestimmten Grenze immer näher kommt, die man schlechthin die Schwingungsdauer nennt, und auf welche die wirklich beobachtete vermittelst der Kenntniß des Schwingungsbogens leicht reducirt werden kann. Die Intensität des Erdmagnetismus ist so dem Quadrate der Schwingungsdauer einer und derselben Nadel verkehrt, oder dem Quadrate der Anzahl der Schwingungen in einer ge-

gebenen Zeit direct proportional, und das Resultat bezieht sich auf die ganze Kraft, oder auf den horizontalen Theil derselben, je nachdem man die Nadel in der Ebene des magnetischen Meridians um eine horizontale, oder in einer horizontalen Ebene um eine verticale Axe hat schwingen lassen.

Offenbar ist die Zulässigkeit dieses Verfahrens gänzlich von der Voraussetzung des unveränderten magnetischen Zustandes der gebrauchten Nadel abhängig. Wenn eine zweckmäßig magnetisierte und vorsichtig aufbewahrte Nadel aus gut gehärtetem Stahl zu diesen Versuchen angewandt wird, und diese selbst keinen zu langen Zeitraum umfassen, wird freylich die Gefahr einer bedeutenden Veränderung im Zustande der Nadel selbst nicht sehr groß seyn, und man kann sich darüber um so mehr beruhigen, wenn man nach der Zurückkunft an den ersten Ort daselbst dieselbe Schwingungsdauer wiederfindet: allein selbst die Erfahrung lehrt, daß man auf einen solchen Erfolg nicht leicht rechnen darf, und genau genommen, enthält selbst jene Beruhigung einen logischen Zirkel. In der That ist längst bekannt, daß sowohl die Declination, als die Inclination an einem bestimmten Orte keinesweges unveränderlich ist; beide erleiden im Lauf der Zeit sehr große fortschreitende, so wie daneben nach den Tages- und Jahreszeiten für feinere Beobachtungen sehr merkliche periodische Veränderungen; es läßt sich daher nicht zweifeln, daß auch das dritte Element, die Intensität, ähnlichen Aenderungen unterworfen seyn wird, ja, die periodischen Aenderungen in verschiedenen Tageszeiten lassen sich in feinern Beobachtungen bestimmt nachweisen. Wenn man daher auch nach längerer Zeit an demselben Orte dieselbe Schwingungszeit wiederfindet, so hat man doch durch-

der schwingenden Nadel, unabhängig von der Voraussetzung einer regelmäßigen Gestalt; die zur Constatierung des oben erwähnten Grundgesetzes für die magnetischen Wirkungen angestellten Versuche; endlich die Versuche zur Bestimmung des Werths der Intensität des Erdmagnetismus an hiesigem Orte: so müssen wir deshalb auf die Abhandlung selbst verweisen. Nur die letzten Resultate wollen wir hier noch summarisch anführen.

Schon vor der Einrichtung der beschriebenen Apparate hatte der Verfasser eine große Menge von Versuchen an Nadeln von den verschiedensten Dimensionen, bis zu dem Gewichte von einem halben Loth herab, angestellt, deren Resultate zwar sämmtlich den spätern ziemlich nahe kommen, aber, da sie auf viel unvollkommnern Hülfsmitteln beruhen, und weil es überhaupt unmöglich ist, mit kleinern Nadeln eine große Schärfe zu erhalten, nicht mehr verdienen aufbewahrt zu werden. Dagegen mögen sämmtliche mit Hülfe der beschriebenen Apparate bisher erhaltene Resultate für die Intensität des horizontalen Theils des Erdmagnetismus hier Platz finden.

I	May 21	1,7820
II	May 24	1,7694
III	Jun. 4	1,7713
IV	Jun. 24—28	1,7625
V	Jul. 23, 24	1,7826
VI	Jul. 25, 26	1,7845
VII	Sept. 9	1,7764
VIII	Sept. 18	1,7821
IX	Sept. 27	1,7965
X	Octob. 15	1,7860

actoren von einander zu trennen, wenn nicht
eobachtungen einer ganz andern Art hinzu=
mmen, die eine verschiedene Combination der=
lben involvieren: diesen Zweck erreichen wir,
enn wir eine zweyte Nadel zuziehen und die=
lbe sowohl der Einwirkung des Erdmagnetis=
us als der der ersten Nadel unterwerfen, um
is Verhältniß dieser Kräfte ausfindig zu ma=
en. Diese beiden Wirkungen hängen zwar mit
on dem magnetischen Zustande der zweyten Na=
l ab, allein eine schickliche Einrichtung der
ersuche verschafft uns die Möglichkeit, diesen
ı eliminieren, indem das Verhältniß beider
Birkungen desto mehr davon abhängig wird, je
rößer die Entfernung der beiden Nadeln von
nander angenommen wird. Offenbar wird aber
abey zugleich die Lage der magnetischen Axen
er beiden Nadeln und der ihre Mittelpuncte
erbindenden geraden Linien gegen den magne=
schen Meridian, und der magnetische Zustand
er ersten Nadel zu berücksichtigen seyn, und al=
es dieß wird dem Calcul nicht unterworfen wer=
en können, ohne das Gesetz der Kraft zu ken=
en, welches zwey Elemente freyen Magnetismus
uf einander ausüben, d. i. womit sie, je nach=
em sie gleichnamig oder ungleichnamig sind,
inander abstoßen oder anziehen. Schon Tobias
Mayer hatte die Vermuthung aufgestellt, daß
dieses Gesetz dasselbe sey, wie das der allgemeinen
Gravitation, d. i. daß jene Kraft im umgekehrten
Verhältniß des Quadrats der Entfernung stehe;
Coulomb und Hansteen haben diese Vermuthung
durch Versuche zu bestätigen gesucht: durch die
in vorliegender Abhandlung enthaltenen Versuche
ist sie außer allen Zweifel gesetzt. Dieses Ge=
setz bezieht sich aber nur auf die Elementarwir=
kung; die Berechnung der Totalwirkung eines

minieren; allein bey einiger Bekanntsch der Eliminationstheorie überzeugt man sic daß die unvermeidlichen Beobachtungsfe Zuverlässigkeit des Resultats desto gefährlich den, je mehr Coefficienten zu eliminieren s daß die Zahl derselben nur sehr mäßig z braucht, um, aus jenem Grunde, die Rech resultate gänzlich unbrauchbar zu machen. hat daher keine Genauigkeit in den Resulta erwarten, wenn man nicht so große Distanze wendet, daß die Reihe sehr schnell convergiert, ein Paar Glieder derselben zureichen. Allein sind wieder die Wirkungen selbst sehr klein, durch die bisherigen Beobachtungsmittel nicht Schärfe zu bestimmen, und so erklärt sich leicht Mißlingen der bisher angestellten Versuche.

So leicht sich also auch die Methoden, die I tensität des Erdmagnetismus auf absolute Ein ten zurückzuführen, in der Theorie darstellen, mißlich ist ihre Anwendung, so lange nicht magnetischen Beobachtungen eine viel grö Schärfe verschafft wird, als sie bisher bei Der Vf. ist dadurch veranlaßt, mehrere auf Vervollkommnung der Beobachtungsmittel zweckende, schon vor vielen Jahren gefaßte Id zur Ausführung zu bringen, in der sichern Erwa tung, daß die magnetischen Beobachtungen zu ei beynahe, wo nicht ganz, eben so großen Schärfe bringen sind, wie die feinsten astronomischen. De Erfolg hat diese Erwartung nicht getäuscht, zwey in der Sternwarte aufgestellte Apparat welche zu den zum Theil in vorliegender Abhand lung aufgeführten Versuchen gedient haben, lasse nichts zu wünschen übrig, als ein angemessene gegen die Einwirkung von nahem Eisen und Luftzug völlig geschütztes Local.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Berlin.

Bey List: Ὑλη ανθρωπινη etc. scripsit et edidit Ludovicus Philippson. 1831. X u. 252 S. in 8.

Der Zweck dieses Buchs, welchen der Titel nicht deutlich ausspricht, ist, die Ansichten der alten griechischen Philosophen und Naturforscher über den menschlichen Organismus in anatomischer, physiologischer und psychologischer Hinsicht zu sammeln und zu erläutern. Der erstere Theil dieses Buches, dessen versprochene Fortsetzung wir wünschen, besteht aus einer ausführlichen Abhandlung, in welcher der Verf. die Kenntnisse des Aristoteles, welchen er als Schöpfer der wissenschaftlichen Anatomie und Physiologie betrachtet, von den innern Theilen des menschlichen Körpers darlegt und sie mit den Ansichten des Plato vergleicht. Eingeleitet wird diese Abhandlung durch ein besonderes Kapitel über die Folge der Aristotelischen Bücher, welche von der thierischen Natur handeln, und die er, anders als Buhle, nach eigenen Angaben des Aristoteles, anordnet. Interessant und verdienstvoll ist die sorgsame Zusammenstellung der Angaben über diesen Gegenstand und vornehmlich auch die Vergleichung der Abweichungen jener Philosophen in diesem Puncte. Der Gang, welchen der Vf. hierbey nimmt, stellt sich nicht überall als nothwendig dar. Herr Ph. geht (im 2. Kap.) aus von den Gliedern des Körpers überhaupt, welche Aristoteles eintheilt in gleichtheilige oder einfache (welche aus den elementarischen Potenzen = Wärme, Kälte, Feuchtes und Trocknes gebildet werden) und die aus ihnen zusammengesetzte. Hierauf kommt er (im 3. Kap.) zu dem Gehirn,

welches Aristoteles aus Erde und Wasser zusammengesetzt, und daher als den kältesten Theil, dem Herzen und der Lunge entgegengesetzt seyn läßt, auch ihm allen Verkehr mit den Sinnen abschneidet. Wie bey Aristot. das Herz so spielt dagegen bey Plato das Haupt die wichtigste Rolle; dieser verlegt die denkende Seele in den Kopf und stellt die Sinne in Verbindung mit dem Gehirn; das Rückenmark (4. Kap.) ist nach ihm Bedingung des Lebens, welches Seele und Leib gemeinschaftlich führen. Das 5. Kap., von den Nerven handelnd, zeigt, daß Aristot. dieselben nicht gekannt, und unter Nerven die Ligamente verstanden habe. Hierbey wird Galen widerlegt und die πόροι τοῦ ἐγκεφάλου bleiben Gänge für Flüssigkeiten. Darauf wird im 6. Kap. die Lehre des Ar. vom Herzen, als seinem Lebensprincip, ausführlicher auseinander gesetzt. Das 7. Kap. handelt von den Venen, welche Ar. nicht nur, wie Plato, von dem Herzen ausgehen läßt, sondern auch nach ihrem Laufe zuerst genauer beschrieben hat; das 8. vom Blute (und zwar erst von den Werkzeugen der Blutbereitung, dann von der Blutbereitung und endlich vom Blute selbst); das 9. von der Respiration (und hier auch wieder erst von den Respirationswerkzeugen, dann von der Respiration — die Schrift περὶ πνεύματος wird in einem besondern § mit Recht für unecht erklärt — und übrigens noch von der Stimme); das 10. Kap. von den Geschlechtstheilen (dabey auch de foetu und de superfoetatione). In Zusätzen wird die εἰσαγωγὴ ἀνατομική dem Ar. abgesprochen, und auf einige von Lichtenstädt in Hinsicht des Plato begangene Irrthümer (besonders hinsichtlich der Arterien) hingewiesen. Am Schlusse gibt

der Verf. den Grund der abweichenden Meinungen beider Philosophen an. Plato, bemerkt derselbe, ging bey der Betrachtung des Körpers von der menschlichen Seele aus, und vertheilte sie in dem Körper nach ihren Hauptfunctionen; Ar. untersuchte den Körper für sich und ging von dem θέρμον ἔμφυτον der Hippocratiker aus, weshalb er dem Herzen den Primat beylegte. Des letztern Lehren haben jedoch zu einer genauern Kenntniß des Körpers geführt. Dieß führt den Verf. ins Allgemeinere, wovon wir nur das seltsam ausgesprochene Resultat angeben wollen (p. 79): Platonem summum totalitatis et plasticae philosophiae attigisse cacumen; Aristotelem philosophiae partialitatis fecisse initium (Anaxagora ommisso — hebt nicht dieser Zusatz, den man durch Anführung des Democrit und Diogenes von Apollonia vermehren könnte, die Allgemeinheit des Ausspruchs auf?). Uebrigens rühmt der Verf. mit Recht die Richtung des Ar. auf vergleichende Anatomie.

Der zweyte Theil des Buchs handelt von der Sinnenlehre der ältern Philosophen bis auf Theophrast. Um diese ins Licht zu setzen, gibt uns der Verf. einen besondern Abdruck der bisher nicht sehr beachteten Schrift des Theophrast περὶ αἰσθήσεως καὶ περὶ αἰσθητῶν, nebst seiner lateinischen Uebersetzung (conversio) und kritischen Anmerkungen, wobey auch Schneider's durch mehrere Bände seiner Ausgabe des Theophrast zerstreute Anmerkungen benutzt sind, und einen erklärenden Commentar, der vieles Schätzbare für Geschichte der Philosophie enthält und zu den Principien der in der Schrift vorkommenden Phi-

losophen hinaufsteigt. Hierdurch ist man auch kürzlich wieder auf eine übersehene Quelle über die Lehre des Diogenes von Apollonia aufmerksam gemacht worden, wie wir in diesen Blättern bey Anzeige der Panzerbieterschen Schrift angemerkt haben. Die Einleitung (S. 80 - 85) erklärt sich näher über jene Schrift und das, was der Herausg. für sie gethan hat. In der Erklärung jener Lehren hätten wir manchen Zweifel, den uns der Raum dieser Anzeige auszuführen hindert. Nur das will Ref. bemerken, daß er der Erklärung des Herausgebers von der ἡδονη bey Diogenes und Anaxagoras, welche er durch bona corporis conditio = ευεξια übersetzt, nicht beytreten kann, da wenigstens bey Anaxagoras an den Gegensatz von λυπη nicht zu denken ist, und wenn ἡδονη die interna conditio, χροιή die externa forma bezeichnen soll, die ιδεαι παντοιαι (in dem dritten Fragmente des Anaxagoras) ganz überflüssig stehen. Wir ziehen daher mit Panzerbieter die Uebersetzung durch Geschmack vor.

Hierauf stellt der Verf. die Lehren des Aristoteles über die Sinne zusammen. Endlich hat er mit rühmlichem Fleiße die Bruchstücke des Theophrast über Sinne, Phantasie und Verstand, aus des Priscians Metaphrase ausgezogen und erklärt. Der Lateinische Styl in diesem Buche hat uns oft zu dem Wunsche veranlaßt, der Verf. möchte Deutsch geschrieben haben, da Manches uns erst durch Uebersetzung ins Deutsche verständlich geworden ist.

W.

man sonst aufzuhören pflegt), daß die (übrigens äußerst leicht zu berechnende) Reduction auf unendlich kleine Schwingungen fast unmerklich wird, und doch sind dann nach 6 und mehreren Stunden die Schwingungen noch immer groß genug, um die Antritte mit aller nöthigen Schärfe beobachten zu können.

Zeigen sich in den Beobachtungen zuweilen noch Anomalien, welche aber stets so klein sind, daß sie bey den früheren Einrichtungen gar nicht erkennbar gewesen seyn würden, so sind solche einzig dem in dem jetzigen Locale nicht immer ganz zu vermeidenden Luftzuge zuzuschreiben. Sie würden fast ganz wegfallen, wenn die Oeffnung des Kastens mit einem Planglase verschlossen würde, welches aber eine sehr große Vollkommenheit haben müßte. Dem Verfasser stand bisher ein solches nicht zu Gebote, und jedenfalls würde damit immer ein unangenehmer Lichtverlust verbunden seyn.

Zu den bisher bemerkten Vortheilen dieser Einrichtungen kann man noch den hinzufügen, daß der Beobachter stets in einer großen Entfernung von der Nadel bleibt, während er derselben bey den früheren Verfahrungsarten sehr nahe kommen muß, und so, auch wenn sie ganz in einem Glaskasten eingeschlossen ist, durch seine eigene Wärme, durch die Wärme einer Beleuchtungslampe, oder durch Eisen oder selbst Messing, welches er vielleicht bey sich führt, auf die Nadel störend einzuwirken Gefahr läuft.

Der Vortheil, welchen starke schwere Nadeln, deren sich der Verf. ausschließlich bedient, darbieten, ist so einleuchtend, daß man es unbegreiflich finden muß, daß man sich zu den meisten magnetischen Beobachtungen, namentlich

wohl die Burgen des alten Hessens, als auch der neuerlich hinzu gekommenen Landschaften, wie Fuldas und anderer, umfassen; die Familiengeschichten ihrer Besitzer jedoch nur bis auf die Zeiten der Reformation herunter geführt werden, nach welcher die historisch-politische Wichtigkeit der Familien des Adels verschwindet.

Dieser erste Band enthält folgende 15 Schlösser: 1. Bilstein. 2. Hanstein, mit einer Ansicht. Am ausführlichsten behandelt. 3. Burghaune. 4. Hauneck. 5. Löwenstein. 6. Romrod. 7. Reichenbach. 8. Steinau. 9. Schweinsberg, mit einer Ansicht. 10. Friedewald. 11. Haselstein, mit einer Ansicht. 12. Brandenfels, gleichfalls. 13. Weldelberg, gleichfalls. 14. Schartenberg. 15. Rauschenberg. Bey jedem wird zuerst die Beschreibung gegeben; anschaulich, aber ohne Wortprunk. Auf diese folgen alsdann die urkundlichen Nachrichten über die Familie. Hinter jedem Artikel aber die literarischen Anmerkungen, mit den Citaten der gedruckten Quellen aus denen der Verfasser schöpfte. Sie geben die deutlichsten Beweise von dem Umfange der Forschungen und dem Fleiße, mit dem sie angestellt wurden. Wir hoffen und wünschen daß der Verleger und der Verfasser sich zu der Fortsetzung ermuntert sehen, und freuen uns, in dem letztern einen Schriftsteller zu begrüßen, der für die vaterländische Specialgeschichte noch eine reiche Ausbeute zu liefern verspricht.

Hn.

einen Multiplicator, welcher um den die
enthaltenden Kasten gewunden ist. Der
hat einige Versuche mit einem Multipli-
von 68 Drahtwindungen, die eine Draht-
von 300 Fuß geben, gemacht: hier bedarf
ner großen Plattenpaare; ein Paar kleine
'e, ja selbst die bloßen Enden von Dräh-
ıs verschiedenem Metall in gesäuertes Was-
ngetaucht, bringen einen Strom hervor,
ch in einer Bewegung des Skalenbildes
ielen hundert Skalentheilen sichtbar macht;
nwendung von ein Paar Platten von sehr
er Größe fliegt hingegen im Augenblick der
ßung der Kette das ganze Skalenbild pfeil-
durch das Gesichtsfeld des Fernrohrs. Man
:ht leicht, wie sich durch diese Mittel die
sungen an galvanischen Strömungen mit
Schärfe und Bequemlichkeit machen lassen,
ı die bisherigen mühsamen Methoden ver-
st beobachteter Schwingungszeiten weit ent-
bleiben; man kann hier, mit buchstäblicher
heit, die allmähliche und bekanntlich an-
schnelle Abnahme der Stärke eines Stroms
Secunde zu Secunde verfolgen. Will man
anstatt einer einfachen Nadel eine doppelte
sche) anwenden, so wird keine electromagne-
Kraft zu klein seyn, um nicht noch mit
ler Schärfe gemessen werden zu können.
öffnet sich demnach hier dem Naturforscher
eites reiches Feld für die interessantesten
uchungen.

s nun den eigentlichen Hauptinhalt der
dlung betrifft, nämlich die Entwickelung
nathematischen Theorie; verschiedene dem
eigenthümliche Verfahrungsarten, z. B.
usmittelung des Moments der Trägheit

zu erfreuen hat. Wir begnügen uns — wo der Name des Verfs. das beste Lob ist — mit einer literarischen Anzeige.

Dieser erste Band umfaßt in sieben Kapiteln bereits den ganzen Zeitraum von den Zeiten der Sage bis auf die Thronbesteigung Gustav Wasas 1523. In einer kurzen aber meisterhaften Einleitung wird zuerst die Stellung Schwedens gegen den übrigen Scandinavischen Norden in Beziehung auf seine früheste Geschichte und deren Quellen, besonders auch die Eddas, critisch dargestellt. Ueber den weitern Inhalt dieses Bandes lassen wir lieber den Verfasser selber sprechen:

In dem ersten Theile dieser Geschichte, heißt es, wollen wir erstlich in Betrachtung ziehen, was von der Vorzeit Schwedens bis zur Verkündigung des Christenthums im Norden, oder zur Mitte des neunten Jahrhunderts, an uns überliefert worden; zweytens ein zusammengefaßtes Bild vom Zustande des Landes und Volkes am Ende der heidnischen Zeit mittheilen; wir werden sodann drittens den Uebergang darstellen zum Christenthume und dessen Einfluß auf die ältere Verfassung, nebst der Uneinigkeit der Schweden und Gothen wegen des Reichs, bis in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts; viertens das Zeitalter der Folkunger, bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; darauf fünftens die fremden Könige und die Vereinigung der nordischen Reiche bis auf die Zeiten der Sturen oder die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts; sechstens die Sturen als Reichsverweser und Volksführer bis zum Blutbad in Stockholm im Jahre 1520; worauf wir siebentens [illegible] es vom Lande [illegible] chen Zeit ver-

Als Einheiten liegen hierbey das Millimeter, das Milligramm, und die Zeitsecunde zum Grunde: wie aber das Maaß jener Intensität durch diese Einheiten bestimmt ist, kann hier nicht entwickelt werden: übrigens bleiben die Zahlen dieselben, wenn die Raumeinheit und die Gewichtseinheit (eigentlich Masseneinheit) in gleichem Verhältnisse geändert werden. Diese Versuche unterscheiden sich theils durch die dabey beobachtete geringere oder größere Sorgfalt, theils durch die angewandten Nadeln, theils durch die Plätze, auf welche sie sich beziehen.

Die Versuche VII, VIII, IX sind in jeder Beziehung so sorgfältig ausgeführt, wie es nur der Apparat in seiner jetzigen Gestalt verstattet, namentlich sind auch die dabey vorkommenden Distanzen mit mikroskopischer Schärfe gemessen. Bey den Versuchen IV, V, VI, X sind einige Operationen mit etwas geringerer Sorgfalt ausgeführt, und die drey ersten Versuche stehen in dieser Beziehung noch weiter zurück.

Zu den acht ersten Versuchen haben zwar verschiedene, aber an Größe und Gewicht nicht sehr ungleiche Nadeln (Gewicht zwischen 400 und 440 Grammen) gedient; die Hauptnadel im Versuch X wiegt 1062 Gramme; der Versuch IX hingegen ist mit einer sehr viel kleinern Nadel (Gewicht 55 Gramme) angestellt, bloß um zu sehen, welche Genauigkeit, bey Beobachtung jeder sonstigen Vorsichtsmaßregel, sich mit einer so kleinen Nadel erreichen lasse: die Zuverlässigkeit des Resultats aus diesem Versuche ist demnach den übrigen weit nachzusetzen.

Die Versuche VII...X sind an Einem und demselben Platze in der Sternwarte angestellt,

wird. Das Werk ist S. K. H. dem Kronprinz Oscar gewidmet, dessen Lehrer in der Geschichte, während dessen Studien in Upsala, Herr Prof. Geijer war.

Geschichte des Russischen Staats von Dr. Friedr. Strahl; ordentl. Professor der historischen Hülfswissenschaften in Bonn. Erster Band, von den ältesten Zeiten bis zum Einbruche der Tartaren 1224. XVIII u. 480 S. 8.

Die Geschichte des Russischen Reichs ward von den Herausgebern der Europäischen Staatengeschichte von Anfang an als eins der dringendsten Bedürfnisse aus einem doppelten Grunde angesehen. Einmal wegen seiner Größe, und seines immer wachsenden Einflusses auf das Europäische Staatensystem; vorzüglich aber, weil es uns noch gänzlich an einer unsern Bedürfnissen entsprechenden Geschichte desselben fehlt. Das Werk von Karamsin ist in dem Original nur wenigen zugänglich, und wenn wir gleich eine deutsche Uebersetzung davon besitzen, so füllt es doch die Lücke nicht aus, da es in elf Bänden noch nicht einmal bis zu der Thronbesteigung des Hauses Romanow, sondern nur bis zum Jahre 1606 reicht. Aber sie konnten sich auch die Schwierigkeit der Ausführung nicht verhehlen, da aus leicht einzusehenden Gründen dieselbe hier nicht, wie bey Schweden und den Niederlanden, von einem einheimischen Gelehrten erwartet werden konnte, zumal da den würdigen Ewers — dem noch der Ref. als seinem frühern Zuhörer und stetem Freunde ein Ave pia anima! bey dieser Gelegenheit nachruft — ein zu früher Tod abrief. Auf der andern Seite sahen sie es aber dennoch als eine nothwendige Bedingung an, daß der Bearbeiter das Land und Volk aus eigener Ansicht kennen, und vor

der Verf. den Grund der abweichenden Meinungen beider Philosophen an. Plato, bemerkt derselbe, ging bey der Betrachtung des Körpers von der menschlichen Seele aus, und vertheilte sie in dem Körper nach ihren Hauptfunctionen; Ar. untersuchte den Körper für sich und ging von dem θέρμον ἔμφυτον der Hippocratiker aus, weshalb er dem Herzen den Primat beylegte. Des letztern Lehren haben jedoch zu einer genauern Kenntniß des Körpers geführt. Dieß führt den Verf. ins Allgemeinere, wovon wir nur das seltsam ausgesprochene Resultat angeben wollen (p. 79): Platonem summum totalitatis et plasticae philosophiae attigisse cacumen; Aristotelem philosophiae partialitatis fecisse initium (Anaxagora ommisso — hebt nicht dieser Zusatz, den man durch Anführung des Democrit und Diogenes von Apollonia vermehren könnte, die Allgemeinheit des Ausspruchs auf?). Uebrigens rühmt der Verf. mit Recht die Richtung des Ar. auf vergleichende Anatomie.

Der zweyte Theil des Buchs handelt von der Sinnenlehre der ältern Philosophen bis auf Theophrast. Um diese ins Licht zu setzen, gibt uns der Verf. einen besondern Abdruck der bisher nicht sehr beachteten Schrift des Theophrast περὶ αἰσθήσεως καὶ περὶ αἰσθητῶν, nebst seiner lateinischen Uebersetzung (conversio) und kritischen Anmerkungen, wobey auch Schneider's durch mehrere Bände seiner Ausgabe des Theophrast zerstreute Anmerkungen benutzt sind, und einen erklärenden Commentar, der vieles Schätzbare für Geschichte der Philosophie enthält und zu den Principien der in der Schrift vorkommenden Phi-

Einbruche der Tartaren in Rußland, und der Schlacht an der Kalka, von 1015...1224. Auch wiederum A. Politische Geschichte nach den Herrschern geordnet. B. Schilderung des inneren Zustandes von Rußland bey dem Einbruche der Tartaren. Nach den obigen Rubriken.

Wir haben geglaubt die Inhaltsanzeige mittheilen zu müssen, um den Lesern zu zeigen daß gewiß nichts von dem übergangen ist, wovon hier die Berichte nach dem Plan unsers Unternehmens erwartet werden konnten. Die Abschnitte über das Land und Volk sind mit gleicher Ausführlichkeit als die der Regenten abgehandelt. Die benutzten Quellen sind stets in den Citaten angegeben. Daß zu diesen auch Karamsin gehört, versteht sich wohl von selbst; wer könnte ohne ihn jetzt Geschichte Rußlands im Mittelalter schreiben? Daß aber daneben auch nicht bloß die ältern Quellen — so weit sie im Auslande zugänglich sind — sondern auch die neuen Untersuchungen eines Ewers, Lehrberg, Krug, Frähn u. a. mit großer Vollständigkeit benutzt sind, wird die Einsicht des Werks lehren. In der Vorrede zum zweyten Theil wird der Verfasser selber sich darüber weiter erklären.

Die folgende achte Lieferung, die Fortsetzung der Geschichte Deutschlands, und der Geschichte der Niederlande enthaltend, ist schon größtentheils gedruckt. Alle Hauptstaaten Europas — auch der Britische Staat — haben jetzt ihre Bearbeiter gefunden; daß von den deutschen Staaten nur diejenigen, welche eine Europäische Wichtigkeit haben, zu denen man außer Oesterreich und Preußen doch auch wohl Sachsen, das Vaterland der Reformation — das schon geliefert ist — und Bayern rechnen wird, in unserm Plan liegen, ist schon bey anderer Gelegenheit erklärt.

Hn.

Erfurt.

Bey Keyser, 1832, auf XIV und 600 S. gr. 8.: Zerstreute Blätter aus den Hand- und Hülfsacten eines Juristen. Wissenschaftliches und Geschichtliches aus der Theorie und Praxis oder aus der Lehre und dem Leben des Rechts. Herausgegeben von Ka. Fr. Göschel, K. Ober-Landesgerichts-Rathe zu Naumburg. 1. Theil. Recht muß doch Recht bleiben. Ps. 94, 15.

In der Vorrede zu der dritten Ausgabe von dem Grundrisse zu Vorlesungen über den gemeinen und Preußischen Civil-Proceß von Herrn Prof. Bethmann-Hollweg, sagt der, hoffentlich allen unsern Lesern von der rühmlichsten Seite bekannte, Verfasser, das jetzt anzuzeigende Buch hebe das Verhältniß des (juristischen) Rechts, zum Sittengesetze mehr, als sonst geschieht, hervor, und sey ganz geeignet, den nach höherer Wahrheit dürstenden Jüngling mit seiner Berufswissenschaft auszusöhnen, indem es ihm auch hier die Spuren jener höheren Wahrheit nachweise. Auf diese Empfehlung hin hat denn der Unterz. das ganze ziemlich große Buch durchgelesen, wie er sonst auch nach dem, was er aus lobenden Beurtheilungen desselben wußte, nicht gethan haben würde, und nun wird es ihm freylich schwer, unter dem Vielen was er darüber sagen könnte, und über die hier behandelten Gegenstände auch wohl seit ziemlich langer Zeit gesagt hat, Das auszuwählen, was hier nicht schon unbesehen den Fehler hätte, nicht am rechten Orte zu stehen, da, wo man doch gewiß nicht eine Abhandlung über Das, was in dem Buche steht, sondern nur eine möglichst kurze Schilderung des Buches selbst erwartet. Zu dieser ge-

hört denn gleich der Titel selbst, also der Theil eines Buchs, an welchem es doch wohl erlaubt seyn wird vorzugsweise vor allem anderen Et=was zu berichtigen, da gewiß keine andere Stelle eines Buchs von dem Verf. mit eben so viel Sorgfalt abgefaßt worden ist, und nun von An=deren, allerdings auch wohl mit mehr oder we=niger Abkürzungen, so oft mündlich und schrift=lich wiederholt werden soll. Nun 'zerstreute Blätter' kann dieses Buch wohl nicht mit Recht heißen, da es in einer sehr bekannten Einthei=lung, von welcher freylich der Unterz. mit nicht geringer Verwunderung gelesen hat, daß man ihre Erfindung ihm, wenigstens bey dem Vor=trage des heutigen Römischen Rechts, versteht sich mißbilligend, zuschreibt, zuerst einen allge=meinen und dann einen speciellen Theil enthält. Dieser letztere behandelt denn das Einzelne nach einer Ordnung, welche man gewiß keine bloß zufällige nennen wird, so bald man weiß, daß dabey nach den Ausdrücken und der Ansicht des Verfs., die freylich durchaus nicht die ist, wel=che die Römer zum Grunde legten, die aber desto mehr mit der so sehr vieler Neueren über=einstimmt, erst das sogenannte Personenrecht, und dann das ebenfalls sogenannte Sachenrecht, durchgegangen wird, wo man also gar manchen Grundriß, der sich doch wohl den Namen sehr verbitten würde, mit eben so viel Recht zer=streute Blätter nennen könnte. Aus 'Acten' sind die hier gelieferten Erörterungen gewiß auch nicht genommen, es müßten denn etwa Acten einer Gesetz=Commission seyn; wo man aber von Manual=Acten spricht, da sind immer nur Papiere, und zwar genau nach der Zeitfolge ge=ordnete, über einzelne Thatsachen und die auf diese sich beziehenden rechtlichen Ausführungen

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

208. Stück.

Den 29. December 1832.

Hamburg.

Von der Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert ist die siebente Lieferung erschienen, wovon wir noch vor Beendigung dieses Jahrgangs den Lesern Bericht abzustatten haben. Sie enthält den Anfang von zwey neuen Staaten, den Hauptreichen des Nordens, von Schweden und Rußland.

Geschichte Schwedens, von Erik Gustav Geijer. Aus der Schwedischen Handschrift des Verfassers übersetzt von Swen P. Leffler. Erster Band. Mit einem tabellarischen Königsverzeichniß. X und 304 S. in 8. 1832. (bey Friedrich Perthes).

Der Umstand, daß der Historiograph des Reichs in die Reihe der Theilnehmer unsers Unternehmens getreten ist, darf wohl als ein Beweis angesehen werden, welcher günstigen Aufnahme dasselbe sich nicht bloß in Deutschland, sondern auch außerhalb den Grenzen desselben

bare, und bey Pflicht nur an das Nichtjuristische denken soll. Herausgeber ist der Mann, dessen Name und Amt angegeben wird, wohl gewiß nicht bloß, sondern er ist auch selbst der Verfasser, den man doch sonst gewöhnlich von dem Herausgeber unterscheidet, obgleich auch allerdings selbst der, welcher sein eigenes Buch drucken läßt, es herausgibt. Aber eben weil Herr OLGR. G. auch der Verfasser ist, so fällt es um so mehr auf, bey einem Geschäftsmanne, welcher auswärts, so viel der Unterz. weiß, noch gar nicht bekannt gewesen ist, so viele nicht nur gelehrte, juristische Kenntnisse, sondern auch Griechische Stellen aus Plato und Aristoteles, und wenn man sich darüber nicht wundern darf, da die Römischen Rechtsgelehrten diese auch kannten, gar auch Hebräische Stellen, zu finden. Bey seinen juristischen Lesern hätte der Verf. diese fremden Züge wohl ersparen können, auch wenn er noch so viel Werth darauf legte, mit Stellen aus der Bibel, auch aus dem alten Testamente, zu zeigen, wie wenig er zu Denen gehöre, welchen unsere heiligen Bücher etwa nur gerade in sofern etwas werth sind, wie der Koran auch. 'Darauf sind wir angewiesen' sagte von jenen der Schriftsteller, an welchen man bey solchen Anführungen in einem nicht theologischen Aufsatze am leichtesten denken wird, und der mit Herrn OLGR. G. die Aehnlichkeit hat, daß er kein Theologe ist, der aber auch noch weniger zu den Juristen als zu den Theologen gehört, nämlich Hamann. Hier wird auf die Stelle, welche als Motto auf dem Titel steht, doch wohl zu viel Gewicht legt, da sie bey manchen Absätzen die immer wiederkehrenden Schlußworte ausmacht, meistens sogar in einem Sinne, welcher mit dem ursprünglichen der Stelle, nämlich

der Verheißung oder dem Wunsche, denn bey einem Gedichte ist dieß nicht immer genau unterschieden, Das, was Recht sey, werde oder solle auch äußerlich als Recht durchgesetzt werden, gar wenig gemein hat. Aber auch sonst wird es hier bey Dem, was sich auf das Christenthum bezieht, mit der Analogie, wie sie hier genannt wird, oder auch wohl Allegorie, so genau nicht genommen, wie die Vergleichung des juristischen Testaments mit Dem, was wir an der Bibel mit einem, auch von Theologen schon für unschicklich erkannten, Ausdrucke, das neue Testament nennen, ein sehr auffallendes Beyspiel gibt. Dieß ist bey Weitem nicht das Einzige, wobey man unwillkührlich an Bochell's in Koch's bonorum possessio beschriebenes Enchiridion christiani JCti. preces sacrae ex singulis institutionum . . . titulis . . . . . miro artificio concinnatae, erinnert wird. Ein anderer Zug, durch welchen sich der Verf. vor vielen, und hoffentlich vor den meisten, Leuten seines Fachs auszeichnet, ist seine Bekanntschaft mit der Hegelschen Philosophie, in welcher ihm namentlich der Unterz. durchaus nicht zu folgen im Stande ist, so daß dieser es geradezu dahin gestellt seyn lassen muß, ob Manches, was in dem Buche ihm auffällt, z. B. die wohl meist gleichbedeutend gebrauchten Ausdrücke: zeitliches, niederes, abstractes, subjectives, äußeres, unvollkommenes Recht, in diesen Bedeutungen zu der Lehre vom Indifferenzieren gehöre, oder des Verfs. eigene Erfindung sey. Als Jurist — und dieß ist bey dem gegenwärtigen Buche doch wohl Das, wonach man am meisten fragen wird — beruft sich der Vf. auf fünfundzwanzigjährige juristische Erfahrungen, und da gesteht der Unterz., daß er durchaus nicht im Stande ist zu errathen, in

welcher juristischen Schule er vor dieser Zeit gebildet worden seyn mag. Die Bekanntschaft mit dem Institutionensysteme, wie sie bey dem speciellen Theile zum Grunde liegt, und freylich von Dem, was der Unterz. dafür hält, gar sehr abweicht, da der Verf. z. B. den in den Institutionen so gut wie ganz übergangenen Einfluß der sogenannten Familienverhältnisse auf das Vermögen, mit zu seinem Personenrechte rechnet, und vollends gar S. 496 u. flg., die Ausführung der sieben partes der Digesten zum Beweise, daß der Proceß bey diesen zum Grunde liege, was der Unterz. vor vierzig Jahren allerdings auch geglaubt hat, eine Ausführung, welche sich neben einer andern nicht viel früher als diese gedruckten, wohl noch sehen lassen darf, könnte glauben machen, der Vf. habe die Vorlesungen über das Römische Recht noch so gehört, wie sie vor nur fünfundzwanzig Jahren doch schon ziemlich selten gewesen sind. Dem Vernehmen nach hat er in Leipzig, also wohl unter Haubold, was wir sagen 'studiert' so ausgemacht es ist, daß er seine Studien nicht zugleich mit dem Hören von Vorlesungen geschlossen hat. Auf die Ansichten des Unterz. hat er keine Rücksicht genommen, selbst da, wo dieser glaubte, daß Manches in seiner Philosophie des Rechts — Alles freylich bey weitem nicht — dem Verf. hätte zusagen können. Den practischen Juristen erkennt man am ersten an Dem, was in den letzten vier Bogen als eine Art Anhang hier unter der Ueberschrift: III. Zum Schlusse der Acten dieser Instanz, über das Preußische Landrecht und die Rechtsphilosophie in ihren Systemen (d. h. der Ordnung der Lehren), gesagt ist, wobey der Verf. die Ordnung des allgemeinen Landrechts (eine Benennung, die wohl nur daher entstanden ist, daß die Verfasser die

Sache weit weniger gefährlich vorstellen wollten, als man sie nach dem Namen, der beym Entwurfe beabsichtigt war, nehmen konnte) viel natürlicher findet, als es je dem Unterz. geschienen hat. Besonders ist dabey der bedenkliche Umstand ganz übergangen, daß die zwey Theile des Landrechts gerade umgekehrt worden sind, da im Entwurfe das sogenannte Personenrecht die erste Hälfte war, und wohl erst Schlosser's Tadel die Verfasser zu dieser Umstellung veranlaßt hat. Eine, freylich sehr nahe liegende, Bemerkung hat der Unterz. erst bey dieser Gelegenheit gemacht, nämlich daß die zum Vortrage des heutigen Römischen Rechts von ihm gewiß zuerst gebrauchte theils aus Domat, theils aus, wie er damals aber noch nicht wußte, Thomasius genommene Berichtigung des Institutionensystems, die man ihm, seitdem sie unter einem andern Namen so weit verbreitet worden ist, wohl gar entgegen stellt, mit der Ordnung der Lehren wie sie im sogenannten Naturrechte von dem Anfange dieses Collegiums bis auf die neuesten Zeiten üblich gewesen ist, viele Aehnlichkeit hat.

Der Verf. nimmt zwar Vieles, was nun einmal, namentlich bey uns, so ist, weit mehr dafür an, es müsse so seyn, als der Unterz.; aber eine Aeußerung weicht doch von Dem, was man jetzt für nothwendig hält, weit mehr ab, und stimmt mit einer, man könnte bald sagen 'vermaledeieten Ketzerey' des Letzteren zu sehr überein, als daß dieser sich nicht das Vergnügen gönnen möchte, den Verf. hier noch zum Schlusse als seinen Mitschächer anzuführen. S. 372 sagt der Verf., nachdem er, wie noch mehrere Male, das dem Unterz. bisher ganz unbekannte, und, wie er gestehen muß, auch nicht sonderlich gefallende, **domini sumus et in nominativo et in**

genitivo angeführt hat: 'darum hat der Jurist seines Orts die Erscheinung der Herrschaft und Knechtschaft gelten zu lassen', und S. 401: 'die Römer erkannten die Sclaverey mit Recht an, weil sie sie vorfanden'. Dieß heißt nun gewiß nicht, die privatrechtliche Unfreyheit war Rechtens, ob sie gleich nicht Rechtens seyn kann, sondern nur, etwas kann der Vernunft, oder, wie es hier immer ausgedrückt wird, dem Willen Gottes in ihren (oder seinen) letzten Forderungen zuwider seyn, es ist nicht peremtorisch Rechtens; da, wo es aber einmal ist, und in dem nächsten Jahre, Jahrzehend, wohl gar Jahrhundert, nicht geändert werden kann, da muß es als provisorisches Recht anerkannt werden. Dieß ist nicht bey der Unfreyheit allein der Fall, sondern namentlich auch bey Dem, was jetzt von so vielen französischen Schriftstellern unter dem Namen des Proletariats (bittere Armuth der Mehrheit) mit der Unfreyheit verglichen wird. Dieß ist es, was der Unterz. schon so lange behauptet hat, und worüber er nun so oft von seinen Landsleuten in Prosa und Versen verhöhnt wird, daß es ihm freylich erlaubt scheint, bey gar mancher Gelegenheit auf den Widerspruch aufmerksam zu machen, in welchem sie sich verwickeln. So ist ihm bey Gelegenheit des Unternehmens, wogegen sich nur in sofern Etwas einwenden läßt, als überhaupt gegen jedes zunächst zur Zierde einer einzelnen Stadt gereichende Denkmahl, wenn es auf allgemeinere Kosten gesetzt wird, die Nachahmung von ein paar Versen welche wohl schon vergessen seyn mögen: Wisset, zu unserer Zeit wird Mösern ein Denkmal errichtet, Welcher Leibeigenschaft, wo er sie fand nicht verwarf, eingefallen.

Was nun der zweyte Theil dieses Buchs ent-

halten soll, weiß nach diesem ersten Theile, der eigentlich ein geschlossenes Ganzes ist, wohl Niemand; aber nach dem, wie schon bemerkt worden ist, zum Theil auch um Deswillen nicht recht passenden Titel ist dieß ganz in der Ordnung, wir wissen nur, um mit dem Verf. auf Worte der Bibel anzuspielen, daß wenn es erscheinen wird auch Die, welche nicht in allen Stücken mit dem Verf. übereinstimmen, gewiß manches Anziehende darin finden werden. Zu Dem, worin schwerlich alle Die, an deren Beyfall einem Schriftsteller gelegen ist, mit dem Verf. übereinstimmen, gehört namentlich auch der Beweis, daß die Lehre von der Genugthuung, wie sie sonst wohl in den Dogmatiken allgemeiner war, als jetzt, eine den Grundbegriffen des Criminalrechts, als auch in sofern, wie es Michaelis ehemals genannt hat, der Vernunft ganz gemäße Lehre sey.

Hugo.

Darmstadt.

Xenophons Lobrede des Agesilaus. Aus dem Griechischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Dr. G. Th. Pistor. Erste Hälfte; womit zu den im April 1832 im Gymnasium Statt findenden Schulfeyerlichkeiten einladet Dr. J. F. J. Dilthey. Professor und Director. 51 S. in 4. 1832.

Diese Schulschrift ward durch eine erfreuliche Begebenheit veranlaßt. Das alte, im J. 1627 erbaute Gymnasium in Darmstadt reichte für die jetzigen Bedürfnisse nicht hin. Ihm ward statt dessen ein neues Local in dem meist leer stehenden Waisenhause (die Waisen sind in Kost ausgethan) eingeräumt, nachdem dasselbe dazu auf

barr, und bey Pflicht nur an das Rich
denken soll. Herausgeber ist der Hun
Name und Amt angegeben wird,
nicht bloß, sondern er ist auch selbst der
ser, den man doch sonst gewöhnlich vo
Herausgeber unterscheidet, obgleich a
dings selbst der, welcher sein eigenes Buch
läßt, es herausgibt. Aber eben weil
OLGR. G. auch der Verfasser ist, so
um so mehr auf, bey einem Geschäfts
welcher auswärts, so viel der Unterz. weiß
gar nicht bekannt gewesen ist, so viele ni
gelehrte, juristische Kenntnisse, sondern
Griechische Stellen aus Plato und Ari
les, und wenn man sich darüber nicht w
darf, da die Römischen Rechtsgelehrten die
kannten, gar auch Hebräische Stellen, zu
Bey seinen juristischen Lesern hätte der
diese fremden Züge wohl ersparen können
wenn er noch so viel Werth darauf legte
Stellen aus der Bibel, auch aus dem alt
stamente, zu zeigen, wie wenig er zu
gehöre, welchen unsere heiligen Bücher etn
gerade in sofern etwas werth sind, wie der
auch. 'Darauf sind wir angewiesen' sag
jenen der Schriftsteller, an welchen ma
solchen Anführungen in einem nicht theolo
Aufsatze am leichtesten denken wird, und d
Herrn OLGR. G. die Aehnlichkeit hat,
kein Theologe ist, der aber auch noch n
zu den Juristen als zu den Theologen
nämlich Hamann. Hier wird auf die
welche als Motto auf dem Titel steht, doch
zu viel Gewicht legt, da sie bey manchen
sätzen die immer wiederkehrenden Schluß
ausmacht, meistens sogar in einem Sinne
cher mit dem ursprünglichen der Stelle, n

er Verheißung oder dem Wunsche, denn bey ei-
em Gedichte ist dieß nicht immer genau unter-
chieden, Das, was Recht sey, werde oder solle
uch äußerlich als Recht durchgesetzt werden, gar
wenig gemein hat. Aber auch sonst wird es
hier bey Dem, was sich auf das Christenthum
bezieht, mit der Analogie, wie sie hier genannt
wird, oder auch wohl Allegorie, so genau nicht
genommen, wie die Vergleichung des juristischen
Testaments mit Dem, was wir an der Bibel
mit einem, auch von Theologen schon für un-
schicklich erkannten, Ausdrucke, das neue Testa-
ment nennen, ein sehr auffallendes Beyspiel gibt.
Dieß ist bey Weitem nicht das Einzige, wobey
man unwillkührlich an Bochell's in Koch's
bonorum possessio beschriebenes Enchiridion
christiani JCti. preces sacrae ex singulis in-
stitutionum . . . titulis ..... miro artificio
concinnatae, erinnert wird. Ein anderer Zug,
durch welchen sich der Verf. vor vielen, und hof-
fentlich vor den meisten, Leuten seines Fachs aus-
zeichnet, ist seine Bekanntschaft mit der Hegel-
schen Philosophie, in welcher ihm namentlich der
Unterz. durchaus nicht zu folgen im Stande ist,
so daß dieser es geradezu dahin gestellt seyn las-
sen muß, ob Manches, was in dem Buche ihm
auffällt, z. B. die wohl meist gleichbedeutend ge-
brauchten Ausdrücke: zeitliches, niederes, ab-
stractes, subjectives, äußeres, unvollkommenes
Recht, in diesen Bedeutungen zu der Lehre vom
Indifferenzieren gehöre, oder des Verfs. eigene
Erfindung sey. Als Jurist — und dieß ist bey
dem gegenwärtigen Buche doch wohl Das, wo-
nach man am meisten fragen wird — beruft sich
der Vf. auf fünfundzwanzigjährige juristische Er-
fahrungen, und da gesteht der Unterz., daß er
durchaus nicht im Stande ist zu errathen, in

Fr. Aulike, Analyse eines ferrum carbonicum (1187).
Avogadro, über die brechenden Kräfte der Gasarten (839); über Elasticität, Dichtigkeit und specifische Wärme der Luft (840).

B.

M. B., the public debt 1922.
Benj. Guy Babington, sculptures and inscriptions at Mahámalaipur (1059); translation of a collection of ancient tales in the Sanscrit language (1717).
N. Bach, s. Philetas.
Fr. Bacon, neues Organon der Wissenschaften, übers. von Anton Theobald Brück 407.
K. E. von Baer, Beyträge zur Kenntniß der niedern Thiere (1740); Schädel- und Kopfmangel an Embryonen von Schweinen (1750).
Fr. Baily, on Pond's recent catalogue of the places of 720 principal Stars (1706); Mayer's catalogue of stars corrected (1710).
F. E. Baker, use of Belladonna in hydrophobia (575); case of dislocation of the ossa innominata (575).
G. Bakker, über die Epidemie zu Groningen (1360).
Fd. Bamberger, de carminibus Aeschyleis a partibus chori cantatis 1664.
Bancroft, s. Arn. Hm. L. Heeren.
Leo Bardales, Poesien und Briefe (1868).
G. Baring, Theilnahme des 2ten leichten Bataillons der Königl. deutschen Legion an der Schlacht von Waterloo (1322).
Barke, Aufsätze im Law-Magazine (51).



Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen

vom Jahre 1832.

Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

Anm. In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

Tagegeschic
F. J. Behr
Imm. Bekk
Charles Bell
(1120).
K. Fr. Belli
Speichels,
(840).
G. F. Bene
altdeutschen
Thdor Berck,
der Ehegatt
Berriat-Sa
la dissertat
l'usage que
suivies d'u
scrit des Ba
recherches
des actes d
Sabin Berth
Linn. (1737

A. L. T. Bock, über den Einfluß der Diathesen auf die Wirkung der Arzneymittel (1188); über die Pocken unserer Zeit (1188).
B. Bodde, über die Aa und die Wallgräben zu Münster (1193).
Boeckh, de archontibus atticis pseudeponymis (64).
J. F. Böhmer, Regesta chronologico-diplomatica regum atque imperatorum romanorum inde a Conrado I. usque ad Henricum VII. Die Urkunden ꝛc. 705; die Reichsgesetze von 900 bis 1400 1841.
An. Manl. Severin. Boethius, communis speculatio de rhetoricae cognatione; locorum rhetoricor. distinctio (993).
W. Bötticher, lexicon Taciteum 905.
C. W. Böttiger, Geschichte von Sachsen, Th. 2. letzter 1.
Fr. Boie, Cordylus cataphractus Boie (1743).
J. F. Boissonade, anecdota graeca Vol. 1. 2. 3. 1865.
L. H. Bojanus, de uro nostrate ejusque sceleto (1739).
Borson, Bemerkung über einige Fossilien in Savoyen (840).
Bosse, Geschichte von Frankreich, besonders der dortigen Geistesentwickelung, von der Einwanderung der Griechen bis zum Tode Ludwigs XV. 969.
John Bostock, über die von selbst erfolgende Reinigung des Wassers der Themse (1120).
F. H. Bothe, s. Aeschylus; s. Poetae scen. Gr.
K. Fd. Bräunig, über den deutschen Gottesdienst, nach s. Einflusse auf die Kirchenverbesserung (1541).

Körper (1307); über die Gesetze der Polarisation des Lichtes durch Brechung (1308); über die Wirkung der zweyten Oberflächen durchsichtiger Platten auf das Licht (1308); über die elliptische Polarisation, die durch die Einwirkung der Metalle auf das Licht hervorgebracht wird (1308).

John Briggs, s. Nana Farnevis. Secret correspondence of the court of the Peshwa, translated from the Mahratta (1063).

A. F. W. Brix, Elementar-Lehrbuch der dynamischen Wissenschaften. B. 1. Abth. 1. Statik 169.

P. O. Bröndsted, über die Panathenaischen Preisgefäße (1532).

H. G. Bronn, Testudo antiqua (1756).

W. Dan. Brose, Plan zu einer Verbesserung der christl. Kirche 1674.

Lord Brougham, Vortrag im Oberhause (52); Rede über die Parlaments-Reform 721.

Rob. Brown, supplementum primum prodromi florae novae Hollandiae 446.

Ant. Theobald Brück, s. Fr. Bacon.

Brügmann, über einen mit Characteren bezeichneten Stein zu Jesteburg (367).

Ign. Brunner, das Merkwürdigste von der Herrschaft, dem Gotteshause und Kloster Kastel 1079.

G. Bruns, Rechte des Hauses Braunschweig und Lüneburg älterer Linie auf das Klostergut Winningen 1156.

Leop. von Buch, über einige geognostische Erscheinungen in der Umgebung des Luganer-Sees (62); über die Lagerung von Melaphir und Granit in den Alpen von Mailand

D.

E.

F.

Gargilius Martialis, de pomis (995); quae supersunt ed. ab Ang. Maio 1438.
C. Thd. Gaupp, s. Lex Frisionum.
Car. F. Gaufs, intensitas vis magneticae terrestris ad mensuram absolutam revocata 2041.
W. T. Gebser, über die Waffen der Cavallerie (1322).
Aug. Geffers, de *ἄν* particula commentatio 823.
Gust. Geijer, Geschichte Schwedens, aus der Hs. übers. von Swen P. Leffler. B. 1. 2065.
Geist, disquisitiones Homericae 863.
Johannes Georgides, Gnomologion (1866).
Odoardo Gerhard, rapporto intorno i vasi Volcenti 1009.
Fr. Doroth. Gerlach, s. Salustius.
E. F. Germar, und F. Kaulfuß, merkw. Pflanzenabdrücke aus der Steinkohlenformation (1755).
Aug. Gfrörer, crit. Geschichte des Urchristenthums. B. 1. Abth. 1. 2. = (Philo. Th. 1. 2) 1332.
Dav. Gilbert, Verbesserungen der Dampfmaschinen in Cornwallis (1311).
P. S. Girard, vierte Abh. über die Canäle (1460); über die Anlegung der Wasserleitungen in Paris (1461). s. Prony.
Girtanner, Literatur der syphilitischen Krankheiten. s. H. A. Hacker.
E. F. Glocker, über den Schlesischen Hyalith (1747).
Constantin Gloger, über ein Paar Schlesische Säugethierarten (1739); über den weißbind. Kreuzschnabel (1751); über den Nestbau der Zwergmaus (1745. 1752).

H.

Abr. Hayward, s. F. Ch. von Savigny. Herausg. des Law-magazine, und eigene Aufsätze in demselben (51).

Hecataeus Miles., fragmenta. Scylacis periplus. ed. R. H. Klausen 2019.

J. L. C. Hecker, der schwarze Tod im 14. Jahrh. 1799.

Arn. Hm. L. Heeren, s. Geschichte der Europäischen Staaten. Ideen über die Politik ꝛc. de la politique et du commerce de peuples de l'antiquité, trad. de l'allemand sur la 4e et dernière édition, enrichie de cartes, de plans, et de notes inédites de l'auteur par W. Suckau. T. 1. 2. 3. 41; Reflections on the politics of ancient Greece (transl. by Bancroft); Reflections on the politics, intercourse, and trade of the ancient nations in Africa (translated by Talboys) nebst mehreren Anm. und Berichtigungen des Verf. und einer Beylage Libyen betr. Vol. 1. 2. 43; Fragen den alten Indischen Handel betr. der R. Asiatic Society vorgelegt (1051).

A. W. Heffter, s. N. Archiv des Crim. R. Die strafrechtliche Lehre von ignorantia und error (1213). s. Adf. Dietr. Weber.

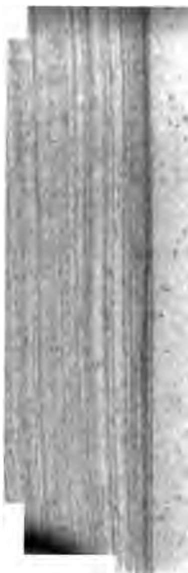
Fr. Heger, der Tempel der Minerva, genannt Parthenon, mit 12 Kupfertafeln 849.

Chn. Heiberg, de coremorphosi 1234.

J. Heineken, Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt auf dem Felde der pract. Heilkunde 1852.

F. Adf. Heinichen, de praecipuis quibusdam theologicae Melanchthonis disciplinae laudibus (1541).

Th. Henderson, practical rules for the



de la politique et du
ples de l'antiquité, trad
la 4e et dernière éd
cartes, de plans, et c
l'auteur par W. Sucl
Reflections on the politi
(transl. by Bancrof
the politics, intercours
ancient nations in Af
Talboys) nebst mehrer
tigungen des Verf. und
betr. Vol. 1. 2. 43; Fr
schen Handel betr. der
vorgelegt (1051).

A. W. Heffter, s. N. 2
Die strafrechtliche Lehre
error (1213). s. Abs.

Fr. Heger, der Tempel d
Parthenon, mit 12 Kupf

Chn. Heiberg, de cor

J. Heineken, Beobacht

I.

J.

K.

N. G. van Kampen, Geschichte der Niederlande. Th. 1. 1.
C. J. B. Karsten, über das erzführende Kalkgestein-Gebirge in der Nähe von Tarnowitz (62); System der Metallurgie. 5 Bde nebst einem Atlas 1577.
W. Fr. von Karwinsky, s. Ph. Bauza.
H. Kater, trigonometrische Operationen den Längenunterschied zwischen Paris und Greenwich auszumitteln (1055); Beschreibung eines vertical schwimmenden Collimators (1055); über den Fehler der als Richtschnur dienenden Längenmaße, der aus der Dicke des Stabes entsteht auf dem sie verzeichnet sind (1313); divisions in the exterior ring of Saturn (1709).
C. Kaufmann, Zuschrift an die K. Ges. der Wissensch. den Duwock betr. (1202).
F. Kaulfuß, s. E. F. Germar.
J. Jacq. Kaup, descriptions d'ossements fossiles de Mammifères inconnus jusqu'à présent. Cah. 1. 1639.
G. Victor Keller, Blätter der Erbauung und des Nachdenkens. A. u. d. T. Fortsetzung der Stunden der Andacht. B. 1. 647.
R. H. Kennedy, notes on the epidemic cholera 95; a case of diabetes (570).
F. H. von Kittlitz, über einige Vögel von Chili (519).
R. H. Klausen, s. Hecataeus.
J. G. F. Kleinschmidt, Sammlung von Landtagsabschieden rc. der Fürstenth. Calenberg, Grubenhagen und Göttingen. Th. 1. 399.
Rud. Ern. Klener, de authentia evang. Matthaei 1849.

J. H. Kopp, Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. B. 1. 306.
Ludw. Kosegarten, s. Tabari.
Kowachich von Schenkwitz, über Ungarische Handschriften (216).
F. R. C. Krebs, lectiones Diodoreae 1369.
Kreil, on the use of the Equatorial (1712).
C. J. Alb. Kriegel, s. Modestinus.
K. Glob Kühn, s. St. Blancard.

L.

Thd. Jos. Lacomblet, s. Archiv für die Gesch. des Niederrheins.
Michelang. Lanci, lettera sopra uno scarabeo fenico-egizio 279.
G. Landau, die Hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer. B. 1. 2063.
Lobegott Lange, der Glaube an Jesus Christus den Weltheiland 1065.
C. J. M. Langenbeck, Handbuch der Anatomie mit Hinweisung auf die Icones anatomicae. Nervenlehre 129.
J. M. Lappenberg, üb. Hamburg. Handschr. (219); Beytr. zu der Collection de lois maritimes par Pardessus (1280).
Chn Lassen, s. Hitopadesa.
Lavalette, Memoiren, übers. von L. von Alvensleben. 2 [illegible] 1810.
Joseph Lavini, [illegible] [illegible]che des Ve[illegible]
[illegible]
Ro[illegible]
sali[illegible] (123[illegible])
sis, [illegible]
(1231) [illegible]
W. Lawr[illegible]

W. Martin Leake, travels in the Morea. 3 Vols. 330.

Jul. Lechevalier, die Saint-Simonsche Religion. Aus dem Franz. übers. von Amad. Wendt (1550).

Pet. Lecount, on a method of ascertaining any inaccuracy in the formation of the pivots of Transit-instruments (1709).

Rob. Lee, über die Verrichtungen des Darmcanals und der Leber im menschlichen Fötus (1119).

Swen P. Leffler, s. Gust. Geijer.

J. G. C. Lehmann, pugillus plantarum (1749).

Dan. Lennep, s. Philetas.

H. Leo, Geschichte von Italien. Th. 5. letzter 1.

Leontius, mythograph. (990).

E. Lerminier, philosophie du droit. T. 1. 2. 1625.

Letronne, über die Griech. und Latein. Inschriften am Coloß des Memnon (1529).

J. B. F. Léveillé, histoire de la folie des ivrognes. 1965.

Lewis, Aufsätze im Law-Magazine (51).

W. Leycester, über den Ackerbau in Indien (1763).

Libanius, Declamation (1867).

Lichtenstein, Erläuterungen der Nachrichten des Hernandez von den vierfüßigen Thieren Neuspaniens (62).

J. B. G. Lindenberg, synopsis hepaticarum europ. 1752.

John Lindley, the genera and species of the orchideous plants. Part 1. 53.

Link, über die Familie Pinus und die europäischen Arten derselben (62).

ommentar über die Schriften des Evangeli-
en Johannes. Th. 4. B. 1. (Versuch einer
ollständigen Einleitung in die Offenbarung
Johannis) 1729.
Ch. F. von Lützow, Versuch einer pragma-
ischen Geschichte von Meklenburg. Th. 2. 33.
P. Lyser, Erklärung der Hogarthischen
Kupferstiche. Lief. 13. 1887.

M.

L. MacGregor, case of diseased an-
rum maxillare, with excreted larvae
564).
in Mackenzie, account of the mar-
iage ceremonies of the Hindus (1877).
. Maclear, on the computation of ob-
erved occultations (1712).
n Magnussen, über die altnordischen Gil-
en oder festlichen Zusammenkünfte, aus dem
Dän. übers. von Gliet Mohnike (1553).
g. Mai, scriptorum veterum nova col-
ectio. T. 4. 5. 681; classicorum auctorum
Vaticanis codd. editor. T. 3. 4. 977;
, Nepotianus. Fronto. Gargilius.
J. C. Maier, s. Corpus j. civ.
Ant. Maier, Beschr. der Teufelsmauer
1956).
B. Mannhart, lateinische Grammatik.
B. 1. 717.
insfeld, das Taubstummen-Institut zu
Braunschweig, nebst einer Mittheilung über
Unterricht und Erziehung der Taubst. von F.
C. Westphal 1566.
Thdr Manso, Friedensblätter. I. 1783.

von Manteuffel, Dresdener Handschriften des geheimen Archives (218).

Manuel Paläologos, Declamation (1870).

Man. del Mar, s. Hern. Cortés.

Caj. Marini, inscriptionum christianarum P. 1. (684).

W. Marsden, notice respecting the natives of New Guinea (1878).

Ans. Martin, die Kranken- und Versorgungs-Anstalten zu Wien, Baaden, Linz, und Salzburg, nebst einer Vorr. von F. H. von Häberl 1527.

Martinus episc., de origine idolorum (993).

C. F. P. von Martius, Beytr. zur Kenntniß der natürlichen Familie der Amarantaceen (1734); specimen materiae med. Brasiliensis (1956).

H. Martius, über die Taurische Lepra (1360).

Aug. Matthiä, über Buttmann's philosoph. Deutung der Griech. Gottheiten (1542).

Maximilian, Prinz zu Wied, über den Quetzpaleo des Seba (1742).

Tob. Mayer, Stern-Catalog: Aufschluß über die Bedeutung einer bisher unverständlichen Columne in dems. (1711).

G. Jac. F. Meister, feyert sein funfzigjähriges Dienstfest 1043.

Melling, voyage pittoresque dans les Pyrenées françaises avec un texte redigé par J. A. Cervini 121.

L. J. Casp. Mende, Uebersicht der Ereignisse in der Kön. Entbindungs-Anstalt im Jahre 1831. 321; casus singularis insertionis venae umbilical. in partem atrii dextri interiorem (1741).

C. von Mengershausen, Ermordung Hein-

Ed. Joh. Jos. Mühling, der Christ in frommer Betrachtung und im Gebete 1800.
Corn. Müller, de locis aliquot Juvenalis. Spec. 1. 520.
J. Müller, über ein eigenth. Nervensystem der Eingeweide bey den Insecten (1742); Ixodes ophiophilus (1756).
J. H. Müller, Europa, u. vornehmlich Deutschland in seiner neuesten Gestalt 24.
K. Otfr. Müller, Denkmäler der alten Kunst, gezeichnet und radiert von K. Oesterley. Lief. 1. 1289; wird zum Hofrath ernannt 1681.
Peter Erasm. Müller, critisk undersögelse af Saxos histories syv sidste böger 724.
L. D. von Münchow, über Katoptrik (1750).
Georg Graf zu Münster, neue Art der Gattung Pterodactylus Cuv. (1753).
F. Münter, primordia ecclesiae Africanae 841; über eine Votiv-Gemme mit einer Aesculap-Schlange (1543).

N.

W. von der Nahmer, Handbuch des Rheinischen Particular-Rechts. B. 1. 2. = (Landrechte des Ober- und Mittel-Rheins. B. 1. 2.) 1263. 1385; B. 3. = (Entwickelung der Territorial- und Verfassungs-Verhältnisse der deutschen Staaten an beiden Ufern des Rheins) 1385.
Nana Farnevis, s. Farnevis.
K. Ed. Napiersky, s. J. F. von Recke.
Chn Gfr. Nees von Esenbeck et Thdor F. L. Nees von Esenbeck, de Polyporo Pisachapani (1732).

O.

P.

Q.

R.

Gl. Luc. F. Tafel, Jer. Dav. Reufs gratulatur acad. Tubing. Acc. Annae Comnenae supplementa 1801. s. Corpus. jur. civ.

Talboys, Preisschr. über den Einfluß der Wissenschaften auf das practische Leben (44); s. Arn. Hm. L. Heeren.

H. Tattam, grammar of the Egyptian language as contained in the coptic and Sahidic dialects. With an appendix consisting of the rudiments of a dictionary of the ancient Egyptian language in the enchorial character. By Th. Young 1046.

Rob. Taylor, s. Rob. Mignan.

Themistius, λόγος πρὸς τοὺς αἰτιασαμένους ἐπὶ τῷ δέξασθαι τὴν ἀρχὴν mit Verbesserungen von F. Jacobs (998).

C. J. Themmen, vita Jani Const. Driessen (1737).

Theocritus, Reliquiae, ed. F. Wüstemann 242.

Theodoros Hyrtakenos, Reden (1867. 1871).

Theodoros Ptochoprodromos, Fabel (1869).

F. A. L. Thienemann, im Vereine mit L. Brehm, und G. H. W. Thienemann, systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europas. Abth. 4. 920.

G. H. W. Thienemann, s. F. A. L. Thienemann.

Bh. Thiersch, s. Aristophanes.

F. Thiersch, über eine griech. gemma literata (1959).

C. Thilo, s. G. Chn Knapp.

Thomas (Rhetor), Reden (1870).

2

I.
t
J.
tl
th
(1
Gr
Caſp.
gun
über
Geſich
Mage.
genita

U.

V.

W.

X.

Y.

Zweyte Abtheilung.

Register

menloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder mmelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem Jahre 1832.

A.

I., v. Grotefend 641. fasc. II. et III. 1209. Analyse eines Meteoreisens, v. F. Stromeyer 761. der Tempel der Minerva, genannt Parthenon, mit 12 Kupfertafeln, von Fr. Heger 849. G. Preisaufgaben: a) von der physischen Classe, für den Nov. 1833: Eine nähere Untersuchung des Verhältnisses der Erweichung des Magens (gastromalacia), in wiefern sie erst nach dem Tode entstehe, oder in wiefern sie durch einen kranken Zustand bewirkt, oder ihre Entstehung wenigstens befördert werde, von welcher Art dann dieser kranke Zustand sey, durch welche Zeichen er erkannt, und wie er am besten behandelt werden könne 2030. b) von der mathem. Classe, für den Nov. 1834: Neue, durch vollständige Beschreibungen erläuterte Vorschläge zu solchen auf photometrischen Grundsätzen beruhenden Vorrichtungen, mittelst welcher die verschiedenen Grade des Lichtes der Firsterne mit Sicherheit, Gleichförmigkeit und Leichtigkeit beurtheilt und fest gestellt werden können, und deren Leistungen aus einer ausführlichen Darlegung der Resultate, die aus ihrer Anwendung auf Sterne von den verschiedensten Größen erhalten worden sind, sich erkennen und beurtheilen lassen 2032. c) von der historisch-philologischen Classe, für den Nov. 1835: Es fragt sich, welches der Handel der Araber zu Lande und zur See, durch Asien, Africa, und das östliche Europa unter der Herrschaft der Abassiden im achten, neunten und zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gewesen. Man verlangt Belehrung über die Beschaffenheit dieses Handels, dessen Sitze, seiner Waren, und Handelswege, nebst einer beygefügten Landkarte, auf

welcher die Marschrouten jener Handelszüge verzeichnet sind 2033. — d) öconomische, für den Julius 1832: welches sind, unter besonderer Berücksichtigung des Bodens und der Oertlichkeit der Insel Wilhelmsburg und der umliegenden Marschgegenden, die wirksamsten, im Großen ausführbaren Mittel, um dem Gedeihen des Duwocks und seinem weitern Fortschreiten mit Erfolge entgegen zu arbeiten? wird nicht genügend beantwortet 1202 (Zuschrift über diese Preisfrage, von C. Kaufmann zu Arnstadt 1202). für den Nov. 1832: Ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Königr. Hannover die Fabrication von Runkelrüben-Zucker mit Vortheil auszuführen, und, wenn dieses der Fall seyn sollte, welche Einrichtungen sind zu treffen, um sie mit der Landwirthschaft in zweckmäßigste Verbindung zu bringen und den größtmögl. Vortheil dadurch zu erlangen 1204. wird nicht genügend beantwortet, und für den Nov. 1831 nochmals aufgestellt, 2038. für den Julius 1833: Eine gründliche Untersuchung der Natur und Entstehungsart des Rostes und Brandes am Getreide und an andern Culturgewächsen, nebst Angabe der Mittel, welche dagegen im Großen mit Erfolge anzuwenden sind 1204. 2033. für den Nov. 1833: Eine gründliche Erörterung der Ursachen, wodurch das früher an mehreren Orten im Königr. Hannover blühende Gewerbe der Wollenweberey in neuerer Zeit gesunken ist, nebst Angabe der Mittel, die zur Hebung desselben dienen könnten 1206. 2035. für den Julius 1834: Eine gründliche Erörterung des neuerlich besonders empfohlenen Verfahrens Kartoffeln durch einzelne Keime fortzupflanzen, nebst

J.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.